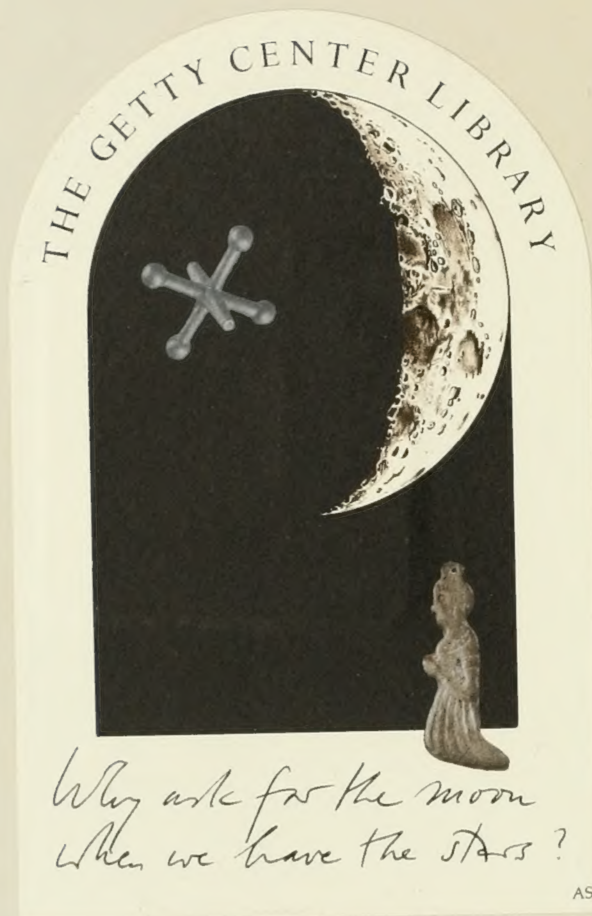

THE GETTY CENTER LIBRARY
Why ask for the moon
when we have the stars?
AS

ARCHIVES INTERNATIONALES
D'ETHNOGRAPHIE.

PUBLIÉES

PAR

PROF. D. ANUTSCHIN, MOSCOU; PROF. F. BOAS, NEW-YORK, N. Y.; DR. G. J. DOZY à LA HAYE; PROF. E. H. GIGLIOLI, FLORENCE; PROF. E. T. HAMY, PARIS; DR. W. HEIN, FLORIDSDORF PRÈS DE VIENNE; PROF. H. KERN, LEIDE; J. J. MEYER, WONOGIRI (JAVA); PROF. F. RATZEL, LEIPSIC; PROF. G. SCHLEGEL, LEIDE; DR. J. D. E. SCHMELTZ, LEIDE; DR. HJALMAR STOLPE, STOCKHOLM; PROF. E. B. TYLOR, OXFORD.

REDACTEUR:

DR. J. D. E. SCHMELTZ,

Directeur du Musée National d'Ethnographie, Leide.

Nosce te ipsum.

VOLUME XIV.

Avec 20 planches et plusieurs gravures dans le texte.

LIBRAIRIE ET IMPRIMERIE, ci-devant E. J. BRILL, LEIDE.
ERNEST LEROUX, PARIS. – C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.), LONDON.
1901.

INTERNATIONALES ARCHIV

FÜR

ETHNOGRAPHIE.

HERAUSGEGEBEN

VON

Prof. D. ANUTSCHIN, Moskau; Prof. F. BOAS, New-York, N. Y.; Dr. G. J. DOZY im Haag; Prof. E. H. GIGLIOLI, Florenz; Prof. E. T. HAMY, Paris; Dr. W. HEIN, Floridsdorf bei Wien; Prof. H. KERN, Leiden; J. J. MEYER, Wonogiri (Java); Prof. F. RATZEL, Leipzig; Prof. G. SCHLEGEL, Leiden; Dr. J. D. E. SCHMELTZ, Leidfn; Dr. HJALMAR STOLPE, Stockholm; Prof. E. B. TYLOR, Oxford.

REDACTION:

Dr. J. D. E. SCHMELTZ,

Director des Ethnographischen Reichsmuseums in Leiden.

Nosce te ipsum.

BAND XIV.

Mit 20 Tafeln und mehreren Textillustrationen.

BUCHHANDLUNG und DRUCKEREI vormals E. J. BRILL, LEIDEN.
ERNEST LEROUX, PARIS. – C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.), LONDON.
1901.

DRUCK VON P. W. M. TRAP, IN LEIDEN.

SOMMAIRE. – INHALT.

NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

QUESTIONS ET RÉPONSES. — SPRECHSAAL.

MUSEES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS ETC. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN ETC.

Personalia.

Necrologie. — Necrologe.

TABLE DES PLANCHES. — VERZEICHNIS DER TAFELN.

ZAUBERMITTEL DER EVHEER

(AUS DEM STÄDTISCHEN MUSEUM IN BREMEN)

VON

DR. H. SCHURTZ,

BREMEN.

(Mit Tafel I—IV).

Dem Umstand, dass seit geraumer Zeit unter den Evheern an der Sklavenküste die Norddeutsche Mission thätig ist, und dass seit nunmehr 16 Jahren der grösste Theil des Evhevolkes unter deutschem Schutz steht, ist es zu danken, dass wir uns über die geistige und materielle Kultur dieses Volkes aus deutschen Quellen verhältnismässig gut unterrichten können; man darf sogar behaupten, dass überhaupt kein Volk der Westküste so eingehend studiert worden ist, wie gerade die Evheer. Auch ethnographische Sammlungen sind in reicher Zahl nach Deutschland gekommen. Da die Norddeutsche Mission von Bremen ausgeht, hat gerade das Bremer Museum öfter das Glück gehabt, Gegenstände aus dem Evhegebiet zu erhalten, besonders seit Herr Missionar C. SPIESS mit höchst dankenswerther Bereitwilligkeit begonnen hat, in systematischer Weise für das Museum zu sammeln. Es war ihm den Wunsch ausgesprochen werden, dass er namentlich den Amuletten und Zaubergeräthen seine Aufmerksamkeit zuwenden möchte, da es ihm am ersten gelingen musste, mit Hülfe Neubekehrter derartige Gegenstände zu erwerben und ihren Zweck zu erkunden. Herr SPIESS ist dieser Anregung mit grossem Eifer und Verständnis nachgekommen, so dass sich das Bremer Museum jetzt im Besitz einer sehr interessanten Sammlung befindet, die durch die Erläuterungen des Einsenders doppelten Werth gewinnt. Diese Erläuterungen sind freilich nur theilweise erschöpfend, da von den Eingebornen nur mit Mühe genügende Auskünfte zu erhalten waren, aber sie zeigen doch, wie trotz aller Veröffentlichungen über Mythologie und Aberglauben der Evheer gerade über die niedersten und verhältnismässig einfachsten Formen des Zauberglaubens bisher nur wenig bekannt ist. So bieten die Mittheilungen des Herrn SPIESS trotz ihrer Unvollständigkeit sehr viel Neues. Auch die Erklärungen der Gegenstände, die dem Jevhekultus angehören, sind beachtenswerth.

Die Sammlung ist grösstentheils im westlichen (englischen) Theil des Evhelandes zusammengebracht werden, wodurch sich vielleicht manche Widersprüche mit den Angaben anderer Forscher, die den Osten bereist haben, erklären lassen. Im allgemeinen zeigen die Zaubermittel gewisse charakteristische Züge. Vor Jahren habe ich den Versuch gemacht, die Amulette und Zaubermittel ihrer Grundidee nach in ein gewisses System zu bringen (Archiv für Anthropologie, Bd. XXII, S. 57 ff.); ein Vergleich damit zeigt, dass bei den Evheern die einfachen, leicht zu deutenden Abwehrmittel (Hörner, Zähne, Klauen, Dornen) zwar nicht fehlen, aber doch sehr zurücktreten, und dass dafür einige andere, zum Theil schon der aktiven Zauberei angehörende Dinge mit Vorliebe benutzt sind. An

erster Stelle sind die Zauberknoten zu nennen, die in grosser Zahl und wechselnden, zuweilen recht merkwürdigen Formen erscheinen. Mit dem Verknoten und Fesseln feindlicher Einflüsse nahe verwandt ist das magische Zusammenpressen von Kleiderfetzen, Speiseresten u. s. w., die dem Gegner gehören, und deren Schicksal für das seine vorbildlich sein soll. Am häufigsten erscheinen die beliebten Zauberpulver und -gifte, in kleine Kalebassen verspündet, als tragbare Amulette oder, wenn man so will, zugleich als Taschenapotheken, aus denen man das Mittel nach Bedarf entnimmt. Sehr bedeutsam tritt die Kaurischnecke als zauberkräftiger Gegenstand hervor; dass ein grosser Theil der Amulette mit Kauris besetzt ist, beruht durchaus nicht vorwiegend auf dem Schmuckbedürfnis, sondern soll die Zauberkraft erhöhen [1]). Mit den Geisterglauben der Evheer hängt es dagegen zusammen, dass Blut und Federn geopferter Hühner so oft an den Amuletten erscheinen.

Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich auf zwei Manuscripte des Herrn Spiess. Es wird jedesmal zuerst eine Beschreibung des Gegenstandes gegeben, dann folgen die Erläuterungen des Einsenders, die aus verschiedenen Gründen nicht wörtlich abgedruckt werden konnten; wo es dennoch geschehen ist, habe ich es in der herkömmlichen Weise angedeutet. Zum Schluss, von den vorhergehenden getrennt, folgen die Bemerkungen des Bearbeiters, soweit deren nöthig zu sein schienen.

Taf. I, Fig. 1. *Afa ṅuti nu* oder *Boko ẇe dowonu* (Instrument eines Priesters). Tafel aus gelbgrauem Holze mit erhabenem Rande. Der Rand stellt zwei Schlangen dar, die von einem stark hervortretenden menschlichen Kopf ausgehen. Dort, wo sich der Kopf befindet, ist der Rand stark verbreitert und mit roher Ornamentik (zwei Hacken und zwei Zickzacken) versehen. Die Rückseite der Tafel ist ohne jede Verzierung.

Die Tafel stammt aus dem Besitz eines Zauberpriesters. Nach den Angaben einer alten Heidin ist das Gesicht Zeichen der Furcht (vor den nahenden Göttern). Mit dem Zauberstab (Taf. III, Fig. 9) schlägt der Priester auf die Tafel, um die Götter zu rufen, wenn er von Kranken konsultiert wird. Nach mehrmaligem Klopfen spricht der Priester ein Gebet, z. B.:

Ich befreie dich von den Fesseln des Todes,
Ich befreie dich von den Fesseln der Krankheit,
Ich befreie dich von allem Leide.

Sehr merkwürdig ist die Angabe, dass die Tafel auch als Schreibtafel zu dienen hat. Will ein Priester einem anderen eine Mittheilung machen, so schreibt er mit Maismehl Zeichen auf die Tafel und sendet sie seinem Kollegen, der dies Zeichen versteht, durch einen Boten zu.

Diese Erklärungen sind leider sehr ungenügend, namentlich wären nähere Angaben über den Priester recht erwünscht, da es sehr verschiedene Arten von Zauberpriestern bei den Evhe giebt. Die Bezeichnung *Afa ṅuti nu* lässt vermuthen, dass es sich um einen Priester des „Fetischs" *Afa* handelt, über den Herold kurz bemerkt: *Afa* ist derjenige Fetisch, welcher weiss, was überall im Lande vorgeht oder vorgehen wird, warum z. B. jemand krank geworden oder einen schlechten Traum gehabt hat.

Taf. I, Fig. 2. *Se žikpui*, Stuhl einer Yevhepriesterin. Ein Sitzschemel von der im Lande gewöhnlichen Form, jedoch dick mit Kalk und Blut beschmiert.

[1]) Ueber Muschelgeld als Zaubermittel vgl. meinen „Grundriss einer Entstehungsgeschichte des Geldes" (Weimar 1898), S. 41 und 100.

Der Stuhl darf nur von der betreffenden Priesterin benutzt werden. Das Blut ist Hühnerblut. Genaueres war von der Besitzerin, die noch Heidin ist, nicht zu erfahren.

Taf. I, Fig. 3. *Gboñi.* Roher Holzknüppel, an dessen dickerem Ende 14 aus Bast geflochtene Zöpfe mit Hülfe einer Liane angebunden sind. In die meisten der Zöpfe ist oben eine Hühnerfeder eingeflochten.

Gboñi soll bedeuten „abprallen, abblitzen", nach einer zweiten Angabe „auf den Rücken fallen". Das Zaubermittel soll vor Feinden schützen, insbesondere aber Diebe und sonstige unwillkommene Fremde vom Hause fernhalten. Man steckt es zu diesem Zwecke in die Erde, gewöhnlich in einer Ecke des Hauses. — Es scheint auch andere Arten *Gboñi* zu geben. Ein von Herrn Spiess eingesandter Steinklumpen (wohl eine Konkretion von unreinem Eisenerz) ist von ihm ebenfalls als *Gboñi* bezeichnet worden. Man legt zuweilen einen solchen Stein an die Hauswand und stellt darauf ein *Gboñi* wie das abgebildete. Dieser Zauberapparat wird von Besuchern gern als Sitz benutzt. Vgl. Taf. II, Fig. 7.

Diese Angaben sind leider nicht recht befriedigend. Eine Betrachtung des Stückes selbst lässt erkennen, dass hier wohl ein magisches Festbinden beabsichtigt ist, wie das die Zauberknoten und die Umschnürung mit der Liane andeuten.

Taf. I, Fig. 4. *Sofia.* In einen runden, am Schlagende breiter und flacher werdenden Holzstiel ist mit Hülfe von Holzpflöcken ein fischschwanzartiges Stück Eisen derart eingesetzt, dass es auf der Rückseite des Stilendes noch $\frac{1}{2}$ cM. weit hervorragt. Es entsteht so eine Art Axt. Das Eisen ist jedoch nicht zugeschärft und offenbar nie zum Schlagen benutzt worden. Das ganze Geräth zeigt Spuren eines Kalküberzugs.

Sofia oder *fiagbl̲oe* ist das Abzeichen der *So*-Priester (*Sosiwo*). Die Form des Eisens soll andeuten, dass allen Trägern dieser Axt ein gewisser Fisch (*A̲depe*) verboten ist.

Die *So*-Priester sind die Diener des Gottes *So*, des höchsten aus der Götterdreiheit des Jevhedienstes. Er heisst auch *Xebieso*, nach seinem Wohnsitz *Xebie*, von wo er Gewitter und Regen sendet. Ob die hier abgebildete Axt etwas mit der „zweischneidigen Axt" des Gottes zu thun hat, von der Klose spricht, steht dahin; dass den Priestern und Priesterinnen der Genuss einiger Fischarten verboten ist, wird von Klose bestätigt[1]).

Taf. I, Fig. 5—7. *Atible.* Fig. 5 besteht aus zwei gleich langen, flachen Holzstäben, zwischen die eine Anzahl Grashalme geklemmt sind. Die Stäbe sind auf etwa $\frac{3}{5}$ ihrer Länge mit einer Schnur fest umwunden, sodass an dem einen Ende ein grösseres, an dem andern ein kleineres Stück des Holzes frei bleibt. Die Schnur endet beiderseits in einen dicken Knoten, an den eine Kauri befestigt ist. In die Knoten sind Hühnerfedern mit eingeknüpft. Das eine kürzere Schnurende steht frei hervor, das andere längere ist mit in den Spalt eingeklemmt, und erst der Rest der Schnur hängt frei herab. — Fig. 6 zeigt einen entkernten Maiskolben, der mit einer Schnur fest an ein Stöckchen gebunden ist. Die Schnur ist an beiden Enden mehrfach verknotet und trägt am äussersten Ende je eine Kauri. — Fig. 7 besteht wieder aus zwei runden zusammengebundenen Hölzern, zwischen die Grashalme und dünne Zweige geklemmt sind. Ein Strick umschnürt fest das Ganze. Die Ausläufer des Strickes sind zwischen den Hölzern durchgeführt, und an jedes Ende ist eine Kauri geknotet. In die Knoten sind gleichzeitig einige Hühnerfedern eingeknüpft.

Das Wort *Atible* (pl. *Atiblewo*) ist zusammengesetzt aus *Ati* (Stock) und *ble* (binden). Die *Atiblewo* scheinen die beliebtesten Mittel aktiver Zauberei zu sein. Man verschafft sich

[1]) Klose, Togo S. 197—200.

von dem zu Beschädigenden irgend eine Kleinigkeit, am liebsten einen Fetzen seines Lendenkleides, seines Waschtuchs, Brot, Hühnerfedern u. dgl. Dabei sind Freunde, gelegentlich selbst die Frau des Gegners behülflich. Man klemmt nun die Sachen zwischen zwei Stäbe und versteckt das Ganze im Busch, wobei man Verwünschungen gegen den zu Bezaubernden ausspricht. Nach ein bis zwei Wochen sieht man nach, was aus dem *Atible* geworden ist. Befindet es sich noch in gutem Zustande, dann ist der Zauber wirksam und der Gegner wird sterben; ist dagegen der angelegte Strick zerrissen oder abgefault, dann ist das *Gboñi* des Bezauberten stärker als das *Atible*, und er bleibt am Leben. Die eben erwähnte Verwünschung lautet z.B.: „*Klu aku*, *Klu aku*, *meble Klu*, *rikeke etogbe aku vävä*", d. h. „*Klu* wird sterben, *Klu* wird sterben, ich binde *Klu*, nach drei Tagen wird er sterben, in der That, es wird geschehen." Bleibt das *Atible* unwirksam, dann sieht man sich nach einem stärkeren Zaubermittel um; hat es dagegen seine Wirkung gethan, dann holt man es aus dem Walde zurück. — Das in Fig. 6 wiedergegebene *Atible* weicht im Form und Verwendung von den andern beiden beträchtlich ab; es führt noch den besondern Namen *Gbesa*. Der entkernte Maiskolben stammt vom Abort des Dorfes, wo er zur Reinigung benutzt worden ist. Man holt einen solchen schon gebrauchten Kolben und übergiebt ihn dem Zauberer, der daraus das *Gbesa* herstellt. Will nun J., der Besitzer des *Gbesa*, einen Feind beschädigen, so spricht er eine Verwünschung darüber aus („ruft den Namen des Zaubermittels an") und wirft es dann auf den öffentlichen Abort. Benutzt dann der Feind den Abort, so wird er wahnsinnig. Benutzen aber muss er ihn, da die Evhe in diesem Punkte streng auf Reinlichkeit halten.

Die Idee, der die *Atiblewo* ihre Entstehung verdanken, ist weit verbreitet und liegt den Zaubermitteln vieler Völker mit zu Grunde. Daher auch so vielfach die Furcht, dass Haare, Nägelabschnitzel, Speisereste u. s. w. in die Hände Uebelwollender fallen könnten; man nimmt an, dass an diesen Dingen etwas von der Seele des Menschen haftet, über die dann ein andrer leicht verderblichen Einfluss gewinnen kann. Dieser Einfluss wird gewöhnlich auf sehr einfache Weise angestrebt: Man behandelt die Dinge so, wie man den Feind selbst behandeln möchte, man verbrennt sie also, zerstückelt sie oder kocht sie mit Gift zusammen. In unserm Fall erreicht man seinen Zweck durch Einklemmen zwischen Hölzer, wobei man durch einen Fluch die Wirkung zu verstärken sucht. Gleichzeitig dient das *Atible* als eine Art Orakel, das die Möglichkeit des Gelingens erkennen lässt. Weniger einfach ist der Gedanke, der das *Gbesa* entstehen lässt, da eine unmittelbare Verbindung mit dem Feind hier zunächst nicht stattfindet und nur nachträglich dadurch hergestellt wird, dass man eine Verwünschung über das *Gbesa* ausspricht und es dann auf den Abort wirft, wo es dann wohl von dem Koth des Feindes berührt werden und dadurch verderbliche Wirksamkeit auf den Gegner selbst erlangen soll. Der schmutzige Zweck des Maiskolbens hat wohl auch etwas mit der Sache zu thun, da überall zur Zauberei gern ekelhafte und faulige Stoffe verwendet werden.

Taf. I, Fig. 8. *Awlеši.* Tasche, aus einfach kreuzweise durchgesteckten Blattstreifen geflochten und aus zwei sich über einander schiebenden Theilen bestehend. An beiden Enden sind je drei mehrfach verschlungene Knoten angebunden. An einen dieser Knoten ist eine kleine Schnur zum Aufhängen befestigt.

Diese Art Taschen wird nur von Fetischfrauen des Jevhebundes getragen, wahrscheinlich besonders bei gewissen Tänzen. Die Tasche bewirkt, dass man sich vor den Frauen fürchtet.

Abgesehen von den Zauberknoten zeigt die Tasche nichts Bemerkenswerthes. Möglicherweise dient sie als Behältnis von Zaubermitteln, doch deutet nichts Bestimmtes darauf hin.

Taf. I, Fig. 9. *Dzoka* (*Alonuga*). Um einen elastischen Reifen (wohl einen dünnen Zweig) ist Garn gewunden. An einer Stelle sind nebeneinander vier Kauris, die offne Seite nach aussen, an den Reif genäht.

Der Name kommt von den Worten *dzo* (Zauber) und *ka* (Faden, Strick). Das Stück wird als Armband getragen und hat dann die Kraft, den Träger vor feindlichem Zauber zu schützen. Namentlich soll es in dem Falle als Schutz dienen, wenn Jemand sich die Hand mit tödtlichem Stoff einreibt und diesen dann durch Handgeben auf einen andern zu übertragen sucht. Wer das Armband trägt, ist ausserdem vor Geistererscheinungen bewahrt.

Das als wirksam Betrachtete scheinen hier, abgesehen vielleicht von der Ringform des Armbandes, nur die Kauris zu sein. Ob das Uebertragen von Gift durch den Händedruck einen mystischen Sinn hat oder ein einfacher Vergiftungsversuch ist, muss dahingestellt bleiben. Letzteres ist an sich nicht ausgeschlossen, da beim Essen das an die Hand gebrachte Gift leicht in den Körper des Opfers gelangen kann, während der Vergifter durch schleuniges Abwaschen üble Folgen zu vermeiden vermag.

Taf. I, Fig. 10. *Tunegba*. An einer dicken, aus Lederstreifen geflochtenen Schnur hängt ein halbmondförmiger lederner Behälter, der fest zugenäht und mit einer Anzahl unbestimmbarer Gegenstände gefüllt ist. Wo der Behälter an die Schnur gebunden ist, bilden die Enden der Lederstreifen kleine Büschel.

Der Sinn des Wortes *Tunegba* ist „die Flinten müssen zerbrechen". Das Ganze ist ein Amulet für Krieger, das vor Verwundung schützt. Man erreicht denselben Zweck auch dadurch, dass beim Anrücken des Feindes ein Mann Wasser in die Luft spritzt und dazu ruft „*nedi negba* (Feuer! die Flinten der Feinde müssen brechen)". An manchen *Tunegbawo* befinden sich Kalebassen mit Medicin, mit der man sich vor dem Gefechte bestreicht.

Es scheinen sehr verschiedene Formen von *Tunegbawo* vorzukommen (vgl. Taf. V, Fig. 1). Bei dem vorliegenden bildet wohl die in dem Behälter eingeschlossene „Medicin" den wirksamen Bestandtheil des Amulets.

Taf. II, Fig. 1 u. 2. *Duwoži*. Menschliche Figuren aus Holz. Fig. 1 zeigt zwei dieser Figuren auf einem gemeinsamen rechteckigen Postament, eine grössere männliche und eine kleinere weibliche. Sie sind ebenso wie das Fussgestell schwarz angestrichen, die Augen und je ein Kreuz auf jeder Wange sind durch Einschnitte hervorgebracht und zeigen die gelbe Farbe des Holzes. Bei der männlichen Figur ist ein Nabelbruch angedeutet. Der Mann hält in dem linken, stark verkürzten Arm ein Gewehr mit eingesetztem beweglichen Hahn, mit dem rechten stützt er ein tellerartiges Gefäss, das er auf dem Kopfe trägt. In dem Gefässe liegt ein Menschenkopf. Das Gefäss hat die natürliche Holzfarbe, der Kopf ist grün bemalt, die Augen sind durch Ausschnitzen angedeutet. Auf dem Rücken trägt der Mann eine gürtelartig umgelegte, grün gestrichene Patronentasche. Ein rother Lappen dient als Hüfttuch. Die weibliche Figur trägt eine Art Hut mit umgelegtem weissen Bande. Die linke Hand liegt auf der Brust, die rechte auf dem Unterleib. Ein weisses Stück Tuch ist als Schamhülle umgebunden. Auf der Photographie trägt die Figur ein hölzernes Messer am Gürtel, doch ist es fraglich, ob diese, bei der Ankunft der Stücke lose daneben liegende Waffe, ihr oder nicht vielmehr dem Manne zukommt. Rechts und links von beiden

Figuren steht je eine geschnitzte Säule, deren unteren Theil die natürliche Holzfarbe zeigt, während die Spitze grün gestrichen ist. In der Mitte des Fussgestelles zwischen beiden Figuren befindet sich ein rundes Loch, das offenbar zum Aufstecken des Ganzen auf einen spitzen Gegenstand dienen soll. — Fig. 2 ist ein weibliche Gestalt von ganz ähnlicher Art wie die eben beschriebenen. Auch diese Figur ist schwarz gestrichen, worauf man die Augen, je ein Kreuz auf jeder Wange, je zwei Querstriche auf beiden Seiten des Halses und einen Strich im Nacken durch Einschnitte hervorgebracht hat. Die Figur hat die Hände auf dem Rücken zusammengelegt. Ein Stück buntes Tuch ist als Gürtel umgebunden und hält ein zwischen den Beinen durchgezogenes, hinten zu einem Wulst aufgebauschtes Stück weisses Tuch. Die Figur steht auf einem breiten, ebenfalls schwarz gestrichenen Postament, in das sie mit Hülfe spitzer Pflöcke eingelassen ist.

Das Wort *Duwoži* ist eine Abkürzung von „*Du wokată wowo ži* (die ganze Stadt will es sehen)". Die Kreuze auf den Wangen heissen *Blini*. Die hier abgebildeten Stücke stammen aus Agotime, wo sie bei festlichen Umzügen auf den grossen Königsschirm gesteckt wurden. Der Kopf, den die männliche Figur trägt (*ta le tadži*, Kopf auf Kopf) soll auf ein entsprechendes Sprichwort der Evhe hindeuten und besagen: „Der Verstand des Mannes ist noch einmal so gross wie der der Frau". Die *Duwožiwo* werden mit Vorliebe auf den Schirmen der Könige angebracht, man stellt sie aber auch zum Vergnügen und um viele Zuschauer anzulocken in die Mitte von Versammlungen. Auch in manchen Häusern findet man sie.

Wenn diese Angaben erschöpfend sind, so hätten wir es hier mit dem bei Negern sehr seltenen Fall reiner, von Nebenabsichten nicht beeinflusster Kunstwerke zu thun. Völlig klar liegt die Sache wohl noch nicht. Die Erklärung der beiden Köpfe ist sehr lehrreich, da sie nur mit Hülfe der Eingebornen zu finden ist; ohne diese würde man unbedingt vermuthen, dass hier der Kopf eines Hingerichteten überbracht wird u. drgl. Es bleibt freilich in solchen Fällen immer die Frage offen, ob die Erklärung nicht sekundär und der ursprüngliche Gedanke ein ganz anderer ist; doch ist das in diesem Falle nicht eben wahrscheinlich.

Taf. II, Fig. 3. *Legba*. Plumpe, stumpf kegelförmige Masse aus grauem Thon, eine Menschengestalt andeutend. In den Thon sind ringsum Federn derart eingesteckt, dass sie sich über der Spitze des Kegels zusammenneigen und ihn fast ganz verhüllen. Etwa ein Drittel des Kegels ist nicht mit Federn besteckt.

„Die an Wegen, in Höfen oder in den Hütten zu sehenden Erdklumpen in Form von Menschengestalt werden mit dem allgemeinen Namen *Legba* (pl. *Legbawo*) bezeichnet." Es giebt verschiedene Arten, solche mit Gliedern (Armen, Beinen und Genitalien) und solche ohne Glieder, ferner grosse und kleine. Die Evhe scheinen die *Legbawo* in der Weise einzutheilen, dass sie die in den Häusern oder Hütten aufgestellten als *Se* bezeichnen, die in den Höfen stehenden als *Aweli* und die an den Wegen und auf freien Plätzen errichteten als *Legba* in engern Sinne, oder, wenn sie nur klein sind, als *Legbavi* (*vi* = klein). Der Name richtet sich im Grunde nach der Grösse, da eben die kleinsten Idole dieser Art in den Häusern, die grösseren im Freien zu finden sind. Man scheint die *Legbawo* namentlich als Wächter der Dörfer und der Hütten zu verwenden.

„Wer in eine Stadt oder ein Dorf kommt, wird in den meisten Fällen, bevor er hineingeht, diesen mächtigen *Legba*-gestalten zuerst begegnen..... Ich fand auf meinen Reisen vor dem Eingang einer Stadt *Legbawo* (Mann und Frau zusammengestellt, auch

wohl so, dass der Mann auf dem einen Ende der Stadt, die Frau auf dem andere Ende sich befindet), bewaffnete mit starken Stöcken und unbewaffnete. Sind irgend welche Krankheiten im Anzuge, so ist es Aufgabe der *Legbawo*, diese fern zu halten. Bedroht Krieg eine Stadt, so werden die bewaffneten *Legbawo* schon nicht müssig sein, sondern thun, was sie vermögen..... *Aweli* steht gewöhnlich im Hofe. Er giebt dem ganzen Hause Schutz und Kraft. Von ihm wird aber auch gesagt, dass er Böses abhalte und dem Tod entgegentrete, damit er nicht zu früh einkehre. Er wird genannt: „*awe džikpola* (oberster Hausherr)". Ueber die *Se*, die hauptsächlich Kindersegen herbeiführen sollen, vgl. Taf. III, Fig. 1. — Die Hühnerfedern, mit denen das hier abgebildete *Legba*, das zu den kleinsten seiner Art gehört, umgeben ist, sollen das Kopfhaar andeuten, weisen aber gleichzeitig darauf hin, dass der *Legba* gern Hühner als Opfer nimmt. Andre Opfergaben sind Kauris, Maiskolben und Zeugstücke. Manchmal sind die Köpfe des *Legbawo* auch mit den Stammesabzeichen (Schnitte auf der Backe) versehen. „Hin und wieder kommt es auch vor, dass neben einem grossem *Legba* kleine *Aweliwo* oder *Sewo* niedergelegt werden. Dieses trifft man besonders im *Aveno*-Gebiet an".

An und für sich bieten diese Erläuterungen wenig Schwierigkeiten und Bedenken. Es handelt sich hier um einen grossen Bruchtheil jener Figuren, die in der Regel als „Fetische" ungenau genug bezeichnet werden; es sind keine Ahnenbilder, wenn auch vielleicht ursprünglich aus solchen hervorgegangen. Ueber die Art, wie die *Legbawo* errichtet werden, hat der Einsender nichts mitgetheilt. Nach den Angaben Klose's sind die „Thonfetische" im Grunde nur Opfergaben für die geistig gedachten Fetische, würden also nicht einmal als Wohnsitz der Geister betrachtet, was denn doch fraglich scheint. Herold sagt darüber: „Der Ewe-Neger hält keineswegs die Lehmfigur in der Fetischhütte für den Fetisch selbst, sondern nur für eine Wohnung des Fetischmittels bezw. auch des Fetischs selbst. Will er daher dem Fetisch etwas opfern, so lässt er ihn durch einen Priester erst in die Hütte rufen". Die Hauptsache ist nicht die Figur, sondern das unter ihr befindliche Zaubermittel. Der Priester vergräbt nämlich an der Opferstelle ein kleines Fetischzeichen (Leopardenzähne, Knochen u. dergl.) und errichtet darüber die Thonfigur, die böse Geister fern halten soll [1]. — Weniger klar erscheint der Sinn des Wortes *Legba*. Die oben gegebenen Erläuterungen lassen keinen Zweifel aufkommen, dass in dem Gebiete, das der Einsender genauer kennt, die gewöhnlichen, allgemein verbreiteten und als Schutzmittel betrachteten Figuren aus Thon *Legba* genannt werden. Mit diesen Angaben aber stehen die des Missionärs Prietze, Herold's und Klose's in einem gewissen Widerspruch. Diese Beobachter bestätigen zwar auch, dass grosse, menschenähnliche, meist auf freien Plätzen errichtete Thonfiguren *Legba* heissen, fassen das Wort aber nicht als eine allgemeine Bezeichnung auf, sondern als den Namen eines bestimmten bösen Dämons, eines „wahren Teufels" (Herold). Allerdings ist gerade Herold's Angabe ungenau und wenig beweisend. „Der Fetisch *Legba*", schreibt er, „welchem im Hinterlande von Lome geopfert wird, scheint ein wahrer Teufel zu sein, da die ihm gebrachten Opfer nur das Böse fern halten sollen." Ein als Beschützer gegen Unheil gedachter Geist ist deshalb noch kein Teufel. Aber Prietze und Klose bestätigen doch, dass der Fetisch als durchaus bösartig gedacht wird. Wenn man ihm eine Thonfigur errichtet, werden darunter je ein Kopf von einem Hunde, einem Löwen, einem Panther und einer Schlange vergraben; Speisen, Scherben

[1] Klose, Togo S. 268. Aehnlich Herold, Mitt. a. d. deutsch. Schutzgeb. V, S. 144, 154.

und Tücher werden als Opfergaben dargebracht. Eine Erklärung dieser Widersprüche ist vorläufig nicht möglich. Wahrscheinlich wird sich herausstellen, dass in den einzelnen Theilen des Evhelandes wirklich ein verschiedener Sprachgebrauch herrscht und dass der im Westen gebräuchliche Allgemeinbegriff *Legba* im Osten zur Sonderbezeichung eines bestimmten bösartigen Dämons geworden ist.

Taf. II, Fig. 4. *Trö.* Kleiner Kopf aus rothem Thon mit roher Andeutung des Mundes und eingesetzten Kauris als Augen.

Das Idol stammt aus Tove in Togo und ist vom Einsender ohne weitere Erläuterung als „Beschützer der Wege" bezeichnet, dem geopfert wird.

Trö ist nicht der besondere Name des Idols, sondern bezeichnet im Allgemeinen eine Gottheit.

Taf. II, Fig. 5. *Xa.* Um ein Bündel Halme ist ein Stück grauweisses Landestuch als Griff gebunden. Vom Ende dieses Griffes gehen zwei zurücklaufende Schnüre aus, eine längere und eine kürzere.

Der Gegenstand dient zum Verscheuchen der bösen Geister, und zwar wird er vom Priester vorher in geweihtes Wasser getaucht, also nach Art eines Weihwedels benutzt. Grössere Exemplare werden zur Austreibung der Geister aus den Wohnungen gebraucht, kleinere bei einzelnen Personen angewendet, besonders bei Kranken.

Das Vorbild des *Xa* ist offenbar der Besen, dessen körperliche Reinigungskraft hier auf das Gebiet der Geisterwelt übertragen wird; es ist das eine Gedankenverbindung die sich bei zahlreichen Völkern nachweisen lässt. Hier erscheint diese Idee der Säuberung mit einem verwandten Gedanken vereinigt: Das Anspritzen mit Wasser hat nach einem weitverbreiteten Glauben nicht nur eine reinigende, sondern auch eine sühnende, zauberzerstörende Kraft, namentlich wenn die Flüssigkeit vorher durch Segen oder Zauberspruch mystische Eigenschaften erlangt hat.

Taf. II, Fig. 6. *Awudza* (*Tudžo*). Ein starker Büschel trocknen Grases ist an dem einen Ende zu einem Griffe zusammengedreht und mit einem Fetzen Tuch von rother und darüber einem zweiten von unbestimmbarer Farbe umnäht. Ein unten hervorstehender Fetzen des Tuches ist zu einer Schleife geknüpft, die offenbar zum An- oder Aufhängen des Geräthes dienen soll. Der Griff ist anscheinend mit drei Reihen Kauris besetzt gewesen, von denen eine mit sieben Kauris noch vollständig erhalten ist, während von der zweiten noch zwei Kauris, von der dritten noch Fadenreste erhalten sind.

Kriegsamulet, das vor feindlichen Schüssen schützt.

Die Form des Wedels oder Besens ist unverkennbar, und der ursprüngliche Sinn des Geräthes ist wohl auch der, dass es die Kugeln gewissermassen wegkehren oder fortscheuchen soll. Ob man wirklich damit wedelt oder es nur als Drohung für die heranschwirrenden Kugeln umhängt, wird nicht gesagt.

Taf. II, Fig. 7. *Gboṅi.* Um ein keulenförmiges Holzstück (vielleicht den ehemaligen Stiel einer Axt) ist nahe dem dicken Ende ein Streifen blauen, von einzelnen weissen Fäden durchzogenen Landestuchs gebunden, das ein Büschel Grashalme festhält. Die Halme blicken oben und unten unter dem Tuch hervor. Das Tuch ist aussen mit drei senkrechten und einer wagerechten Reihe von Kauris besetzt. An der Seite, wo das Grasbüschel unter dem Tuche liegt, ist letzteres dick mit Kalk beschmiert.

Vgl. hierzu Taf. I, Fig. 3. Das vorliegende *Gboṅi*, auch *Dzokpö* (Zauberstock) genannt, scheint zu aktivem wie passivem Zauber verwendet zu werden. Wer mit diesem Stock

geschlagen wird, erkrankt oder stirbt; kommt ihm Jemand zufällig zu nahe, so muss er, um grösseres Unglück abzuwenden, dem Eigenthümer eine Busse von etwa 1 sh. zahlen. Die Stöcke dieser Art sind meist in der Händen von Priestern, werden aber auch auf Reisen als Amulette benutzt, da sie gegen Räuber und Diebe schützen.

Taf. II, Fig. 8. *Bobobo*. Von einem entkernten Maiskolben läuft ein Strick aus, an den eine grosse Menge Bastbüschel mit gewöhnlichem europäischen Bindfaden angeknüpft sind. Jedes Bündel ist am untern Ende in zierlicher Weise zweimal umschnürt.

Ein sehr häufiges und beliebtes Zaubermittel, über dessen Sinn und Anwendung der Einsender beider nichts mittheilt. Die Büschel werden aus Blättern hergestellt, deren einheimischer Name *Wletšu* ist.

Taf. II, Fig. 9. *Akpo*. Aus grossen trocknen Blättern ist ein Ring zusammengedreht, der in eine dick verknotete Verlängerung ausläuft. Wo diese Verlängerung von dem Ringe abgeht, ist durch Umschnüren mit dünnen Stricken eine dreieckige Verdickung entstanden, in die einige Hühnerfedern derart mit eingeknüpft sind, dass sie zum grössten Theile frei herausragen. An den Ring ist eine kleine, mit Holzpfropf verschlossene Kalebasse angebunden, in der sich ein schwarzes Pulver befindet. Der Ring nebst Ausläufer ist dick mit Blut beschmiert, darüber sind mit Kalk kreuzweis Linien gezogen. Auch die Kalebasse ist in ähnlicher Weise mit Kalk bemalt.

Akpo (*Akpoko*) bedeutet „ich bin geschützt". Die *Akpowo* schützen vor Verwundung und werden mit Vorliebe im Kriege getragen. Das vorliegende hat wohl als Armband gedient, andre werden auch um den Hals gehängt.

Das eigentliche Schutzmittel ist hier wohl die Zaubermedicin in der Kalebasse, doch ist auch das dreieckige, aus Schnüren gefertigte Stück mit den Hühnerfedern zu beachten, auf das weiter unten noch mehrfach zurückzukommen ist.

Taf. III, Fig. 1. *Se*. In einem Körbchen sitzt eine menschenähnliche Figur aus graugelbem Thon, in den in ziemlich regelmässigen Abständen Kauris und die ungefähr ebenso grossen runden Samenkerne von *Caesalpinia Bonducella* eingedrückt sind. Zwei Kauris bilden die Augen, auf dem Kopf sind einige Hühnerfedern eingesetzt. Mehrere Baumwolllappen stecken zwischen der Korbwand und dem untern Theil der Figur.

Als *Se* bezeichnet man die in den Häusern stehenden *Legbawo*, die hauptsächlich den Zweck haben, Kindersegen herbeizuführen. Man findet oft ein männliches und ein weibliches Idol neben einander aufgestellt, auch werden die Genitalien meist sehr sorgfältig ausgeführt. Bei dem hier abgebildeten *Se* ist das allerdings nicht der Fall; ob man in den Kauris und den Samenkernen eine Anspielung auf Geschlechtsverhältnisse zu sehen hat, ist die Frage.

Taf. III, Fig. 2. *Xa*. Um ein Bündel Halme ist als Griff ein Stück weisses Baumwolltuch genäht. Das Tuch ist mit vier Reihen Kauris benäht, die am Ende des Griffs zusammenlaufen. Das Tuch ist beschädigt, die Kauris sind theilweise abgefallen.

Vgl. hierzu Taf. II, Fig. 5.

Taf. III, Fig. 3. *Aklama kpakpẽwo*. Drei Figuren aus leichtem Holz, eine männliche und zwei weibliche. Der einen weibliche Figur fehlen der rechte Arm und das linke Bein, und zwar sind diese Glieder nicht abgebrochen, sondern abgeschnitten. Die andere weibliche Figur hat auf jeder Seite des Gesichtes je zwei wagerechte Striche.

Die Worte *Aklama kpakpẽwo* oder *Aklama sucwo* bedeuten, „kleine geschnitzte Gottheiten". Die Figuren heissen auch *Ame we luwo*, „Seele des Menschen". Man kauft diese

Figuren stets mindestens paarweise, Mann und Weib zusammen. „Hat der Heide mehrere Frauen, so ist es unbedingt nöthig, dass jede der Frauen einen Mann und eine Frau sich kaufen muss.” Die Figuren gelten als *trõwo* und man richtet Gebete an sie, z. B. das regelmässige Morgengebet: „Gieb mir Leben, mache stark meine Kniegelenke, meine Armgelenke; ich will auf Reisen gehen; ich komme zurück.” Nach einem glücklichen Kauf spricht man das Dankgebet: „Ich danke euch, dass ihr mir geholfen, dass man von mir die Sachen kaufte.” — Fehlt den Figuren, was oft vorkommt, ein Arm oder ein Bein, so erhalten sie den Namen *Adelã* (Wild) oder *Ažiza* (Affenart), weil man glaubt, dass sie in diesem Zustand irgend einem Thiere des Feldes ähnlich sind (?). Wenn Jemand stirbt, so werden die ihm gehörenden Figuren weggeworfen.

Diese Angaben sind höchst interessant, aber leider sehr lückenhaft. Zweifellos hält man die Figuren für beseelt, aber von wem? Ahnenbilder sind es nicht, und auch von den *Legbawo* scheinen sie sich in ihrem Wesen zu unterscheiden. Der Name „Seele des Menschen” und die Thatsache, dass man die Figuren beim Tode des Besitzers als werthlos wegwirft, lassen vermuthen, dass man die kleinen Schnitzwerke in besonderer mystischer Beziehung zum Menschen glaubt, vielleicht sie für Verkörperungen seiner Schutzgeister hält. Auch an den weitverbreiteten Glauben wäre hier zu erinnern, dass der Mensch mehrere Seelen besitzt, die nicht sämmtlich fest an den Körper gebunden sind, sondern auch ausserhalb des Leibes wohnen können. Ganz räthselhaft ist die Erklärung der verstümmelten Figuren.

Taf. III, Fig. 4. *Nuχeχe.* In einem Körbchen sitzt eine sehr roh geformte menschliche Figur aus grauem Thon, mit schwach angedeuteter Nase und Früchten von *Abrus precatorius* als Augen. Die Figur ist zur Hälfte in bunte Baumwolllappen gehüllt, deren grösserer Theil in die Öffnung des Körbchens gestopft ist und einige auf dem Boden liegende Kauris und Thonbrocken bedeckt. An den Korb ist ein Stück zur Hälfte entrindeten leichten Holzes gebunden, in das wieder ein gekrümmter Holzspahn und ein kleiner Holzpflock eingesetzt sind; es soll ein Gewehr vorstellen.

Das Wort *Nuχeχe* kommt von *χe nu* oder *χe fe* „ein Ding bezahlen”. Die *Nuχeχewo* werden bei der Geburt von Kindern angefertigt. „Ist ein Kind geboren, dann fragen die Eltern den Fetischpriester, wie das Kind war, *le Mawu we me*, d. h. bei Gott. Von Gott kommt das Leben; daher war das Kind schon vorher bei Gott. Die Frage ist nun, war es bei Gott reich oder arm, ein Jäger oder Landmann u. dgl.? Daraufhin (soll wohl heissen: nach ertheilter Auskunft) formen die Eltern ein kleines Kind aus Lehm. Würde man solches nicht thun, das Kind würde dem Fluche Gottes anheimfallen.... Die *Nuχeχewo* sind männlichen und weiblichen Geschlechts. Ist das Kind ein Knabe, dann wird eine kleine Flinte verfertigt, welche anzeigt, dass der Knabe im Jenseits, d. h. wo Gott ist, schon als Jäger thätig war. Die *Nuχeχewo* findet man an Wegen.”

Nach diesen Erläuterungen ist das vorliegende *Nuχeχe* das eines Knaben. Der eigentliche Sinn der kleinen Figuren ist wohl der, *Mawu* einen Ersatz für die von ihm herabgestiegene Kinderseele anzubieten und ihn zu veranlassen, sie nicht wieder zurückzurufen. Auch bei Krankheiten werden ja ähnliche Figuren gewissermaassen als Ersatzmänner gefertigt, die man den krankmachenden Geistern anbietet.

Taf. III, Fig. 5. *Ašitsaka.* An einem dünnen Strick sind vier längliche, oben breite, an der Bindestelle ringsum eingekerbte, nach unten sich stark verjüngende Hölzchen und zwei Hörner des kleinen Springbocks aufgereiht. Die Hörner kehren ihre Spitze nach oben.

Rechts und links steht je ein Horn zwischen zwei Hölzchen, in der Mitte hängt eine geflochtene Troddel herab. Die Hörner und die Hölzchen sind durchbohrt, um den Querstrick aufzunehmen. Die hohle Seite der Hörner ist mit einer Gummi- oder Harzmasse gefüllt, aus der in der Mitte einige Federn hervorragen. Parallel mit dem Querstrick läuft aussen ein zweiter Strick hin sowie ein dünnes Querholz, an das die aufgereihten Stücke durch feine Bambusstreifen noch sorgfältig fest geschnürt sind, sodass das Ganze eine ziemlich fest zusammenhängende Masse bildet. Die beiden Querstricke dienen in ihrer Verlängerung zugleich dazu, das Amulet um den Hals zu tragen. Die Knoten, die die Enden der Stricke zusammenhalten, liegen hart an den Seiten des Amulets.

Das *Ašitsaka* wird auf Reisen umgehängt und bewirkt, dass der Besitzer gute Geschäfte macht.

Beachtenswerth sind die Hörner, die wohl hauptsächlich durch ihren Inhalt wirken sollen, der irgend ein Zaubermittel enthalten mag. Die Hühnerfedern deuten ebenfalls darauf hin.

Taf. III, Fig. 6. *Emenenyo.* Um einen halbmondförmigen Gegenstand, anscheinend einen Theil eines Hornes, ist blauweisses Landestuch gewickelt, das grösstentheils, wohl durch Bestreichen mit Blut, eine röthliche Farbe angenommen hat. Auf der einen Seite des Gegenstandes sind vier Reihen Kauris aufgenäht, die andre ist leer. Von einem auf dem konkaven Rande des Gegenstandes festgenähten Knoten laufen zwei zopfartig geflochtene Stricke aus, die zunächst quer über die Kaurireihen gelegt, hier angenäht und mit je drei Kauris besetzt sind. Die freien Enden der Stricke sind ebenfalls mit je drei Kauris besetzt.

Emenenyo bedeutet „lass Gutes von ihn kommen." Das Amulet wird im Kriege von den Heerführern getragen und soll Sieg, günstigen Frieden und wenig Menschenverlust herbeiführen.

Horn, Knoten und Kauris scheinen hier wirkungsvoll vereinigt zu sein.

Taf. III, Fig. 7. *Awudzo.* Ein dichtes, in einen gekrausten Büschel auslaufendes Wergbündel ist zur Hälfte mit verschossenem, ursprünglich wohl blauweissem Landestuch umnäht, das mit vier Reihen von dreimal je sieben, einmal acht Kauris besetzt ist.

Vgl. hierzu Taf. II, Fig. 6.

Taf. III, Fig. 8. *Akaχe.* Eine stark verrostete einschneidige Messerklinge steckt in einem dicken Griff, dessen Masse nicht näher zu bestimmen ist. Der Griff ist straff mit Tuch umnäht, auf das zehn dicht neben einander stehende, 5—7 Stück enthaltende Reihen Kauris aufgenäht sind. Das Tuch des Griffes läuft in ein langes Band aus. Die Klinge zeigt Spuren eines Kalküberzugs.

Das Wort *Akaχe* kommt von *aka*, dem Stoff, der bei der Giftprobe in die Augen geträufelt wird; wenn der Stoff keine Schmerzen oder Sehstörungen verursacht, der ist unschuldig (vgl. Taf. III, Fig. 10). Mit den *Akaχe* werden Kreise auf die Erde gezogen, innerhalb deren der zu Erprobende niederkniet. „Das Blut, das wir auf den Kauris sehen, ist Schaafblut und ist die Nahrung dieser *Akaχe.*"

Wir haben also hier ein Instrument vor uns, um magische Kreise zu ziehen, die sonst aus dem westafrikanischen Gebiete nicht häufig erwähnt werden.

Taf. III, Fig. 9. *Ate* oder *Boko we nu.* Konisch zugespitztes Stück hartes Holz, am dickeren Ende mit der rohen Figur eines Menschenkopfes verziert. Unterhalb des Halses läuft ein mit Querstrichen ornamentierter Wulst um den Stock.

Zauberstab der Priester, gewöhnlich mit der Tafel *Afa ṅutinu* (Taf. I, Fig. 1) zusammen verwendet. „Der Priester nimmt ihn in seine Hand wie der Dirigent den Taktstock. Bei seinen Zaubereien und Rechtsprechungen darf der *Atē* nie fehlen."

Taf. III, Fig. 10. *Akagoe.* Ein röhrenförmiger, sich verjüngender Abschnitt eines Gazellenhorns ist am dünneren Ende mit Harz verklebt, sodass ein kleiner Becher entstanden ist. Das Ganze hat aussen einen Ueberzug von Baumwolltuch, der den obern Rand des Bechers und den Boden frei lässt und dicht mit drei Querreihen von Kauris besetzt ist. Die obern beiden Reihen zählen je neun Kauris, die untere zehn, da einmal zwei kleine Kauris, statt einer grossen, über einander angebracht sind. Um den obern Rand des Tuches ist eine blauweisse Schnur genäht, von der die beiden Enden ein wenig hervorstehen.

Akagoe ist ein Behälter fur das Augenwasser *Aka*, das bei Gottesurtheilen gebraucht wird (vgl. Taf. III, Fig. 8). Der Angeklagte bläst in den Becher, der mit der ätzenden Flüssigkeit gefüllt ist, derart hinein, dass ihm das *Aka* in die Augen spritzt.

Ueber das Gottesurtheil mit Hülfe des Augenwassers berichtet auch Klose, der aber nichts von dem Becher erwähnt, sondern vom Einreiben der Augen spricht. Dem Unschuldigen fallen Kauris aus den Augen. Letzteren Zug kennt auch Zündel, der aber die Augen dabei mit gewöhnlichem Wasser waschen lässt und nichts von einer ätzenden Flüssigkeit sagt.

Taf. IV, Fig. 1. *Kable.* Hier erscheint zunächst wieder als Mittelpunkt des Ganzen der geflochtene dreikantige Körper, der schon einmal erwähnt ist (Taf. II, Fig. 9) und noch mehrfach vorkommt (T. IV, Fig. 2 und 3, und Fig. 8 und 12). Er besteht aus dünnen Bastschnüren, die möglicherweise einen Gegenstand einschliessen, dessen Natur nicht zu bestimmen ist. Vielleicht sind es Hühnerfedern, da die Spitzen einiger Federn an der obern Seite hervorragen. Die eine Ecke des geflochtenen Dreikanters läuft in einen zopfartigen Knoten aus. Von diesem Körper gehen nach beiden Seiten Schnüre, die sich schliesslich vereinigen, und an die eine Anzahl von Gegenständen befestigt sind, nämlich jederseits je eine plump geschnitzte Menschenfigur aus Holz (Mann und Weib), und eine mit Holzstöpsel verschlossene Kalebasse. Auf der einen Seite folgt dann noch ein länglicher, in altes blaues Tuch eingenähter Gegenstand, anscheinend aus zwei zusammengebundenen Hölzchen bestehend, an die andre Dinge (zwei Kauris sind deutlich zu fühlen) befestigt sind; also wohl ein *Atible* (Vgl. Taf. I, Fig. 5—7). Die Kalebassen enthalten ein feines hellgraues Pulver. An der Umhängeschnur sind lose zwei kleine Kauris befestigt. Das Ganze ist offenbar wiederholt mit Blut beschmiert worden und macht den Eindruck beträchtlichen Alters. Die Holzfiguren sind wurmstichig, die eine (der Mann) hat ein Bein verloren, das wohl nicht absichtlich entfernt worden ist.

Kable scheint eine Abkürzung zu sein von „*ka na bla wò* (das Band will binden euch)". Das *Kable* ist vor den Hütten angebracht und gewissermassen der Wächter des Hauses; ein Dieb, der sich ihm nähert, fühlt sich gebunden und kann sein Vorhaben nicht ausführen. Die Diebe ihrerseits benutzen als Zauber ein *Atible*, das die Bewohner des Hauses in Schlaf versetzt.

Ein sehr merkwürdiges, freilich nicht leicht zu deutendes Stück. Die Menschenfiguren sind vielleicht *Aklama kpakpēwo* (Taf. III, Fig. 3) oder ihnen wenigstens sehr ähnlich; aber ob sie die gebundenen Diebe vorstellen sollen oder vielmehr die eigentlichen Wächter des Hauses sind, ist schwer zu sagen. Der festbindende Zauber liegt wohl in den eingenähten *Atible*, wozu dann noch die Kalebassen mit Zauberpulver hinzutreten.

Taf. IV, Fig. 2. *Adzeka.* Wieder der dreikantige verschnürte Körper mit Hühnerfedern als Mittelpunkt. Von ihm geht rechts und links eine doppelte Umhängeschnur aus, an der auf beiden Seiten je eine Kalebasse befestigt ist. Die eine der Kalebassen ist noch mit einem Stöpsel geschlossen und enthält ein schwarzgraues Pulver, dicht neben ihr ist eine Pantherkralle angebunden. Ferner sind rechts und links auf der Doppelschnur je vier aus Blättern geknüpfte Knoten befestigt, die sich frei hin- und herschieben lassen. Ein kleiner geflochtener Ring oben in der Mitte der Schnur dient wohl nur zum bessern Anhängen des Amulets.

Adzeka ist ein Amulet gegen Hexen (*Adze* = Hexe), und überhaupt gegen Zauberei. In den Kalebassen ist Medicin, die man an die Stirn streicht, um gegen Geister gefeit zu sein. Die Pantherkralle ist ebenfalls ein wichtiger Bestandtheil des Talismans.

Diese Bedeutung einer Kralle als Abwehrmittel hat anderwärts viele Parallelen, ebenso die Zauberknoten. Das Amulet ist gleichzeitig eine Art tragbarer Apotheke, aus der man im Nothfalle Zaubermedicin entnimmt; wahrscheinlich gilt das auch von den übrigen Amuletten, die verstöpselte Kalebassen mit Zauberpulver enthalten.

Taf. IV, Fig. 4. *Notšro.* Ganz ähnlich dem vorigen, nur dass die Pantherkralle und die Zauberknoten fehlen. In den beiden Kalebassen ist ein schwarzgraues Pulver.

Notšro (*nu na tšro*) kommt von *tšro* (austreiben). Es ist ein Amulet gegen Krankheiten und zugleich ein Behälter für Medicin, die man einreibt oder verschluckt.

Taf. IV, Fig. 5. *Dadžo.* Kleiner Beutel aus weissem, blaugestreiften Baumwollstoff mit rothweisser Schnur, die zugleich zum Zuschnüren und Umhängen dient. Der Inhalt des Beutels, soweit er sich feststellen lässt, besteht aus kleinen Knochen.

Die Knochen im Beutel sind das Knochengerüst eines Schlangenkopfes, an dem noch die Giftzähne sitzen. Wer das Amulet bei sich trägt, wird von keiner Schlange gebissen.

Das *Dadžo* entspricht also dem, auch sonst im Zauberwesen nicht selten angewandten Grundsatz „*similia similibus*".

Taf. IV, Fig. 6. *Ṅolika.* An einem länglichen Wulst, der aus zusammengedrehten Stricken besteht, sind drei kleine Kalebassen befestigt. In die Stricke des Wulstes, der dick mit Blut bestrichen ist, sind kleine Fellstreifen und Hühnerfedern eingeknotet; an dem einen Ende, das über die untere Kalebasse hinausragt, sind vier kleine Messingschellen angebracht. Die Kalebassen sind mit Holzpflöcken verschlossen und enthalten sämmtlich ein graues, sehr feines Pulver. An jeder Seite des obern Kalebassenpaares ist ein Lederstreif mit aufgereihten Kaurismuscheln befestigt, an der einen Seite ausserdem noch ein ganz kurzer Lederriemen mit zwei besonders grossen Kauris. Die zum Umhängen dienenden Schnüre sind Ausläufer des Wulstes und scheinen ebenfalls mit Blut röthlich gefärbt zu sein.

Die *Ṅolikawo*, deren es verschiedene Arten giebt, helfen gegen Krankheiten und krankmachende böse Geister. In den Kauris, die beim Gehen gegen die Kalebassen klappern, liegt Kraft gegenüber den bösen Geistern, auch die kleinen Schellen haben geisterverscheuchende Kraft. In den Kalebassen befindet sich Medicin, die aus gepulverten Kräutern oder geriebener Baumrinde hergestellt ist; wer sich krank fühlt, nimmt sie ein und reibt sie in alle Gelenke des Körpers. „Beim steten Schauen auf die Kauris wird der Kranke bald empfinden, dass die eingenommene Medicin ihm Besserung verschafft."

Das Verscheuchen der Geister durch Geräusche ist ein weitverbreiteter Brauch. Die grosse magische Bedeutung, die man den Kauris beimisst, wird hier besonders deutlich.

Taf. IV Fig. 3. Nähere Angaben fehlen.

Taf. IV, Fig. 7. *Tunegba.* An einer dicken Schnur sind einige Gegenstände aufgereiht, und zwar in der Mitte das Horn einer Ziege, das in der Nähe der Spitze quer durchbohrt ist, ferner sechs kurze, zusammengedrehte und verknotete Stricke, und endlich, abwechselnd mit ihnen, vier räthselhafte längliche Körper, wahrscheinlich Stücke von Früchten einer Cassia-Art, die dick mit einer schwärzlichen Masse beschmiert sind. Ueberhaupt ist das ganze Amulet offenbar mehrfach mit Blut bestrichen. An der Spitze des Hornes ist noch eine kleine Muschel angeknotet, zwischen den einzelnen Gegenständen sind ausserdem dünne Stricke mit lang herabhängenden Enden angebunden.

Vgl. hierzu Taf. I, Fig. 10.

Das Horn und die Zauberknoten sind altbekannte magische Mittel. Ueber die vier Früchte (?) lässt sich leider nichts Genaueres sagen.

Taf. IV, Fig. 8. *Gbesa.* An einem Doppelfaden sind befestigt: eine Kalebasse von einem Holzstöpsel verschlossen und mit staubfeinem schwarzgrauen Pulver gefüllt, ferner ein Pantherzahn und ein länglicher, aus Schnüren geformter Gegenstand, in den Pflanzenfasern besenartig eingeknüpft sind.

Ein Amulet, das besonders auf Reisen vor Feinden und Räubern schützt und zu diesem Zwecke um den Hals getragen wird. „Geht ein Mann auf Reisen und wird unterwegs überfallen, dann ruft er mit lauter Stimme: *agogbo* (was du thun willst, thue nicht!). Der Betreffende wird sich dann fürchten und von seinem Vorhaben ablassen, weil er weiss, ein *Gbesa* ist im Besitz des Angegriffenen. Der Evheer hält daran fest, dass ein solcher in vielen Fällen verrückt wird und Wohnung im Busch sucht." Der letzte Satz soll wohl bedeuten, dass der Angreifer verrückt wird.

Zauberpulver, Zaukerknoten und Raubthierzahn sind hier vereinigt. Der Name *Gbesa* kam schon für das *Atible*, Taf. I, Fig. 6 vor. Nähere Erklärung fehlt.

Taf. IV, Fig. 9. *Awetroka.* Das Amulet besteht nur aus dem mehrfach erwähnten dreikantigen geflochtenen Körper mit eingeknüpften Hühnerfedern. Die herabhängende Troddel ist aussergewöhnlich lang.

Der Sinn des Namens ist: Das Haus dreht sich. Amulet gegen Schwindel, auch von schwangeren Frauen gern getragen.

Taf. IV, Fig. 10. *Alive.* In ein kleines Stück gelbgrauen Baumwollstoffs sind mehrere Gegenstände (anscheinend Knochen und ein graues Pulver) eingewickelt. Das auf diese Weise entstandene kleine Bündel ist auf beiden Seiten mit einem dünnen Strick verschnürt, der gleichzeitig als Umhängeschnur dient. An jeder Seite des Bündels sind drei Kauris mit dem Spalt nach aussen angenäht.

Mittel gegen Rheumatismus, wird um die Lenden gebunden. *Alive* heisst „Pein in den Lenden."

Taf. IV, Fig. 11. *Atible.* Ein längliches Holzstück, an das oben eine Art Knopf angeschnitzt ist, besitzt auf dem grössten Theil seiner Länge eine rinnenförmige Aushöhlung. In diese Rinne ist ein Holzröhrchen der ganzen Länge nach eingelegt und durch Umschnürung befestigt. In ähnlicher Weise ist auf der andern Seite des Holzstücks ein sehr dünnes Holzstäbchen in eine entsprechende seichtere Rinne eingelegt. Oben und unten ist je ein Fetzen blauen Landestuchs angebunden, der mit Kauris benäht ist. Kauris sind auch an die Enden des umschnürenden Strickes gebunden.

Vgl. hierüber Taf. I, Fig. 5—7.

Bei dem vorliegenden *Atible* sind wohl die Tuchfetzen, die von dem zu Bezaubernden

herstammen dürften, das eigentliche Wirksame. Ueber die beiden eingelegten Stücke, das Röhrchen und den Holzspahn, fehlen nähere Angaben.

Taf. IV, Fig. 12. *Bludo.* Den Mittelpunkt bildet hier wieder der oft erwähnte geflochtene Dreikanter mit den eingeknüpften Hühnerfedern und der zopfartigen Verlängerung. Die Schnur zum Umhängen geht auf beiden Seiten von dem dreieckigen Körper aus. Hier sind an jeder Seite je drei auf besondere kleine Schnüre gereihte, längliche gelbbraune Objekte angebunden, die einige Aehnlichkeit mit Cocons von Seidenraupen haben, aber künstlich aus einer pflanzlichen Masse hergestellt sind. Die Masse ist wahrscheinlich durch Kauen zerkleinert worden. Kleine in ihr enthaltene Harzpartikel weisen darauf hin, dass man durch Hinzufügen einer harzigen Substanz den Zusammenhalt der Masse vermehrt hat.

Amulet, das im Kriege vor Verwundungen schützt. Die daran befindliche Medicin (offenbar sind die merkwürdigen gelbbraunen Körper gemeint) gewinnt man von einem Baume. „Die Hühnerfedern sind nur ein Zeichen".

Die letzte Bemerkung ist die einzige, die über das dreikantige Flechtwerk mit den Federn zu finden ist. Auch sie giebt wenig Aufschluss über den Sinn dieses beliebten Zaubermittels.

SAMOANISCHE MÄRCHEN

VON

Dr. jur. O. SIERICH,

AUF SAVAII, SAMOA-INSELN.[1]

IV.

'O le 'auso to'alua.

O Tafitofau ma Ogafau la lenei ona fanau lea osi a la tama, o Sinaitauveve, toe fanau Sinafagaifata.

Ona o lea o la matua i uta, ua poloai e pusa tao, pusa tao ni umu a Sinaitauveve, nei mea maalilia le manava, o Sinafagaifata, ona alu lea o Sinaitauveve, ona pusa tae, pusa tao lava ana umu, i aso uma lava.

Ona ita lea o Sinaitauveve, ua tuli lea Sinafagaifata, e fai sana umu, ona alu lea o Sinafagaifata e fai sana umu, ona ulu lea o Sinafagaifata e fai lana umu.

Die zwei Schwestern.

TAFITOFAU und seine Gemahlin OGAFAU hatten zwei Töchter; die eine hiess SINAITAUVEVE[2], die andere SINA FA'NGA I FATA[2].

Als eines Tages die Eltern in die Berge wanderten hinterliessen sie den Befehl: „Jetzt musst du kochen „SINAITAUVEVE und pass auf, dass deine Schwester „keine kalten Speisen in ihren Magen bekömmt". So machte sich dann SINAITAUVEVE daran Tag für Tag das Essen zu kochen.

Als dann einmal die beiden Schwestern sich erzürnt hatten, sagte die ältere zur jüngeren, sie möge hinfort ihr Essen selbst kochen, und auch helfen das Unkraut ausjäten. So musste also SINAFA'NGAIFATA versuchen ihr Essen selbst zu kochen.

[1]) Fortsetzung von Bd. XIII pg. 237.

[2]) SINA I TAUVEVE; der Name bedeutet: „SINA, welche den Ofen zu besorgen hat"; — SINA FAGA 'I FATA bedeutet soviel als: „SINA, welche auf ihrem reservirten Sitz speist". Die letztere ist also in dieser Familie die TAUPOU.

Ona sau lea o Sinafagaifata fesili ia Sinaitaveve:

„Po'o fea se afi?"
Ona fai atu lea e alu i le mea mumu.

La lele tuu mai i le umu, ona alu lea o Sina tau alaolo.
Ona sau lea o Sina ole afi lea.

Ona tali atu lea o Sinaitauveve: „funa, ma te i le mea mumu la le tuumai i le umu. Ona alu lea o Sina tau aute ona sau lea o le afi lea.

Ona fai atu lea: „funa, matelipi [1] i le mea la le pusa mai i le umu. Ona alu lea o Sinafagaifata ona tago atu lea o Sina i le afi mu le lima tago atu mu le lima. Ona teva ane lea o Sina moe i le veve,

Ona sau lea o le aumoega [2]) a Tigilau ona alu ae le o Tuiatamai fesili:

O fea Sina fagaifata?
Ona tali atu lea o Sinaitauveve o au a lenei o Sinafagaifata.
Ona tali atu lea o Tuiatamai: „E le faapenā Sinafagaifata." Toe fesili Tuiatamai: „Po'o fea oi ai Sinafaga'ifata?"
Ona tali atu lea o Sinaitauveve: Ali'i e o au ā lenei o Sinafaga'ifata.
One alu a'e lea o Tuiatamai i tai ona ō ifo lea ma Tigilau, ma Tuivalea i le fale.

Ona alu lea o Tuivalea e ati afi [3]) i le umu. Tepa atu lea o Tuivalea o susulu mai le mea i le umu, ona matapogia. [4]) Ona mom'oe a'e lea i tai o Tuivalea ma faapea: „Se [5]) ō mai fo'i aulua i le mea la le le susulu mai i le umu."
Ona ō i'fo a lea o Tigilau ma Tuiatamai i le umu ō i'fo o Sinafaga'fata oi oi.

Ona latou o a'e a lea i tai ma Sinafaga'ifata. Ona tu'u ai lea o ā latou tala ma Tigilau o le a ō ona toe o mai lea i le latou ō ai lea ma ia.
Ona ē a lea o latou ua ō a'e alu a'e Simafaga'ifata i le ti'eti'e i le fasa. [6])
Ona ō mai lea o la matua ona fesili atu lea o la

Aber bald kam sie zur älteren Schwester zurück um sie zu fragen:
„Wo ist denn Feuer?"
„Geh zu dem dunkelrothen Ding da im Kochhause!" antwortete jene.
Da ging die Jüngere hin und brach vom *Aloalo*-Baum [7]) eine rothe Blüthe ab.
„Ist dies das Feuer?" fragte sie die Aeltere, als sie zurückkam.
Da sagte diese: „Mädchen, geh dorthin nach dem rothen Ding da im Kochhaus!" Da ging sie hin, pflückte eine *Aute*-Blüthe [8]) und fragte wieder ob das das Feuer sei?
Darauf sagte jene: „Mädchen, jetzt mach aber „dass du fortkommst zu dem rauchenden Ding da „im Kochhaus!" Dann ging Sinafa'ngaifata, griff in's Feuer und verbrannte sich die Hand, griff dann nochmal zu und verbrannte sich wieder. Dann ging sie übellaunig davon und legte sich zum Schlafen auf die Blätter, mit denen der Ofen zugedeckt wird.
Da kam Ti'ngilau mit seinen Begleitern um sich eine Braut zu suchen und Tuiatamai, einer der Begleiter, ging zur ältern Schwester und fragte sie:
„Wo ist Sinafa'ngaifata?"
„Ich bin Sinafa'ngaifata!" sagte dieselbe.

„Du siehst aber gar nicht wie Sinafa'ngaifata aus!" sagte der Bote. Deshalb fragte er noch einmal: „Wo ist Sinafa'ngaifata?"
„Häuptling, sagte da Sinaitauveve noch einmal, ich bin Sinafa'ngaifata!"
Da ging der Bote zum Strande und kam bald darauf mit Ti'ngilau und Tuivalea nach dem Hause zurück.
Als dann Tuivalea in's Kochhaus ging um Feuer zu holen, sah er etwas herrlich Glänzendes (nämlich das schlafende Mädchen) im Kochhaus und ihm schwanden fast die Sinne. Dann lief er fort und rief: „Freunde kommt und seht das herrlich glänzende Ding da im Kochhaus!" Als dann Ti'ngilau und Tuiatamai in's Kochhaus gingen fanden sie dort Sinafa'ngaifata.
Dann gingen sie mit dem Mädchen an den Strand. Als sie sich dann aber ein wenig von ihm entfernten kletterte es schnell auf einen Pandanus-Baum.

Als darauf die Eltern zurückkamen und fragten:

[1]) „*Matelipi*" = a rude word for „*go*". [2]) *Aumoega* s. the party going to make proposals to a lady.
[3]) *Atiafi* = to fetch fire. [4]) *Matapogia*. v. = to faint. [5]) *Se*. s. friend (a call to a man). No equivalent in English. [6]) *Fasa*. a tree (*Pandanus*).
[7]) *Aloalo* = *Erythrina Indica*, ein Baum mit rothen Blüthen.
[8]) *'Aute* = *Hibiscus rosasinensis*, Baum mit herrlichen dunkelrothen Blüthen.

matua po'o fea oi ai Sinafaga'ifata ona tali atu lea o Sinailauvovo. „Tailo po'o fea oi ai." Ona tepa a'e lea o Tafitofau.[1]) o ti'eti'e ifo i le faso. Ona tagi lea o Tafitofau.

„Sina e Sina ifo ifo ia
— ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡
Lau ula lea na ou su'ia
◡ ◡ ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡
Lau titi lea na ou aumaia
◡ ◡ ◡ ◡ — ◡ — — ◡ ◡ — ◡
E fai a'i „a outou ausoa"[2]) „a nanei ma manaia."
◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡

Ona tagi lea o Sina.

„Ave ia ula mo „Sele."
Ave ia titi mo „Sele"
Talu ona ta tapu tate le'i vele
Talu ona tupu ta te le'i pa'i i le'ole'ele
E le fasa tuputupu tele."

Ua tali[3]) o'o la'ua si teine sna o'o a lea o si teine i le lagi.

Ona alu a'e a lea 'o le aumoega a Matilafoafoa ia Sinafaga'ifata. Ona iai lava lea o le tama a Sina, 'a'ua Matilafoafoa i le fono a lo latou nu'u. Ona fai atu lea o Sina: „Se'i fai mai se igoa o si a ta tama."

Ona fai atu lea o Matilafoafoa:[4]) „Ase teine faaigoa ia Limaleleimuaoloa, a se tama faitalia'oe se igoa."

Ona fanau lea o le teine. Ona tuputupu lea o le teine ua alu i tafaoga a tamaiti. Ona sau lea o le teine faapea mai ia Sina: „Se'i fai mai soto igoa, na'o a'u lava o leai se igoa, 'a'o tamaiti uma, uma lava e tofu lava ma le igoa."

„Wo ist Sinafa'ngaifata?" antwortete die ältere Schwester: „Ich weiss es nicht!" Da sah aber der Vater in die Höhe, bemerkte das Mädchen auf dem Pandanus-Baum und fing diesen Gesang an:

„Sina, Sina komm herab, o komm herab!
Hier ist ein Halsschmuck, den ich für dich gemacht,
Und hier ein Gürtel für dich, von *Ti*-Blättern,
Damit sollst du mit den schönen jungen Leuten tanzen."

Diesen Gesang erwiederte Sina mit dem folgenden:

„Seit ich geboren hab' ich nie Unkraut gejätet,
Habe nie berührt (mit den Händen) die Erde,
Das Jäten schneidet in die Hände, das Jäten schneidet in die Hände.
Ach Baum wachse, wachse in die Höhe![5])"

Da wuchs der Baum und das Mädchen wurde fast an den Himmel gehoben.

Darauf kam Matilafoafoa mit seinen Begleitern und warb um die Hand der Sinafa'ngaifata. Und diese Jungfrau ward seine Gattin. Als dann Matilafoafoa zur Versammlung der Häuptlinge seines Landes fortging, sagte Sina: „Gieb unserm Kinde, dem ich das Leben geben werde, einen Namen."

„Wenn es ein Mädchen ist, antwortete der Gatte, so nenne es Limaleleimuaoloa", ist es aber ein Junge so gieb ihm einen Namen, der dir gefällt!"

„Und Sinafa'ngaifata gab einem Mädchen das Leben. Und das Kind wuchs kräftig auf. Als sie eines Tages dahin gegangen war wo die übrigen Kinder ihre Spiele trieben, sagte sie, als sie nach Hause kam zu ihrer Mutter: „Gieb mir doch einen Namen; alle „die andern Kinder haben einen Namen; ich bin die „Einzige die keinen Namen hat!"

[1]) Tafitofau = der Vater der beiden Mädchen.
[2]) *āusoa*, v. to dance by companies at a night dance. Die Worte: *„a outou āusoa"* sind statt des hier ursprünglich gegebenen unverständlichen *„poso"* von Faalataina verbessert; d. 11 Dez. '90. S.
[3]) *tāli*, adv. = nearly.
[4]) Matilafoafoa is the king of the devils. Verschwiegen oder vergessen ist in diesem *Fagogo*, dass Sina den Matilafoafoa heirathete.
[5]) Der schwer nachzuahmende, hübsche samoanische Text dieses Liedes ist in verbesserter richtiger, von Faalaitana erhaltener Version:

Talu ona ta tupu | *tate le'i vele*
◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
Tate le'i pa'i | *i le 'ele'ele*
— ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
Vele ma sele, | *vele ma sele*
— ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡
E si Fasa | *tuputupu tele—e* —
◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ — ◡

vele = to weed = jäten; *sele* = to cut = schneiden.

„O lou igoa o Limaleleimuaoloa."

„O fea oi ai sota tamā, na'o a'u lava e leai se tamā?"

Ona fai atu lea o Sina: „Sau ina alu aua 'e te alu i le ala e fola i pola, 'a'e alu i le ala e fola i ie togā!

Ona alu ā lea o si teine, ona fetaia'i lea ma le taufataga [1]) o le faaolioliga o lona tamā. Ona *gaigai* mai lea o aitu 'uma lava: „La'u lima, la'u vae, la'u ulu, la'u mata.

Ona fai atu lea o le teine: Se'i ou tagi!

Ua tagi:

„Se'i toto'a ane, se'i loloma ane
Na ta sau ita mai lalo e sauli tama iluga

Folafola [2]) atu siota igoa o Limaleleimuaoloa

Na ta sau i lota tama
O lona igoa o Matilafoafoa
Le igoa o le o *Sauali'i* [3]) atoa."

„Maliuane [4]) ia susu añe ia", ona alu fo'i lea o si teine.

Toe fetaia'i fo'i lea ma le taufataga a sau'ai. Ona oso mai lea o le isi tama'ita'i sau'ai o le a 'ai le teine. Ona toe fai atu fo'i lea o si teine: „sa'ua se'i ou tagi."

„Se'i totoa ane se'i loloma ane
Na ta sau ita mai lalo e sa'ili tama i luga

Folafola atu siota igoa o Limaleleimuaoloa

Na ta sau i lota tama
O lona igoa o Matilafoafoa
Le *tulaga* [5]) o Sauali'i atoa e."

Ona oso loa mai lava lea o le isi tama'ita'i sau'ai, faafeasogi le teine, ma fa'apea: „Sau ina 'e alu 'a'e alu atu lava o utu vai mai se mata molali; [6]) ona

„Dein Name ist LIMALELEIMUAOLOA", sagte die Mutter.

„Wo ist mein Vater? Ich allein habe keinen Vater!"

Da sagte Sina: „So geh' denn und suche deinen Vater; gehe aber nicht auf dem Wege, der mit gewöhnlichen Matten bedeckt ist, sondern wähle denjenigen wo die feinsten Matten liegen."

So ging das kleine Mädchen fort und traf bald eine Rotte von bösen Geistern, die auszogen um durch Tänze und Gesänge ihren Vater zu amusiren. Diese bösen Geister waren alle hungrig und fingen an zu schreien (weil sie das Mädchen aufessen wollten): „Ein Arm für mich!" „Das Bein für mich!" „Für mich den Kopf!" „Und mir die Augen!"

Das Mädchen aber rief: „Lasst ab! lasst mich erst singen!"

Und sie sang:

„Seid ruhig, besänftigt euch,
„Ich komme von der Erde dort unten und suche (meinen Vater hier oben,
„Ich will euch sagen, dass mein Name „LIMALELEI-(MUAOLOA" ist,
„Ich will zu meinem Vater gehen,
„Sein Name ist MATILAFOAFOA,
„Der Name eines grossen Gottes."

„Ach bitte, da bemühen Sie sich doch weiter!" sagten höflich die bösen Geister.

So wanderte das Mädchen wieder weiter bis sie eine andere Rotte von Menschenfressern antraf. Und eine solche Menschenfresser-Dame sprang auf sie los, um sie zu fressen. Da sagte das Mädchen wieder: „Lass ab, erst lass mich singen!"

„Sei ruhig, besänftige dich,
„Ich komme von der Erde dort unten und suche (meinen Vater hier oben,
„Ich will euch sagen, dass mein Name „LIMALELEI-(MUAOLOA" ist,
„Ich will zu meinem Vater gehen,
„Sein Name ist MATILAFOAFOA,
„Der Name eines grossen Gottes."

Da lief eine von den Menschenfresser-Damen auf sie zu, umarmte sie herzlich [7]), und sagte: „So komm denn; gehe hier hinunter zum Fluss, bis du

[1]) *taufataga*, v.: to continue to bear about in a palanquin.
[2]) *folafola*, v.: 1) to spread out; 2) to unfold, to preach; 3) to promise.
[3]) *Sauali'i*, s.: a god. The respectful term for au aitu.
[4]) *Maliuane* = Häuptlingswort für *alu* „gehn". *Susūane* = ebenfalls Häuptlingswort für *„alu"*.
[5]) *tulaga*, s.: 1) a place to stand on; 2) a footmark; 3) a pulpit.
[6]) *matamolali* = eine Frau oder Mädchen (nicht ein Mann) mit ausgelaufenen Augen.
[7]) Noch heute begrüssen sich die Eingebornen indem sie sich aus einiger Entfernung die rechte Hand

'e fai lea iai e avo ane lana vai monolei e to ina ai"

Ona alu lava lea o si teine, tau atu o utu vai mai ia lea o ia le fafine matamolali.

„Tama'ita'i 'au mai lava lau vai lela so'u inu ai.

Ole tali: „Tama'ita'i maliu ane ia taumafa i le vai lea le tu'u mai.

Ona toe faapea lea: „So'i 'au mai lava lau vai so'i ou inu ai."

„Tama'ita'i maliu ane ina taumafa i le vai lea."

Ona tago atu loa lava lea o le teine toso mai le vai ona tasi lava lea o lana miti ona palasi lea i lalo o le vai i le ma'a ona ta'e ā lea.

Ona tamo'e a'e a lea o le matamolali ma 'e'e:

„Aue tafefefē i le tama'ita'i ua na tata'e le vai o Matilafoafoa le igoa o le tulaga o Souoli'o atoa e."

eine Frau mit kranken Augen triffst. Die bitte, dass sie dir ihre Wasserschale [1]) mit dem Stöpfel aus Walfischknochen zum Trinken reicht."

So ging das Mädchen fort und langte bald bei einer Frau mit kranken Augen an, die gerade ihre Wasserschalen füllte.

„Liebe Dame seid doch so gut mir eure Wasserschale dort zu reichen, ich bin sehr durstig."

„Liebe Dame, war die Antwort, bemüht euch doch dort zum Fluss, der da fliesst!"

„Kommt, gebt mir jetzt die Wasserschale, ich möchte trinken!" sagte nochmals das Mädchen.

„Liebe Dame, war wieder die Antwort, bemüht euch dort zum Fluss."

Da beugte sich das Mädchen nieder, ergriff die Wasserschale, that einen Schluck aus derselben und warf dann die Schale auf einen Stein, so dass sie zerbrach.

Da lief die Frau mit den kranken Augen davon und schrie:

„Oh weh, welche Angst habe ich, die Dame dort hat die Wasserschale MATILAFOAFOA's, des grossen Geistergottes, zerbrochen!"

[2]) Das Mädchen aber wanderte weiter (mitten durch die im Kreise versammelten bösen Geister). Die bösen Geister aber riefen aus: „Seht dort, das „scheussliche Ding läuft mitten durch die zur Freude „unseres Herrn berufene Versammlung. Freunde, „gehe Jemand hin, binde sie und bringe das Vieh „hieher. Sie geht da wo des Königs Platz ist!" Und man rannte ihr nach und fesselte sie.

Das Mädchen aber sagte: „Haltet ein! lasst mich singen!" Dann sang sie wieder:

„Seid ruhig, besänftigt euch,
„Ich komme von der Erde dort unten, und suche (meinen Vater hier oben,
„Ich will euch sagen, dass mein Name „LIMALELEI-(MUAOLOA" ist,
„Ich will zu meinem Vater gehen,
„Sein Name ist MATILAFOAFOA,
„Der Name eines grossen Gottes."

Da eilte ihr Vater auf sie zu, nahm sie in seine Arme und küsste sie. Dann sprang er auf, schwang

reichen, den Oberkörper gegen einander neigen und sanft die Gesichter einander nähern, wobei einen Augenblick Theile der Stirn und Nase sich berühren. Diese Form der Begrüssung ist sehr graziös und würdig, und hält von manchem Gesichtspunkt aus sehr wohl einen Vergleich mit der Begrüssung durch Küssen auf den Mund aus, besonders wenn dieses letztere „recht herzlich" ausgeführt wird.

[1]) Diese Wasserbehälter sind Kokosnussschalen mit einem fingerweiten Loch, das meistens mit Knoten von zusammengedrehten Blättern verschlossen wird. Die Entfernung des im Innern dieser Schalen befindlichen Nusskernes geschieht allmählich durch den zerstörenden Einfluss des Meerwassers und durch darauf folgendes Ausschütteln mit kleinen Steinen.

[2]) Von hierab findet sich der samoanische Text nicht im Manuscript. *Red.*

seine Kriegskeule, hieb nach allen Seiten um sich und erschlug alle die bösen Geister, die seine Tochter beleidigt hatten.

LIMALELEIMUAOLOA aber blieb hinfort bei ihrem Vater wohnen.]

Mitgetheilt von LOTTE VOLKMANN
(Juli 1890, Apia-Schule).

V.

Der angeführte Menschenfresser, (eine Bösebuben-Geschichte).

Tafitopua ma Ogapua fanau lea o la tama o laupanini ma Laupanana. Ua nonofo lea na matutua tama. Faiatu e nonofo i le fale ae ō e asi [1]) lo latou maumaga. [2])

„Aua ne'i la ta si'si' pola o le fale. Aua nei la lepu [3]) le vai." [4])

Leai usiusitai le tama, ua sisi le pola, ma lepu le vai.

Na o ifo Tafitopua ma Ogapua. Ta itasi ta io la tua. Ua si'i [5]) le teva [6]) a tama.

Ua tagi atu Ogapua Laupanini ma Laupanana fo'i mai lava, fo'i mai lava, se'i lua ai se talo tele o le maumaga.

Ua tagi mai tama Tafitopua ma Ogapua: „fo'i [7]) oulua, o leā ma ō i le Mulifanua; o i ai le Tulivai Pupula, [8]) nate pu'u [9]) lua iga maua.

Ua o'o tama i le Tulivae Pupula; ua fai mai le Tulivae Pupula; o fea a lua o iai?

Fai mai tama gama o mai e te pu'u luaiga maua.

Ua latou nonofo i le fale, ua tagi le tama itiiti, ua fai mai le Tulivae Pupula, „oleā le mea ua tagi ai si tama?" „Efia inu!" Ua fai mai le Tulivae Pupula e alu le tama e a'e i le niu.

Ua alu le tama, ua a'e i le niu; a'e ma tupu le niu.

Der angeführte Menschenfresser, (eine Bösebuben-Geschichte).

TAFITOPUA und OGAPUA hatten zwei Buben, die hiessen LAUPANINI und LAUPANANA. Die wohnten bei ihnen und wuchsen heran. Eines Tages sagten ihnen die Eltern, sie sollten hübsch zu Hause bleiben, sie selbst wollten nach ihrer Taropflanzung sehen.

„Dass ihr mir nicht die Mattenvorhänge des Hauses „aufzieht oder im Wasser herumrührt!"

Die Buben gehorchten aber nicht, sondern zogen die Vorhänge auf und plätscherten im Wasser herum.

Als dann TAFITOPUA und OGAPUA aus den Bergen zurückkamen, erhielt jeder der Buben eine Tracht Prügel. Da liefen beide Jungen höchlichst verstimmt davon.

Da baten nun die Eltern eindringlich den LAUPANINI und LAUPANANA, sie möchten doch ja wieder kommen, sie sollten auch einen grossen Taro aus der Pflanzung zu essen bekommen.

Die Buben riefen aber ihren Eltern zu: „Geht „zurück, geht zurück, wir gehen nach Mulifanua. „Dort wohnt der TULIVAE PUPULA, der wird uns „wie einen Happen verschlucken."

Also gingen die Beiden zu dem TULIVAE PUPULA, oder dem „Glänzenden Knie", und fragte dieser sie: „wohin geht ihr denn?"

„Wir sind zu Dir gekommen um von Dir gefres- „sen zu werden", sagten die beiden Buben.

Als sie sich dann im Hause niedergesetzt hatten fing der kleinere Junge an zu weinen.

„Weshalb heult der Bengel?" fragte der TULIVAE PUPULA.

„Ich bin durstig!" war die Antwort.

„Dann geh und klettere auf den Kokosnussbaum!" sagte der TULIVAE PUPULA.

Und da kletterte der Junge auf den Baum, der Baum aber fing an auf einmal sichtbar zu wachsen.

[1]) *asi*, v.: 1) to visit; 2) to look for. [2]) *māumaga*, s.: a plantation of taro. [3]) *lepu*, v.: to be stirred up, as water. [4]) Aposiopose! [5]) *si'i*, v.: to take oneself off in a grudge. [6]) *teva*, v.: to depart in displeasure. [7]) *fo'i*, v.: to return, to turn back. [8]) TULIVAE PUPULA, „Shining knee", *se aitu ai tagata*. [9]) *pu'u*, v.: to put in the mouth whole, to take the whole at one mouthful.

Ua vala'au le Tulivae Pupula.

Solo uā? ua fai atu le tama, o mea[1]) le niu e a'e[2]) atu lava a'e tupu[3]) oga fai atu lea o le Tulivae Pupula, a'e ia o le a'e o'o oga toli[4]) ifo lea o le niu, ua aluifo le tama ua mele'i[5]) le niu.

Ua toe tagi le tama, ua fesili le Tulivae Pupula oleā le mea ua toe tagi oi le tama? Ua fai mai: „Efia ai!" Fai atu le Tulivae Pupula e ō e fai sa la umu.

Ua o tama e fai le lā umu. Ua ō ifo po'o fea ni mea e tao i le umu. Ua fai atu eō e tau fana tua ai se pa'ū i le tao i le umu.

Ua pa'ū i le tama matua. Ua tao e si tama ma tagi ua alofa i lona uso.

Ua alu ile fale, ua fai atu le Tulivae Pupula, sau i gā alu ma le vai e utu, ma lagi le pese:

ututasi, utulua
ata atamai se o oi umū.

Ua fai atu e alu le tama e fu'e le umu. Oga alu lea o le tama e fue le umu; ua atoata mai lona uso i le umu.

Ua o ane e fu'e le umu, ua iai mea lelei o talo, o ufi, o i'a, o pua'a, o mo'a ua avane e a'ai.

Ua fai atu le Tulivae Pupula e nonofo i lo latou fale, a'e alu e tafao. Ua nonofo tama ma tafu[6]) le afi tele.

O i ai le siapo tautala o le Tulivae Pupula ua lafo i le afi.

Ua vala au le siapo: Tulivae Pupulae au ia te au, ua ou mu."

Ua sau le Tulivae Pupula. Ua soosola tama.

Da rief der TULIVAE PUPULA: „Kannst du an die „Nüsse reichen, mein Junge?"

Der aber antwortete: „der Baum wächst ja immer „höher, je höher ich klettere."

„Klettere nur immer zu, dann wirst du schon „hinkommen, und dann wirf die Nuss herunter!"

Das that der Junge und dann kam er herunter und schälte die Nuss ab und trank.

Da fing der Junge wieder an zu weinen und der TULIVAE PUPULA fragte: „Warum heult denn der „Junge schon wieder?"

„Ich bin so hungrig!" antwortete dieser. „Dann „geht und macht ein Kochfeuer!" sagte der TULIVAE PUPULA.

Und die beiden Knaben zündeten ein Kochfeuer an, und dann kamen sie wieder und fragten, wo denn etwas zu essen und zu kochen sei.

Er aber sagte: „Jetzt stellt euch über dem Ofen „auf und ringt mit einander, und wer niederfällt, „der soll im Ofen gebacken werden!"

Der ältere Knabe aber fiel hin und da buck ihn der andere im Ofen und weinte in Erinnerung an seinen Bruder.

Dann ging er in's Haus und da sagte der TULIVAE PUPULA: „Jetzt geh' und fülle diese Kokosnussflasche „mit Wasser!" und dabei sang er:

„Füll' sie einmal,
„Füll' sie zweimal,
„Oho! da lacht ja was im Kochhaus!"

Darauf sagte er dem Jungen, er solle den Ofen aufdecken. Und er ging und deckte den Ofen auf; und da lachte ihm sein Bruder aus dem Ofen entgegen.

Nun machten sich die zwei daran, die letzten Bananenblätter aus dem Ofen wegzuziehen. Ei, da waren schöne Dinge darin: Taro und Yams, und Fische, ein Schwein und ein Huhn. Das brachten sie dann in's Haus und assen es.

Dann sagte der TULIVAE PUPULA den Knaben, sie sollten im Hause bleiben, er selbst wolle einen Spaziergang machen.

So blieben die beiden und machten ein grosses Feuer an.

Nun hatte der TULIVAE PUPULA einen Siapo-Stoff, der sprechen konnte, und diesen warfen sie in's Feuer.

Der Siapo-Stoff schrie aber laut: „Ach, TULIVAE „PUPULA, komm' her, ich verbrenne!"

Dann kam TULIVAE PUPULA und die Jungen liefen fort.

[1]) *a mea* = a phrase used in answering a question with *why*? It was because etc.
[2]) *a'e*, adv. = up. [3]) *tupu*, v. = to grow. [4]) *toli*, v. = to gather fruit from high trees.
[5]) *onele'i*, v. = to husk a cocoanut. [6]) *tafu*, v. = to make up a fire.

Ua alu le Tulivae Pupula e tuliloa..
Ua le mauātu tama.
Ua fa'apea le upu a le Tulivae Pupula:
„Ia *laulau* tuu mai se togā = tolo 'ula i le auala"
Oga o atu lea o tama, ua fati alā tolo, ua sosola.

Ua toe tautala le Tulivae Pupula, ia tupu mai se vai tele ia oo i le moana [1]) ma le mauga.

Ua oatu tama, ua leai se mea e sa o ai.

Ua tago le tama matua, ua tau le ulu, ua to ese le fune [2]) o le'ulu. Ua nonofo ai tama i totonu o le'ulu. Ua toe tautau i luga.

Ua o'o atu le Tulivae Pupula iai ua momo'e iuta momo'e [3]) i tai ona tutaia lea o le ulu o le Tulivae Pupula; oga tago lea o le Tulivae Pupula ua tau le ulu ua togi i le tasi itū vai.

Ua va'ai atu, ua tutū mai tama, i le tasi itū vai, ua fa'alili mai le Tulivae Pupula.

Ua toe soosola tama, ua toe fai le upu a le Tulivae Pupula: „ia tu mai se mauga o maualuga e punita'i [4]) tama!"

Ua tu mai le mauga. Ua o'o atu tama ua fai atu le tasi tama: „O le a tā alāfiti i luga i le mauga." Ua nonofo tama i le tumutumu o le mauga, ua o'o atu le Tulivae Pupula, ua nofo i lalo a'e nonofo tama i le tumutumu o le mauga.

Ua fai le togafiti a le Tulivae Pupula, ua fai talo ma pua'a ma i'a ma ufi ua lama [5]) a'i se tama e aluifo e ave talo ma pua'a.

Ua nonoa le vae o le tasi tama i le maea, ua tu'utu'u ifo, ua o'o atu i mea a le Tulivae Pupula, ua i'i [6]) fa'aisumu. Ua sola ma le pua'a ma le talo.

Ua sisi i luga e lona uso, ua a'ai iai, ua ao, ua va'ai atu le Tulivae Pupula, ua leai ni mea.

Er aber machte sich zu ihrer Verfolgung auf, konnte sie indessen nicht finden.

Und da sprach Tulivae Pupula diese Worte: „Ich wünschte, dass ein ganzer Wald von rothem „Zuckerrohr sich auf den Weg vor die Buben stellte!"

Als die Jungen aber an das Zuckerrohrdickicht kamen, brachen sie sich einen Weg hindurch und liefen weiter.

Und wieder sprach der Tulivae Pupula: „Ich „wünschte dass ein grosser Fluss sich vor die Jungen „stellte, der sich von den Bergen nach der blauen „See zu ausdehnt!"

Als aber die Jungen zum Fluss kamen wussten sie sich nicht zu retten.

Da ergriff der ältere Knabe eine Brodfrucht und pflückte sie ab, und nahm das Herz aus der Frucht heraus. Dann schlüpften die beiden in das Innere der Brodfrucht und hingen sie wieder auf.

Als der Tulivae Pupula nachgekommen war, rannte er am Fluss auf und nieder, dann stiess er sich den Kopf an der Brodfrucht, ergriff dieselbe, brach sie herunter und schleuderte sie auf die andere Seite des Flusses.

Da sah er auf einmal, dass die beiden Buben auf dem andern Ufer standen und sich über ihn lustig machten.

Und dann rannten die Jungen wieder davon; und nun sprach der Tulivae Pupula wieder: „Ich „wünschte, dass sich jetzt ein hoher Berg den „Bengeln in den Weg stellte!"

Als die beiden nun an den Berg gekommen waren, sagte der eine von ihnen: „Weshalb wollen wir „hier stehen, lass uns den Berg hinanklimmen!" Und da erreichten sie denn den Gipfel des Berges; und als der Tulivae Pupula unten angekommen war, sassen die beiden Buben oben auf dem Gipfel des Berges.

Und nun nahm der Tulivae Pupula seine Zuflucht zu allerlei Listen; so legte er Taro und Schweinefleisch, und Fische und Yams hin, und lauerte, dass die Kinder herunterkommen würden um den Taro oder das Fleisch wegzuholen.

Da befestigte der ältere Knabe ein Tau am Bein des jüngeren und liess ihn auf diese Weise von der Höhe hinunter. Dieser schlich sich dann an die schönen Sachen des Tulivae Pupula hinan und schrie „*i, i!*" ganz wie eine Ratte. Dann machte er sich mit dem Taro und dem Schweinefleisch davon, sein Bruder zog ihn wieder hinauf, und beide verzehrten die Sachen oben; und als am nächsten

[1]) *moana* = deep sea. [2]) *Fune*, s., = the core of a breadfruit. [NB. Im Mscr. stand „*fuge*". *Red.*].
[3]) *momo'e*, v., = to run. [4]) *punita'i*, v., = to stop with. [5]) *lama*, v., = to watch for, to lie in wait.
[6]) Dieses *i'i* mit ganz hoher Stimme zu sprechen.

Ua toe sauni tasi mea, ua o'o fo'i le tasi po, ua toe aluifo le tama fia gaõi le pua'a ma le i'a ma le talo, ona puo loa o le tama e le Tulivae Pupula, au fai atu ua maua lo'u fili ata ai. Ua faiatu le tama, aua le aige ia, e leaga, e laitiiti, a'e avago loga vae e nonoa i le maea e sisi i luga i le tama matua na te aiga.

Ua sisi i luga ua vala'au a'e le tama i lalo lafotū i'a o le Tulivae Pupula.

Ua oti ai le Tulivae Pupula.
Ua ō ifo tama i lalo ua fai ai lalā a'ai ma nonofo ai.

Morgen der Tulivae Pupula nach seinen Lockspeisen sehen wollte, waren diese alle verschwunden.

Als es aber dunkel wurde setzte er wieder einige Speisen hin, und wieder kam der Junge herunter um das Fleisch, den Fisch und den Taro zu stehlen. Aber da wurde der Junge gefangen. „Jetzt hab ich „dich endlich, schrie der Tulivae Pupula, du hast „mich schön geärgert, aber jetzt fresse ich dich „auf." Der Junge flehte ihn aber an; „Friss nicht „mich, sagte er, ich schmecke schlecht, ich bin „zu klein; halte mir Dein Bein her, ich will dieses „Tau daran befestigen, dass mein grosser Bruder „Dich hinaufzieht; dann kannst du ihn fressen!"

Als der Unhold nun fast in die Höhe gezogen war, schrie der kleinere Bube von unten: „Lass „das Tau los, ich bin nicht daran, es ist der Tulivae „Pupula!"

Da stürzte derselbe herunter und war todt.

Dann gingen die beiden Buben nach dem Hause des Tulivae Pupula, machten es sich dort bequem und legten allerlei Pflanzungen an um hinfort daselbst zu leben.

26 August 1890. Losa hat diesen *Fagogo* mir diktiert mit Hülfe von Fa'alataina.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

I. „Die Samoaner in der heidnischen Zeit" betitelt sich eine Abhandlung von G. Kurze, Dr. theol. h. c., in den Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen.

Die Abhandlung enthält nach Mittheilung des Verfassers „Beiträge zur Volkskunde der Samoaner nach den Forschungen der Missionare G. Turner, I. B. Stair und A. W. Murray".

Es macht einen höchst befremdlichen Eindruck wenn in wissenschaftlichen Abhandlungen die citirten Quellen nicht über jeden Zweifel erhaben sind.

Dies letztere ist in vorliegendem Falle leider nicht so.

Ohne dem sonstigen Werthe der Berichte der obengenannten Missionare in irgend einer Weise Abbruch thun zu wollen, kann man ein Werk doch nicht als wissenschaftlich bezeichnen, in welchem der Verfasser berichtet, wie er selbst von den *Aitu* der Samoaner mit Apfelsinen geworfen sei oder wie Benedict Friedländer sich ausdrückt „mit „Steinen einer besonderen Art".[1])

So berichtet aber I. B. Stair der Gewährsmann des Verfassers. Unglücklicher Weise beginnt die Abhandlung auch gleich mit der Theogonie der Samoaner.

Wie G. A. Wilken in seiner „Vergleichenden Völkerkunde" und Victor Hehn in „Kulturpflanzen und Hausthiere" (S. 16) überzeugend nachweist, ist es das Loos aller Naturvölker, sich unter den Naturkräften ihre Götter wählen zu müssen. „Die Naturkräfte, deren Gegenwart mit dumpfer Scheu empfunden wurde, hatten noch keine menschliche, persönliche Gestalt angenommen." Erst in der nächsten Kulturstufe finden wir die Naturkräfte personificirt.

So sind auch die Götter der Samoaner nicht von Ewigkeit her, sondern aus der Urkraft geboren. Es würde zu weit führen, wollte ich nun hier die Entwicklung der Samoanischen Theogonie weiter verfolgen; ich kann mich auf meine „Samoanische Schöpfungssage" (Intern. Archiv f. Ethnographie, Bd. XII, 1899) und auf „Die Eidechse im Volksglauben der Samoaner" (Globus, Bd. LXXIV, N°. 16) berufen.

Um das Aufeinanderplatzen von Dogma und Wissenschaft zu verhindern, hat der Verfasser voraussichtlich die Ursprungsgeschichte des Gottbegriffes

[1]) Benedict Friedlaender: „Samoa", Westermanns Monatshefte, April und Mai 1899. (Sonderabdruck S. 27).

und seiner Personificirung ausser Behandlung gelassen.

Die Götter sind Seite 1 in verschiedene Klassen getheilt, als Götter des Einzelnen, der Familie, des Dorfes, der Distrikte und des ganzen Volkes. Den bei den Samoanern üblichen Fetischismus, den Spiritismus, die Ahnenverehrung und die Verehrung der Naturkräfte, — (Tagaloa als Regengott —, Mafuie als Donnergott etc.) sind nicht erwähnt, obgleich doch Stair[1]) mit seinen Erfahrungen über Spiritismus nicht zurückhält und Turner auch bezüglich der Verehrung der Naturkräfte und der Ahnen keinen Zweifel lassen dürfte.

Wohl finden wir einzelne Beispiele, — die mehrfach nicht gerade glücklich gewählt sind —, aber das Zusammenfassen und Klassifiziren fehlt vollständig.

Seite 2.: „Der eine Gott schlug seinen Wohnsitz im linken Flügel einer Taube auf, ein anderer im Schwanz eines Hundes oder im rechten Vorderbein eines Schweines".

Ja, wenn der Taubenflügel, der Hundeschwanz, das rechte Vorderbein eines Schweines von dem dazugehörigen Körper abgetrennt war, so wäre es möglich gewesen, dass eine Gottheit sich diese Glieder als Wohnsitz auserwählt hätte. Nicht aber solange Glied und Körper als Lebewesen zusammenhielten.

Dass ein Gott einen Hund, ein Schwein, einen Vogel sich als Incarnation wählte, besagen wiederholentlich Samoanische Sagen; aber neu ist die Entdeckung, dass auch Theile dieser Thiere dem gleichen Zwecke dienten. Leider ist die Quelle nicht genauer angegeben.

Dass ein „Hundebraten, eine (für den Geschmack der alten Samoaner) grosse Delicatesse gewesen sei", dürfte auch nicht ganz zutreffend sein.

Dass bei officiellen Kavagelagen den Göttern eine Libation dargebracht wird, gehört noch nicht der Vergangenheit an. Dass bei dieser Gelegenheit gemurmelte Gebet erwähnt zwar nicht mehr den Namen des angerufenen Gottes, ist etwas allgemeiner gefasst, hat aber noch denselben Sinn wie in „alter Zeit".

Seite 4.: Richard Oberlaender[2]) sagt: „Sie, (die Samoaner), betrachten es als ein günstiges Anzeichen, wenn der schwarze Storch vor einem Kriegerzuge in derselben Richtung hinfliegt" und der Verfasser berichtet uns: „Rückte z. B. ein Trupp Krieger aus einem Distrikte, dessen Gott im Leibe des Geiers wohnte, zu Lande gegen den Feind vor und ein Geier kreuzte ihren Pfad, so galt das als ein deutlicher Wink seitens der Gottheit, den Angriff aufzugeben etc."

Das Interessante an diesen Berichten, die ja doch nach authentischen Quellen zusammengestellt sind, ist nun, dass in Samoa weder schwarze Störche noch Geier vorkommen.

„Hinter die Ruder legen" konnten sich die alten Samoaner noch nicht, da sie erst seit zwei Jahrzehnten im Besitze derselben sind. Sie hatten statt der Ruder Paddeln.

Seite 6.: „Nahrungsmittel waren die üblichen Opfergaben, welche der heidnische Samoaner seinen Göttern darbrachte."

Nach Berichten noch jetzt lebender Samoaner, welche sich noch der heiligen Bäume erinnern — der *aoa* (*Ficus prolixa*) —, unter welchen man Opfer brachte, weil man sich diese Bäume als Wohnstätte eines Gottes dachte, wurden nicht nur Lebensmittel, sondern auch *Siapo*, Matten und Alles was dem Samoaner werthvoll erschien, geopfert. Wenn auch die heiligen Bäume — die Wohnsitze der Götter —, verschwunden sind, so sind Landbesitz der *Aitu* und ihre Haine noch unberührt. So giebt es noch den dem Tuifiti geheiligten *Vaosa*, — den heiligen Wald — des Dorfes Matautu, auf der Insel Savaii, und ebendaselbst ein Grundstück desselben Gottes; so den Grundbesitz des Tagaloa von Safune u. a. m., und werden diese noch jetzt als göttliches Eigenthum geschätzt.

Ganz Ausserordentliches berichtet uns der Verfasser über die Kavabereitung der Samoaner: Es wäre gegen Samoanische Sitte, wollten die die Kavabereitenden „jungen, sittsamen Mädchen" — (ist wohl nur *cum grano salis* zu verstehen?) — sich im Halbkreise um den *Tanoa* setzen, wie der Verfasser behauptet. Sie sitzen nämlich alle in einer Reihe.

Ehe sie sich anschicken den Kavatrank zu bereiten, unterwerfen sie Hände und Mundhöhle einer gründlichen Reinigung. Wasser ist in Samoa ausreichend vorhanden und das Baden ist eine der Lieblingsbeschäftigungen der Samoaner.

Die Reinigung der Hände erstreckt sich auf die Nägel der Finger und bis zum Ellenbogen hinauf.

Welchen Zweck es haben sollte, nur die „Zeigefinger zu waschen", ist mir nicht klar geworden! Wollte man mit den Eingebornen die Procedur des „Zeigefingerwaschens" durchmachen, so würde man sehr schnell merken, dass diese Art der Katzenwäsche den Samoanern vollständig unbekannt ist.

Wenn die *Kava* bereitet ist, so klatschen die

[1]) „Old Samoa" by John B. Stair, S. 261.
[2]) Richard Oberlaender: Oceanien, die Inselwelt des Stillen Oceans.

Mädchen gleichzeitig in die Hände, wie der Verfasser richtig sagt. Aber nicht richtig ist es, dass die Mädchen dabei ausrufen: „die *Kava* ist fertig, die *Kava* ist fertig!"

Die bei der Bereitung des Kavatrankes betheiligten Mädchen dürfen überhaupt nicht sprechen.

Ein, neben den Mädchen sitzender Mann, gewöhnlich ein Sprecher des Dorfes, kündigt durch Rufen die Fertigstellung des Kavatrankes an. Er ruft: „Der Kavatrank ist fertig, er wird jetzt vertheilt! Es stehe der auf, der ihn herumreicht!"

Bei der Vertheilung der Kava an hohe Häuptlinge wird nicht deren Name, sondern der Name ihres Bechers (*o le igoa a ipu*) ausgerufen.

Seite 8.: Dass „der Stammbaum der Häuptlinge in den von der Ueberlieferung festgehaltenen Genealogien auf das uralte Oberhaupt irgend eines besonderen Clans zurückgeführt wurde" ist nicht zutreffend.

Bei den Samoanern, wie auch bei den meisten anderen Naturvölkern, wird unweigerlich der Ursprung der Häuptlingsfamilien auf die Götter zurückgeführt. (Siehe Intern. Arch. für Ethnographie Bd. XI).

Seite 10. Unter dem Einflusse der Ueberlieferungen und der Stammbäume der Oberhäuptlinge und Häuptlinge vollzog sich das sociale, sowie das politische Leben der Samoaner. Es ist daher nur sehr bedingt richtig, wenn G. Kurze sagt: „Acht bis zehn solcher Dorfschaften schlossen sich aus eigenem Antriebe enger an einander an" etc.

Seite 11: Lauter blühenden Unsinn enthält der folgende Satz: „Die Sprecher gehörten entweder der Klasse der Häuptlinge oder der der Familienhäupter (*Tulafale*) oder der der Ackerbauer (*Fale upolu*) an; aber die ersteren und die letzteren machten nur gelegentlich von ihrem Rechte Gebrauch; in der Hauptsache stellten die *Tulafale* die Redner".

Die sociale Hierarchie der Samoaner kennt drei Klassen von Menschen: die Häuptlinge — *Alii* —, die Sprecher — *Tulafale* — und die Gemeinen — *tagata lautele* (auch *„pua elo"* = stinkende Schweine genannt).

Die *Alii* beherrschten das Dorf in Gemeindschaft mit den *Tulafale*, doch gab die Ansicht der *Alii* meistens in den Berathungen den Ausschlag.

Die Gemeinen hatten weder Sitz noch Stimme in den Berathungen, wurden nicht hinzugezogen zu denselben und hatten also gar keine Veranlassung oder Gelegenheit Reden zu halten.

Die Häuptlinge sowohl wie Sprecher und Gemeine sind Ackerbauer.

Familienoberhäupter sind nur Häuptlinge und Sprecher. Die Gemeinen sind einem der Familienoberhäupter — entweder einem Häuptling oder einem Sprecher — unterthan.

Die Sprecher sind die *Faleupolu* des Häuptlings. Doch wird auch als ehrende Bezeichnung für das Wort Dorf — *nuu* — das Wort *fale upolu* gebraucht, wenn man die Dorfgemeinschaft meint, also die Einwohner des Dorfes.

Der Häuptling hat die Wahl, entweder selbst bei Berathungen eine Rede zu halten, oder aber einen Sprecher zu beauftragen, im Namen des Dorfes zu sprechen.

Auf Seite 16 bis 29 werden „Handwerke und Berufsarten" behandelt. Dieselben gehören durchaus noch nicht der Vergangenheit an, blühen auch heute noch.

Dass die „Bezahlung" der Handwerker nicht als eine Ablohnung für geleistete Arbeit zu betrachten ist, sondern als ein den Göttern dargebrachtes Opfer, über welches allerdings der Arbeitsmeister als Priester des Gottes im Namen des Gottes verfügt, geht schon daraus hervor, dass die letzte Gabe bei Hausbau, Bootbau und Anfertigung eines Netzes der *„Umusā"* heisst, wobei *„umu"* der Backofen und übertragen auch das heisst, was im Backofen gebacken wurde und das Wort *sā* „heilig" bedeutet.

Der erste gefangene Fisch heisst *o le ia a Tagaloa* — der Fisch des Tagaloa — der für den glücklichen Erfolg des neuerbauten Bonitocanoes geopfert wird. Tagaloa ist aber der Gott Tagaloa alagi, der Tagaloa des Himmels, der höchste Gott der Samoaner.

Um die Einwirkung der Gottheit von den so eben Tatuirten zu nehmen, welche ihr letztes Opfer dargebracht haben, werden sie mit dem Inhalte einer jungen Kokosnuss bespritzt. Dasselbe geschieht, wenn ein Dorf den einem Häuptlinge gegebenen *Ao*, einen Titel welcher von einer Gottheit herrührt, wieder dem Häuptlinge entziehen, — den Häuptling also entheiligen — will.

Dass eine gottesdienstliche Handlung bei Darbringung der Gaben an die Handwerksmeister bezweckt ist, geht schon aus dem Umstande hervor, dass z. B. bei der Anfertigung eines Netzes alle Gaben gleichzeitig in das Innere des Netzes gesetzt und dann die Wünsche für einen guten Fischfang ausgesprochen werden, wobei die Katholiken sich bekreuzigen. Hierauf werden die Gaben erst vertheilt. Ganz dieselbe Procedur erfolgt bei der Darbringung des *Umusā* für Beendigung des Bootes.

Am offenkundigsten ist die gottesdienstliche Handlung in dem Gewerbe des Arztes — *fo mai* — (*fo* = heilen, Redupl. *fofo; mai* krank, Krankheit) oder der Aerztin *ta'alāitu* (*taulaga* = Opfer, *taula* = opfern, der Opferer *o le aitu* = des *Aitu;* dessen Priester).

Diese Kunst bestand und besteht noch jetzt näm-

lich nicht in der Kenntnis und Anwendung von Heilkräutern allein, sondern auch in dem persönlichen Verkehr mit den *Aitu*, die um Hülfe und Genesung angerufen wurden und noch werden.

Beschwörungsformeln, Beräucherung des Kranken, Uebertragen der Krankheit von dem Kranken auf einen Stein, der ins Meer geworfen wird oder in ein Stück Holz oder ein Stück *Siapo*, das verbrannt wird, waren und sind noch heute die Kunststücke der *Tauläitu*.

Es ist daher ganz falsch wenn bei solchen Darstellungen der Samoanischen Gebräuche stets von der Vergangenheit gesprochen wird, während doch noch jetzt alle diese Gebräuche — trotz der Missionare — im Schwange sind.

Diesen Thatsachen gegenüber Augen und Ohren zu schliessen, ist doch wohl nicht der richtige Weg für Missionare und Missionsinteressenten.

Dem Bestreben diese Verhältnisse nicht als noch bestehend anzuerkennen, entspringt denn auch die Uebersetzung des Wortes *tauläitu* mit „Acker (soll wohl heissen Anker, — *taula* = der Anker) des *Aitu*".

Fatāmanu mit Vogelkäfig zu übersetzen entspricht nicht der Etymologie des Wortes; denn *fata* = die Leiter, *a manu* = der Vögel; daher Vogelstiege. Es ist dies ein leiterartiges Gerüst für die Zimmerleute.

„Da die Samoaner fast immer in blossen Füssen gingen" lautet der Anfang eines Satzes (Seite 28), der die Thatsachen nicht richtig darstellt: Schuhmacher haben unter Eingebornen Samoa's weder früher, noch jetzt ein Arbeitsfeld gefunden.

„*O le folau alamea*" in seine Bestandtheile zerlegt (*o le fō* = das Heilen, *lau* = auflegen, *o le alamea* = eine Echinusart) heisst: Heilen durch Auflegen der *Alamea*. Die an der Bauchseite des *Alamea* befindlichen Saugnäpfe saugen nicht „gleichsam", sondern thatsächlich die giftigen Stacheln aus der Wunde.

Es ist ein Irrthum, wenn behauptet wird, dass die Elephantiasis-Krankheit dem Befallenen Schmerzen bereite. Schmerzen sind mit der Elephantiasis nicht verbunden, dagegen heftige aber kurze Fieberanfälle [1]).

Ich kann meine Bemerkungen nicht schliessen, ohne darauf hinzuweisen, dass bei Benutzung von TURNERS „19 years in Polynesia", ohne Hinzuziehung der Angaben von STAIR, voraussichtlich die vorbezeichnete Arbeit sachlicher und wissenschaftlicher ausgefallen wäre.

Deutsch-Samoa, 22/7. 1900.

W. VON BÜLOW.

II. Ueber den Carolinen-Archipel finden sich, seit derselbe in deutschen Besitz übergegangen, sehr oft Mittheilungen in Zeitschriften und Zeitungen; so noch neuerdings in der Deutschen Kolonialzeitung vom 4 Oct. 1900 von F. GRABOWSKY und in der Illustrirten Zeitung (Leipzig) vom 4 Oct. 1900 von F. W. CHRISTIAN, beide von guten Abbildungen begleitet. Desjenigen dem wir in neuerer Zeit zuerst bessere Nachrichten über diese Inseln verdanken, des leider zu früh verstorbenen J. S. KUBARY, der selbe im Auftrag JOH. CESAR GODEFFROY's erforschte, geschieht in keinem der genannten Aufsätze Erwähnung!

J. D. E. SCHMELTZ.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

ABRÉVIATIONS.

A. A. = Archiv für Anthropologie.
A. A. C. = Archives d'anthropologie criminelle.
A. A. E. = Archivio per l'antr. e la etnologia.
Aarb. = Aarbøger for Nord. Oldk. og Historia.
A. a W. = Aus allen Welttheilen.
Abh. G. W. = Abhandl. geogr. Gesellsch. Wien.
Abh. S. G. W. = Abhandl. d. phil. hist. Classe der Kön. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften.
Ac. N. S. Phil. = Journal of the Academy of Natural Science at Philadelphia.
A. d. W. = Sitzungsberichte der kön. preussischen Akademie der Wissenschaften.
A. d. W. Wien = Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien.
A. G. Corr. = Corrbl. der deutschen Anthr. Ges.
A. G. Wien = Mitth. der Anthrop. Gesellsch. Wien.
A. G. Wien. Sitzb. = Sitzungsberichte der Anthropologischen Gesellschaft. Wien.
A. I. = Journal of the Anthropological Institution of Great Britain and Ireland.
A. I. B.—L. = Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes-rendus.
Ak. N. Halle. = L. C. Akademie der Naturforscher zu Halle.
All. Z. B. = Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München).
Al. M. = Al-Machriq.
Am. A. = American Anthropologist.

[1]) Ich könnte noch viele andere Punkte hervorheben; doch diese wenigen, die ich angeführt habe, zeigen die Oberflächlichkeit des Urtheils des Verfassers.

Am. Ant. = American Antiquary.
Am. Folkl. = Journal of American Folklore.
Am. G. S. = Bulletin of the American Geographical Society.
Am. M. N. H. = Bulletin of the American Museum of Natural History.
Am. N. = American Naturalist.
Am. O. S. = Journal of the American Oriental Society.
Am. P. S. = Proc. of the American Philos. Society.
Ann. E. O. = Annales de l'Extrême-Orient et de l'Afrique.
Ann. G. = Annales de Géographie.
Ann. M. G. = Annales du Musée Guimet.
Ant. = The Antiquary.
Ant. Nord. = Mém. de la S. R. des antiquaires du nord.
Ant. T. = Antiqvarisk Tidskrift.
Anthr. = L'Anthropologie.
App. M. = Appletons Popular Science Monthly.
A. R. = Archiv für Religionswissenschaft.
Arch. = The Archeologist.
As. S. = Journal of the R. Asiatic Society.
As. S. B. = Journal of the Asiatic Soc. of Bengal.
As. S. Bombay = Journal of the Bombay Branch of the R. Asiatic Society.
As. S. Ceylon = Journal of the Ceylon Branch of the R. Asiatic Society.
As. S. China = Journal of the China Branch of the R. Asiatic Society.
As. S. J. = Trans. of the Asiatic. Soc. of Japan.
As. S. Str. = Journal of the Straits Branch of the R. Asiatic Society.
A. T. M. = A travers le monde.
Austr. A. = Report of the Australasian Association for the Advancement of Science.
Austr. A. J. = Science of Man and Australasian Anthropological Journal.
B. A. S. S. = Beiträge zur Assyriologie und Semitischen Sprachwissenschaft.
Bat. G. = Notulen Bataviaasch Gen. voor K. en W.
B. B. = Tijdschrift voor de Ambt. v/h. Binnenlandsch Bestuur (Batavia).
B. E. = Bureau of Ethnology.
Böhm. = Sitzber. der k. böhmischen Ges. der Wiss.
Bol. Lisboa = Bol. de la Soc. de Geogr. de Lisboa.
Bol. Madrid = Bol. de la Soc. Geogr. de Madrid.
Bol. Mex. = Bol. de la Soc. de Geogr. y Estad. de la rep. Mexicana.
Bombay = Journal of the Anthrop. Soc. of Bombay.
B. O. R. = Babylonian and Oriental Record.
Bull. Mars. = Bull. de la Soc. de Géogr. de Marseille.
Bull. M. C. = Bulletin de la Société des Etudes Maritimes et Coloniales.
Bull. Neuch. = Bulletin de la Société Neuchâtelloise de Géographie.
Bull. Oran. = Bulletin de la Soc. de Géographie et d'archéologie de la province d'Oran.
Bull. Penna. = Bulletin of the Free Museum of Science and Art. Univ. of Pennsylvania.
Bull. S A. = Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris.
Bull. S. I. C. = Bull. de la Soc. Indo-chinoise de France.
Bijdr. = Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië.
Cal. = Memoirs of the Californian Acad. of Science.
Centralbl. = Centralblatt für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte.
Ch. Rev. = China Review.
Danzig = Sitzungsberichte der anthropologischen Section der Naturforsch. Gesellsch. in Danzig.
D. G. B. = Deutsche geographische Blätter.
D K B. = Deutsches Kolonialblatt.
D. K. Z. = Deutsche Kolonial-Zeitung.
D. R. = Deutsche Rundschau.
Dresden = Mitth. Verein für Erdkunde zu Dresden.
E. L. = Jahrb. für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsass-Lothringens, herausg. vom Vogesenclub.
Essex = Bull. of the Essex Institute.
Ethn. Not. = Ethnologisches Notizblatt, herausg. von der Direction des K. Mus. f. Völkerk. zu Berlin.
F. C. M. = Field Columbian Museum.
Finska = Ofversigt af Finska Vetensk.-soc. Förhandlingar.
F. L. = Folklore. A quarterly Review of Myth, Tradition, Institution and Custom.
G. = La Géographie.
Gart. = Die Gartenlaube.
G. G. Bern = Jahresbericht der Geogr. Ges. in Bern.
G. G. Wien = Mitth. der Geogr. Gesellsch. Wien.
G. J. = The Geographical Journal.
Gl. = Globus.
Gs = De Gids.
G. T N. I. = Geneeskundig Tijdschrift voor Ned.-Indië.
G. Z. = Geographische Zeitschrift.
Hal. Nat. = The Halifax Naturalist.
Hofm. = Ann. des K.K. naturhist. Hofmuseums.
I. A. = The Indian Antiquary.
I. As. Q. R. = The Imperial and Asiatic Quart. Rev.
I. G. = De Indische Gids.
I. G. Arg. = Bol. del Instituto Geografico Argentino.
Ill. Z. = Illustrirte Zeitung.
Jam. = Journal of the Institute of Jamaica.
J. As. = Journal Asiatique.
J. G. Tokyo = Journal of Geography published by the Tokyo Geographical Society.
J. I. A. = Journal Indian Art.
J. P. O. S. = Journal of the Peking Oriental Society.
K. M. V. = Veröffentlichungen aus dem Kön. Museum für Völkerkunde zu Berlin.

Königsb. = Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Königsberg in Pr.
K. R. = Korean Repository.
L. u. M. = Ueber Land und Meer.
Man. = A Monthly Record of Anthropological Science, published under the direction of the Anthropological Institute.
Mém. Lyon = Mémoires de l'Acad. des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Lyon.
Mém. P. M. = Memoirs of the Peabody-Museum.
Miss. Z. = Allgemeine Missions-Zeitschr.
Mitth. D. S. = Mittheilungen aus den deutschen Schutzgebieten.
Mitth. G. N. = Mittheilungen aus dem germanischen National-museum.
Mitth. Halle = Mitth. des Ver. f. Erdk. zu Halle.
Mitth. Hamburg = Mitth. der geogr. Gesellsch. Hamburg.
Mitth. Leipzig = Mitth. des Vereins für Erdkunde in Leipzig.
Mitth. Lübeck. = Mitth. der geographischen Gesellschaft und des naturh. Museums in Lübeck.
Mitth. O. A. = Mitth. der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.
Mitth. O. G. = Mitth. der Ostschweizerischen geogr. commerz. Gesellschaft in St. Gallen.
Mitth. Thür. = Mitth. der Geographischen Gesellschaft für Thüringen, zu Jena.
M. L. P. = Museo de La Plata.
M. N. M. = Meddelanden från Nordiska Museet.
Morgenl. = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.
München = Sitzungsberichte der phil. und hist. Classe der k. b. Akad. der Wissensch. München.
Mus. Dresden = Abhandlungen und Berichte des Kön. Zool.-Ethnographischen Museums zu Dresden.
Nachr. = Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde. Ergänzbl. zur Zeitschr. für Ethnologie.
N. A. S. Phil. = Report of the Proc. of the Numismatic and Antiquarian Society of Philadelphia.
Nassau = Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.
Nat. = Nature.
Ned. Zend. = Meded. Nederl. Zendelingsgenootschap.
N. F. = Nordiske Fortidsminder.
N. G. M. = The National Geographical Magazine.
Orient = Oesterr. Monatschrift für den Orient.
Ostas. Ll. = Ostasiatische Lloyd.
P. C. Wien = Mitth. der prähistorischen Commission der Kais. Ak. d. Wiss. in Wien.
Pic. = Mém. de la Soc. des Antiquaires de Picardie.
P. M. = Petermanns Mittheilungen.
Port. = Portugalia. Materiaes para o estudo do povo portuguez. Porto.
P. O. S. = Journal of the Peking Oriental Society.
Pol. S. = Journal of the Polynesian Society.
Proc. Am. A. = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Proc. Can. = Proc. and Transact. of the R. S. of Canada.
Proc. C. I. = Proc. of the Canadian Institute.
Proc. Dav. = Proc. of the Davenport Academy.
Proc. I. A. = Proc. of the R. Irish Academy.
Proc. N. M. = Proceedings of the U. S. National Museum in Washington.
Proc. N. S. = Proc. and Trans. of the Nova Scotian Institute of Science.
Proc. N. S. W. = Journal and Proc. of the R. Society of New South Wales.
Proc. Q. B. = Proc. and Transact. Queensland Branch of the R. Geogr. Soc. of Australasia.
Proc. Vict. = Proc. of the R. Society of Victoria.
R. Arch. = Revue archéologique.
R. Can. I. = Annual Rep. of the Canadian Institute.
R. Celt. = Revue celtique.
R. D. M. = Revue des Deux Mondes.
R. E. A. = Revue de l'École d'anthropologie de Paris.
Rep. B. A. = Report of the British Association for the Advancement of Science.
Rep. N. M. = Report of the Nat. Mus., Washington.
Rheinl. = Jahrb. des Ver. von Altertumsfr. im Rheinl.
R. I. A. = Reliquary and Illustrated Archaeologist.
R. R. = Revue de l'Histoire des Religions.
R. T. = Revue Tunisienne.
R. Z. = De Rijnsche Zending.
S. A. = Bulletins et Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris.
S. A. Bruxelles = Bulletin de la Société d'Anthropologie de Bruxelles.
S. A. I. = Bolletino della Soc. Africana d'Italia.
S. A. I. Fior. = Bolletino della sezione Fiorentina della Societa Africana d'Italia.
S. Am. P. = Journal de la Société des Américanistes de Paris.
Santiago = Verhandlungen des deutschen Wissenschaftlichen Vereins zu Santiago.
S. B. G. = Bull. de la Soc. Belge de Géographie.
Sc. = Science (New-York).
Schw. A. V. = Schweizerisches Archiv für Volkskunde.
Scott. = Scottish Geographical Magazine.
S. G. A. = Société de Géographie d'Anvers.
S. G. I. = Boll. della Societa geografica italiana.
S. G. R. = Societatea Geografica Romàna. Buletin.
S. G. W. = Berichte der K. Sächsischen Ges. der Wiss.
Sm. Rep. = Annual Report of the Smithsonian Institution.
S. N. = Société Normande de Géographie.
S. N. M. F. = Samfundet för Nordiska Museets Främjande.
St. Q. = Mém. de la Soc. acad. de Saint-Quentin.

Südam. R. = Südamerikanische Rundschau.
T. A. G. = Tijdschrift Kon. Nederl. Aardrijksk. Gen.
T. du M. = Le Tour du Monde.
T. I. T. = Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde.
T. K. M. = Tijdschrift der Ned. Mij. ter bevordering van nijverheid. Afd. Koloniaal Museum.
T. N. I. = Tijdschr. Nederl.-Indië.
Tokyo = Bull. of the Tokyo Anthropological Society.
T. P. = T'oung Pao. — Archives pour servir à l'étude de l'histoire etc. de l'Asie Orientale.
Trans. J. S. = Transactions and Proceedings of the Japan Society, London.
Urq. = Der Urquell.
Utr. Zend. = Berichten van de Utrechtsche Zendingsvereeniging.
Verh. A. G. = Verhandl. der berl. anthrop. Gesellschaft (In „Zeitschrift für Ethnologie").
Verh. G. E. = Verh. Ges. für Erdkunde.
Versl A. v. W. = Verslagen en Mededeelingen der Kon. Akademie van Wetenschappen.
V. H. A. Mån. = Köngl. Vitterhets, Historie och Antiq. Akad. Månadsb.
Volksk. = Volkskunde.
W. A. Hamb. = Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten.
Westd. Z. = Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst.
Ymer. = Tidskrift utg. af Svenske Sälskigs f. Anthr. och Geogr.
Z. A. O. S. = Zeitschrift für afrikanische und oceanische Sprachen.
Z. E. = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. G. E. = Zeitschrift der Ges. f. Erdk. zu Berlin.
Z. O. V. = Zeitschrift für österreichische Volkskunde.
Z. Soc. = Zeitschrift für Socialwissenschaft.
Z. V. R. = Zeits. f. vergleichende Rechtswissenschaft.
Z. V. V. = Zeits. des Vereins für Volkskunde.
Z. W. G. = Zeits. für wissenschaftliche Geographie.

GÉNÉRALITÉS.

M. le prof. A. BASTIAN (Die humanistischen Studien in ihrer Behandlungsweise nach comparativgenetischer Methode auf naturwissenschaftlicher Unterlage. Berlin) publie ce qu'il nomme lui-même des prolégomènes à une psychologie ethnique. Il y ajoute une autre étude sur la conception moderne des questions humanistes (Die Probleme humanistischer Fragestellungen und deren Beantwortungsweisen unter den Zeichen der Zeit. Berlin). Une troisième publication de l'infatigable savant (Culturhistorische Studien unter Rückbeziehung auf den Buddhismus I. Berlin) offre des pages supplémentaires aux études sur le bouddhisme de l'auteur.

A. R. contient l'historique de la mythologie comparée, par M. H. STEINTHAL (III p. 297: Allgemeine Einleitung in die Mythologie II); un essai de mythologie comparée du Dr. F. LOSCH (p. 358: Mythologische Studien im Gebiet des Baldermythus), et le compte rendu, par M. R. M. MEYER, d'un livre de M. L. FROBENIUS (Die Weltanschauung der Naturvölker). Am. A. contient une étude de mythologie comparée de M. H. NEWELL WARDLE (p. 568: The Sedna Cycle: A Study in Myth Evolution). F. L. publie des notes de M. N. W. THOMAS (XI p. 227: Animal Superstitions and Totemism) sur les superstitions par rapport aux animaux et sur leurs origines totémiques

L'Année sociologique (Paris) publie des articles de M. E. DURKHEIM (II p. 1: De la définition des phénomènes religieux); M. M. H. HUBERT et M. MAUSS (p. 29: Essai sur la nature et la fonction du sacrifice); M. F. RATZEL (III p. 1: Le Sol, la Société et l'Etat); M. GASTON RICHARD (p. 15: Les crises sociales et les conditions de la criminalité); M. STEINMETZ (p. 43; Classification des types sociaux et Catalogue des peuples); M. C. V. STARCKE (p. 365: La famille dans les différentes sociétés).

I. Ant. donne la suite des notes de Sir J. M. CAMPBELL (p. 260, 327, 382: Notes on the Spirit Basis of Belief and Custom). M. F. VON HELLWALD (Zauberei und Magie. Ulm) publie une contribution à l'étude des superstitions. Des lettres publiées par M. E. HAECKEL (Briefwechsel zwischen Ernst Häckel und Friedrich von Hellwald. Ulm) ont le caractère tout personnel d'un In Memoriam au savant décédé. M. le docteur RICHARD LASCH (Z. Soc. p. 837: Besitzen die Naturvölker ein persönliches Ehrgefühl?) publie une contribution à l'éthique des peuples primitifs.

Bull. S. A. (X p. 679) publie un article du Dr. CH. LETOURNEAU sur la monnaie chez les races de couleur; et une étude de crâniologie (p. 698: Galtchas, Savoyards, Sartes et Uzbègues), de M. ZABOROWSKI. Ce dernier, dans un article anthropologique, (S. A. I. p. 69), traite des Slaves de race et leurs origines. Le même journal publie une Étude des proportions de la colonne vertébrale chez l'homme et chez la femme; et une étude d'ethnographie comparée (p. 153: Le peigne liturgique), de M. E. FOURDRIGNIER. R. E. A. (p. 358) donne le Compte rendu du XII Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistorique; et la suite (p. 404) de l'article de M. L. CAPITAN sur le préhistorique à l'Exposition.

EUROPE.

R. E. A. (p. 233) publie une conférence de M. A. LEFÈVRE sur la mythologie germanique et scandinave. Le folklore de l'Écosse celtique est illustré

dans une édition de luxe par M. Alexander Carmichael (Carmina Gadelica. Hymns and Incantations, with illustrative Notes on Words, Rites and Customs: orally collected in the Highlands and Islands of Scotland and translated into English. London. 2 vol.) M. Daniel Deeney (Peasant-Lore from Gaelic Ireland. London) publie une contribution au folklore irlandais. M. T. J. Westropp (Proc. I. A. VI p. 85: Dolmens at Ballycroum, near Feakle, County Clare) publie une communication archéologique.

Bull. S. A. contient des articles de M. Lionel Bonnemère (X. p. 389: L'influence orientale en Bretagne); M. Laville (p. 398: Stations archéologiques de Draveil. Av. fig.; p. 677: Stations préhistorique et gallo-romaine du Mont-Aimé, Marne. Av. fig.; p. 641: Fond de cabane gauloise de Montereau. Av. fig.); M. Paul Tomasi (p. 532: Les mégalithes du sud-ouest de la Corse et les stations néolithiques de Grosse, canton de Sartène. Av. fig.); M. Émile Rivière (p. 554: La lampe en grès de la Grotte de la Mouthe, Dordogne. Av. fig. Comp. S. A. p. 67); M. Émile Schmit (p. 563: La Vigne aux morts de Loisy-sur- Marne. Fouilles d'un cimetière gaulois et gallo-romain. Av. fig.); M. P. du Chatellier (p. 578: Haches en pierre polie type de la Guadeloupe, recueillies dans le Finistère. Av. fig.); M. Balliot (p. 630: Tumulus de Perrogney, près Langres); M. O. Vauvillé (p. 644: Station gallo-romaine sur Pernant; p. 646: Découvertes d'habitation non construite et d'objets de l'époque gallo-romaine sur Soissons); Dr. G. Variot (p. 653: Note sur le dolmen dit du Mont de Sène et sur quelques autres dolmens de la région voisine).

S. A., qui forme la sèrie V du bulletin, contient des communications de M. O. Vauvillé (p. 15: Rouelles en bronze et monnaies gauloises découvertes ensemble à Ambléný, Aisne; p. 45: Enceinte gauloise d'Ambléný, Aisne); M. F. Gaillard (p. 38: Le tumulus du passage du Laz à Carnac, Bretagne); M. J. Deniker (p. 110: Dolmen et superstitions. Av. fig.), notice sur un dolmen dans le bois de Trie et sur des superstitions qui s'y rattachent encore aujourdhui; M. L. Bonnemère (p. 114: L'ornementation Bretonne); M. A. Doigneau (p. 122: La sablière des Rochottes. Av. fig. d'outils en silex taillé) M. Émile Rivière (p. 164: Les menhirs des Bosserons, Seine-et-Oise. Av. fig.). M. A. Thieullen (Les pierres figures à retouches intentionnelles à l'époque du creusement des vallées) publie un discours au Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistorique.

Des contributions à l'archéologie allemande sont publiées par M. K. Brunner (Nachr. p. 57: Funde von der Eulenmühle bei Bucknitz, Kr. Jerichow. Av. fig.); Dr. Schmidt—Petersen (A. G. Corr. p. 57: Eine Spur des Menschen aus dem Diluvium Schleswig-Holsteins; p. 58: Aus einem Urnenfriedhofe der Bronzezeit); et Dr. F. Netolitzky (p. 59; Untersuchung menschlicher Excremente aus Pfahlbauten der Schweiz). M. H. Munro Chadwick (F. L. XI p. 268: The Ancient Teutonic Priesthood) publie une étude sur la question si les peuples germaniques avaient des prêtres.

Mitth. A. G. Wien publie une étude rurale de M. J. R. Buenker (XXX p. 109: Typen von Dorffluren an der dreifachen Grenze von Niederösterreich, Ungarn und Steiermark. Av. fig.); et une communication archéologique du baron Kalman von Miska (p. 152: Hochhenklige Gefässe von Velem St. Veit. Av. fig.). Z. O. V. contient des contributions de M. C. A. Romstorfer (p. 49: Holzarbeiten der Bukowiner Zigeuner. Av. 15. fig.); M. Emilian Lilek (p. 53, 164: Familien- und Volksleben in Bosnien und in der Herzegowina. Suite); M. B. Kroboth (p. 72: Das Dreikönigslied); M. H. Ankert (p. 76: Pestwahrzeichen in Nordböhmen); Dr. M. Urban (p. 82: Volksthümliches aus dem Planer Bezirke in Westböhmen); M. Josef Zak (p. 105: Die Bauernfiedeln der Iglauer Sprachinsel); M. Alois John (p. 107: Beiträge zum Volksaberglauben im Egerland), notes posthumes d'un bourreau; M. Josef Blau (p. 145: Inmann und Bauer in den Ortschaften der Pfarre Rothenbaum); M. Karl Reuschel (p. 154: Das geistliche Kartenspiel); M. Franz Branky (p. 156: Das Bärentreiben); M. E. K. Bluemml (p. 173: Agrarische und Bienengebräuche aus Oberösterreich und Steiermark); M. H. Ankert (p. 175: Bauopfer im nordlichen Böhmen). M. Julius Lippert (Das alte Mittelgebirgshaus in Böhmen und sein Bautypus. Prag) publie une étude d'architecture tchèque. Nous remarquons dans le sommaire de Cesky Lid (IX, 6) des articles de M. L. Katona sur un livre magyare de l'an 1764 décrivant la punition de danseurs impies en Bohème; M. A. Sebestova-ledecka, contribution au développement du droit chez les Tchèques méridionaux; M. C. Holas sur des chants nationaux tchèques; M. J. Kopac sur des surnoms et des sobriquets des montagnards tchèques; M. M. Zíbrt et Cermák contes sur des croix trouvées sur un arbre; M. K. Sabina sur la valeur de la tradition populaire tchèque; M. I. Zahradnik sur des énigmes anciennes; M. V. Paulus sur des poissons d'Avril à Chrudinsk; M. A. Hlavinka sur la nature comme la marraine du chant populaire; compte rendu d'études de M. J. Prousek sur l'architecture en bois des Tchèques; et dans le même journal (X, 1) des articles de M. E. Fait, études comparatives sur le cérémoniel des mariages

surtout en Macédoine; M. V. Novak, notes sur le chant slovaque; M. F. Bareš sur les ustensiles de ménage jadis en usage à Boleslav; M. O. Pisch sur une représentation théatrale d'enfants à l'occasion de la fête des trois mages, à Kojetina; M. F. Kretz sur des musiciens slovaques; M. J. Tykač sur le dialecte montagnard de la Bohème orientale; M. I. Hošek, contes des environs de Byster.

Le livre du Dr. Janko a donné lieu à des remarques critiques de M. Hugo Schuchardt (Mitth. A. G. Wien p. 158); et à des observations auxquelles l'auteur répond (Antwort an Herrn Otto Herman. Budapest. Av. 14 fig.). Mitth. A. G. contient encore une communication du prof. Karl Fuchs (p. 149: Magyarische Grabpfähle. Av. fig.) sur des monuments funèbres en Hongrie. Des chants populaires lithuaniens sont publiés par M. Anton Juszkiewicz, avec les mélodies par M. Noskowski et de Courtenay, et une introduction en polonais et en allemand (Litauische Volksweisen. Krakau) S. A. publie diverses observations de M. Volkov (p. 67: Le sommeil hivernal chez les paysans russes; p. 17: Une nouvelle découverte monétaire à Kiev, note sur des monnaies en or du XIme siècle; p. 126: Compte rendu d'une publication russe de M. B. Khanenko sur des antiquités de la région du Dnièpre).

T. du M. publie des notes de voyage illustrées de Mad. Jane Dieulafoy (livr. 35 suiv.: Aragon et Valence). M. H. Balfour (Man I no. 4: Guilloche Pattern on an Etruscan Potsherd) publie une communication archéologique. M. M. W. de Visser, dans sa thèse doctorale (De Graecorum diis non referentibus speciem humanam. Leiden), soutient que l'animisme est la source de la religion hellénique et qu'elle s'est transformée graduellement en anthropomorphisme. Une autre thèse doctorale, de M. K. H. E. de Jong, (De Apuleio Isiacorum mysteriorum teste. Leiden) développe le témoignage d'Apulée à l'égard des mystères d'Isis.

ASIE.

Les notes de voyage de M. M. L. de Launay (T. du M. livr. 39 suiv.: L'ile de Rhodes) donnent des détails et des illustrations archéologiques. M. Zaborowski (Bull. S. A. X p. 585: Contribution à l'ethnologie ancienne et moderne du Caucase. Comp. p. 628) décrit des crânes et des matériaux archéologiques de la collection de M. de Baye. M. H. Franke (Mém. de la Société finno-ougrienne XV.: Der Frühlingsmythus der Kesarsage. Leipzig) publie un essai sur la religion prébouddhistique du Tibet. T. P. publie une conférence faite au Musée Guimet par M. Maurice Courant (p. 295: Sommaire et historique des cultes Coréens); des notes linguistiques de M. G. Schlegel (p. 327: On some unidentified chinese transcriptions of Indian words); une communication du P. Chambeau S. J. (p. 473) sur des noms de quelques termes solaires. Ostas. Ll. contient des notes du Dr. Kurt Boeck (p. 814: Chinesische Volksbelustigungen); et un article sur le suicide en Chine (p. 930). M. Émile Deshayes publie une conférence au Musée Guimet illustrée de facsimilés, sur les anciens canons de proportion de la sculpture japonaise; M. N. W. Thomas (Man I no. 1: On a Pictorial Representation of the Wheel of Life from Japan. Avec une pl. col.) décrit un tableau mythologique du Japon.

La traduction des principales parties du Kausika Sutra, avec introduction du Dr. W. Caland (Verh. Ak. v. W. III no. 2: Altindisches Zauberritual. Amsterdam) est intéressant non seulement pour le Sanskritiste mais aussi pour l'ethnologue. I. Ant. contient des contributions du shaikh Muhammad Iqbal (p. 237: The Doctrine of absolute Unity, as expounded by Abdul-karim Al-jilani); du colonel J. Davidson (p. 246: Some notes on the language of Chitral etc. Suite); de M. W. Crooke (p. 356, 390: Folk-tales from the Indus Valley), contes populaires recueillis par MM. T. L. Barlow et F. McNair; du Dr. Paul Deussen (p. 365: Outlines of Indian Philosophy); de M. B. Roydu (p. 391: A Telugu Superstition about the Mouth); et de M. R. C. Temple (p. 256, 298, 350, 387: The Thirty-seven Nats of the Burmese. Av. pl.).

Le récit d'exploration publié par M. J. McCarthy (Surveying and Exploring in Siam. London. Av. ill.) donne des détails intéressants sur les tribus montagnards du nord. M. Ch. Lemire (Les cinq pays de l'Indo-Chine française et le Siam. Angers-Paris. Av. ill. ethnographiques) décrit la situation économique de la colonie française. M. le docteur M. Greshoff, dans le bulletin du Jardin botanique de Buitenzorg (XXIX: Tweede gedeelte van de beschrijving der giftige en bedwelmende planten bij de vischvangst in gebruik. Batavia), décrit les plantes dont on emploie le suc dans les pêcheries aux Indes; et continue sa description des plantes utiles (Kon. Mus.: Nuttige Indische planten. Av. pl.). M. G. P. Rouffaer, dans le même journal (no. 23: Over Indische batikkunst, vooral die op Java) décrit une collection intéressante d'échantillons offerte au Musée colonial par feu M. van Musschenbroek. Le livre du Dr. A. W. Nieuwenhuis (In Centraal Borneo. Reis van Pontianak naar Samarinda. Leiden. 2 vol. avec beaucoup de planches) est d'une haute valeur pour la connaissance de l'intérieur de l'ile de Bornéo, où le voyageur a traversé une partie encore inconnue. Le livre de MM. W. Foy et O. Richter

(Zur Timor-Ornamentik. Berlin. Av. 38 ill.) est une publication du Musée de Dresde.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

L'Année sociologique publie un mémoire de MM. B. SPENCER et F. GILLEN (III p. 205: The Native Tribes of Central Australia). Austr. A. J. publie des communications de M. T. RANKIN (p. 132: Aboriginal Place Names and other Words with their Meanings, peculiar to the Richmond and Tweed River Districts); M. A. L. P. CAMERON (p. 136: Aboriginal Rock Paintings. Av. fig. Comp. p. 142); M. A. C. McDOUGALL (p. 145: Manners Customs and Legends of the Coombangree Tribe. Suite. Av. fig.; p. 151: The Coo-al Tribe); M. F. BROWN (The Nimboy Tribe); M. G. R. BROWN (Aboriginal Tree Carvings, Rock Paintings and Place Names). M. R. H. MATHEWS (Am. A. p. 494: The Wombya Organization of the Australian Aborigines) publie des détails sur une des cérémonies occultes chez les indigènes australiens.

La Nouvelle-Guinée fournit des sujets à M. ALFRED C. HADDON (G. J. p. 265, 414: Studies in the Anthropogeography of British New Guinea. Av. fig.); et au gouverneur de la Nouvelle-Guinée allemande, M. VON BENNIGSEN (D. K. B. p. 752: Rapport avec des figures, entre autres celle d'un indigène de Mérite). M. JULES DURAND (T. du M. livr. 42 suiv.) décrit son séjour parmi les Ouébias en Nouvelle-Calédonie. M. JULES BERNIER (Austr. A. J. p. 131) publie des notes sur les dialectes Néo Calédoniens. L'article de M. L. FROBENIUS (P. M. XLVI p. 204, 234: Die Kulturformen Ozeaniens. Av. cartes) traite des haches en pierre, des tambours et autres instruments de musique, des produits de l'industrie textile, des types d'architecture, des barques, et donne des notes sur le développement de la fronde, de l'arc etc. Le même auteur consacre une étude spéciale aux boucliers (Die Schilde der Oceanier. Berlin. CR. par M. L. BOUCHAL dans Mitth. A. G. Wien p. 170). M. J. EDGE PARTINGTON (Pol. S. p. 250: Extracts from the Diary of Dr. Samwell, surgeon of the „Discovery" during Cook's Third Voyage) donne des détails ethnographiques sur diverses iles et une transcription de chants maoris, que malheureusement il n'a pas réussi à comprendre.

AFRIQUE.

M. le cap. M. S. WELLBY (G. J. p. 292: King Menelek's Dominions and the Country between Lake Gallop, Rudolf, and the Nile Valley) décrit une partie de l'Abessynie. R. T. contient des articles du R. P. A. L. DELATTRE (p. 279: Inscriptions sur terres cuites et menus objets trouvés en Carthage; p. 411: Poids de bronze antiques); M. A. DESTRÉES (p. 294, 454: L'administration des chefs indigènes de Tunisie, caids khalifas et cheiks); Dr. CARTON (p. 395: Municipium Numulitanum); M. F. V D. (p. 427: Étude sommaire sur l'élevage du boeuf); M. A. BOSSOUTROT (p. 489: Vocabulaire berbère ancien, traduit de l'arabe. Dialecte du djebel Nefoussa); et le CR., par M. BERTHOLON, d'un article de M. NOVAK sur la nécropole phénicienne de l'henchir El-Alia, publié dans le Bulletin archéologique. M. Bertholon combat l'opinion de l'auteur que les rites funéraires décrites seraient phéniciens. L'essai du Dr. E. T. HAMY (Laboureurs et pasteurs berbères. Traditions et survivances. Av. fig.) est extrait des Comptes rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences. M. A. ROBERT (L'Arabe tel qu'il est. Alger) publie des études algériennes et tunisiennes.

Mlle ALICE CARTER COOK (Am. A. p. 451: The Aborigines of the Canary Islands. Av. fig.) se borne à raconter les anciennes traditions et des détails ethnographiques sans s'occuper de l'origine des Guanches. M. E. JOBIT (G. p. 343: Le cours inférieur de la Likouala aux Herbes) donne des détails sur les Balingos, Congo français. M. J. KOHLER (Z. V. R. XIV p. 294: Rechte der deutschen Schutzgebiete I) développe les éléments du droit chez les Héréro. D. K. B. (p. 760) contient une communication de M. KARL PERROT (p. 748: Entdeckung der Trümmer einer Schirazi-Stadt auf Insel Songa Manara in Deutsch Ostafrika); et un rapport du commissaire anglais sur l'Ouganda (p. 760). M. H. BALFOUR (Man I no. 10: Native Smoking Pipes from Natal. Av. fig.) décrit des pipes à fumer en usage chez les Cafres du Natal. M. ZABOROWSKI (Bull. S. A. X p. 549) publie une notice sur l'origine des Malgaches. M. le docteur LASNET (Ann. d'hygiène et de médecine coloniales 1900 no. 1) publie des notes sur la pharmacopée des Sakalaves du Nord-Ouest de Madagascar.

AMÉRIQUE.

L'Année sociologique publie une étude mythologique de M. J. CURTIN (III p. 280: Creation Myths of primitive America in relation to the religious history and mental development of Man). Le journal de voyage de M. GASTON DU BOSQ DE BEAUMONT (T. du M. livr. 45 suiv.: Une mission en Acadie et du Lac Saint Jean au Niagara. Av. ill.) donne des types de Micmacs et d'Iroquois. Am. A. publie des articles de M. J. W. FEWKES (p. 423: Pueblo ruins near Flagstaff. Av. fig.); M. ALBERT S. GATSCHET (p. 527: Grammatic Sketch of the Catawba Language); M. GERARD FOWKE (p. 550: Points of difference between Norse Remains and Indian Works most closely resembling them. Av. pl.); M. HARLAN I. SMITH (p. 563: Archaeological Investigations on the North Pacific Coast in 1899). Le journal d'expédition de M. JESSE WALTER FEWKES (Archeological Expedition to Arizona in 1895. Washington) est orné d'une quan-

tité de planches en partie coloriées et de figures. M. J. A. Udden (An Old Indian Village. Rock Island, Ill. Av. pl. et fig.) décrit des explorations archéologiques faites en Kansas.

M. le docteur E. Seler (Das Tonalamatl der Aubin'schen Sammlung. Berlin) publie le facsimilé d'un manuscrit mexicain dans la Bibliothèque Nationale à Paris, exécuté aux frais du duc de Loubat, avec une introduction et des notes explicatives. Mad. Caecilie Seler (Auf alten Wegen in Mexico und Guatemala. Berlin. Av. pl. et fig.) publie des impressions personnelles pendant un voyage scientifique entrepris avec son mari. Am. A. publie des communications de M. G. Grant Maccurdy (p. 415: The obsidian razor of the Aztecs. Av. fig.); et de M. W. H. Holmes (p. 405: The obsidian mines of Hidalgo, Mexico. Av. fig.). L'article de M. Hesketh Pritchard (G. J. p. 306: Through Haiti) contient des notes sur les cérémonies Vaudoux. L'Annuaire du Norske geografiske Selskab XI contient des observations du Dr. Yngvar Nielsen (Chimufolket og dets gamle kultur) avec des figures d'urnes péruviennes. M. G. W. Freyreiss (Ymer p. 260: Bidrag till kännedomen om Brasiliens urbefolkning) publie des esquisses empruntées à un journal de voyage en Minas Geraes, fait en 1814. La Revista do Museu Paulista publie des articles du Dr. J. Bach (IV p. 313 Nota sobre o Curare); et de M. I. M. Paldaof (p. 339: Archeologia Rio Grandense. Av. 1 pl.).

La Haye, janvier 1901. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

I. Dr. H. J. Nieboer. Slavery as an industrial System: Ethnological Researches. The Hague, Martinus Nijhoff, 1900.

Pour ceux qui ne connaissent pas la durée et la solidité des études universitaires aux Pays Bas, ce doit être une surprise de savoir que ce livre de 474 pages est une thèse doctorale. Le fait que l'auteur, bien que Hollandais, ait préféré se servir d'une langue étrangère pour assurer à son ouvrage un public plus large que ne le comporterait le nombre assez restreint de ceux qui dans son pays s'intéressent aux études ethnologiques, n'est pas sans précédent.

Que le livre de M. Nieboer, fruit de recherches laborieuses et médité avec une impartialité consciencieuse mérite un accueil sympathique, on ne voudra le contester en réfléchissant, qu'il s'est aventuré sur un terrain que malgré son importance nul savant n'a encore entamé dans toute son étendue. Il y a une littérature assez riche sur l'esclavage, mais à peu près toujours ce sont des monographies, qui se bornent à tracer la situation des esclaves chez tel ou tel peuple en rapport avec la condition économique et morale de ce peuple sans se demander les causes qui ont emmené quelques peuples à se servir d'esclaves, tandis que d'autres s'en sont toujours abstenus.

Pourquoi l'esclavage a-t-elle joué pendant tant de siècles un rôle si important dans l'histoire de tous les peuples civilisés, jusqu'à ce que presque soudainement on l'a condamné en principe, au point de le combattre partout où on le trouve encore. Est ce vraiment, comme on l'a affirmé, notre sens moral plus élevé, qui s'est révolté contre une institution dégradante pour l'humanité. Nous aimerions à le croire. Mais l'histoire nous prouve que bien rarement les idées humanitaires ont du succès, si elles ne s'appuient sur le fonds égoiste d'un changement dans les conditions matérielles du peuple. C'est là que M. Nieboer veut nous emmener. Il aborde son sujet très méthodiquement en se demandant ce que, dans le sens scientifique du mot, il faut entendre par esclavage, en éliminant soigneusement les applications populaires, tels que tribus sujets, laboureurs avec travail forcé, où cependant une certaine liberté d'action n'est pas exclue etc. Puis il examine, quel est le cas chez tous les peuples primitifs dont nous avons des renseignements à cet égard, il les classifie selon leurs occupations et leur état social, et avec une parfaite impartialité il tire ses conclusions sur les conditions, qui favorisent l'institution de l'esclavage. Point de principe préconçu; l'auteur se laisse guider par les résultats de son enquête.

Que les peuples qui vivent de la chasse et de la pêche n'ont pas ou peu d'esclaves, s'entend aisément. Pour ceux qui vivent en pasteurs nomades il parait que ce genre de vie n'est pas favorable non plus à l'institution de l'esclavage, mais qu'assez souvent des esclaves sont employés comme auxiliaires dans les invasions de terres cultivées, où on se garde bien de tenir des esclaves armés. C'est aussi l'agriculture qui est le plus généralement unie à l'esclavage. Cependant il y a de notables différences. L'auteur appuie beaucoup sur la question, si tout le terrain propre à cultiver est approprié. Dans le cas, où toute la terre est prise, où il n'y a pas moyen d'étendre ses domaines, l'esclavage perd sa raison d'être. C'est ainsi que l'auteur explique le fait qu'en Océanie l'esclavage ne s'est trouvé que par exception. Ce qui n'empêche pas, que les classes inférieures, dépourvues de terres, y sont souvent tombées dans un état de servitude pour subvenir aux besoins de l'existence.

Le même argument va loin pour expliquer l'ex-

tinction de l'esclavage en Europe, mais ne suffit pas certainement pour motiver l'abolition de cette institution en Amérique. M. NIEBOER d'ailleurs, en ajoutant au titre de son livre l'avertissement qu'il se proposait de donner une étude ethnographique, me dispense de faire la critique des quelques chapitres, où il aborde le côté historique de la question. Sa digression sur la condition des serfs au moyen âge et sa conclusion que les esclaves devenaient serfs par suite de l'augmentation du capital, sont sujets à discussion. Cependant cette partie de l'ouvrage, quoique moins élaboré, rend témoignage du zèle et de l'esprit de discernement, avec lequel M. NIEBOER a consulté les auteurs, qui ont traité cette matière. Presque chaque page donne à réfléchir, et c'est avec une véritable satisfaction qu'on se rend compte des nombreuses applications de la question traitée sur l'état social des peuples. G. J. DOZY.

II. MARINUS WILLEM DE VISSER, De Graecorum diis non referentibus speciem humanam. Lugduni Bat. Apud G. Los. 1900. IV + 283 S. 8⁰. Diss.

Der Verfasser hätte nicht leicht ein lohnenderes, zugleich aber auch schwierigeres Thema für seine Dissertation wählen können als eine systematische Darstellung der nicht anthropomorphen Verehrungsgegenstände der griechischen Religion. Es ist eine allbekannte Thatsache, dass sämmtliche Olympier, die man sich seit HOMER in menschlicher Gestalt, mit menschlichem Denken und Empfinden ausgestattet dachte, in irgend einer Beziehung zu heiligen Thieren, Pflanzen oder Steinen stehen, ja vielfach unlöslich mit denselben verknüpft scheinen. Noch mehr ist dies der Fall bei zahlreichen niederen Dämonen, die sich den grossen Göttern gegenüber zähe in der Verehrung der Gläubigen behaupten, aber grossentheils nur lokale Bedeutung haben. Daneben finden sich aber auch noch gröbere, vom religiösen Denken und Empfinden des gebildeten Hellenenthums scheinbar weit abstehende Kultformen, bei welchen ein Stein, ein Baum, eine Schlange, ein Fisch etc. unmittelbar als Gegenstände der Verehrung gelten. Diese waren denn auch schon den Alten aufgefallen, bei den andern jedoch, bei welchen der Mythos den heiligen Charakter eines Gegenstandes durch ein Ereignis aus dem Leben der Gottheit, zu welcher er in Beziehung gesetzt wurde, erklärte, hat sich die früher so beliebte symbolische Deutung z. T. bis in die neueste Zeit behauptet. Allein seitdem man sich mit regem Eifer der systematischen Erforschung der Religionen der Naturvölker zugewandt, ist bereits mancher Lichtstrahl auf bisher unverstandene oder symbolisch erklärte Mythen und Religionsgebräuche der alten Kulturvölker gefallen; manches hat sich als seiner ursprünglichen Bedeutung entkleideter und darum um so zäher festgehaltener Überrest aus längst überwundener Kulturstufe herausgestellt, hinter dem man tiefsinnige Symbolik gewittert hatte. Der Versuch, die mannigfaltigen Erscheinungen der sog. niederen Religion des gebildetsten Volkes des Alterthums, also vor allem die Spuren der nichtanthropomorphen Dienste, an der Hand der durch das Studium der religiösen Vorstellungen der Naturvölker gelieferten Ergebnisse einer systematischen Prüfung zu unterziehen und ihr Verhältnis zu den für das klassische Hellenenthum so charakteristischen anthropomorphen Verehrungsweisen nach Möglichkeit aufzuhellen, kommt daher einem tief empfundenen Bedürfnis der Kulturgeschichte der Menschheit überhaupt entgegen und darf unbedingt auf dankbare Aufnahme, gerade auch seitens der Ethnologen rechnen.

Um für seine Arbeit eine möglichst breite Basis zu gewinnen, giebt der Verf. zunächst einen Ueberblick über Ursprung und Wesen der nicht anthropomorphen Religionsvorstellungen bei verschiedenen Völkern (Buch I p. 3—31). Es werden nach einander behandelt der Animismus, Fetischismus und Totemismus, und mit grossem Takt die verschiedenen über den Ursprung der letzteren Vorstellungsweise aufgestellten Ansichten kritisiert (Kap. 1—3).

Kap. IV erörtert die äusserst schwierige Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis der höheren Götter zu den niederen Geistern und die so häufig zu beobachtende Verdrängung dieser durch jene. Ein prinzipieller Unterschied zwischen beiden Klassen wird nicht anerkannt, beide sind ursprünglich aus denselben Anschauungen herausgewachsen. Die Entwicklung denkt sich der Verfasser so: Sonne und Mond, Himmel und Erde waren bei den alten Völkern, wie noch heute bei einigen Naturvölkern, Fetische, so gut wie ein Stein, eine Schlange u. s. w., welche die Fähigkeit hatten zu nützen oder zu schaden und darum Verehrung genossen. Dann wurden die in jenen Fetischen gedachten Geister, welchen man diese Fähigkeiten zuschrieb, von den Fetischen selbst getrennt und endlich in einem dritten Stadium von Himmel, Sonne, Mond und Erde gänzlich losgelöst und zu weltregierenden Göttern. Die Aufstellungen der vergleichenden Mythologen werden daher von vornherein abgelehnt. Die Frage, wie es nun kam, dass diese höheren Götter die niederen verdrängten und aufsogen, wird im dritten Theil mit besonderer Beziehung auf die griechische Religion nochmals behandelt und daher besser dort besprochen. Kap. 5—8 behandeln die verschiedenen Ursachen und Formen der Verehrung von Thieren, Bäumen, Steinen und Pfählen, wobei die symbolische Erklärung durchweg sehr schlecht wegkommt. Mit

Recht wird p. 22 die theilweise noch jetzt spukende Ansicht abgelehnt, dass die Bäume von den Indogermanen gleichsam als Abbilder eines Himmelsbaumes verehrt worden seien, dessen Blätter, Zweige und Früchte bezw. die Wolken, Sonnenstrahlen und Gestirne bedeuten sollen. Es ist in der That schwer begreiflich, wie man z. B. die iranische Vorstellung vom Himmelsbaume, Gaokerena, als Ursprung, anstatt als Folge des Pflanzenkultus auffassen kann.

Besonders eingehend erörtert der Verf. die Ursachen des so gut und allgemein bezeugten und doch so räthselhaften Steinkults. Hierbei sind natürlich Meteor- und Feuersteine, deren Verehrung vollkommen verständlich ist, zuerst auszuscheiden. Der Verf. stellt dann fest, dass unter den übrigen hieher gehörigen Verehrungsgegenständen eine prinzipielle Unterscheidung zwischen rohen und irgend wie, sei es als Kegel, Obelisken oder Pyramiden künstlich zugehauenen, oder zwischen einzelnen und zu mehreren aufgestellten Steinen nicht durchführbar ist. Damit fällt auch die Hauptstütze für die hier als Rettungsanker ja ganz besonders bequemen symbolischen Deutungen. Der landläufigen Erklärung, die in den kegelförmigen Steinen durchweg Symbole des Phallus sieht, wird im Anschlusse an Robertson Smith der Boden entzogen durch die Beobachtung, dass dieselben ja nicht bloss Götter, sondern auch Göttinnen darstellen. Die Ansicht von Jevons, welcher in den aufrechten heiligen Steinen ehemalige Totemaltäre erblicken und allen Steinkult auf nicht mehr verstandene totemistische Gebräuche zurückführen will, wird zwar nicht gänzlich verworfen, aber diesem gegenüber mit Nachdruck betont, dass gerade hier das bekannte „Primus in orbe timor fecit deos" in ganz besonderem Maasse gilt und eine der Hauptursachen des Steindienstes die Furcht vor mächtigen Geistern gewesen sein muss, die man sich in solchen Steinen wohnend dachte, deren merkwürdige Form sich dem Sinn des Naturmenschen als etwas Räthselhaftes und darum Unheimliches darstellte.

Der zweite und wichtigste Theil der Schrift führt in vier Hauptabschnitten das Beweismaterial für die Verehrung von Steinen, Pfählen, Bäumen und Thieren bei den Griechen aus der Literatur, wie aus den Denkmälern vor, und zwar so geordnet, dass in jedem Abschnitt zuerst die Fälle aufgeführt werden, wo die betr. heiligen Objekte als göttliche Wesen oder als Sitze von Gottheiten noch unmittelbar Gegenstand der Verehrung sind; dann jene, in welchen dieselben nur mehr aus dem Grunde verehrt werden, weil sie in irgend welcher Beziehung zu Göttern oder Heroen gedacht werden, und daran die Beispiele angeschlossen werden, bei welchen sich die Umwandlung der alten Fetische in anthropomorphem Sinne deutlich erkennen lässt. Den Schluss bilden verschiedenartige indirekte Anzeichen, die auf ehemalige Stein-, Baum- und Thierverehrung zurückschliessen lassen. Besondere Anerkennung verdienen der Fleiss und die Sorgfalt, die auf die Sammlung der religiösen Darstellungen auf den Münzen verwandt worden sind, unserer wichtigsten Quelle für die Kenntnis der Lokalkulte, in denen sich uralte Gebräuche, unbekümmert um die Entwicklung der panhellenischen Wissenschaft, am zähesten behauptet haben. Der Verf. hat die wiederholte Reise nach dem Haager Münzkabinet nicht gescheut, um das Material so vollständig wie möglich herbeizuschaffen. Bei der Fülle desselben müssen wir uns indessen nothgedrungen auf wenige Bemerkungen beschränken.

Merkwürdigerweise sind gerade für den Steinkult die Zeugnisse keineswegs spärlich. Gottheiten, die in der Form von rohen Steinen verehrt wurden, finden wir an drei Orten Boiotiens, in Thespiai: Orchomenos und Hyettos, sonst nur in Pessinus in Phrygien, dem Hauptsitze der Magna Mater, und wahrscheinlich im phrygischen Laodikeia; unter der Gestalt von kegelförmigen rohen Steinen werden verehrt: Zeus Kasios in Seleukeia in Syrien, Hera in Chalkis auf Euboia, Zeus in Chalkis am Libanon, Herakles im ionischen Erythrai, endlich Herakles in Synnada in Phrygien und eine ungenannte Gottheit in Adada in Pisidien. Der Verf. hebt selbst hervor, dass die meisten dieser kegelförmigen Steinidole mit den Griechen nur in entferntem Zusammenhang stehen, allein er hat ganz Recht daran gethan, nicht bloss die Kultstätten der althellenischen Landschaften, sondern auch diejenigen der in alter und jüngerer Zeit vom Hellenentum eroberten Gebiete hier wie in seiner ganzen Arbeit gleichmässig zu berücksichtigen. Denn eine strenge Scheidung zwischen echthellenischen und entlehnten Elementen, die natürlich auch auf das griechische Mutterland auszudehnen wäre, lässt sich beim gegenwärtigen Stande der Wissenschaft noch nicht einmal für Klein Asien und die Inseln durchführen, wo wir doch die den Hellenen voraufgegangenen Volksthümer einigermassen kennen. Wie in Klein Asien und auf Kreta werden die Hellenen aber auch auf dem griechischen Festlande die Gottesdienste der Urbevölkerung, die sie bei ihrer Einwanderung vorfanden, übernommen haben. Scheidet man also Seleukeia in Syrien, dessen *Ζεὺς Κάσιος* oder *Κεραύνιος*, wenn er nicht rein semitischen Ursprungs ist, höchstens für makedonischen Glauben beweisen könnte und jedenfalls den mit dem Blitz in Beziehung gebrachten Feuersteinen verwandt ist, sowie Chalkis am Libanon, Adada und Synnada aus, so bleiben nur

Chalkis auf Euboia und Erythrai in Ionien als unbestrittene hellenische Stätten kegelförmiger Steinidole übrig. Dagegen springt der nahe Zusammenhang zwischen den Steingöttern von Adada und Synnada und dem rohen Steine in Pessinus, in welchem die grosse phrygische Naturgöttin thronte, sofort in die Augen. Körte (Mittheil. des archäol. Instituts zu Athen, 1898 S. 80 ff. bes. 94 f.) glaubt auch eine Reihe von Felsdenkmälern Phrygiens, die man früher für Königsgräber hielt, als Kultstätten der grossen Mutter erweisen zu können, die man sich im Felsen selbst wohnend dachte; auf jeden Fall aber erkennt man jetzt, dass die Steinverehrung für die Phryger recht eigentlich charakteristisch ist. Da nun die spätere Sage von eingedrungenen Thrakern in Boiotien zu erzählen weiss, die man sich vergeblich wegzudisputieren bemüht hat, und die Thraker gewis mit Recht als nahe Verwandte der Phryger gelten, so liegt es nahe, bei den Steingöttern von Thespiai, Orchomenos und Hyettos an nichtgriechischen Einfluss zu denken. Ueberdies haben sich noch in verhältnissmässig später Zeit Reste der Phryger oder Bryger, wie sie sich selbst nannten, in ihrer europäischen Heimath in Obermakedonien und Epeiros behauptet (v. Tomaschek, Die alten Thraker I. S. 27 ff. Sitzungsberichte d. Wiener Akad. Bd. 128, 1893, Nr. IV). Aber auch für den Fall dass man geneigt ist, den Steinkult der Phryger gleich andern ihrer Gottesdienste als Entlehnung von einer kleinasiatischen Urbevölkerung zu betrachten, bleibt seine Verwandtschaft mit der Steinverehrung der drei boiotischen Städte bestehen, und die Minyer von Orchomenos können sie ebensogut von einer ältern Bevölkerung übernommen haben.

Eine ähnliche Beobachtung lässt sich auch bei den heiligen Steinen machen, welche die Form von Kegeln, Obelisken, Pyramiden und Pfeilern haben (p. 43—58). Hier sind als nicht griechischen Ursprungs auszuscheiden die Aphrodite von Paphos (phönikisch), ferner der Zeus Dolichenos der Münzen von Tarsos, das Steinidol der Münzen von Mallos, die Obelisken der Münzen von Ambrakia und Orikos in Epeiros und von Apollonia in Illyrien, die vielleicht auf Beziehungen der Epeiroten zu den Brygern deuten, sowie der kegelförmige, aber bereits mit einem Frauenkopf versehene Stein der pamphylischen und pisidischen Münzen, welcher die Artemis von Perge darstellt (p. 74). Unter den verbleibenden echthellenischen Steinidolen befinden sich vor allem die spitz zulaufenden Pfeiler des *Ἀπόλλων ἀγυιεύς*, die man vor den Thüren aufstellte, sowie der Obelisk des *Ἀπόλλων Καρινός* in Megara, welchen der Verf. mit Recht auch auf den Münzen von Megara's Pflanzstadt Byzantion erkennt. Man hat den *Ἀπόλλων Καρινός* mit dem auf dem Peloponnes allgemein verehrten Apollon Karneios identifiziert, aber ohne andern Grund als den Namensanklang. Letzterer wird von den Griechen selbst als „Widdergott" erklärt. Nahe läge es den Namen des Apollon Karinos von *Καρία*, einer der beiden Burgen von Megara (Paus. I 40,6) abzuleiten, wenn derselbe nur etwas mit dieser Burg zu thun gehabt hätte. Allein sein Obelisk stand im alten Gymnasion in der Stadt. So wird man versucht, eine Beziehung zwischen dem Beinamen und dem Kultusobjekt selbst zu vermuthen, und da fügt es sich nun merkwürdig, dass im Armenischen, einer Sprache die nach dem Urtheile der Alten dem Phrygischen sehr nahe verwandt war, das gewöhnliche Wort für Stein *kʻar* lautet, wovon das Adjektiv *kʻarajin* „steinern". Man wird zugeben, dass sich auch der Name der Burg *Καρία* viel einfacher aus einem derartigen Appellativ erklären liesse als, wie gewöhnlich geschieht, von den Karern. Letztere Ableitung ist überdies schon aus dem Grunde sehr fraglich, weil jener Volksname ursprünglich *Kāwer* (noch bei Homer fem. *Κάϝειρα*) gelautet haben muss. Wie zähe sich die Verehrung solcher uralter Steinidole erhalten hat, auch wenn sie nicht mehr als Sitz einer Gottheit gedacht wurden und ihre ursprüngliche Bedeutung völlig verschollen war, zeigt am besten der delphische Omphalos (p. 63 ss.). Ohne Zweifel galt derselbe ursprünglich als Sitz eines namenlosen Erdgeistes, der zugleich, wie alle Dämonen seiner Art, als Schlange gedacht wurde und durch Träume Orakel ertheilte. Später, aber jedenfalls schon vor der dorischen Wanderung, ergriff Apollon von der Orakelstätte (Pytho) Besitz und ertheilte nun seinerseits Weisungen, in ältester Zeit, wie es scheint, durch Loose, während der Omphalos als das Grab der Orakelschlange erklärt wurde.

Von Bäumen, die noch als Sitze von Gottheiten verehrt wurden, weiss der Verf. nur drei Beispiele beizubringen, darunter freilich das älteste hellenische Heiligthum, die Orakeleiche des Zeus zu Dodona. Ich will wenigstens darauf hinweisen, dass auch die Armenier ein solches Orakel bei ihrer alten Hauptstadt Armavir kannten, wo man aus dem Rauschen der Blätter in einem Silberpappelhaine weissagte. Dasselbe war dem Aramaneak, dem Sohne ihres Stammvaters Haik, geweiht, der ursprünglich so gut wie sein Vater Haik (der Orion) ein göttliches Wesen gewesen sein muss. Um so zahlreicher sind die Fälle, in denen die Ursache der Verehrung von Bäumen darin gefunden wird, dass sie in irgend einer Beziehung zu Göttern oder Heroen gedacht wurden, oder auch ihre frühere Verehrung nur daraus zu erschliessen ist, dass sie mit Göttern oder Heroen in Verbindung gebracht werden (p. 96—112).

In drei besondern Kapiteln werden die auf Münzen, Gemmen und Wandgemälden dargestellten heiligen Bäume vorgeführt (p. 116—126) und zuletzt die auf den Baumkult bezüglichen Beinamen der Götter zusammengestellt (p. 127—128).

Die mannigfaltigsten Formen zeigt naturgemäss der Thierkult. Neben reiner Thierverehrung (p. 129-135) finden wir ganz allgemein die Schlange als Verkörperung der chthonischen Götter (p. 135—140), ganz besonders aber heilige Thiere, die in den Tempeln oder Hainen der Götter gehalten wurden (p. 140—147). Eine weitere Stufe sind die Thierbilder, die in verschiedenem Grade auf alten Thierdienst zurückweisen (p. 148—158). Es folgt dann p. 160—165 eine Liste der auf Thiere bezüglichen Beinamen der Götter. Den Schluss des zweiten Haupttheiles bilden zwei Verzeichnisse der behandelten Kulte, das eine nach den Göttern und Heroen, das andere nach Landschaften und Städten angeordnet (p. 166—208).

Im dritten Theile sucht sich der Verf. über die von ihm festgestellten Thatsachen Rechenschaft zu geben. Er betont, dass der Steindienst bei den Griechen aus verschiedenen Ursachen entsprungen ist und nur ein Theil der verehrten Steine als Meteore erklärt werden darf. Unter die Faktoren welche zur Entstehung der Baum- und Thierverehrung beigetragen haben, rechnet er mit Recht den Ahnenkult. Unter den Beispielen die in Kap. IV als Spuren eines ehemaligen Totemismus in Anspruch genommen werden, sind besonders einleuchtend die Fälle, in welchen der Priester in das Fell eines Thieres gehüllt den Gott selbst darstellte, wie die ἄρκτοι genannten Jungfrauen, welche an einem gewissen Feste der brauronischen Artemis zu Athen als Bärinnen verkleidet waren. In andern Fällen darf man aus den Namen der Priester wie „Stiere, Böcke, Fohlen" auf das ehemalige Vorhandensein ähnlicher Gebräuche schliessen.

Auch der Umstand, dass das einer Gottheit heilige Thier dieser als Opfer geschlachtet wird, lässt sich sehr gut aus ehemaligem Totemismus erklären (p. 222 s.), besonders beweiskräftig sind aber die auf griechischem Boden freilich ganz vereinzelten Opfergebräuche, bei denen der Priester nach der Schlachtung des Opferthieres fliehen musste, wobei offenbar die Idee zu Grunde liegt, dass er den Gott selbst getödtet habe. (Vgl. die Ceremonien der Aino bei der Hinrichtung des heiligen Bären). Hieher scheinen mir auch die Kultgebräuche auf dem Lykaion in Arkadien zu gehören (p. 262 s.). Lykaon sollte in einen Wolf verwandelt worden sein, weil er auf dem Altar des Zeus Lykaios ein Kind geschlachtet hatte. Seitdem wurde immer jemand beim Opfer dieses Gottes in einen Wolf verwandelt. Hier haben wir augenscheinlich eine Form des für den Totemismus so charakteristischen Zuges vor uns, dass der Mensch seine Seele mit der des Totem vertauscht (p. 11; vgl. auch Bastian: „Ein Besuch in San Salvador S. 83). Sehr unsicher scheint Ref. aber noch die p. 227—229 vermuthete Beziehung gewisser Geschlechtsnamen auf den Totemismus. Der Name des Eponymos der Lykomiden in Athen lautet Lykomos und ist eine Kurzform von Lykomedes „wolfssinnig", hat also mit dem Wolfe direkt nichts zu thun; noch weniger zu billigen ist die Ableitung der Aigeiden, der Phyle Aigeis und ihres Eponymos Aigeus u. a. von der Ziege.

Was die Spuren des Totemismus bei anderen indogermanischen Völkern angeht, so hätte der Verf. als ganz besonders wichtig noch die in den Sagen verschiedener italischer Stämme als gottgesandte Wegweiser beim „ver sacrum" auftretenden heiligen Thiere anführen können. Noch im Bundesgenossenkriege sind die Römer den Samniten die Wölfe. Diese selbst sind unter der Führung eines Stieres in ihr Bergland eingedrungen und haben da wo derselbe stehen blieb, ihre Hauptstadt Bovianum gegründet, ebenso waren die Picenter von einem Specht, die Hirpiner vom einem Wolf geführt worden.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, hier auch auf entsprechende nicht indogermanische Analogien hinzuweisen. So wird man z. B. in diesem Sinne auch die von Priskos mitgetheilte Stammsage der Hunnen aufzufassen haben, wonach dieselben unter Führung einer Hirschkuh zu Fuss über die (gefrorne) Maeotis setzten (Jordan. Get. c. 24 §. 123/4. Prokop. de bell. Gotthico IV 5 p. 476, 20—477, 12). Die totemistische Deutung dieser Sage wird dadurch gesichert, dass wir den Totemismus bei den Oghuz, einem Zweige der den Hunnen nächstverwandten Türken, noch im 13. Jahrh. in Uebung finden, nachdem dieselben bereits grossentheils den Islam angenommen hatten (vgl. Th. Houtsma: Die Ghuzenstämme, W. Z. K. M. II. 229 ff.). Dass aber auch die eigentlichen Türken, die Gründer des grossen Türkenreiches im 6. Jahrh., dem Totemismus huldigten, wird gleichfalls durch ihre Stammsage bewiesen, derzufolge ihre Herrscherfamilie von einer Wölfin abstammte, welche den als Kind ausgesetzten Stammvater des Geschlechtes säugte und aufzog, und später von ihm schwanger wurde, weshalb sie das Bild einer Wölfin als Feldzeichen führten. Diese Legende giebt uns zugleich den Schlüssel für das Verständnis aller übrigen Aussetzungssagen, wo das ausgesetzte Kind von einem Thiere aufgezogen oder beschützt wird. Achaimenes, der Stammvater der Achaimeniden, war von einem Adler aufgezogen worden (wie Dastān i zāl, Rustams Vater, durch den Vogel *Simurgh*), weshalb die Perser den Adler als Feldzeichen führten. In

der Kyrossage, die in Atropatene lokalisiert wird, ist an die Stelle des Adlers die Hündin, das heilige Thier der Zoroastrier getreten, da aber die Sage von der Beschützung durch die Hündin uns noch weit später in Atropatene begegnet, so scheint dieselbe hier ihre ursprüngliche Stelle zu haben und erst von medischer Seite auf Kyros übertragen worden zu sein.

Der überaus wichtigen und schwierigen Frage, in wie weit die von ihm behandelten Dienste ursprünglich griechisch oder von stammfremden Volkstümern — sei es von einer vorgefundenen Urbevölkerung oder von auswärtigen Völkern — entlehnt worden seien, geht der Verf. keineswegs aus dem Wege, allein bei Schlüssen aus analogen Vorstellungen bei andern indogermanischen Völkern (p. 232—239) ist grosse Vorsicht geboten, da wir auch bei diesen vielfach nicht ohne Weiteres sicher sind, ob wir es mit altererbten, selbst entwickelten oder von einer stammfremden Urbevölkerung übernommenen Vorstellungen zu thun haben. Dies gilt z. B. für den so weit verbreiteten indischen Schlangenkult. Viel sicherer sind wir in dieser Beziehung bei den Iraniern, da diese bei ihrem Vordringen nach dem iranischen Hochland bereits im Besitze eines fest ausgeprägten Religionssystems waren und daher dem Aberglauben der vorgefundenen älteren Volksthümer von vornherein viel fremder, ja geradezu feindselig gegenüberstanden, was sich schon in der Bezeichnung *daewajasna* „Dämonenverehrer" ausdrückt. So kann es denn z. B. in der That keinem Zweifel unterliegen, dass die hohe V e r e h r u n g d e s H u n d e s zu dem urältesten Besitzstande der Iranier gehört: sie stammt nämlich aus einer Zeit, als der Hund noch das einzige Hausthier und der treue Gefährte des Menschen war. Nicht bloss dieses enge gesellschaftliche Verhältnis, das den Hund mit dem Menschen verband, sondern vor allem auch die Beobachtung seiner intellektuellen und moralischen Eigenschaften, zu welcher dasselbe Veranlassung bot, musste den Menschen dazu führen, im Hunde ein ihm gleichartiges Wesen zu erblicken. Die unerklärliche Erscheinung des Träumens beobachtete man auch beim Hunde, es musste also in demselben so gut wie im Menschen ein zweites Wesen wohnen, das sich beim Tode von ihm loslöste. Was Wunder, das man so auf den Gedanken kam, dass auch die Seelen der Menschen nach dem Tode in Hunde übergehen können? Daraus erklärt sich also, dass überall und besonders auch in der griechischen Religion der Hund im Todtenkult und in den Diensten der chthonischen Götter eine so grosse Rolle spielt. Auch der Hund, welcher nach unsern Volksmärchen im Gewölbe verfallener Burgen auf der Schatzkiste sitzt, ist niemand anders als die Verkörperung des Ahnherrn des Geschlechtes. Allein die Entwicklung dieser Vorstellungen geht vielleicht schon in vorindogermanische Zeit zurück: nur in den der ältesten Steinzeit angehörigen Kjökkenmöddingern ist nach den neuesten Forschungen der Hund noch einziges Hausthier. Es wird also hier wie bei andern Vorstellungen und Gebräuchen immer von Fall zu Fall zu erwägen sein, ob auch nur die Ur-Indogermanen, geschweige die in ihre historischen Sitze eingerückten indogermanischen Einzelvölker, noch ein Bewusstsein von der wirklichen Bedeutung bestimmter religiöser Gebräuche besessen haben.

Bei der viel weiter verbreiteten, ebenfalls mit dem Seelenkult und den Diensten der chthonischen Gottheiten aufs engste zusammenhängenden S c h l a n g e n v e r e h r u n g ist die ursprüngliche Vorstellung, die zu derselben führte, nicht ohne Weiteres erkennbar, da sie vollkommen ausserhalb des Denkens und Empfindens des Kulturmenschen liegt. Bei einiger Ueberlegung wird es aber doch gelingen, die hier vorliegende Ideenassoziation des Urmenschen nachzudenken. Wenn der Todte in die Erde gebettet ist, so wird auch die vom Körper losgelöste Seele dort irgendwie Wohnung nehmen. Unter den belebten Wesen aber, die in der Erde ihren Sitz haben, ist entschieden die Schlange das auffälligste. So kam man zu dem Glauben, dass die Seelen von Verstorbenen in Schlangen Wohnung genommen hätten und sich oft plötzlich zeigten. Und zwar weisen die Ursprünge der Schlangenverehrung, soweit sie mit dem Seelenkult zusammenhängt — nur von dieser ist hier die Rede — auf nördliche Gebiete hin, in welchen grosse, aber unschädliche Schlangen wie die Ringelnatter sehr häufig waren. In der That ist die Hausunke unserer Märchen, die Verkörperung des Ahnherrn und zugleich des Glückes der Familie, die in einem traulichen Verhältnis zu den Hausgenossen, insbesondere zu den Kindern gedacht wird, eben die Ringelnatter. Es versteht sich aber von selbst, dass die Ausbildung, der zuletztgenannten Vorstellung in eine Zeit fällt, als noch die Bestattung im Innern der Hütte üblich war, gleichviel ob diese nach der Bestattung weiter bewohnt oder verlassen wurde. Also nicht deshalb weil die in Erdlöchern sich verkriechende Schlange als Symbol des Phallus und der männlichen Zeugungskraft aufgefasst wurde, spielt dieselbe eine so wichtige Rolle in den Diensten der chthonischen Gottheiten und im Seelenkult, sondern weil man in der plötzlich aus der Erde hervorkommende Schlange eine Erscheinung des Geistes des Ahnherrn sah, der sich selbstverständlich um das Wohl und Wehe seiner Nachkommen kümmerte und sich daher bei freudigen oder traurigen Anlässen persönlich zeigte. Dies erklärt auch weshalb alle Erdgeister Orakel ertheilen.

Eine Scheidung des Ursprünglichen und Entlehnten in griechischer Religion ist um so schwieriger, als uns die in ältester Zeit in Griechenland und dessen Umkreis gesprochenen Sprachen gänzlich unbekannt sind und die Griechen von jeher, in diametralem Unterschied von den Germanen, ein aussergewöhnliches Talent zur Aufsaugung fremder Volkstheile bewiesen und selbst Gottheiten, deren nichtgriechischer Ursprung uns ausdrücklich bezeugt ist, wie Dionysos, griechisch benannt und hellenisiert haben. So kommt es, dass selbst in der beängstigenden Masse von Heroensagen bisher noch beinahe nichts als spezifisch ungriechisch überzeugend nachgewiesen werden konnte. Das einzige Mittel, das einige Aussicht bietet auch in der Frage nach der Herkunft der griechischen Kulte aus dem Gebiete der Vermuthungen auf festen Boden zu kommen, wäre ein nach Landschaften geordnetes Verzeichnis der alten Ortsnamen nicht bloss des festländischen Griechenlands und der Inseln, sondern auch der Balkanhalbinsel und des kleinasiatischen Festlands. Dass eine Anzahl Ortsnamen, die eine ganz ungriechische Bildungsweise zeigen, in Griechenland sowohl wie in Kleinasien vorkommen, und dass gerade in Ortsnamen die Spuren verschollener Völker und Sprachen sich am zähesten erhalten, ist bekannt genug. Was wüssten wir aber z. B. von der grossen, ganz Griechenland überfluthenden Slaweninvasion des 7. Jahrhunderts ohne die noch heute an dieselbe erinnernden Ortsnamen, wenn sich zufällig keine historischen Nachrichten darüber erhalten hätten?

Ueberzeugend ist vom Verf., gegentheiligen Behauptungen gegenüber, der Nachweis geführt, wie die von ihm behandelten Dienste, nachdem ihr ursprünglicher Sinn in Vergessenheit gerathen, sich stufenweise dem Anthropomorphismus nähern (Kap. VI p. 241—256). Wir sehen, wie man allmählich das Bedürfnis empfand, den heiligen Stein oder Pfahl mit einer, wenn auch noch so rohen Andeutung eines Kopfes auszustatten. Dazu genügte schon, dass man z. B. einen rohen Baumstamm oben mit einem Knauf zierte und mit einer bärtigen Maske versah und theilweise bekleidete. Ein grosser Fortschritt war es bereits, als man begann den obern Theil des zu einem viereckigen Balken behauenen Baumstammes zu einem Kopfe auszuarbeiten.

Erst viel später ging man dazu über den ursprünglichen Stein, Pfahl oder Pfeiler zu einem vollständigen Menschenabbild auszugestalten. Es versteht sich von selbst, dass diese Entwicklung in den einzelnen griechischen Landschaften keineswegs gleichzeitig vor sich ging, sondern entsprechend dem verschiedenen Tempo des Kulturfortschrittes an manchen Orten noch auf primitiver Stufe zurückgeblieben war, nachdem sie z. B. in Ionien längst zum Abschluss gekommen war. Analogien aus den Darstellungen von Fetischen und Götzenbildern bei Naturvölkern, zumal bei Negern und den Völkern des Indischen Archipels, boten dem Verfasser in reicher Fülle die fleissig benützte anthropologische Litteratur, sowie das Leidener ethnographische Museum, und in der That lässt sich ein scharfer Unterschied zwischen Fetischen und eigentlichen Idolen nicht ziehen, da auch die anthropomorphen Götterbilder den Alten als Sitze der Gottheit selbst galten, so gut wie dem Neger der Fetisch. Eine ganz ähnliche Stufenfolge zeigen die aufgewiesenen Spuren der Thierverehrung. Während an manchen Orten noch gewisse Thiere selbst verehrt wurden, war man anderswo dazu übergegangen, sie in Holz oder anderem Material nachzubilden, beschränkte sich aber später darauf, die Idole halb thierisch, halb menschlich darzustellen.

Eines der schwierigsten Probleme der griechischen Religionsgeschichte ist nun die Frage, wie man sich das Verhältnis zwischen den verehrten Steinen, Pfählen, Bäumen und Thieren und den mit denselben in Beziehung gesetzten höheren Göttern zu denken hat. Allein die vom Verf. gegebene Erklärung (p. 240, vgl. p. 17), dass die obersten Götter mit namenlosen, in alten Zeiten verehrten Dämonen zusammengeworfen worden seien und diese Vermischung, die jeweils von einem bestimmten Punkte ausgegangen sei, nachmals Gemeingut von ganz Griechenland geworden sei, mag wohl in gewissen konkreten Fällen zutreffen, lässt sich aber als allgemeines Prinzip nicht durchführen.

Denn in diesen Falle würden sämmtliche Olympier buchstäblich in der Luft schweben. Um dies an einem Beispiele zu zeigen, will ich das älteste Heiligthum des Göttervaters Zeus selbst, die Orakeleiche zu Dodona herausgreifen. Eine gewisse Beziehung zwischen dem Blitze schleudernden und im Gewitter zürnenden, aber auch befruchtenden Regen und Sonnenschein spendenden Himmelsgott und den verehrten Bäumen besteht ja augenscheinlich darin, dass auch diesen von den Naturvölkern die Macht zugeschrieben wird, Regen und Sonnenschein zu machen, Feldfrüchte und Vieh zu mehren und den Frauen Fruchtbarkeit und leichte Geburt zu verleihen (p. 20).

Wenn man sich aber erinnert, dass auch dem Donar mächtige Eichen geweiht waren und wahrscheinlich auch der phrygische Himmelsgott *Βαγαῖος* als „Eichengott" benannt war (vgl. Kretschmer, Einleitung in die Gesch. der griech. Sprache 198 f.), so wird man sich doch fragen müssen, ob die Verbindung der Eiche mit dem Himmelsgott wirklich erst auf griechischem Boden und nicht vielmehr schon in gemein-indogermanischer Zeit vorgenommen worden ist. Dazu

können verschiedene Vorstellungen zusammengewirkt haben. Einen fern im Aether thronenden Gott konnte der Indogermane so wenig brauchen als irgend ein anderes Volk auf primitiver Kulturstufe; nur ein Wesen das ihm sinnlich nahe war, konnte ihm schaden oder nützen und, was die Hauptsache war, nur auf ein solches Wesen konnte er durch gewisse Ceremonien einwirken, um es sich günstig zu stimmen.

Es ist daher verständlich, dass man im Rauschen der durch die Luft bewegten Blätter hoch oben im Wipfel der Eiche die Stimme des Wettergottes zu vernehmen glaubte. Die Geschichte der Donareiche zu Geismar legt aber den Gedanken nahe, dass noch eine andere Beobachtung zu der Vorstellung geführt hat, in hochragenden Bäumen Sitze des Himmelsgottes zu sehen. Sind es ja doch solche die der Blitzeschleuderer mit Vorliebe sich als Ziel ersieht. Aehnlich verhält es sich mit der Verehrung von Feuersteinen, die nach deutschem Glauben vor dem Blitze schützen sollten, und den Steinen, die zum Regenzauber verwandt wurden (p. 236). In ganz Zentralasien war seit alters der kostbare Nephrit der Regenstein. Augenscheinlich dachte man sich den Wettergott in den Feuerstein gebannt, sodass man im Besitze desselben die Möglichkeit hatte ihn durch Zauber zu zwingen. Aber auch bei gewöhnlichen Steinen konnte man die Beobachtung machen dass sie, wenn z. B. der Wagen darüber fuhr oder wenn sie im Gebirge gebrochen wurden, Funken sprühten.

Diese Beispiele dürften genügen um zu zeigen, dass die Verbindung heiliger Steine, Bäume und Thiere mit den höhern Göttern wenigstens theilweise in viel ältere Zeit zurückgeht als der Verf. zu glauben scheint.

Wir schliessen, indem wir den Verf. zu seiner Erstlingsschrift, durch die er sich so vortheilhaft in die Wissenschaft eingeführt hat, aufrichtig beglückwünschen. Dabei können wir, obwohl sein Latein sich sehr glatt liest, das Bedauern nicht unterdrücken, dass er sich dem überlebten klassischen Zopfe fügen musste und seine Schrift nicht in einer modernen Kultursprache veröffentlicht hat, da dieselbe sich ja nicht ausschliesslich an philologische Kreise wendet und auf diese Weise wohl manchem Ethnologen, der nicht im klassischen Sattel beritten ist, unzugänglich bleibt.

J. Marquart.

III. Gabriel et Adrien de Mortillet: Le préhistorique, Origine et antiquité de l'homme, 3e édition entièrement refondue et mise au courant des dernières découvertes.

I volume de 709 pages, avec 121 fig. dans le texte. Paris, Librairie C. Reinwald-Schleicher Frères, éditeurs, 1900. 8°.

Cette 3e édition de l'ouvrage universellement connu de G. de Mortillet, entièrement remaniée et considérablement augmentée par A. de Mortillet, constitue, pour ainsi dire, un livre nouveau, au courant des découvertes les plus récentes.

C'est le manuel le plus complet, le plus commode qui ait été publié sur l'origine de l'espèce humaine et les premières phases de son développement physique et moral.

La première partie contient un exposé clair et précis de nos connaissances actuelles sur le précurseur de l'homme et sur les traces de son industrie découvertes dans les terrains tertiaires. Plusieurs pages sont consacrées à une question pleine d'actualité, celle du Pithécanthrope, cet être intermédiaire entre les grands singes anthropoides et l'homme, dont on s'est tant occupé ces temps derniers.

Dans la deuxième partie se trouve une étude très détaillée des premières races humaines, de leur évolution industrielle, des animaux et des végétaux au milieu desquels elles vivaient, étude donnant une idée aussi fidèle que possible de la vie de nos lointains ancêtres du quaternaire ancien. .—.

IV. Takeshi, Kitasato: Fumio. Japanisches Originalschauspiel. Dresden & Leipzig; 1900. 8°.

Dies von einem Japaner selbst in deutscher Sprache verfasste Stück wirft mancherlei Schlaglichter auf die Zustände im neueren Japan, und ist wegen der peinlich genauen Beschreibung der Scenerie und der Kostüme auch von ethnographischem Interesse. Eine Skizze der Scene im ersten und zweiten Aufzug ist dem Buche vorgedruckt.

J. D. E. Schmeltz.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

I. Zum Direktor des städtischen „Museum voor Land- und Volkenkunde" in Rotterdam ist seit Anfang Februar 1901 ernannt Joh. F. Snelleman, der sich seine Sporen als Mitglied der, 1879 durch die Niederländische Geographische Gesellschaft ausgerüsteten Expedition nach Central-Sumatra verdient hat.

I. † Am 23 November 1900 starb zu Altenburg (Sachsen) Dr. Otto Kersten, bekannt als Mitglied der Expedition Carl Claus von der Decken's nach Ost-Afrika.

J. D. E. Schmeltz.



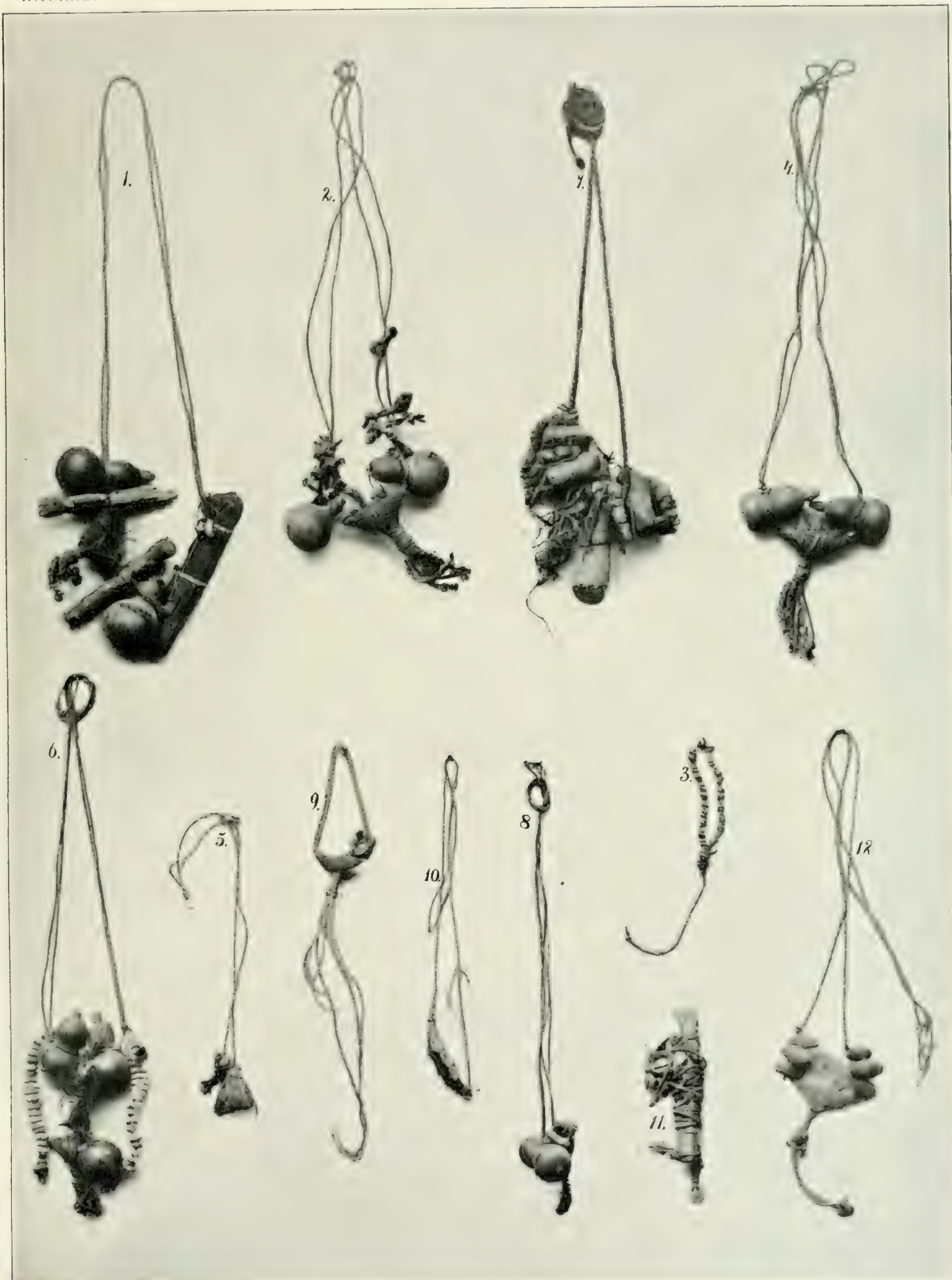
L. KOCH, BREMEN, PHOT. PHOTOTYPIE ROELOFFZEN-HÜBNER EN VAN SANTEN.



L. LOCH BREMEN, PHOT. PHOTOTYPIE ROELOFFZEN-HÜBNER EN VAN SANTEN.



L. KOCH, BREMEN, PHOT. PHOTOTYPIE ROELOFFZEN-HÜBNER EN VAN SANTEN.



L. KOCH, BREMEN, PHOT. PHOTOTYPIE ROELOFFZEN-HÜBNER EN VAN SANTEN.

DAS JAVANISCHE MASKENSPIEL *topeng*

VON

DR. H. H. JUYNBOLL,

Directorial-Assistent am Niederl. Reichsmuseum für Völkerkunde, Leiden.

(Mit Tafel V—VIII).

EINLEITUNG.

In RICHARD ANDREE: „Ethnographische Parallelen und Vergleiche" II, 1889, ist ein Theil (S. 107—165) der Betrachtung der Masken gewidmet; später hat Herr C. M. PLEYTE, da die Indonesischen Masken hier nur wenig berücksichtigt sind, diesen Gegenstand eingehender behandelt in „Indonesische Masken" (Globus, LXI. S. 321—325 und S. 343—347). Auch hier aber sind die javanischen nur am Schluss sehr kurz erwähnt; eine Monographie über diese ist daher noch immer ein Bedürfnis geblieben. Eine Veranlassung, solche zur Hand zu nehmen, gab mir die schöne Sammlung Masken, die vom Reichsverweser von Surakarta, Raden ADIPATI SÅSRÅ DI NING RAT IV, nach der Pariser Ausstellung von 1900 geschickt worden ist, und folgenderweise im Kataloge (Guide à travers la section des Indes Néerlandaises, La Haye 1900), Groupe XVII, p. 284, N°. 219 erwähnt wird: „Assortiment complet de masques de bois — *topeng* — avec accessoires, employés aux représentations. Prêté par Raden ADIPATI SOSRO DI NING RAT IV, Sourakarta". Der Werth dieser Sammlung wird noch erhöht durch die Beifügung von vier malayischen Texten, welche Herr C. M. PLEYTE durch einen *Dalang* aus Surakarta zusammenstellen liess und die derselbe sammt den Masken, wie früher die *Wajang-Kĕlitik*-Puppen mit den dazu gehörenden malayischen Texten, mir freundlichst zur Verfügung stellte. Auch Herrn Dr. G. A. J. HAZEU und Herrn Dr. J. BRANDES bin ich zu grossem Danke verpflichtet für Uebersendung der javanischen *lakon Djåkå Sĕmawung* und *Nåråwångså*.

Natürlich habe ich diese Gelegenheit benutzt, um auch die reiche Sammlung Masken, die das Reichsmuseum für Völkerkunde in Leiden besitzt, zu beschreiben. Unter den Inventarbelegen dieser Anstalt findet sich eine, bis jetzt noch nicht herausgegebene, höchst werthvolle Beschreibung des javanischen Maskenspiels, die der vom selben Reichsverweser 1883 nach der Amsterdammer Ausstellung geschickten Sammlung [1]) beigegeben war.

Die schon über diesen Gegenstand bestehende Literatur, zumal V. DE SERIÈRE's „Javasche volksspelen en vermaken" in Tijdschrift voor Nederlandsch Indië, 1873, II., p. 5—24, ist selbstredend von mir zu Rathe gezogen. Für das Studium des javanischen Maskenspiels ist die Kenntnis der *Pandji*-Literatur nothwendig. Um dieselbe zu erlangen standen ausser den ausführlichen Inhaltsverzeichnissen von COHEN STUART und ROORDA und dem javanischen Text des *Pandji Kudå Wanengpati* [2]) auch die javanischen *Pandji*-Manu-

[1]) Dieselbe ist erwähnt im Kataloge jener Ausstellung, Gr. II., 11e Klasse, n°. 53 und 54, S. 302—303.

[2]) De lotgevallen van Raden PANDJI in Bijdr. T. L. & Vk. 1864, p. 1—65; „*Tjariosipun Pandji Kudå wanengpati gandrung Angreni*" und „*Tj. Pandji klajan Tundjung Setå*", herausgegeben in „*De Wajang-verhalen van Pâlâsärå, Pandoe en Raden Pandji*", p. 203—382 durch T. ROORDA, 1869; „*Djåjå Lĕngkårå*", Referat von COHEN STUART in: Bijdr. T. L. & Vk. 1853, p. 44 fgl. und 1854, p. 150 ff.

scripte der hiesigen Universitätsbibliothek, deren Inhalt schon von Prof. Vreede beschrieben ist[1]), zur Verfügung.

I. Name und Ursprung.

Das Wort, womit im Javanischen, Malayischen, Maduresischen und Balinesischen gewöhnlich „Maske” angedeutet wird, ist *topeng*. Dasselbe bedeutet aber nicht nur „Maske”, sondern auch „Maskenspieler” und „Maskenspiel”. Dasselbe Wort bedeutet im Sundanesischen „Maskenspieler”, während „Maske” hier durch das, auch im Javanischen gebräuchliche Wort *kědok* angedeutet wird. In der altjavanischen Literatur ist nach „Dr. van der Tuuk: Kawi-Balin. Woordenboek”, *tapěl* das Wort für „Maske”, wie noch heute im Balinesischen. In den altjavanischen Gedichten begegnet man demselben oft in Vergleichungen; im „*Sumanasântaka*”, einer altjavanischen Umarbeitung eines Theils des indischen *Raghuwamça*[2]), findet sich z. B. (CXXIII, 3): „*Kadi tapěl turung tinapihan*”, d. h. „wie eine noch nicht mit dem *tapih* (Unterkleid) bekleidete maskirte Person”. Hier bedeutet *tapěl* also nicht die Maske, sondern die maskirte Person. Während in dieser Stelle die Bedeutung „maskirte Person” wahrscheinlich, aber nicht ganz sicher erscheint, ist letzteres der Fall mit der Ableitung „*patapělan*”, die ganz bestimmt „Maskenspiel” bedeutet. Letztere findet sich im altjavanischen Prosawerke „*Brahmâṇḍapurâṇa*”[3]) neben „*pabañolan*” (abgeleitet von *bañol*, „Scherz, fröhliches Lied”), „*pangigělan*” (von *igěl*, „tanzen”) und „*pawajangan*” (von *wajang*, „Schattenspiel”). Selbst im viel jüngeren mitteljavanischen „*Kidung Sunda*”, das schon arabische Wörter, wie „*miskin*” (مسكين) und „*těluk*” (تعلّق), sowie portugiesische, wie „*gurnada*” (Granate) und „*baljorti*” (Bollwerk) enthält, findet sich das Wort „*patapělan*” noch (III, 49). Das Verbum, womit das Aufführen des Maskenspiels bezeichnet wird, ist dort „*men-men*”, dasselbe als das Malayische ماءين (Spielen). Dieses Verbum findet sich auch schon in der von Dr. Brandes und Dr. van der Tuuk (Tijdschr. Ind. T. L. & Vk. XXX, p. 610) herausgegebenen altjavanischen Urkunde (5*b*): „[*Mangkâna yan*] *hanâbañwal atapukanâringgit*, *pirus menmen*” u. s. w.; also auch neben „*abañwal*” (N. Jav. „*bañol*”) und „*aringgit*” („das Schattenspiel aufführen”). Diese Urkunde datirt aus 980 *Çâka* = 1058 n. C. Auch in der altjavanischen Kosmogonie „*Tantu panggělaran*”, die nach Prof. Kern vermuthlich aus der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts datirt,[4]) kommt eine, schon in Dr. Hazeu's „Bijdrage tot de kennis van het Javaansche tooneel”, p. 13 und p. 58 citirte Stelle vor: „*Sang hyang Wiṣṇu dadi těkěs; miděr mangidung, hamenamen; tiněhěr banḍagiṇa men-men ngaranya. Mangkana mûla ning hanâbanḍagiṇa men-men*”, d. h.: „*Wiṣṇu* wurde *těkěs;* sie zogen herum, singend und spielend; nachher gaben sie Aufführungen, welche *men-men* hiessen. Das ist die Ursache dass es Menschen giebt, welche *men-men*-Aufführungen geben”. Man sieht also, dass „*men-men*” eigentlich das Maskenspiel und „*hamen-amen*” das Spielen andeutet. Das jetzt allgemein gebrauchte Wort „*topeng*” ist aber dennoch schon ziemlich alt, denn schon in dem mitteljavanischen

[1]) Catalogus van de Javaansche en Madoereesche handschriften der Leidsche Universiteits-Bibliotheek, p. 156—173.

[2]) Näheres über dieses Gedicht findet sich in meiner Abhandlung in Bijdr. T. L. & Vk. 6, VI., p. 391—400.

[3]) Ueber dieses Prosawerk siehe meine Abhandlung in Bijdr. T. L. & Vk. 6, VII., p. 272—283.

[4]) Siehe was Prof. Kern über diese Kosmogonie sagt in Bijdr. T. L. & Vk. 5, II., p. 576.

Pandji-Roman Malat (II, 15) findet es sich: „*Tan utjapĕn wong angringgit topeng*” d. h.: „es wird nicht die Rede sein von jenen, welche das Maskenspiel aufführten.” Hier bedeutet es also das Maskenspiel.

Alle diese für „Maske” geltenden Namen, sind ursprünglich malayo-polynesisch und bedeuten „dasjenige, was klebt, nahe ist, sich andrückt”, u. s. w. Erstens „*tapĕl*”, dessen abgeleitete Formen, wie „*tumapĕl*”, nicht nur im Altjavanisch, sondern auch im modernen Javanisch, so wie in Sundanesisch „kleben” bedeutet. Dass auch „*topeng*”, „fest gegen etwas anschliessend, gegen etwas gedrückt” bedeuten muss, wurde schon von Dr. HAZEU auf Grund einer Mittheilung Prof. VREEDE's gezeigt (O. c. p. 58, n. 1). Dort wird auch gesagt, dass „*kĕdok*” ursprünglich „Schminke” bedeutet haben muss. Dies wird bestätigt, wenn man das bekannte malayische Wort „*bĕdak*”, das javanische „*wĕdak*” (poudre de riz) damit vergleicht, denn beide Wörter kommen von gleichen Stämmen („*dok*, *dak*”). Obiges genügt, um zu beweisen, dass das „*topeng*” ursprünglich javanisch ist, und nicht aus Vorderindien importiert, wie V. DE SERIÈRE glaubt (O. c. p. 5). Uebrigens würde die Thatsache, dass Masken überall, nicht nur im Indischen Archipel, sondern auch auf den Südsee-Inseln, in Afrika, Amerika, Japan, China u. s. w., selbsständig entstanden vorkommen, wie aus den Abhandlungen ANDREE's und PLEYTE's genügend ersichtlich, schon genügen, um zu zeigen, dass hier an fremdem Einfluss gar nicht gedacht zu werden braucht.

Jetzt haben wir die Frage zu beantworten, wozu die Masken auf Java ursprünglich gebraucht wurden. Hier gebührt Dr. HAZEU das Verdienst, zuerst nachgewiesen zu haben, wie die javanischen Maskenspiele mit dem Ahnencult in Verband gebracht werden können (O. c., p. 60—61). Wie Dr. HAZEU auf Spuren von Schamanismus in den Gebräuchen bei den *Wajang*-Aufführungen hingewiesen, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass auch die Masken ursprünglich gebraucht wurden, um die Seelen der Ahnen in sich herabsteigen zu lassen, wenn man diese zu Rathe ziehen wollte. Wie bei den brasilianischen Stämmen [1]) die Zauberer sich mit einer Maske bedecken, um in den ekstatischen und bewusstlosen Zustand, in welchem sie Geister sehen, zu gerathen, können auch die javanischen Priester hierzu Masken gebraucht haben. Dies ist aber nur eine Conjektur. Mehr Sicherheit besteht darüber, dass die alten Javanen, wie die jetzigen Dajaken Süd-Ost-Borneo's bei ihren Leichenfesten [2]) Masken trugen. Dies erfolgt aus einer Stelle aus der „*Kidung Sunda*”, in Dr. VAN DER TUUK's Kawi-Balin. Woordenboek, II. p. 439, s. v. „*deklang*” citirt: „*Ring sawulan pitung dina titiwa nirang nrpati, açrî kang sarwa tinonton sawontĕneng Madjapahit men-men igĕlan*” d. h.: „In einem Monat wurde [während] sieben Tagen ein Leichenfest für den Fürsten gefeiert. Schön war alles, was man sah, alle Bewohner von Madjapahit führten Maskenspiele auf, tanzten” u. s. w.. Dies stimmt überein mit Dr. BRANDES' Mittheilung in SERRURIER's Wajang poerwa p. 255, nml. „dass *topeng* ursprünglich „Todtenmaske” bedeutet haben muss.” Aus ANDREE's Abhandlung sieht man übrigens wie Masken bei Todtenfesten allenthalben gebraucht werden [3]). Name und Ursprung der javanischen Maskenspiele sind also, wie zur Genüge aus dem Gesagten ersichtlich, einheimisch.

[1]) TH. KOCH, Zum Animismus der südamerikanischen Indianer. Suppl. zu Bd. XIII dieser Zeitschrift, p. 44.

[2]) Dass dieselben *tiwa* hiessen, wie bei den Dajaken (*tiwah*) ist schon früher von mir in dieser Zeitschrift mitgetheilt (XII, p. 149). Das javanische Wort scheint aber speciell ein fürstliches Leichenfest zu bedeuten nach Dr. VAN DER TUUK's Kawi-Bal. Woordenboek, II, p. 674 s. v.

[3]) Pg. 122 (Aleuten und Kamerun) und p. 126 (Mexico). Auch bei den Bataks heisst die Todtenmaske *topeng* (PLEYTE, O. c. p. 323).

II. Beschreibung und Geschichte des Maskenspiels (Erster Theil).

Die Hauptquelle für dieses Kapitel bildet der Inventarbeleg des Reichs Museums für Völkerkunde, von dem schon oben (p. 41) die Rede war. Der auf das Schattenspiel (*wajang*) bezügliche Theil desselben ist schon in Serrurier: Wajang poerwa (p. 98—125 der 4°. Ausgabe) verwerthet. Der jetzt folgende, sich auf das Maskenspiel (*topeng*) beziehende Theil ist von Raden Mas Pandji Sumå Wardjåjå, dem Enkel des Susuhunan Paku Buwånå IV, mit Hülfe von Raden Ngabehi Réksâ Prådjå, des Fürsten *panewu Wisåmartå*, *kaparak tëngën*, im *Kapatihan* am 1 September 1882 verfasst. Das Manuscript beginnt mit 9 Namen von Masken, die im Kataloge der kolonialen Abtheilung der Amsterdammer Ausstellung von 1883, p. 303, n°. 54 erwähnt werden und sich jetzt in der ethnographischen Sammlung der 1900 aufgehobenen „Indischen Instelling" in Delft befinden [1]):

1. „*Këlånå Prabu Djåkå* in der Gestalt von *Bomå Gusen*". Ueber die Wajang-gĕḍog-Puppe dieses Namens sagt Serrurier (O. c. p. 117): „Von *Këlånå* verfertigte man zwei Exemplare, deren eines mit geöffnetem Munde und sichtbarem Zahnfleisch (*gusen*) und das andere mit geschlossenem Munde (*alus*)". Dieser ist der Feind des Helden *Pandji*.

2. „*Këlånå alus*, genannt *Tridjåjå* in der Gestalt *Bålådewå's*." Die *Wajang-purwå*-Puppe ist abgebildet in Serrurier's Buch, Tafel VIII*a* und X*a* und beschrieben p. 139—140. Er ist der jüngere Bruder des *Këlånå Prabu Djåkå*, wie aus dem zur Serie 37 gehörenden Inventarbeleg des Museums ersichtlich.

3. „*Pandji kasatrijan* in der Gestalt *Ardjunå's*". Vergleiche Serrurier, Tafel VIII*b*, X*b* und XII*a* mit p. 147 des Textes. *Pandji* ist der Held des Maskenspiels.

4. „*Kartålå* in der Gestalt *Bimå's*". *Bimå* ist dargestellt auf Tafel VIII*b*, X*b* und XII*a* und beschrieben auf p. 146—147 von Serrurier's Buch. Auf p. 117 ebendaselbst wird gesagt: „Damals (A°. 1709) ward eine *Wajang* (*gĕḍog*), *Kartålå* genannt, verfertigt, aber nicht mit solchen Nägeln wie von *Bimå*". *Kartålå* ist ein Halbbruder und Diener des Helden *Pandji*.

5. „*Gunung Sari* in der Gestalt *Såmbå's*". Diese Wajang-purwå-Puppe ist abgebildet auf Tafel XIII und beschrieben auf S. 149 von Serrurier's Werk. *Gunung Sari* ist der Bruder der Heldin *Tjåndrå Kirånå*.

6. „*Tjåndrå Kirånå* in der Gestalt *Sumbådrå's*". Letztere ist beschrieben von Serrurier, O. c. p. 169—170. *Tjåndrå Kirånå* ist die Heldin des Maskenspiels.

7. „*Kumudaningrat* in der Gestalt *Srikandi's*." *Srikandi* oder *Sikandi* ist beschrieben O. c. p. 170. *Kumudaningrat* ist die Geliebte von *Pandji's* jüngerem Bruder und Prinzessin von *Ngurawan*.

8. „*Témbëm* in der Gestalt *Sëmar's*." Letzterer ist abgebildet auf Tafel I, II*a*, VIII*b* und X*b* und beschrieben p. 173—174 von Serrurier's Werk. Er ist der gewöhnliche Diener der Prinzen aus dem Wajang-gĕḍog-Cyclus.

9. „*Pĕṇtul* in der Gestalt *Bantjak's*." Letzterer wird schon von Serrurier (p. 113) erwähnt unter den Possenreissern. Der Name *Pĕṇtul* bedeutet im javanischen „Knotennase", ein sehr zutreffender Name für diesen Diener der Prinzen aus dem Wajang-gĕḍog-Cyclus [2]).

Näheres über diese neun Personen findet sich in einem spätern Abschnitt dieser Arbeit.

[1]) Der Text des Manuscripts steht immer zwischen Anführungszeichen („ ").
[2]) Siehe Taf. VI, Fig. 2.

Hier folgt vorerst der Anfang des Manuscripts. Betreffs des Materials heisst es:

„Diese neun Masken sind von einer Holzart, *mèntaos* genannt, verfertigt." [Nach SERRURIER wird in *Bèrbèk* dieselbe Holzart zur Verfertigung von Wajang-kélitik-Puppen angewendet].

„Andere *topeng* werden gewöhnlich von allen andern leichten Holzarten, wie: *kweni*, *pèlèm*, *gajam*, *sèntul* und *kamiri* verfertigt, aber die beste Art ist die *mèntaos*, weil es nicht nur leicht ist, sondern auch feine Adren hat und bequem zu bearbeiten, zumal wenn man altes und im Rauch getrocknetes Holz bekommen kann, das grössere Dichtigkeit und Leichtheit besitzt, beim Gebrauch sich nicht leicht löst, sich schön bemalen oder vergolden lässt und dauerhaft ist."

Von obengenannten Holzarten kann noch das Folgende mitgetheilt werden: [illegible] [illegible] oder [illegible] ist der Name einer grossen *Mangga*-Art von unangenehmem Geruch; [illegible] ist der gewöhnliche javanische Name des *Mangga*, [illegible] ist *Artocarpus edulis*, [illegible] = *Sandoricum Indicum Cav.* und [illegible] ist *Aleurites triloba* FRST. Dass die letztere Holzart auch für die Verfertigung von Wajang-kélitik-Puppen dient, ist schon von SERRURIER mitgetheilt (p. 241). Ausser diesen Holzarten nennt Raden MAS UTÂJÂ noch andere als Material für Masken im Distrikt *Batang*, nml.: *kaju pule* und *waru* (Tijdschr. Binnenl. Bestuur, X, p. 403).

Weise der Verfertigung. — „Man nimmt ein Stück Holz, das gross genug ist für eine Maske. Das Holz wird erst roh mit einem Meissel bearbeitet, um die Augen, die Stirn, die Nase und den Mund zu formen; nachher wird es mit einem Dechsel (etwas krumm gebogenem Beil) an der Innenseite ausgehöhlt. Darauf misst und bestimmt man mit einem Zirkel die Stellen, wo die Augen, die Nase, der Mund, und die Scheidung der Augen oberhalb der Nasenwurzel sich zeigen müssen und zum Schlusse misst man mit demselben wiederum von der Nasenwurzel bis zur Augenlinie, um die erwünschten gegenseitigen Verhältnisse der Abstände zu erhalten. Ist alles gut befunden, so wird das Holz mit einem krummen Messer weiter bearbeitet und vollendet, je nach der Gestalt die die Maske vorstellen soll. Soll sie einen *kèlânâ* vorstellen oder eine andere Person, mit einem Diadem auf dem Kopf, mit Backenbärten, oder auch wo das Kopfhaar sichtbar ist, so wird dies alles roh façonnirt. Nachher wird das Antlitz bearbeitet und die Gestalt nachgeahmt nach der des *wajang purwâ*. Darauf geht man zur Herstellung des Diadems, der Haare und der Backenbärte über, worauf die Breite und Tiefe des innern oder hohlen Theils der Maske bestimmt und ausgearbeitet wird. Dann bildet man den Mund, die Nase und die Augen. Die Zähne werden ausgestemmt und man bestimmt den Zusammenschluss der Lippen. Nachdem alles vollendet ist, wird die Maske mit *rèmpèlas*-Blättern oder mit dem *bambu wuluh* glatt gerieben und nachher bemalt oder vergoldet. Soll die Maske einen Knebel haben, so wird dieser, nach der Bemalung, aus Streifen Ziegenleder mit schwarzem Haar, der haarige Theil nach aussen gewendet, angebracht. Die solcherweise vollendete *topeng* ist jetzt für den Gebrauch fertig."

Der Verfasser des Manuscripts vergisst zu erwähnen, dass die Masken innen in der Höhe der Lippen von einem kleinen Bogen aus Rotan oder Holz versehen sind, womit der Träger die Maske zwischen die Zähne fässt und so vor das Gesicht hält[1]). Man findet den erwähnten Bogen von Holz aber nicht bei allen Masken, z. B. findet er sich unter den des Reichsmuseums für Völkerkunde bei denjenigen, die zu den Serien 300 und bei zwei (N°. 1 und N°. 2) der zu Serie 1074 gehörenden, aber nicht bei jenen der Serien 37, 264, 370 und 1108. Statt dessen trifft man ein hölzernes Stäbchen (z. B. Serie 1074, N°. 4) oder ein ledernes Riemchen (z. B. bei den zu den Serien 37 und 264 gehörenden Masken) an. Eigenthümlicherweise findet man auch bei den alten Masken, die DALL auf Unga antraf, bei den melanesischen Schädelmasken an der Innenseite ein

[1]) Raden MAS UTÂJÂ in Tijdschr. v. Binnenl. Bestuur, X. p. 403.

dünnes rundes Querstäbchen, das mit den Zähnen festgehalten wird und bei denen der Indianer der Königin-Charlotte-Insel ein ledernes Riemchen zu dem gleichen Zweck (ANDREE, O. c. p. 122, 149 und 156). Auch die Mittheilung im Soloschen Manuscript, dass die Knebel von Ziegenhaar verfertigt werden, ist in ihrer Allgemeinheit ungenau. Bei den hiesigen Masken ist dies z. B. der Fall mit der Maske Serie 1074 N°. 2, aber nicht mit der Serie 1074 N°. 1, deren Knebel aus einem Stück schwarzen europäischen Tuches besteht, während dessen Spitzen durch zwei geschwärzte Lappen europäischen Stoffes, ähnlich einem Dintenwisch, gebildet werden! Bei den meisten Masken der Serie 300 (N°. 581, 588—590, 592—593, 595—596) sind die Knebel von Pferdehaar verfertigt, während bei denen der Serie 370 die Knebel gemalt sind.

Accessoires. — Dieselben werden wie die *topeng* aufbewahrt in einem Sack oder Koffer, der im Manuscript folgendermaassen beschrieben wird:

„Die *kĕpek* besteht aus einem länglichen Koffer (Sack) von dickem Leder oder einem von Bambus geflochtenen Korbe mit Deckel [1]) und mit Leder überzogen. Dieselbe ist, wenn man mit ihr herumreist oder das *topeng* anderswo aufführen will, nicht nur aus zerschlissenen Bambustreifen gemacht, sondern wird dann noch mit Ziegenleder überzogen, um sie vor Regenwasser zu schützen, damit die *topeng* nicht beschimmeln und die Farbe gut bewahrt bleibe. Die *kĕpek* werden auf der Reise, oder wenn das *topeng* anderswo aufgeführt wird an einem *gajor* (einem Tragestock mit Pfoten an beiden Enden, woran gewöhnlich der *Gong* gehängt wird) mit dem dazu gehörenden *gamĕlan* und dem *tĕkĕs* (eine Art Perrücke von gekräuseltem Haar) getragen."

Diese Mittheilung kann ergänzt werden mit der des Raden MAS UTÅJÅ, dass in der *dessa* Kletak (in Pékalongan) eine *Topeng*-Kiste ungefähr 50 Masken, deren meiste in Tuch gewickelt sind, einige Kopfverzierungen von gekräuseltem Pferdehaar (*tĕkĕs*), einige nothwendige Kleider, sowie einige hölzerne und lederne Waffen enthält und das alles, wenn es neu is, *f* 50 bis *f* 200 kostet (Tijdschrift voor Binnenl. Bestuur, X, p. 402—403).

Tĕkĕs, wovon schon oben die Rede war, war ursprünglich der Name der Person, die diese hohe Mütze von gekräuseltem Pferdehaar trug, wie aus der oben citirten Stelle des Tantu Panggĕlaran ersichtlich ist. Die Mütze aus dem Reichsmuseum für Völkerkunde (Serie 37, N°. 566) ist schon von Dr. HAZEU (O. c., p. 59 Note 2) beschrieben. Ausser dieser enthält die Sammlung, die der Reichsverweser von Surakarta nach der Pariser Ausstellung von 1900 geschickt hat, nach der sie begleitenden malayischen Liste, die mir gleichfalls von Herrn C. M. PLEYTE zur Verfügung gestellt ist, noch folgendes:

1. Eine *tĕkĕs*, mit der malayischen Aufschrift an der gelbseidenen Innenseite: *tĕrpake di kĕpala pakeannja radja atau anak radja dari pramiswari*, d. h.: „auf dem Kopfe getragen von Fürsten oder Prinzen aus der Hauptgemahlin." Dieselbe ist von einem schönen Diademe versehen.

2. Ein *kĕtu* oder Mütze, wie solche von Asceten in alten Zeiten getragen wurde; im *topeng* wird diese aber von den *punggawa's* (Reichgrossen) getragen, wie aus der malayischen Aufschrift auf einem aufgeklebten Zettel an der Innenseite ersichtlich „*tĕpake di kapala pakeannja punggawa Daheng*, d. h.: „auf dem Kopfe getragen, von Reichsgrossen mit dem Prädikat *Daheng*."

3. Ein ringförmig gerolltes Kopftuch (Malayisch *dĕstar bulat*). Dasselbe besteht aus mit einander abwechselnden rothen, gelben und grünen Zeugstreifen, wie aus Tafel V Fig. 1

[1]) Diese sowie die sonstigen Erklärungen javanischer Wörter im Manuscripte, sind meistens wörtlich dem javanischen Wörterbuch Prof. VREEDE's entlehnt (p. 319, s. v. [Javanese script]).

ersichtlich; 4) eine kleine *tĕkĕs* (Mal. *tĕkĕs kĕtjil*)[1]; 5) zwei Ohrzierrathe (Mal. *sumping*) und 6) zwei hölzerne Krisse.

Im Manuscript schliesst sich hier eine Liste von 30 Masken, die wir später kennen lernen werden, und dann folgender eigenthümliche Satz an:

„Die *topeng* war eine Erfindung des *Sunan Kalidjâgâ;* dieselbe ward verfertigt nach dem Muster des *Wajang gĕḍog* und stellte nur das menschliche Antliz vor, von welchem nur 9 Masken bestanden."

Diese Masken sind ausser den oben schon genannten *Pandji kasatrijan*, *Tjândrâ Kirânâ*, *Gunung Sari* und *Kĕlânâ*, die folgenden:

5. „*Andâgâ*", einer der Diener (*panakawan*) der Prinzen aus dem Wajang-gĕḍog-Cyclus.
6. „*Raton*", d. h. Königsmaske (vom javanischen *ratu*, „König").
7. „*Bĕntjo*, jetzt *Tĕmbĕm* genannt". (S. oben p. 44 n°. 8).
8. „*Danâwâ*", d. h. Riese, Ungeheuer; das indische दानव.
9. *Turas*, jetzt *Pĕnṭul* genannt." (S. oben p. 44 n°. 9).

Dieselbe sonderbare Mittheilung hat SERRURIER aus *Sragen* empfangen und er nennt sogar die Jahreszahl 1410 *Çâka* (p. 103). Einige Seiten weiter (p. 107) heisst es aber, dass die *topeng* in 1508 *Çâka* erfunden seien. Es braucht hier kaum bemerkt zu werden, das beide Mittheilungen nur javanische Tradition sind, aber ohne historischen Grund, da aus der javanischen Literatur (z. B. dem Tantu Panggĕlaran) bewiesen werden kann, dass Maskenspiele wenigstens schon vor einem Jahrtausend aufgeführt wurden. Das Manuscript giebt jetzt die Beschreibung der Kleidung der maskirten Personen:

„Der männliche *topeng* trägt eine *tĕkĕs* (Perrücke), *sumping* (Ohrzierrath von ausgestochenem Leder oder durchgeschlagenem Gold in der Form eines Blattes oder Flügelchens mit Schnüren behangen), eine Hose, ein *rapek* (Art *dodot* oder Kleidchen), Ceinture und einen Kris; die weibliche trägt nur ein kleines Brusttuch und ein um den Leib geschlagenes Kleidchen (*sindjang*), *sumping* und eine *tĕkĕs*."

Hier ist die Beschreibung Raden MAS UTÂJÂ's genauer. Derselbe sagt (Tijdschr. v. Binnenl. Bestuur, X, p. 403) nachdem er der *tĕkĕs*, die er mit dem in die Höhe gebundenen Kopfschmuck der Papuwa's vergleicht, erwähnt hat: „Darunter trägt Raden PANDJI vor dem Ohr den *karang mĕlok*, einen halben Kreis von an einander gereihten *Mĕlaṭi*-Blumen, an welchen ein *ronṭje*, eine Kette van kreuzweise gestellten *Mĕlaṭi's*, hängt. Sein mit *boreh* (gelbem Puder) bestrichener Oberkörper ist bedeckt mit einem Mantel von *tjinde*, dünner geblumter Seide eines bestimmten Musters, und seine Hose ist so lang, dass sie bis zu den Enkeln reicht, während ein vielfarbiger *dodot* oder ceremonieller *sarung* seine Hüfte bedeckt."[2]) Dies alles ist aus dem umstehenden Cliché, wo die rechts sitzende Hauptperson *Pandji* mit *Bantjak* und *Dojok* und der links stehende den *Gunâ Sarântâ* genannten *Patih* des *Kelânâ* darstellt, ersichtlich.[3])

Musikinstrumente. — Das Solosche Manuscript sagt hierüber folgendes:

„Jeder *topeng*, der die Aufführung eröffnet, beginnt mit einem eigenthümlichen Tanz, verschieden nach der Person, die er vorstellt, unter Begleitung des, bei dem *Wajang* gebräuchlichen *Gamĕlan*, *Salendro* genannt. Beim Umherreisen besteht der *Gamĕlan* nur aus einem *Saron* (einem Musikinstrument, das aus metallenen neben einander auf einem hölzernen Trog ruhenden Stäben besteht), einem *Keṭuk* (kupfernen Musikinstrument in der Form eines *Gong*, aber kleiner, auf einem, innerhalb eines hölzernen Gestells

[1]) S. Tafel V, Fig. 2 und 5; Fig. 2 zeigt einen Theil des Randes in vergrössertem Maasstabe.
[2]) Noch ausführlicher ist die Beschreibung DE SERIÈRE's (O. c. p. 11—14). Abbildungen maskirter Personen finden sich z. B. in Med. Ned. Zend. XVII, Titeltafeln zu POENSEN's vortrefflicher Abhandlung über den *Wajang* gehörend. Vergleiche auch SERRURIER, *Wajang poerwâ*, p. 107 (4e Ausgabe).
[3]) Auch dieses Cliché, das in Jogjakarta verfertigt ist, verdanke ich Herrn C. M. PLEYTE.

gespannten Kreuztau ruhend), einem *kĕmpul* (einer Art kleinen *Gongs*), einem *kĕnong* (fast dasselbe wie *kĕṭuk*, nur kleiner), einem *kĕndang* (einer länglichen Trommel) und einem Klopfhölzchen."

Aus Poensen's Abhandlung über den *Wajang* (Med. Ned. Zend. XVI, p. 105—106) ersieht man, dass es drei Arten von *saron* giebt: *Saron barung*, *pĕnĕrus* (*pĕging* oder *tetel*) und *babon*. Daselbst (p. 96—115) sowie in de Serière's Abhandlung (Tijdschr. v. Ned. Indië, 1873, II, p. 8—11) werden diese Musikinstrumente viel ausführlicher beschrieben. Vom *kĕnong* z. B., wovon das Solosche MS. nur sagt, das er fast dasselbe wie *kĕṭuk* ist, sagt de Serière (p. 9), dass er auf einem Rahmenwerk von drei Fächern, der *kĕṭuk* aber auf einem, von nur einem Fach ruht. Abbildungen dieser Musikinstrumente finden sich in



„Prof. Dr. van der Lith's Ned. Oost-Indië", Tafel neben p. 324 der 1en Ausgabe, Fig. 3, 5, 6 & 10 und in „Raffles, The history of Java" (1e ed.), Tafel neben p. 470, Fig. 5, 10, 11, 12 und 14. Der *kĕṭuk* im Reichsmuseum für Völkerkunde (Serie 37 n°. 477) unterscheidet sich von dem *kĕnong* (Serie 37 n°. 478) nur durch geringere Grösse.

Hierauf beginnt im Soloschen MS. die eigentliche Geschichte oder Chronik des *Topeng*.

Topeng-Chronik. — „Zu jener Zeit gab es zwei aus *Selâ* gebürtige *dalang*, wohnend in der *dessa Palar*, welchen vom *Sunan Kalidjâgâ* die Namen *Widigunâ* und *Widijânâ* beigelegt wurden. Nachdem dieselben von ihm Unterricht empfangen hatten in den verschiedenen Arten der Tänze jedes *Topeng* und in der Geschichte der Königreiche von *Djĕnggâlâ*, *Kediri*, *Ngurawan* uud des *Klânâ* von *Bali* u. s. w., nach der Wajang-gĕdog-Erzählung, waren sie sehr erfahren in der Ausführung der verschiedenen Tanzfiguren der *topeng*. Obschon es eigentlich noch keine Geschichtserzählung der *Topeng*-Aufführung gab, so wurden doch die zwei erwähnten *dalang* überall hin vom Volke gerufen, um die *Topeng* aufzuführen, weil sie bewandert waren in der *Topeng*-Spielkunst, die verschiedensten Tänze schön ausführen konnten und, vollkommen

damit vertraut, fesselnd erzählen konnten. Da die *Topeng*-Darstellungen in der Hauptstadt wie auf dem Lande noch sehr seltsam waren, so wurden die zwei *Dalang* die geliebten Schauspieler des Volkes und indem sie überall, um Aufführungen zu geben gerufen wurden, erlangten sie eine behagliche Existenz. Die Verfertigung der *Topeng*, wie oben erzählt, wurde vollendet im Jahre 1508[1]. Das *Topeng* ward nur am Tage aufgeführt und ausschliesslich für das Volk. Die Schauspieler bestanden aus vier oder fünf Personen und ebensoviel Musikanten. Je nachdem man *f* 0.50 oder *f* 1.00 als Lohn bezahlte, wurden auch nur fünf verschiedene Tanzarten aufgeführt. War der Lohn aber höher, z. B. eine spanische Matte, so wurden die neun *Topeng* dargestellt und auch neun Tänze in nur sieben Scenen ausgeführt."

In *Bandjar* aber wird das Maskenspiel, nach Raden Mas Utåjå, auch bei Nacht eben wie bei Tageslicht aufgeführt.

„Die Masken waren damals noch nicht gravirt und mit verschiedenen Farben bemalt, sondern nur roth oder schwarz gefärbt.

Einige Jahre später wurden den bestehenden *Topeng* 17 hinzugefügt":

„*Pandji nem*" eigentlich der junge *Pandji*, hiermit ist jedoch *Pandji's* jüngerer Brüder, der *Tjarang Waspå* oder *Gambir Anom* oder *Sinom Pradåpå* der javanischen, und der *Tjarang Tinangluh* der malayischen *Pandji*-Romane, gemeint.

„*Kartålå*", *Pandji's* Diener (*pånåkawan*). Siehe Tafel VIII Figur 3.

„*Wirun*", ebenfalls ein Diener *Pandji's*.

„*Patihan*", d. h. die Maske des Reichsverwesers.

„*Punggawan 2*", d. h. zwei, Reichsgrosse darstellende Masken.

„*Danåwå 2*", d. h. zwei, Riesen oder Ungeheuer darstellende Masken.

„*Sembung Langu*".

„*Togog*". Dieser ist ein Diener (*pånåkawan*") der Prinzen aus dem *Pandji*-Cyclus.

„*Sindjang lågå*". Es ist dies der Prinz von *Nguråwan*. Siehe Tafel VI, Fig. 1.

„*Ĕmban Wilådjåmbå*". [illegible] ist ein männlicher oder weiblicher Vormund.

„*Ĕmban Wilå tjĕrmå*".

„*Emban Tatak*". Dieser ist bekannt als Diener (*pånåkawan*).

„*Emban Gimĕng*". Dies ist ein specieller Diener *Gunung Sari's*.

„*Brådjå Nåtå*". So heisst *Pandji's* älterer Halbbruder. Siehe Tafel V, Fig. 6.

„*Ragil Kuning*". *Pandji's* Schwester. Siehe Tafel VI, Fig. 3.

„*Parĕkan*". Eine Dienerin am Hofe.

„Zusammen 27 mit den vom *Susuhunan* Kalidjågå verfertigten *Topeng*, wie oben umschrieben."

„Seit jener Zeit begann man eine *Topeng*-Geschichte zusammenzustellen, *Djåkå Sĕmawung* genannt, die Geschichte *Pandji's*, der seine Schwester Rĕtnå Onĕngan, auch Ragil Kuning genannt, verheirathete, behandelnd und berichtend dass dies die Krankheit des Raden Sindjang Lågå, der in Ragil Kuning verliebt war, veranlasst hatte."

Diese Mittheilung bedarf, ihrer Kürze wegen, einer Ergänzung, welche am besten der javanische Text dieser Erzählung giebt. Von derselben wird in Winter's „Javaansche samenspraken" (I, p. 361 der ersten Ausgabe) nur gesagt: [illegible] d. h. „das Buch Pandji Sĕmawung, dessen Verfasser Mas Ronggå Warsitå (ist)" und ebendaselbst p. 365: [illegible] d. h.: „Das Buch Pandji Sĕmawung handelt von der Zeit, als *Pandji* schon als Fürst aufgetreten war." Es ist noch nicht herausgegeben und in der hiesigen Universitätsbibliothek findet sich kein

[1]) Oben sahen wir schon, dass Serrurier aus *Sragen* dieselbe Mittheilung erhielt (p. 47).

MS. desselben, wie aus Prof. VREEDE's Catalog der javanischen und maduresischen HSS. erhellt. Wir wandten uns deshalb an Dr. HAZEU in Batavia, der die Güte hatte, uns die *Pakĕm balungan* (kurzgefasstes Inhaltsverzeichnis) des *Lakon topeng* (Maskenspiels) Djåkå Sĕmawung, durch den ihm bekannten *Dalang topeng* KRĔSNÅ PRAWIRÅ in Jogjåkartå aufstellen und durch seinen Schreiber abschreiben zu lassen. Für Uebersendung dieses javanischen Textes sind wir Herrn HAZEU zu grossem Danke verpflichtet und lassen wir denselben hier unmittelbar mit beigefügter deutscher Uebersetzung folgen:

[illegible]

1. [illegible] [1] [illegible] [2] [illegible] [3] [illegible] [4] [illegible] [5] [illegible] [6] [illegible] [7] [illegible] [8] [illegible] [9] [illegible]

2. [illegible] [10] [illegible] [11] [illegible] [12] [illegible]

Dies ist die Geschichte des Maskenschauspiels Raden DJÅKÅ SĔMAWUNG.

1. Es tritt auf in *Ngurawan* Fürst LÉ(M)BU MISANI. Es macht seine Aufwartung der Patih DJĔKSÅ [13]) NAGÅRÅ, der Neffe des Raden BRÅDJÅ NÅTÅ. Die Reichsgrossen sind versammelt, und berathschlagen über die Krankheit des Prinzen Raden ARYÅ SI(N)DJANG LÅGÅ. Seine Krankheit ist (verursacht von) Liebe in Dewi RAGIL KUNING. Sie werden gestört durch die Ankunft eines Gastes aus *Maguwå*, eines Gesandten von PRABU KLÅNÅ SEWANDÅNÅ, des Fürsten von *Maguwå*, PRABU SURÅ PRÅMUDJÅ. Er wünscht Dewi KĔMUDANINGRAT dringend einen Heirathsantrag zu machen. Der Fürst von Ngurawan antwortet, falls* jener seinen Sohn Raden SI(N)DJANG LÅGÅ genesen könne, sei sie ihm zugestanden. SURÅ PRÅMUDJÅ verabschiedet sich nachher und kehrt zurück. Der Fürst von Ngurawan entbietet hernach Dewi KILI SUTJI, die eine Aerztin ist. Darauf kommt sie und wird nach Djĕnggålå geschickt, um Dewi RAGIL KUNING und Raden DJÅKÅ SĔMAWUNG, weil diese neulich vermählt sind, zu begegnen. Sie wird geschickt, um (die jungen Gatten) zu trennen. Nachher reist sie ab. Der Fürst kehrt zurück nach dem Palaste.

2. Es treten auf Klånå PRABU SEWÅNDÅNÅ, Patih DJÅJÅ PUSPITÅ, König SURÅ MAḌE(N)ḌÅ, König DJÅJÅ GĔ(M)PITÅ. Die Reichsgrossen sind versammelt und erwarten den Gesandten

1) L. [illegible] 2) L. [illegible] 3) L. [illegible] 4) L. [illegible] 5) L. [illegible] 6) L. [illegible] 7) L. [illegible] 8) L. [illegible] 9) L. [illegible] 10) L. [illegible] 11) L. [illegible] 12) L. [illegible]

13) Der javanische Text hat DĔKSÅ; DJĔKSÅ ist aber die richtige Schreibweise.

[illegible] [1] [illegible]

des Fürsten SURÅ PRÅMUDJÅ. Hernach kommt er. Er berichtet was es giebt. Der Klânå mit seinen Reichsgrossen gehen nachher in stattlichem Aufzug ab.

3. [illegible] [2] [illegible]

3. Es treten auf BA(N)TJAK und ḌA(lies ḌO)JOK. Aussergewöhnlicher Aufruhr in der Natur. Sie scherzen. Nachher machen sie ihre Aufwartung.

4. [illegible] [3] [illegible] [4] [illegible] [5] [illegible] [6] [illegible]

4. Scene Djénggâlâ. PANDJI MÅRÅ BANGUN, DJÅJÅ SÉ(N)TIKÅ, DJÅJÅ A(N)DÅGÅ, DJÅJÅ LÉ(K)SÅNÅ, UDÅPATI. Sie sprechen über die kurz vorher geschehene Heirath des DJÅKÅ SĔMAWUNG mit Dewi RAGIL KUNING. Sie werden durch die Ankunft der Jungfrau des östlichen *panggung*, d. h. KILI SUTJI gestört. Sie legt dem Pandji MÅRÅ BANGUN Fallstricke. Später befiehlt sie ihm einen Bericht zu erstatten betreffs der Heirath des DJÅKÅ SĔMAWUNG mit RAGIL KUNING, (des Inhalts): dass dieselbe nicht gut sei und Allen zum Verderben gereichen wird. PANDJI folgt allen Befehlen seiner Tante. Nachher werden BA(N)TJAK und ḌA(lies ḌO)JOK ausgeschickt, um DJÅKÅ SĔMAWUNG und RAGIL KUNING zu entbieten. Darauf reisen sie ab.

5. [illegible] [7] [illegible] [8] [illegible] [9] [illegible]

5. Es tritt auf DJÅKÅ SEMAWUNG mit seiner Gemahlin Dewi RAGIL KUNING, seit kurzem vermählt. Sie werden gestört durch die Ankunft des BA(N)TJAK und ḌA(lies ḌO)JOK, geschickt um die beiden Neuvermählten zu entbieten. Raden DJÅKÅ SEMAWUNG bekommt Herzklopfen. Dann macht er seine Aufwartung mit seiner Gemahlin.

6. [illegible]

6. Es tritt auf Pandji SĔMÅRÅ BANGUN; seine Brüder sind versammelt. Aufwartung des Raden DJÅKÅ SĔMAWUNG und seiner Gemahlin Dewi RAGIL KUNING. Ihnen wird Bericht erstattet von ihrem Bruder, Pandji MÅRÅ BANGUN. Ihnen wird befohlen sich zu trennen, weil ihre Vereinigung nicht gut ist. DJÅKÅ SĔMAWUNG und RAGIL KUNING um-

[1] L. [illegible] [2] L. [illegible] [3] L. [illegible]
[4] L. [illegible] [5] L. [illegible] [6] L. [illegible] [7] L. [illegible] [8] L. [illegible] [9] L. [illegible]

[illegible] [1] [illegible] [2] [illegible] [3] [illegible] [4] [illegible]

armen einander und weinen. Dewi KILI SUTJI zieht hernach Dewi RAGIL KUNING fort und führt sie fliehends nach Ngurawan. Raden DJÅKÅ SĔMAWUNG wird ohnmächtig und fällt dreimal. Nachher erinnert er sich des Wortes seines Neffen Pandji MÅRÅ BANGUN, er werde nur als ein Mittel gebraucht und sie werden später wieder vereinigt werden. DJÅKÅ SĔMAWUNG beruhigt sich etwas. Darauf geht er ab. BA(N)TJAK und ḌOJOK werden beauftragt, DJÅKÅ SĔMAWUNG aus der Ferne zu beobachten. Pandji kehrt zurück nach dem Palaste.

7. [illegible] [5] [illegible] [6] [illegible] [7] [illegible]

7. Es tritt auf SI(N)DJANG LÅGÅ, der Kronprinz von Ngurawan, in RAGIL KUNING verliebt. Er wird gestört durch die Ankunft seiner Tante, Dewi KILI SUTJI. SI(N)DJANG LÅGÅ gesundet hernach, als er erfährt, dass Dewi RAGIL KUNING schon im Garten ist. Darauf wird ihm befohlen sie nach seinem Hause zu führen. Arjå SI(N)DJANG LÅGÅ schmückt sich dann. Er geht nach dem *Mĕlaṭi*-Garten.

8. [illegible] [8] [illegible] [9] [illegible] [10]

8. Es tritt auf Dewi Rĕtnå DJI (lies TJIṆ)ḌÅGÅ, auch eine Prinzessin von Ngurawan, die jüngere Schwester des Arjå SI(N)DJANG LÅGÅ. Sie sagt, sie werde ihrer Schwägerin Dewi RAGIL KUNING Blumen darbieten. Darauf geht sie mit ihren Wärterinnen.

9. [illegible] [11] [illegible] [12] [illegible]

9. Es tritt auf Dewi RAGIL KUNING. Sie weint unaufhörlich, an ihren Geliebten Raden DJÅKÅ SĔMAWUNG denkend. Sie wird gestört durch die Ankunft der Dewi Rĕtnå DJI (l. (TJIṆ)ḌÅGÅ. RAGIL KUNING sagt zu Rĕtnå DJI (l. TJIṆ)ḌÅGÅ: „Ich liebe deinen Bruder nicht. Er hat schielende Augen, seine Hände hängen schlaff herab, seine Füsse sind verkrüppelt.” Dewi Rĕtnå DJI (l. TJIṆ)ḌÅGÅ wird heftig erzürnt, als ihr Bruder von Dewi RAGIL KUNING getadelt wird. RAGIL KUNING wird von ihr geschlagen. Nachher geht sie ab. Sie begegnet ihrem Geliebten Raden DJÅKÅ

---

[1] L. [illegible] [2] L. [illegible] [3] L. [illegible] [4] L. [illegible] [5] L. [illegible] [6] L. [illegible]
[7] L. [illegible] [8] L. [illegible] [9] L. [illegible] [10] L. [illegible] [11] L. [illegible] [12] L. [illegible]

[illegible] [1] [illegible]

Sĕmawung. Unaufhörlich umarmen sie sich und fragen sich nach Allem. Sie werden gestört durch die Ankunft des Arjâ Si(n)djang Lâgâ. Darauf will er Dewi Ragil Kuning nach seinem Hause tragen. Nachher geräth er in Streit mit Djâkâ Sĕmawung. Arjâ Si(n)djang Lâgâ wird besiegt. Darauf flieht er nach dem Pĕsanggrahan des Prabu Klânâ. Djâkâ Sĕmawung und seine Gemahlin kehren zurück nach Djĕnggâlâ.

10. [illegible] [2] [illegible] [3] [illegible] [4] [illegible] [5] [illegible] [6] [illegible]

10. Es tritt auf Klânâ mit seinem ganzen Heere. Er beräth sich mit ihnen über den Heirathsantrag der Dewi Kumudaningrat. Er wird gestört durch die Ankunft des Arjâ Si(n)djang Lâgâ. Prabu Klânâ erschreckt. Arjâ Si(n)djang Lâgâ sagt zum Klânâ: „Wenn Sie es auf sich nehmen für mich die Ragil Kuning in Djénggâlâ zu fragen, gebe ich Ihnen meine jüngere Schwester Kumudaningrat zur Ehe." Klânâ übernimmt es mit seinem Heere. Nachher zieht er nach Djĕnggâlâ.

11. [illegible]

[illegible] [7] [illegible]

11. Scene Djĕnggâlâ. Pandji mit seinem Gefolge. Es kommt Djâkâ Sĕmawung mit seiner Gemahlin. Sie werden gestört durch die Ankunft des Prabu Klânâ. Darauf entsteht ein Streit. Klânâ mit seinem Heere wird besiegt. Darauf gehen sie ab.

Ausser diesem javanischen Text besteht noch ein zweiter, in dem abscheulichen malayischen Dialekt, wie er von den Javanen mit Niederländern gesprochen wird. Denselben hat Herr C. M. Pleyte durch einen *Dalang* aus Surakarta verfassen lassen und uns mit grösster Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt. Da der Inhalt im Allgemeinen mit dem des javanischen Lakon übereinstimmt, drucken wir selben hier nicht ab; in einem Punkte indes ergänzt er den javanischen Text. Während man in Letzterem nicht vernimmt, wer eigentlich Djâkâ Sĕmawung ist, fängt der malayische Text an mit: „Raden Djâkâ Sĕmawung itulah sabĕtulnja Raden Malâjâ Kusumâ, anakanda Prabu Lĕmbu Widjâjâ

—

1) L. [illegible] 2) L. [illegible] 3) L. [illegible] 4) L. [illegible] 5) L. [illegible] 6) L. [illegible]

7) L. [illegible] Dieser Text ist geschrieben in dem Javanisch, wie es jetzt in Jogjâkartâ gesprochen wird. Charakteristisch ist die Schreibweise [illegible] (eigentlich *jñ*) statt [illegible] oder [illegible] denn diesen Laut kann der heutige Javane nicht aussprechen, obgleich er sich im Altjavanischen, z. B. im Râmâyaṇa und Mahâbhârata häufig findet. Der Gebrauch von [illegible] (das holländische „Kroonprins") deutet auf europäischen Einfluss und recente Verfassung.

di Kĕdiri", d. h.: „Raden Djåkå Sĕmawung war eigentlich Raden Malåjå Kusumå, der Sohn des Fürsten Lĕmbu Widjåjå von Kĕḍiri." Er ist also Gunung Sari.

Obgleich wir uns vorstellen, die Masken im allgemeinen erst in einem folgenden Kapitel zu beschreiben, wollen wir doch hier schon diejenigen, welche in dieser *Topeng*-Vorstellung vorkommen, übersichtlichkeits halber, so weit wir dazu im Stande, schildern.

1. Die Hauptperson, Djåkå (Jüngling) oder Pandji Sĕmawung.

Das Reichsmuseum für Völkerkunde besitzt keine diese Person darstellende Maske; die schöne Sammlung des Reichsverwesers von Surakarta, aber setzt uns in den Stand diese Lücke auszufüllen. Die Maske N°. 17 derselben trägt an der Innenseite einen Zettel mit der malayischen Aufschrift: „Raden Pandji Sĕmawung, anakanda raden Pandji Ino Kartapati deri dewi Tjindågå", d. h.: „Raden Pandji Sĕmawung, der Sohn des Raden Pandji Ino Kartapati bei Dewi Tjinḍågå". Diese Aufgabe ist entweder falsch oder von der im malayischen Texte gegebenen abweichend. Die Farbe dieser Maske ist weiss, der Mund geöffnet; der Schnurrbart besteht aus einem Kattunlappen. Die Augen bilden Schlitze. Die, auch die Schläfen bedeckenden Haare tragen ein Diadem mit dem *Garuḍa Mungkur*, wie aus Tafel V Fig. 3 ersichtlich.

Es wird im malayischen Texte also von ihm gesagt, er sei eigentlich Raden Malåjå Kusumå, der Prinz von Kĕḍiri. Dieser Name, den er gleichfalls im javanischen Sĕrat Panibå (Cod. 2029, Leg. Warn. S. 152, 160 und 258) trägt, erinnert an den Namen Malayu, wie derselbe Prinz im mitteljavanischen Pandji-Roman Malat heisst. Sein gewöhnlicher Name ist aber Gunung —, oder Parwåtå —, oder Wukir Sari (*Gunung* = *parwata* = *wukir* = Berg). So lautet sein Name z. B. in den javanischen Pandji-Romanen Kudå Wanengpati, Djåjå Lĕngkårå und gewöhnlich auch in der Sĕrat Panibå, gleich wie in den malayischen Pandji-Romanen.

Das Reichsmuseum besitzt eine Maske, die letztgenannte Person (Malåjå Kusumå) vorstellend (Serie 37, N°. 675), mit der javanischen Aufschrift an der Innenseite: [illegible] d. h.: „Der Prinz von Kĕḍiri, Raden Gunung Sari." Dieselbe ist gänzlich vergoldet; hieraus sieht man, wie de Serière's Mittheilung dass die, Gottheiten darstellenden Masken gänzlich vergoldet seien (Tijdschr. Ned. Indië, 1873, II, p. 14) nicht ganz zutrifft, weil wir es hier zwar mit einem sehr schönen Prinzen, aber mit keiner Gottheit zu thun haben. Der kleine lederne Knebel war ursprünglich behaart, was aber verschwunden ist. Der geöffnete Mund zeigt einige vergoldete Zähne im Oberkiefer. Die mandelförmigen Augen sind weiss, mit vergoldetem Rande und schwarzen Pupillen. Ueber die schwarzen Augenbrauen verläuft ein gebogener rother Streif auf der vergoldeten Stirn bis zu den Backen herab [1]).

Ganz anders wird dieselbe Person dargestellt durch eine aus der Residenz Pasuruan stammende Miniaturmaske, welche von der Amsterdammer Ausstellung von 1883 herrührt (Serie 370, N°. 1873). Dieselbe trägt an der Innenseite die Aufschrift „Gunung Sari (Mlojo Kussumo)." Die Farbe derselben ist weiss und der Haarschmuck, der bei der andern Maske (Serie 37 n°. 675) ganz fehlt, ist hier sehr reich. Der Knebel ist hier einfach schwarz gemalt. Ueber der Nasenwurzel zeigt sie die Sektenmarke, das Erkennungszeichen der Hindu (*Nâma*). Siehe Ratzel, Völkerk. II, p. 581 und Tafel auf p. 580.

Eine dritte Maske derselben Person ist N°. 19 der Sammlung des Reichsverwesers, mit

[1]) Siehe Taf. V Fig. 4.

der malayischen Aufschrift an der Innenseite: „Raden MALÂJÂ KUSUMÂ anakanda Prabu LĔMBU WIDJÂJÂ di Kĕḍiri", d. h.: „Raden MALÂJÂ KUSUMÂ, der Sohn des Fürsten LĔMBU WIDJÂJÂ von Kĕḍiri". Die Farbe derselben ist hellgelb. Der Mund ist geöffnet, ein Kattunlappen bildet den Schnurrbart, die Augen bilden Schlitze, das Haar lange, bis zu den Schläfen herabhängende Locken, die von einem mit *Garuḍa Mungkur* geschmücktem Diadem bedeckt sind. GUNUNG SARI ist nicht nur hier, sondern auch in allen andern javanischen und malayischen Pandjiromanen immer derjenige, der RAGIL KUNING oder wie die Prinzessin von *Djĕnggâlâ* (*Koripan*) sonst heissen möge, heirathet.

2. LĔMBU MISANI, der Fürst von Ngurawan. Im malayischen Texte heisst dieser LĔMBU MĔNGARANG. Wieder einen andern Namen trägt er im Pandji Murtâsmârâ, wo er (Cod. 1825, Warn. p. 4) DEWÂ KUSUMÂ und sein Reich abwechselnd *Ngurawan*, *Bahuwĕrnâ* und *Gĕglang* genannt wird.

Ein vierter Name findet sich an der Innenseite der Maske Serie 264 N°. 284: [Javanese script] d. h. „Der Fürst von Ngurawan, LĔMBU AMIDJÂJÂ (gebraucht im) Bühnenstücke *Djâkâ Sĕmawung*". Die Farbe dieser Maske ist hell steinroth, der Mund ist geschlossen, den Schnurrbart bilden Ziegenhaare. Die Augäpfel sind rund und roth. Der Haarschmuck ist einfach. Ueber der Nasenwurzel findet sich das *Nâma* (Siehe oben).

Anders wird er dargestellt in der aus Pĕkalongan stammenden Maske Serie 300 N°. 585; dieselbe ist dunkel fleischfarbig, zeigt einen gemalten Kinnbart, keinen Schnurrbart, aber mandelförmige Augen und dicke gekräuselte Haare.

3. Patih DJĔKSÂ NAGÂRÂ. Die diese Person darstellende Maske, N°. 31 der Sammlung des Reichsverwesers, ist blau; sie zeigt geschliffene, vergoldete Zähne, aus Haaren gebildeten Schnurrbart, spitze Nase, runde rothe Augen, ein Diadem auf dem Kopfe und bis zu den Schläfen herabhängende Seitenlocken.

4. Raden BRÂDJÂ NÂTÂ. Dieser ist des Pandji älterer Bruder. Er wird auch Raden WIRUNÂ genannt, wie aus der javanischen Aufschrift an der Innenseite der Maske Serie 37 N°. 690 ersichtlich: [Javanese script] d. h.: „Der älteste Bruder des Pandji, RADEN WIRUNÂ genannt.". Dieselbe ist weiss, der Mund ist geöffnet mit vergoldeten Zähnen, der Schnurrbart ist von Leder, die Augen sind durch Schlitze gebildet, der Kopf ist mit einem Diadem bedeckt. Sein gewöhnlicher Name ist aber BRÂDJÂ NÂTÂ, nicht nur im obigen javanischen Lakon, sondern auch im malayischen Texte des Djâkâ Bluwo, wie wir sehen werden und in den javanischen Pandji-Gedichten Pandji Ngronakung, Sĕrat Panibâ (Cod. 2029 p. 34), Djâjâ Lĕngkârâ (XVI, 25) und in dem Prosatexte Pandji Kudâ Wanengpati. Ein dritter Name derselben Person ist Raden PRABÂNGSÂ. So heisst er z. B. auf p. 64 des Kudâ Nârâwângsa und im mitteljavanischen Pandji-Gedichte Malat, während er in den malayischen Pandji-Romanen KARTA BUWANA oder BANDJAR KĔTAPANG heisst.[1])

Ausser der oben beschriebenen Maske (Serie 37 N°. 690) besitzt das Reichsmuseum für Völkerkunde noch folgende: Serie 264 N°. 288 mit der javanischen Aufschrift: [Javanese script] d. h.: „Tumĕnggung BRÂDJÂ NÂTÂ, Reichsgrosser des Fürsten von Djĕnggâlâ, (gebraucht im) Theaterstücke

[1]) S. z. B. im Ḥikâyat Mesa Urip Pandji Djaja Lĕlana (beschrieben in meinem Cat. der Mal. und Sund. MSS. S. 97).

Djâkâ Bluwo (und im) Theaterstücke Patasan". Aus letzterer Angabe folgt, dass es ausser den vier hier zuerst bekannt gemachten *Topeng*-Texten noch andere giebt. Diese Maske hat denselben Typus als der *Kĕlânâ* in der Sammlung von Dr. Matthes (Serie 37, N°. 679), aber die Farbe ist mehr braunroth, der Schnurrbart besteht aus einem Stücke Leder und sie besitzt nur 4 Zähne (S. Tafel V Fig. 6).

Wieder anders wird er vorgestellt in der pĕkalonganschen Maske Serie 300 N°. 595; hier ist sein Mund geschlossen, der dicke Schnurrbart ist von Pferdehaar geflochten und der Haarputz mit dem Diadem fehlt. Er trägt aber das *Nâma* über der Nasenwurzel.

Die Maske n°. 5 der Sammlung des Reichsverwesers trägt an der Innenseite die malayische Aufschrift: „Raden Ariâ Brâdjâ Nâtâ anakanda Prabu Lĕmbu Amiluhur", d. h.: „Raden Ariâ Brâdjâ Nâtâ, der Sohn des Fürsten Lĕmbu Amiluhur". Dieselbe ist schwarz, nach V. de Serière (p. 14) eine seltene Farbe, mit geöffnetem Mund, runden Augen mit rothen Augäpfeln und einen Diadem mit dem *Garuḍa mungkur* auf dem Kopfe. Die runde Form der Augen deutet auf einen grausamen Charakter. Dies stimmt mit der Darstellung im Kudâ Wanengpati, wo er sich von seinem Vater gebrauchen lässt, um die junge Gemahlin seines Bruders Pandji, Dewi Angreni in dessen Abwesenheit zu tödten. Er wird fast immer als Pandji's Halbbruder und aus einer Gemahlin niederen Ranges[1]) geboren dargestellt.

5. Raden Sindjang Lâgâ. Dieser Prinz von Nguruwan bildet hier eine wichtige Erscheinung. Er wird zwar auch genannt im Pandji Murtâsmârâ (Cod. 1825, leg. Warn. p. 2—3): [illegible] d. h.: „der jüngste hiess Raden Aryâ Sindjang Lâgâ", aber wegen der untergeordneten Rolle, die er daselbst spielt, wird er in Prof. Vreede's Inhaltsverzeichnis jenes Manuscripts (Cat. der Jav. & Mad. MSS. p. 163) nicht erwähnt. Auch im Kudâ Nârâwângsâ (Cod. 1816 leg. Warn. p. 384) tritt er auf.

Das hiesige Museum besitzt eine ihn darstellende Maske (Serie 264 N°. 289) mit der javanischen Aufschrift: [illegible] d. h.: „Der Prinz von Ngurawan, Raden Sindjang Lâgâ". Dieselbe ist dunkelsteinroth gefärbt, mit gemaltem Kinn- und Schnurrbart, geöffnetem Munde und mandelförmigen Augen. Die Haartracht ist einfach. Aus der Maske sieht man, was übrigens auch aus dem *Lakon* hervorgeht, dass er als hässlich dargestellt wird.

Noch deutlicher erhellt dies aus der aus Pĕkalongan stammenden Maske (Serie 300 N°. 590). Dieselbe ist sehr hell roth, mit weit geöffnetem Munde, so dass selbst die Zähne des Unterkiefers, die sonst überall fehlen, hervortreten. Der Kinnbart fehlt, aber der Schnurrbart ist von dickem Pferdehaar. Die Augäpfel, die bei Serie 264 N°. 289 schwarz, sind hier roth. Der Haarwuchs fehlt ganz. Charakteristisch für diese Maske sind die Stirn- und Backenfalten, die, wie der weit geöffnete Mund, dem ganzen den Eindruck des Lachens verleihen[2]).

In den malayischen Pandji-Romanen wird der Prinz von Gĕglang in der That oft als ein dummer Possenreisser dargestellt.

Eine dritte ihn darstellende Maske ist N°. 21 der Sammlung des Reichsverwesers mit der malayischen Aufschrift: „Raden Sindjang Lâgâ anakanda Prabu Lĕmbu Mengarang

---

[1]) Die *Paduka liku.* Die Hauptgemahlin heisst *Parameswari.*

[2]) S. Tafel VI Fig. 1.

radja di Ngurawan, d. h.: „Raden Sindjang Lågå, der Sohn des Fürsten Lěmbu Měngarang von Ngurawan". Dieselbe ist hellblau, mit geöffnetem Mund, einem aus Haaren gebildeten Schnurrbart, runden Augen mit rothen Augäpfeln und bis zu den Schläfen herabhängendem, von einem Diadem gekröntem Haar. Die aufgezogene Oberlippe bringt ein dummes Aussehen hervor.

6. Dewi Ragil Kuning. Diesen Namen trägt Pandji's Schwester auch im Kudå Wanengpati, aber daselbst heisst sie erst Dewi Onèngan. Beide diese Namen trägt sie auch im Kudå Nåråwångså, wo sie aber auch (Cod. 1816 leg. Warn., p. 72 und 320) Ragil Onèngan und Wèragil Kuning (p. 14 und 192) genannt wird.

Letzteren Namen zeigt auch eine Maske im hiesigen Museum (Serie 264 N⁰. 334) mit der javanischen Aufschrift: [illegible] d. h.: „Wragil Kuning, die Schwester des Pandji Rawi Sarènggå." Diese ist von grauer Farbe, sie zeigt geöffneten Mund, mandelförmige Augen und sehr entwickelten Haarschmuck [1]).

Dass es auch von dieser Person verschiedene Typen giebt erhellt aus der pěkalongan-schen Maske (Serie 300 N⁰. 591) mit der Aufschrift Ragil Kuning. Dieselbe ist ockergelb und der Haarputz fehlt hier ganz. Dagegen zeigt sie das *Nâma* über der Nasenwurzel.

Wieder einen grundverschiedenen Typus zeigt eine Miniaturmaske aus Pasuruan (Serie 370 N⁰. 1857) mit der javanischen Aufschrift: [illegible] d. h.: „Dewi Onèngan, Prinzessin von Kědiri." Letztere Angabe (Prinzessin von Kědiri) ist unrichtig, da dieselbe bekanntlich eine Prinzessin von Djěnggålå ist. Die Farbe letzterer Maske ist hellgelb. Der Mund ist geschlossen und der Haarputz gänzlich verschieden von dem der Maske Serie 264 N⁰. 334.

Eine vierte Maske derselben Person ist N⁰. 20 der Sammlung des Reichsverwesers mit der malayischen Aufschrift: „Dewi Onèngan suwaminja Raden Malåjå Kusumå anakanda Prabu Lěmbu Amiluhur", d. h.: „Dewi Onèngan, die Gemahlin des Raden Malåjå Kusumå, die Tochter des Fürsten Lěmbu Amiluhur." Dieselbe ist kanariengelb, hat geöffneten Mund, Schlitzaugen und trägt ein Diadem auf dem Kopfe. Betreffs dieser Person kann noch mitgetheilt werden, dass dieselbe ausser den schon oben erwähnten Namen auch Andaningsih oder Rětnå Wijadi heisst (im Pandji Murtåsmårå). Sie trägt also 4 verschiedene Namen.

7. Kalånå Sewandånå. Dieser ist immer der Feind des Helden Pandji. Das Wort *kâlana* bedeutet im Altjavanischen „Riese, Titan". Es kommt sehr oft vor im altjavanischen Râmâyaṇa. Im heutigen Javanischen bedeutet es „Held". Es ist stammverwandt mit dem ternatanischen *kolano* (Fürst) und dem dinalupihanschen *kahaná* (Kern, in Bijdr. T. L. Vk. 4e volgr. VI, p. 258 s. v. *laki* und Gunning, l. c. 6e volgr. I. p. 177—178). Er trägt verschiedene Namen: An der Innenseite einer Maske (Serie 37 N⁰. 679) findet sich die javanische Aufschrift: [illegible] d.h.: „Klånå Sewandånå, (in) allen Theaterstücken (auftretend)." Dieselbe ist hellroth, mit geöffnetem Munde der zehn vergoldete Zähne zeigt, einem langen Knebel von Ziegenhaar (der zweite fehlt), grosser, spitzer, hervorragender Nase und runden Augen.

Denselben Namen trägt die Person im Kudå Nåråwångså (Cod. 1816, p. 232, 256 und 375), aber da wird er als Fürst von Mělaju genannt. In der Sěrat Panibå (Cod.

[1]) Siehe Taf. VI Fig. 3.

2029, p. 11) regiert er in Pudak Satĕgal, einem Vasallenstaate von Makassar. Dieser Name ist auch in den malayischen Pandjiromanen sehr frequent.

Das Reichsmuseum besitzt eine andere Maske (Serie 300 N°. 581) mit der javanischen Inschrift: [illegible] = „Dies ist *Klânâ* in der Gestalt *waringu*(*tĕn*), d. h. zornentbrant." Die letzte Silbe (*tĕn*), sowie der Name des Verfassers sind durch einen aufgeklebten Zettel verdeckt. Dieselbe hat eine ähnliche Nase wie Serie 37 N°. 679, ist aber sonst ganz verschieden, denn die Farbe ist roth, aus dem geöffnetem Munde ragen nur sechs Zähne hervor, der Schnurrbart ist von Pferdehaar und die Augäpfel, die bei Serie 37 N°. 679 vergoldet und mit weissem Kerne, sind hier roth. Auch das Diadem, obgleich eben so reich gebildet wie bei Serie 37 N°. 679 ist ganz verschieden und die dicken Seitenlocken jener Maske fehlen hier.

Wieder anders ist die Maske Serie 1074 N°. 2 mit der Aufschrift: *Klono. — Patij Ratu Koping Majap*". Die Farbe derselben ist hellroth. Schnurrbart, Augen und Zähne sind wie bei Serie 300 N°. 581, aber das Diadem ist verschieden von dem der beiden anderen Masken.

Ueberaus schön sind die 4 Masken N°. 25—28 aus der Sammlung des Reichsverwesers.

Die erste derselben (N°. 25) trägt innen einen Zettel mit der malayischen Aufschrift: „*Kalânâ Prabu Djâkâ bimbang, radja di Bantar angin, anakanda Bramânâ Kândâ*", d. h.: „*Kalânâ Prabu Djâkâ* (als) verliebt (dargestellt), der Fürst von Bantar Angin, der Sohn des *Bramânâ Kândâ*." Die Farbe derselben ist dunkelroth; der geöffnete Mund zeigt vergoldete, flach abgeschliffene Zähne. Der Schnurrbart ist aus Haaren verfertigt, die runden Augen zeigen rothe Augäpfel, und der Kopf ist mit einem prachtvollen Diadem mit dem *Garudâ mungkur* bedeckt [1]).

Die zweite (N°. 26) heisst: *Kalânâ Prabu Djâkâ prang* (der streitende *Kalânâ*). Dieselbe ist vergoldet. Die flach abgeschliffenen Zähne sind weiss. Diadem, Schnurrbart und Augen wie bei N°. 25. Die Nase ist spitz, wie aus Tafel VI Fig. 4 ersichtlich.

Die dritte (N°. 27) heisst: *Kalânâ Prabu Djâkâ Ardâwalikâ* nach dem im Diadem sich findenden *Ardâwalikâ*. Die Farbe derselben ist hellroth. Uebrigens sind die Zähne, der Schnurrbart, die Augen und das Diadem fast wie bei N°. 25 [2]).

Die vierte (N°. 28) heisst *Kalânâ Prabu Djâkâ* Wârâ Tridjâjâ. Dieselbe ist rosenfarben, hat einen geöffneten Mund und ist übrigens wie N°. 25. Alle vier haben lange, bis auf die Schläfen herabhängende Locken. Dieser ist *Kalânâ's* jüngerer Bruder, wie oben schon gesagt (S. 44). In der Sĕrat Panibâ (p. 300) wird er Raden Sĕntjâjâ genannt.

8. Dewi Kumudaningrat. Denselben Namen trägt die schöne Prinzessin von Nguráwan im Pandji Ngronakung (z. B. Cod. 2138, p. 129*b*), im Pandji Murtâsmârâ (Cod. 1825, p. 2.: [illegible] d. h.: „die älteste hiess Rĕtnâ Dewi Kumudâ" [3]), und im Kudâ Nârâwângsâ (p. 405), aber im Pandji Kudâ Wanengpati heisst sie Dewi Tjândrâ Sari und im Djâjâ Lĕngkârâ (XVIII) Retnaningrat.

Im hiesigen Museum findet sich eine diese Person darstellende Maske (Serie 37 N°. 689)

[1]) Siehe Tafel VI Fig. 6.

[2]) Ueber *Ardâwalikâ* vergleiche man Dr. Hazeu's Abhandlung: „De *Nâga Arddhawalika* bij de Javanen", in Bijdr. T. L. Vk. VIe Volgr. 5^e deel (1898), pg. 175 ff.

[3]) *Koemada* in Prof. Vreede's Beschreibung dieses Manuscripts (Cat. der Jav. und Mad. MSS. p. 163) ist ein Druckfehler statt *Kumudâ*.

von weisser Farbe. Die Augäpfel sind weiss. Der Haarschmuck ist sehr schön. Ueber der Nasenwurzel findet sich das *Nâma*. Die Innenseite zeigt die javanische Aufschrift: [illegible] d. h.: „Die Prinzessin von Ngurawan, Dewi KUMUDANINGRAT."

Bei einer andern Maske (Serie 300 N°. 599) finden sich rothe Augäpfel. Dieselbe ist von hellgelber Farbe. Der Haarschmuck fehlt, aber über die Stirn und längs der Backen läuft ein blauer Streif mit vergoldeten Rändern und darauf steht das *Nâma*.

Die Maske N°. 7 der Sammlung des Reichsverwesers trägt die malayische Inschrift: Dewi KUMUDANINGRAT suwaminja Raden Pandji SINOM PRADÂPÂ, anakanda Prabu LĔMBU MANGARANG di Ngurawan: „Dewi KUMUDANINGRAT, die Gemahlin des Raden Pandji SINOM PRADÂPÂ, die Tochter des Fürsten LĔMBU MANGARANG von Ngurawan". Dieselbe ist hellgelb, hat geöffneten Mund, Schlitzaugen und auf dem Kopfe ein Diadem mit dem *Garudâ mungkur*.

9. Dewi KILI SUTJI. Dies ist die unverheirathete Schwester der Fürsten von Djĕnggâlâ, Kĕḍiri und Ngurawan. Dieselbe niederträchtige Rolle wie hier spielt sie im Kudâ Wanengpati, wo sie ihren Bruder, den Fürsten von Djĕnggâlâ, überredet um Pandji's junge Gemahlin, Dewi ANGRENI zu tödten, damit derselbe seine Nichte, SĔKAR TAḌJI, die Prinzessin von Kĕḍiri, heirathen könne.

Das hiesige Museum besitzt eine Maske (Serie 264 N°. 290) mit der javanischen Aufschrift [illegible] d. h.: „die Prinzessin von Ngurawan, Dewi KILI SUTJI, vom Pinangwalde, gebraucht in allen Schauspielen." Dieselbe ist meergrün, mit geöffnetem Munde, mandelförmigen Augen, vergoldeten Brauen und sehr schönem Kopfputz [1]). Sie wird auch erwähnt im Kudâ Nârâwângsâ (Cod. 1816, leg. Warn. p. 80) und in der Sĕrat Panibâ, p. 301.

10. BANTJAK. Dieser Possenreiser wird z. B. auch erwähnt in der Sĕrat Panibâ (Cod. 2029 p. 180 und 208).

Die Maske N°. 38 der Sammlung des Reichsverwesers trägt die malayische Aufschrift: Bantjak pĕntjuri punggawanja Raden Pandji, d. h.: „BANTJAK als Dieb, ein Reichsgrosser des Raden Pandji." Dieselbe hat keine Unterlippe und im Oberkiefer nur 2 Zähne, der Schnurrbart ist aus einem Lappen gebildet, die runden Augen zeigen rothe Augäpfel, die Farbe ist hellgelb und die Nase eine typische Knotennase, wonach die Person auch PĔNṬUL heisst.

Eine andere Maske derselben Sammlung (N°. 39) ist von hellvioletter Farbe und übrigens wie N°. 38. Eine Maske des hiesigen Museums (Serie 264 N°. 336) trägt die javanische Aufschrift: [illegible] d. h. „PENṬUL, ein Diener des alten Pandji". Dieselbe ist wie die beiden vorigen, aber von weisser Farbe. (Siehe übrigens Taf. VI Fig. 2).

11. ḌOJOK. Derselbe wird z. B. auch erwähnt im *Djâjâ Lĕngkârâ* (XXI), im *Kudâ Nârâwângsâ* (Cod. 1816, p. 45, 46, 62, 72, 112 und 225) und in der Sĕrat Panibâ (Cod. 2029 p. 29—30).

Das hiesige Museum besitzt eine Maske (Serie 264, N°. 332) mit der javanischen Aufschrift: [illegible] d. h.: „ḌAJOK (l. ḌOJOK), Diener des alten Pandji".

[1]) Siehe Tafel VI Fig. 5. Die Farbe ist dort nicht gut angegeben: dieselbe ist dunkelgrün mit blauer Nuancirung.

Dieselbe ist charakteristisch wegen des Fehlens des Unterkiefers und der Augäpfel, sowie wegen der platten Nase. Letzteres ist nach V. DE SERIÈRE (l. c. p. 14) alter javanischer Geschmack und diese Form heisst [illegible] „eben, flach, stumpf". Die Farbe ist grau und die Augenlieder sind roth. Die Pupillen fehlen und sind von einer schlitzartigen Oeffnung vertreten. Die Stirn ist stark aufgebläht, gleich den Backen.

Eine zweite Maske derselben Person ist N°. 40 der Sammlung des Reichsverwesers. Dieselbe trägt die malayische Aufschrift: „DOJOK punggawa raden Pandji INO KARTÂPATI. „DOJOK, ein Heerführer des Raden Pandji INO KARTÂPATI." Die Farbe ist schwarz, mit rothgefärbtem Schnurrbart. Die aufgeblähte Stirn zeigt hier Falten. Die Person ist gleich BANTJAK ein Possenreisser.

12. Raden Pandji MÂRÂ BANGUN, der Held des *Wajang gĕdog* und *topeng*. Die ihn darstellenden Masken sind nicht besonders charakteristisch Er trägt auch andere Namen, z. B. auf der Maske des hiesigen Museums (Serie 264 N°. 282): [illegible] (l. [illegible]) [illegible] d. h.: „Der Prinz von Djĕnggâlâ, Raden RAWI SARÈNGGÂ, der alte Pandji, verwendet in allen Schauspielen." Dieser Name, corrumpirt aus dem Indischen *rawiçrngga* (Sonnenstrahl)[1]) steht in Uebereinstimmung mit dem seiner Geliebten TJÂNDRÂ KIRÂNÂ (Mondstrahl). Er heisst der alte Pandji, um ihn zu unterscheiden von seinem jüngeren Bruder, der auch Pandji nem genannt wird. Die Maske ist dunkel-meergrün, hat einen geöffneten Mund, mandelförmige Augen und vergoldete Brauen, worüber das *Nâma*[2]).

Denselben Namen, wie hier, den er übrigens auch im Kudâ Nârâwângsâ (Cod. 1816 leg. Warn. p. 16, 48 und 84) trägt, führt eine zweite Maske (Serie 1074 N°. 4) mit der javanischen Aufschrift: [illegible] „dies ist Raden PANDJI MÂRÂ BANGUN". Dieselbe ist weiss gefärbt und hat rothe Augäpfel, während letztere bei Serie 264 N°. 282 weiss sind.

Eine dritte Maske ist N°. 2 der Soloschen Sammlung mit folgender malayischer Aufschrift: „Raden Pandji INO KARTÂPATI, anakanda Prabu LĔMBU AMILUHUR, radja di Djénggâlâ", d. h. „Raden Pandji INO KARTÂPATI, der Sohn des Prabu LĔMBU AMILUHUR, des Fürsten von Djĕnggâlâ." Dieselbe ist grün, hat einen geöffneten Mund und Schlitzaugen.

13. Raden DJÂJÂ ANDÂGÂ. Von dieser Person besitzt das hiesige Museum eine Maske (Serie 37 N°. 681) mit der javanischen Aufschrift: [illegible] „Prinz von Djenggâlâ, Raden DJÂJÂ ANDÂGÂ". Dieselbe ist fleischfarben. Die Haare an den Schläfen vereinigen sich mit dem Backenbart. Er hat runde rothe Augen, einen Schnurrbart von Ziegenhaar und ein Diadem.

Eine zweite Maske derselben Person ist N°. 8 der Sammlung des Reichsverwesers, mit der malayischen Aufschrift: „Raden DJÂJÂ ANDÂGÂ anakanda Prabu LĔMBU AMILUHUR radja di Djénggâlâ", d. h.: „Raden DJÂJÂ ANDÂGÂ, der Sohn des Fürsten LEMBU AMILUHUR von Djénggâlâ". Die Farbe derselben ist rosa, der Mund ist geöffnet. Der Schnurrbart besteht aus Haaren. Die Augen sind roth und rund. Der Kopf ist mit einem Diadem bedeckt und die Locken hängen längs der Schläfen. In den malayischen Pandji-Geschichten

[1]) Die Erläuterung dieses Beinamens wird im *Kudâ Nârâwângsâ* (Cod. 1816 p. 19) gegeben.
[2]) Siehe Tafel VII Figur 2.

ist Andaga der Name, den Punta, ein *panakawan* des Pandji, später annimmt und ist er der Sohn des Démang. In der javanischen *Sĕrat Panibå* (Cod. 2029 leg. Warn. p. 130 und 160) kommt er neben Kĕrtålå als Diener des Gunung Sari vor. Wir werden später sehen, wie er im Anfang der Topeng-Aufführungen auftritt.

14. Dewi Tjinḍågå. Diese hässliche Prinzessin von Ngurawan trägt verschiedene Namen: im Kudå Nåråwångså heisst sie Ni Wadal Kardi (auch Wardi). Von ihr wird daselbst (Cod. 1816 Warn. p. 50 und 116) gesagt, sie ähnle einem *lumbung banḍung*, d. h.: „einer cylindrischen Reisscheune". In der *Sĕrat Panibå* (Cod. 2029 Warn. p. 48, 49, 50, 51 und 52) wird sie Ni Wadal Ardi aber auch Tjinḍågå und Bok Témbém genannt.

Unter ganz verschiedenem Namen erscheint sie in der Maske Serie 37 N°. 687 des hies. Mus., nach der javanischen Aufschrift: [illegible] (l. [illegible]) [illegible] d. h. „die Prinzessin von Ngurawan, dewi Rĕtnå Tjinḍågå oder Sarag." Dieselbe ist charakteristisch durch die hässliche, hervorstehende grosse Nase und die runden Augen mit rothen Augäpfeln. Der Mund ist geöffnet und die Haartracht nur einfach angedeutet.

Noch viel hässlicher ist die Nase an einer andern, diese Person vorstellenden Maske (Serie 300 N°. 575) gebildet. Dieselbe ähnelt hier der Nase des Pénṭul (Knotennase). Die Augen sind aber mehr mandelförmig und der Haarputz ist sehr reich. Unter dem Kinn zeigen sich drei tiefe Falten (Siehe Tafel VII Fig. 1). Beide Masken sind weiss gefärbt.

Eine dritte ist N°. 4. der Soloschen Sammlung mit folgender malayischer Aufschrift: „Dewi Tjinḍågå, suwaminja raden Pandji, anakanda Prabu Lĕmbu Mangarang, radja di Ngurawan, d. h.: „Dewi Tjinḍågå, die Gemahlin des Raden Pandji, die Tochter des Prabu Lĕmbu Mangarang, des Fürsten von Ngurawan." Die Farbe derselben ist hell violett, der Mund geöfnet. Die Form der Nase ist dieselbe wie bei Serie 300 N°. 575, die Augen aber sind wie bei Serie 37 N°. 687 gebildet; sie trägt hier ein Diadem. Wieder einen andern Namen trägt sie an verschiedenen Stellen der Sĕrat Panibå (Cod. 2029 Warn. p. 144, 48 und 52): Rårå Tĕmbĕm. Auch dort wird sie körperlich wie moralisch als sehr hässlich geschildert. Sie beschimpft und mishandelt ihre Schwester, Rĕtna Panibå dermaassen, dass dieselbe dies nicht länger ertragen kann und ihren Pflegevater, Ki Djuru Dĕmung, verlässt.

III. Topengchronik (1ste Fortsetzung).

Nach dieser Beschreibung des Theaterstücks Djåkå Sĕmawung und der darin verwendeten Masken, wenden wir uns wieder dem Texte des Soloschen Manuscripts zu:

„Damals wurde auch die Melodie für jede *topeng* bestimmt und geregelt, sowie der *suluk*, der *grĕgĕt sahut* = Gesang vom *Ḍalang* bei der Wajang oder Topeng-Aufführung gesungen; *grĕgĕt sahut* = vom *Ḍalang* gegebenes Zeichen, um in dem Ton der Musik fort zu fahen, aber etwas belebter, *animato*, nach der Musik beim *Wajang purwå*)."

Die obige Erklärung dieser Worte ist Vreede's javanischem Wörterbuche entlehnt. Die etymologische Bedeutung von *suluk* ist aber „Anspielung, *Innuendo*" [1]). Dr. Hazeu giebt die folgende javanische Erläuterung aus der Zeitung *Brå-Martani*, 1878, n°. 33: *Tĕgĕse suluk iku sasmitå anuwuhake pasĕmon ing wajang ingkang den-suluki*, d. h.: „die Bedeutung von *suluk* ist eine Andeutung betreffs des Erregens der Stimmung der gesulukt werdenden

[1]) Kern, „Meded. aangaande het Jav. wayangstuk Irawan rabi". (Verh. Med. Kon. Akad. v. Wet. afd. Letterk. 2e reeks, X), p. 126.

Person." *Grĕgĕt sahut* ist nach derselben Zeitung, n°. 34: *sasmitaning wajang nĕpsu utâwâ bakal abândâyudâ*", d. h. „die Andeutung, dass eine Person erzürnt ist oder im Begriff einen Streit anzufangen" [1]).

„Obgleich jetzt ein Theaterstück für die Topeng zusammengestellt war, blieben die Gebräuche bei den umherreisenden Topeng die gleichen wie vorher; nur im Anfangstanze wurde eine Abänderung vorgenommen; dieser wurde von der *Raton* (Fürstenmaske) eröffnet und vom *Patih* (Reichsverweser), denen nachher Andâgâ, der Riese, Tĕmbem und Pentul folgte, womit die Darstellung endigte. Als einziger Unterschied von früheren Aufführungen kann noch erwähnt werden, dass jetzt erzählt wurde, dass der *Patih* nach Bantarangin zog, um dem Kelânâ einen Brief zu übergeben.

„In der Zeit der Gründung des Reichs Mataram waren die Topengspieler allgemein bis an die entfernten Küstenorte verbreitet, überall Topengdarstellungen gebend. Das Vergolden der Topeng datirte seit der Ankunft des *Dalang* Andjang mas in Mataram. Die Vergoldung wurde für die Zähne und das Diadem angewandt, aber die Masken wurden noch nicht ausgeschnitten oder ausgehöhlt. Damals betrug die Anzahl der Topeng 37 Stück.

Diese Masken sind ausser den oben schon genannten, nämlich Pandji, Tjândrâ Kirânâ, Gunung Sari, Kelânâ Prabu Djâkâ und Kelânâ *alus*, Andâgâ, Raton, Tĕmbĕm (oder Bentjo), Pentul (Turas), Pandji nem, Kârtâlâ, Wirun, Patihan, Punggawan, Danâwâ, Sĕmbung Langu, Togog, Sindjang lâgâ, Ĕmban Wilâdjâmbâ, Wilâtjĕrmâ, Tatak und Gimeng, Brâdjâ Nâtâ, Ragil Kuning und Parĕkan, die folgenden:

30. „*Putren*", d. h. Maske einer Prinzessin.
31. „Sarag", die hässliche Prinzessin von Ngurawan. S. Tafel VII Figur. 1.
32. „Kirânâ", Vgl. die Abbildung der Wajangpuppe in Serrurier, Wajang poerwâ, Tafel bei S. 231.
33. „*Blantjir*".
34. „*Kanuman*".
35. *Rândâ* Sembadil". S. Tafel VII Figur 5.
36—37. Zwei *Danâwâ* (Riesen).

„Ein vollständiges Spiel aber muss 40 Masken zählen, worunter Ludruk, auch Regol genannt (ein Diener des Gunung Sari). Regol gebrauchte keine Maske und diente mehr, um völlig den Eindruck der Possenreisserei zuwege zu bringen. Damals wurde dem *Gamĕlan* ein *Gĕnder* zugefügt (ein Musikinstrument, bestehend aus dünnen kupfernen, mit Schnüren an einander gereihten Tasten, oberhalb einer Reihe aufrechtstehender Bambusköcher hängend [2]) und als Schauspieler fungirten wenigstens 8 und höchstens 12 Personen. Da das Topeng von einer solchen Anzahl Personen aufgeführt ward, so musste die Person, welche das Topeng spielen lassen wollte, für die benöthigten Kleider sorgen; der *Dalang* brachte nichts anders mit als ein *tèkès* und *sumpings*; darum wurden die umherreisenden Topeng *Barang Bagor* genannt. (*Bagor* ist ein von Bastfasern gewebter Sack, worin allerlei geborgen wird. *Barang-Bagor* bedeutet vielleicht: mit dem Bettelsack umherreisen. Ehemals, wo Geld als Zahlmittel noch selten war, wurde dem Armen als Almosen gegeben was gerade bei der Hand und der Schenker entbehren konnte, u. a. allerlei Producte in natura; dies Alles steckte der Bettler in einem *bagor*, den er stets bei sich trug. Da die Topeng nichts anders bei sich hatten als *tèkès* und *sumping*, wie der Bettler nichts als eine *bagor*, so erhielten sie vielleicht jenen Schimpfnamen: *Barang Bagor*)."

Ausser Ludruk (lies Ludrug) und Regol heisst obiger Possenreisser auch Badud, wie aus Poensen's Abhandlung über das Wajang (Med. Ned. Zend. XVI. p. 239—241) ersichtlich ist. Derselbe zeigt dort, wie er nicht nur Possenreisser, sondern auch Zauberer ist.

[1]) Hazeu, Bijdrage tot de kennis van het Jav. tooneel, p. 104—105.
[2]) Eine ausführlichere Beschreibung dieses Musikinstruments findet sich in Med. Ned. Zend. XVI, p. 88. In der javanischen Zeitung *Brâ Martani*, 1878 N°. 34 wird mitgetheilt, bei welchen Gelegenheiten es gebraucht wird im *Wajang purwâ*. Das hiesige Museum besitzt ein Stück mit 12 Tasten, Serie 37 n°. 483.

Nach V. de Serière wird er Bodor genannt[1]) und giebt es bei jeder Truppe wenigstens einen, oft aber zwei oder selbst drei (Tijdschr. v. Ned. Indië, 1873, II, p. 16). *Barang* bedeutet „umherziehen" und daher heisst die populäre Strassenaufführung, worüber später die Rede sein wird, ausser *Topeng babakan* auch wohl *Topeng barangan*. Dr. Hazeu hat schon gezeigt, dass *ambarang wajang* als terminus technicus gebraucht wird vom *Dalang* in der Bedeutung: „umherziehen längs der Häuser um hier und da das wajang aufzuführen (Bijdrage tot de kennis van het Javaansche tooneel, p. 23—24, nach der javanischen Zeitung *Brâ Martani*, 1878, N°. 33).

„Damals hatte man schon ein zweites, *Djâkâ Bluwo* getiteltes Theaterstück und war als *dalang topeng* berühmt der Sohn des Kyahi Nâjâwângsa von Palar, Gunâ lêsânâ genannt."

Das Solosche Manuscript sagt also nichts von dem Inhalt dieser Geschichte. Glücklicherweise hilft der vom Javanischen *Dalang* verfasste malayische Text, den wir Herrn Pleyte verdanken, diese Lücke ausfüllen. Wir lassen denselben hier mit deutscher Uebersetzung folgen.

II.

Tjĕrita dari hal ihwalnja Djâkâ Bluwo.

Djâkâ Bluwo itulah raden Pandji Ino Kartâ Pati suwaminja dewi Tjândrâ Kirânâ, bĕrobah rupanja dan ganti nama Djâkâ Bluwo lĕnjaplah ija deri nĕgri Kĕdiri dan di ambil anak oleh djanda di Dadapan. Maka tatkala itu Prabu Lĕmbu Widjâjâ radja di Kĕdiri amatlah duka tjitanja, lalu suruhan mĕntjahari raden Pandji Ino Kartâ Pati; tiba-tiba raden Ariâ Brâdjâ Nâtâ sudaranja tuwa raden Pandji Ino Kartâ Pati datanglah ija bĕrtĕmu dengan Raden Malâjâ Kusumâ anakanda Prabu Lĕmbu Widjâjâ minta raden Lalejan anaknja raden Pandji Ino Kartâ Pati dari dewi Tjândrâ Kirânâ; pĕrmintaan itu di turut djuga oleh raden Malâjâ Kusumâ, hanjalah dewi Tjândrâ Kirânâ jang tiada kasih; lalu djadi bĕrpĕrang raden Ariâ Brâdja Nâtâ dĕngan raden Malâjâ Kusumâ; bĕlom sampe sĕlĕsi prangnja raden Ariâ Brâdjâ Nâtâ lari, raden Lalejan di bawa; datang di hutan ijalah di padĕm lalu di buwang ka laut. Maka raden Ariâ Brâtâ Nâtâ mĕlandjutkan djalannja bĕrtĕmu dĕngan Kalânâ Prabu Djâkâ, sĕrahkan dewi Tjândrâ

Geschichte der Schicksale des Djâkâ Bluwo.

Djâkâ Bluwo war Raden Pandji Ino Kartâ Pati, der Gemahl der Dewi Tjândrâ Kirânâ. Er hatte seine Gestalt verändert und seinen Namen verwechselt für Djâkâ Bluwo. Er hatte sich aus dem Reich Kĕḍiri entfernt und war an Kindesstatt von einer Wittwe in Ḍaḍapan adoptirt. Damals war König Lĕmbu Widjâjâ, der Fürst von Kĕḍiri, sehr betrübt; er schickte Gesandte, um Raden Pandji Ino Kartâ Pati zu suchen; plötzlich kam Raden Ariâ Brâdjâ Nâtâ, der ältere Bruder des Raden Pandji Ino Kartâ Pati. Er begegnete dem Raden Malâjâ Kusumâ, dem Sohn des Fürsten Lembu Widjâjâ und fragte nach Raden Lalejan, den Sohn des Raden Pandji Ino Kartâ Pati bei Dewi Tjândrâ Kirânâ (um diesen mit sich zu nehmen). Diese Bitte wurde zwar von Raden Malâjâ Kusumâ eingewilligt, aber Dewi Tjândrâ Kirânâ war damit nicht einverstanden. Da entstand ein Gefecht zwischen Raden Ariâ Brâdjâ Nâtâ und Raden Malâjâ Kusumâ; das Gefecht war noch unentschie-

[1]) Dies ist das sundanesische Wort für „Clown, Possenreisser" (Oosting, Sund. Woordenb. s.v. ꦧꦺꦴꦝꦺꦴꦂ).

Kirånå supaja djadi suwaminja, sukalah ija, lalu bĕrangkat ka Kĕdiri bersama-sama dĕngan raden Ariå Brådjå Nåtå.

Adapon Djåkå Bluwo minta bĕrsuwani dĕngan dewi Tjåndrå Kirånå, djanda di Dadapan mĕnuruti djuga lalu bĕrangkat ka Kĕdiri. Apa lagi raden Gambir Anom itulah raden Pandji Sinom Pradåpå, sudaranja muda raden Pandji Ino Kartå Pati, satĕlahnja ambil bangkenja raden Lalejan dan di-idupkan pula lalu bĕrangkatlah marika itu ka Kĕdiri.

Kalånå Prabu Djåkå, raden Ariå Brådjå Nåtå dan Djåkå Bluwo bĕrsama-sama datang di Kĕdiri; dewi Tjåndrå Kirånå di suruh pilih siapa jang di sukai, Djåkå Bluwo atau Kalånå Prabu Djåkå, maka jang di pilih Djåkå Bluwo. Tatkala itu raden Gambir Anom dan raden Lalejan datang djuga di Kĕdiri, mĕngaduhkan hal ihwalnja raden Lalejan di padĕm oleh raden Ariå Brådjå Nåtå; Prabu Lĕmbu Widjåjå marah raden Lalejan di suruh mĕmbalas kapada raden Ariå Brådjå Nåtå, tĕtapi tiada kuwat; lalu raden Gambir Anom datang mĕmbantu prang dĕngan raden Ariå Brådjå Nåtå; alahlah ija sigra minta tulung kapada Kalånå Prabu Djåkå, dan raden Gambir Anom minta tulung kapada Djåkå Bluwo, djadi bĕrpĕranglah Djåkå Bluwo dĕngan Kalånå Prabu Djåkå, maka Djåkå Bluwo kĕna panah, tĕrbuka rupanja, kombali djadi raden Pandji Ino Kartå Pati; lalu ija mĕmbalas; padĕmlah Kalånå Prabu Djåkå kĕna sĕndjatanja, dan dewi Tjåndrå Kirånå bertĕmu pula dĕngan

den, als Raden Ariå Brådjå Nåtå flüchtete, den Raden Lalejan mit sich führend; im Walde angekommen, wurde dieser getödtet und nachher in das Meer geworfen. Raden Ariå Brådja Nåtå aber setzte seine Reise fort und traf zusammen mit Kalånå Prabu Djåkå, dem er Dewi Tjåndrå Kirånå als Gemahlin überliess. Dieser war erfreut; nachher begab er sich nach Kĕḍiri zusammen mit Raden Ariå Brådjå Nåtå.

Djåkå Bluwo erbat Urlaub, um Dewi Tjåndrå Kirånå zu heirathen; die Wittwe von Ḍaḍapan gewährte dies. Nachher begab er sich nach Kĕḍiri. Auch Raden Gambir Anom, der jüngere Bruder des Raden Pandji Ino Kartå Pati, nachdem er den Leichnam des Raden Lalejan aufgehoben und wieder zum Leben erweckt hatte, gingen sie zusammen nach Kĕḍiri.

Kalånå Prabu Djåkå, Raden Ariå Brådjå Nåtå und Djåkå Bluwo kamen alle zusammen nach Kĕḍiri. Dewi Tjåndrå Kirånå wurde befohlen, zu sagen, wen sie vorzöge: Djåkå Bluwo oder Kalånå Prabu Djåkå; (und da) war Djåkå Bluwo der Auserkorene. Da kamen auch Raden Gambir Anom und Raden Lalejan nach Kĕḍiri, um Beschwerde zu erheben, weil Raden Lalejan von Raden Ariå Brådjå Nåtå getödtet war; Fürst Lĕmbu Widjåjå war erzürnt; er befahl dem Raden Lalejan sich an Raden Ariå Brådjå Nåtå zu rächen, aber dieser war nicht stark genug; da kam Raden Gambir Anom ihm zu Hülfe in seinem Streite mit Raden Ariå Brådjå Nåtå; dieser wurde besiegt. Da rief er schnell die Hülfe des Kalånå Prabu Djåkå an, und Raden Gambir Anom die des Djåkå Bluwo, sodass ein Streit zwischen Djåkå Bluwo und Kalånå Prabu Djåkå entstand. Djåkå Bluwo wurde von einem Pfeil getroffen; da trat seine ursprüngliches Antlitz wieder hervor [1]) und er wurde

[1]) *Tĕrbuka* bedeutet „geöffnet, entdeckt" und *rupa* „Gestalt". Die Bedeutung ist hier aber wie oben angegeben ist.

raden Pandji Ino Kartâ Pati.

wieder Raden Pandji Ino Kartâ Pati. Darauf schoss er zurück, Kalânâ Prabu Djâkâ wurde, von dessen Waffe getroffen, getödtet, und Dewi Tjândrâ Kirânâ wurde wieder mit Raden Pandji Ino Kartâ Pati vereinigt.

Auch hier wollen wir, wie wir dies nach Wiedergabe des Textes des Djâkâ Sĕmawung gethan, die Beschreibung der Masken der im Vorstehenden erwähnten Personen folgen lassen, sofern sie nicht oben schon beschrieben sind:

1. Die Hauptperson Djâkâ Bluwo. Die Maske, welche das Reichsmuseum für Völkerkunde von demselben besitzt (Serie 37 N°. 686) trägt an der Innenseite die javanische Aufschrift: [illegible] d. h.: „Djâkâ Bluwo, gebraucht im Theaterstück Djâkâ Bluwo." Dieselbe ist hell rosenfarben. Der Unterkiefer fehlt. Der Schnurrbart ist von Ziegenhaar. Charakteristisch ist die stark hervortretende dicke Nase. Die Augen sind rund, die Augäpfel roth; die Stirn ist aufgetrieben [1]) und trägt das *Nâma*.

Aehnlich ist die Maske N°. 43 der Sammlung des Reichsverwesers. Dieselbe trägt einen Zettel mit der malayischen Aufschrift: „*Djâkâ Bluwo ija itu raden Pandji Ino Kĕrtâ Pati ganti rupa*" d. i. „Djâkâ Bluwo, d. h. der von Gestalt verwechselte Raden Pandji Ino Kartâ Pati." Der Schnurrbart besteht hier aber aus Lappen.

2. Dewi Tjândrâ Kirânâ, die Heldin des Topeng und Wajang gĕḍog. Eine der sie darstellenden Masken (Serie 264, N°. 279) trägt die javanische Aufschrift: [illegible] d. h.: „Die Prinzessin von Kĕḍiri, Dewi Galuh Tjândrâ Kirânâ, mit dem Beinamen Sĕkar tadji". Die Farbe ist, oder besser, weil jetzt sehr verschmutzt, war ursprünglich weiss. Der geöffnete Mund zeigt vier vergoldete Zähne. Die Augen sind schlitzförmig.

Eine zweite Maske (Serie 1074 N°. 3) trägt, innen rothgefärbt, nur die javanische Aufschrift: [illegible] d. h.: „dies ist Sĕkar Tadji". Sie unterscheidet sich von ersterer nur durch die Haartracht und die Farbe der Augäpfel, die hier roth, dort aber weiss sind [2]).

Eine dritte Maske derselben Person ist N°. 3 der Sammlung des Reichsverwesers, mit der malayischen Aufschrift: Dewi Tjândrâ Kirânâ, suwaminja Raden Pandji, anakanda Prabu Lĕmbu Widjâjâ di Kĕdiri, d. h.: „Dewi Tjândrâ Kirânâ, die Gemahlin des Raden Pandji, die Tochter des Fürsten Lĕmbu Widjâjâ von Kĕḍiri". Dieselbe unterscheidet sich von den beiden andern nur durch das Diadem.

3. Die Wittwe von Ḍaḍapan. In der Sammlung des Reichsverwesers heisst dieselbe Djanda (Wittwe) Sĕmbadil (N°. 61), aber dies ist eigentlich diejenige, die den Djâkâ Pĕndjaring an Kindesstatt annimmt, wie wir in der folgenden Erzählung sehen werden. Dies folgt aus der malayischen Aufschrift: „Djanda Sĕmbadil jang ambil anak Djâkâ Pĕndjaring", d. h. „die Wittwe Sĕmbadil, die den Djâkâ Pĕndjaring an Kindesstatt annimmt". Diese Maske ist weiss. In dem geöffneten Munde sieht man zwei vergoldete Zähne. Die Augen sind durch Schlitze gebildet mit hängenden Liedern. Die Form derselben und das Diadem sieht man am besten aus der Figur 5 der Tafel VII.

4. Raden Lalejan. Dieser ist der Sohn des Pandji und der Tjândrâ Kirânâ.

[1]) Siehe Tafel VII Figur 3. [2]) Siehe Tafel VII Figur 4.

Einen anderen Namen trägt er in der javanischen Aufschrift der Maske Serie 264 N°. 285: [illegible] d. h.: „Mirudå, der Sohn des Pandji Rawi Sarénggå, gebraucht im Theaterstück Djåkå Bluwo." Die Farbe derselben ist hellblau. Die Darstellung zeigt den gewöhnlichen edlen Prinzentypus nach V. de Serière, der richtig sagt (T. N. I. 1873, II, S. 14), dass hohe, aristokratische Personen meistens eine hellere Farbe und sanftere Züge haben. Siehe übrigens Tafel VII Figur 6.

Die Maske n°. 14 der Sammlung des Reichsverwesers trägt an der Innenseite die malayische Aufschrift: „Raden Pandji Kudå Lalejan, anakanda Raden Pandji Ino Kartå Pati dari Dewi Tjåndrå Kirånå", d. h. „Raden Pandji Kudå Lalejan, der Sohn des Raden Pandji Ino Kartå Pati bei Dewi Tjåndrå Kirånå". Dieselbe ist hellroth, zeigt geöffneten Mund, die Augen bilden Schlitze und den Kopf bedeckt ein prachtvolles Diadem mit dem *Garudå mungkur*.

In den malayischen Pandji-Romanen hat Pandji's Sohn, Mesa Tandraman, einen himmlischen Sohn, von der Nymphe Sukärba (corrumpirt aus Skr. सुगर्भा), der seinem Grossvater später in seinem Streite gegen den Fürsten von Kĕling zur Hülfe eilt [1]).

5. Raden Gambir Anom. Auch dieser, Pandji's jüngerer Brüder, trägt verschiedene Namen.

So heisst er z. B. nach der Aufschrift der Maske Serie 37 N°. 691: [illegible] d. h.: „Der Bruder des Pandji, Raden Sinom Pradåpå". Im obigen malayischen Texte trägt er übrigens denselben Namen. Im Pandji-Roman Pandji Kudå Waneng pati wird er aber Raden Wangsengsari genannt, übereinstimmend mit Waseng, dem Namen, den Pandji in dem nach ihm genannten mitteljavanischen Romane trägt. Nach dem „Kudå Wanengpati" heirathet er Tjåndrå Kirånå's jüngere Schwester, Dewi Mindåkå. Wieder anders lautet sein Name im Djåjå Lĕngkårå (XVIII, 12) und Sĕrat Panibå p. 26 und 200, wo er Tjarang Waspå heisst. Dieser Name stimmt wieder mit demjenigen überein, den er in den malayischen Pandji-Romanen trägt: Tjarang Tinangluh, denn Waspå ist = Skr. बाष्प (Zähre, Thräne) = *luh* (Jav.). Im Kudå Nåråwångså (S. 270) wird er *Tjarang Tanangloh* genannt. In der Sĕrat Panibå trägt er ausser diesem Namen (Cod. 2029 Warner p. 26), auch den von Pandji Anom oder Wangsengsari. Eine Aufzählung seiner Namen findet sich im Kudå Nåråwångsa, p. 13.

Die oben genannte Maske (Serie 37 N°. 691) ist grün; der schön gebildete, half geöffnete Mund zeigt vier vergoldete Zähne. Ueber die Stirn läuft ein goldener Streif bis zu den Schläfen. Schlitze bilden die Augen.

Eine ihn vorstellende Miniaturmaske aus der Residenz Pasuruan (Serie 370 N°. 1872) trägt die Aufschrift Pandji Anom, d. h. der junge Pandji. Auch hier ist die Farbe grün, aber der Schnurrbart gemalt, der Mund zeigt 6 vergoldete Zähne, die Brauen sind schwarz (an der anderen Maske vergoldet) und er trägt ein Diadem.

Die Maske n°. 6 der Sammlung des Reichsverwesers trägt die malayische Aufschrift: „Raden Pandji Sinom Pradåpå, anakanda Prabu Lembu Amiluhur, radja di Djénggålå",

[1]) Siehe meine Beschreibung des Hikäyat Tjekel Waneng pati (Cat. der Mal. en Sund. HSS. p. 71 en p. 75). In der Hikäyat Pandji Susupan Mesa Kelana (Cod. 2005) hat Pandji noch einen zweiten Sohn von Batära Gangga's Tochter (l. c. p. 83). Auch in der Hikäyat Mesa Urip Pandji Djaya Lélana (Cod. 3251) hat Pandji einen Sohn bei Batära Gangga's Tochter (Siehe meinen Cat. p. 97).

d. h.: „Raden Pandji SINOM PRADÂPÂ, der Sohn des Fürsten LÉMBU AMILUHUR von Djénggâlâ". Auch diese ist grün, hat einen geöffneten Mund und schlitzartige Augen. Die drei Masken dieser Person sind also unter sich nicht so verschieden, wie dies sonst wohl der Fall ist.

IV. TOPENGCHRONIK (2e Fortsetzung).

„Zur Zeit der Stiftung des Reichs Kartasura [1]) langte dort als *Dalang topeng* eine, ROBJONG genannte, von Djapara gebürtige Person an. Dieser ging der Ruf voran, ausgezeichnet Topeng verfertigen und ausarbeiten zu können, weshalb seine Arbeit durch verschiedene *Dalang* sehr gesucht, und hochgeschätzt wurde. Nicht nur war die äusserliche Gestalt der Masken eine entsprechende, sondern die Bearbeitung selbst war auch eine künstliche, wie z. B. die der Haare, Backenbärte und Diademe, die alle im Holze selbst gravirt und ausgearbeitet wurden und welche alle vor der Ankunft des ROBJONG gemalt wurden. Masken, deren Haare, Backenbärte u. s. w. noch nicht, wie oben umschrieben, ausgearbeitet waren, wurden *Topeng-gajaman* genannt. Damals war im dem Reiche Kartasura auch kein anderer *Dalang topeng*, als der mehrmals erwähnte GUNÂ LÉSÂNÂ. Unter der Regierung des Susuhunan PAKU BUWÂNÂ II in Kartasura kamen dort vielerlei Personen mit allerlei Spielen, das Volk gab aber den Vorzug dem *Dalang* GUNÂ LESÂNÂ für das Topeng-Spiel; selbst die den höheren Klassen angehörigen liessen von ihm die Topeng aufführen. In jener Zeit wurde ein drittes Theaterstück zusammengestellt: Djâkâ pandjaring, sodass es nun im ganzen drei Theaterstücke gab: Djâkâ Sémawung, Djâkâ Bluwo und Djâkâ Pandjaring, welche Stücke aufgeführt wurden, als die Darstellung den ganzen Tag dauerte."

Der malayische Tekst dieser dritten Geschichte nebst der deutschen Uebersetzung möge nun zunächst hier folgen.

III.

Tjĕrita dari hal ihwalnja Djâkâ Pĕndjaring.

Djâkâ Pĕndjaring itulah raden Pandji Ino Kartâ Pati, bérobah rupanja dan di ambil anak tiri oleh djanda bérnama Sémbadil. Alkisah salĕnjaplah raden Pandji Ino Kartâ Pati dari Kĕdiri banjaklah radja-radja sĕbrang dan lain-lainnja hĕndak bĕrsuwamikan dĕngan dewi Tjândrâ Kirânâ. Maka dewi Tjândrâ Kirânâ suka bĕrsuwami kalu radja-radja itu ada saorang jang boleh padĕmkĕn sabulalei [2]) gadjah bérnama Dirâdâ Senâ.

Prabu Lĕmbu Widjâjâ radja di Kĕdiri lalu suruhan mĕngabarkan (lies: mĕngchabarkan) dari pĕrmintaannja dewi Tjândrâ Kirânâ, kapada Kalânâ Prabu Djâkâ radja sĕbrang

Geschichte der Schicksale des DJÂKÂ PĔNDJARING.

DJÂKÂ PĔNDJARING war Raden Pandji INO KARTÂ PATI, der von Gestalt verändert und als Stiefsohn adoptirt war durch eine, SEMBADIL genannte Wittwe. Nach dem Verschwinden des Raden Pandji INO KARTÂ PATI aus Kĕḍiri wollten viele überseeische und andere Fürsten Dewi TJÂNDRÂ KIRÂNÂ heirathen. Dewi TJÂNDRÂ KIRÂNÂ (aber) wollte (nur) heirathen, wenn es unter jenen Fürsten einen gab, der einen DIRÂDÂ SENÂ genannten Elefanten tödten könnte.

Fürst LĔMBU WIDJÂJÂ, der König von Kĕḍiri befahl, den Wunsch der Dewi TJANDRÂ KIRÂNÂ darauf dem KALÂNÂ PRABU DJÂKÂ, dem überseeischen Fürsten, sowie

[1]) Dieselbe begab sich im Jahre 1680 (Siehe VETH, Java, II. p. 390).
[2]) *Sabulalai* bedeutet „ein Rüssel". Hier steht also *bulalai* (Rüssel) als Hülfszahlwort statt *ekor* (Schwanz), das sonst auch für Elephanten angewendet wird.

dan lain-lainnja, maka marika itu apabila trima kabar lalu bérangkat ka nĕgri Kĕdiri.

Djanda Sémbadil ingin sĕkali boleh bĕrgéndak [1]) déngan Djåkå Péndjaring, akan tĕtapi Djåkå Péndjaring tiada mĕnuruti, lalulah ija di usir dari rumahnja djanda Sémbadil. Kalånå Prabu Djåkå dan radja-radja datang di Kédiri, bérprang dĕngan gadjah Dirådå Senå, alahlah Kalånå Prabu Djåkå dan radja-radja itu. Maka gadjah Dirådå Senå bĕrtĕmu dĕngan Djåkå Péndjaring; ijalah tunduk Djåkå Péndjaring di suruh naik ka salangnja; lalu di bawa dan di turunkan di astånå Kéḍiri.

Raden Malåjå Kusumå datang bĕrsĕmbah akan ajahanda Prabu Lĕmbu Widjåjå, kalu ada saorang hina papa naik gadjah Dirådå Senå, ijalah prentah raden Malåjå Kusumå di suruh bawa mandi dulu akan orang hina papa itu; apabila hĕndak di gosok dĕngan kain jang kasar dewi Tjåndrå Kirånå tiada kasih; lalu ija ambil kain sutra dan bĕrdjalan bawa mandi akan Djåkå Péndjaring dan di gosok sampe bĕrsih, itulah tĕrbuka parasnja kombali djadi raden Pandji Ino Kartå Pati.

Prabu Lĕmbu Widjåjå amat girang pandang raden Pandji Ino Kartå Pati misih idup; sigralah ija di suruh padém akan gadjah Dirådå Senå, maka kĕna panahnja raden Pandji Ino Kartå Pati gadjah Dirådå Senå tĕrbuka rupanja kombali djadi raden Djåjå Kartålå dan dewi Tjåndrå Kirånå bĕrtĕmu pula déngan raden Pandji Ino Kartå Pati.

den andern mitzutheilen. Als dieselben diese Nachricht erhalten hatten, begaben sie sich nach der Stadt Kĕḍiri.

Die Wittwe Sĕmbadil war sehr verlangend, eine Liebschaft mit Djåkå Péndjaring anzuknüpfen, aber Djåkå Pĕndjaring wollte nicht; da wurde er von der Wittwe Sĕmbadil aus ihrem Hause fortgejagt. Kalånå Prabu Djåkå und die Fürsten kamen nach Kéḍiri und stritten mit dem Elephanten Dirådå Senå; Kalånå Prabu Djåkå und jene Fürsten wurden besiegt. Der Elephant Dirådå Senå begegnete dem Djåkå Pĕndjaring; er beugte sich und befahl Djåkå Pendjaring, auf seinen Nacken zu steigen; da wurde er mitgeführt und im Palaste von Kéḍiri niedergesetzt.

Raden Malåjå Kusumå kam seinem Vater, dem Fürsten Lĕmbu Widjåjå berichten, dass ein unansehnlicher, geringer Mensch den Elephanten Dirådå Senå bestiegen habe; er befahl dem Raden Malåjå Kusumå, jenen unansehnlichen, geringen Menschen erst waschen zu lassen. Als man ihn mit einem groben Tuch abreiben wollte, gestattete Dewi Tjåndrå Kirånå dies nicht; da nahm sie ein seidenes Tuch und führte Djåkå Pĕndjaring nach dem Bade und rieb ihn, bis er rein war. Da kam seine Antlitz zum Vorschein [2]) und er wurde wieder Raden Pandji Ino Kartå Pati.

Prabu Lĕmbu Widjåjå war sehr erfreut, als er sah, Raden Pandji Ino Kartå Pati lebe noch; er befahl ihm schnell den Elephanten Dirådå Senå zu tödten; von dem Pfeil des Raden Pandji Ino Kartå Pati getroffen, veränderte der Elephant Dirådå Senå seine Gestalt und wurde wieder Raden Djåjå Kartålå und Dewi Tjåndrå Kirånå wurde wieder mit Pandji Ino Kartå Pati vereinigt.

Wir werden jetzt, wie wir dies auch bei den beiden vorigen Erzählungen gethan, die Beschreibung der in dieser erwähnten Masken, insofern sie nicht schon früher beschrieben sind, hier folgen lassen.

[1]) Lies: *bérkĕndak*, „ein Liebesverhältnis haben, Ehebruch begehen".
[2]) Buchstäblich steht im Malayischen: „sein Antlitz wurde geöffnet, gelüftet".

1. Die Hauptperson Djâkâ Pendjaring. Das hiesige Museum besitzt von ihm keine Maske. Glücklicherweise befähigt uns aber auch in diesem Fall die Sammlung des Soloschen Reichsverwesers, diese Lücke auszufüllen. Die Maske N⁰. 15 trägt die malayische Aufschrift: Raden Djâkâ Pĕndjaring ija-itu Raden Pandji di ambil anak tiri oleh djanda Sĕmbadil: „Raden Djâkâ Pĕndjaring, d. h.: Raden Pandji, von der Wittwe Sĕmbadil als Stiefsohn angenommen". Dieselbe ist grün, mit geöffnetem Mund und Schlitzaugen [1].

2. Die Wittwe Sĕmbadil ist schon oben als Wittwe von Ḍaḍapan beschrieben, in der Annahme, dass beide Personen von derselben Maske dargestellt werden. In vielen javanischen und malayischen Erzählungen tritt eine Wittwe auf, um den Helden zu beschützen, so z. B. im Aḥmad Muḥamad, einem nicht nur den Javanen, sondern auch den Malayen, Sundanesen und Balinesen bekannten Roman (Vreede, Cat. der Jav. & Mad. HSS. p. 206; mein „Cat. der Mal. & Sund. HSS." p. 144 & 323 und Grashuis, Sund. bloemlezing 1891 p. 103 sq.).

3. Der Elephant Dirâdâ Senâ. Obgleich es keine bestimmte, dieses Thier darstellende Maske giebt, ist es doch höchst wahrscheinlich, dass hierzu die Batârâ Gânâ darstellende Maske verwendet wird. Dieselbe (N⁰. 45 der Sammlung des Reichsverwesers) trägt den Namen: „Batârâ Gânâ". Das letzte Wort ist eine Abkürzung des Skr.-Wortes गणेश. Dies erhellt aus der Darstellung der Maske: Im Munde zeigt selbe zwei vergoldete Zähne und zwei vergoldete Hauer, welch letztere nach dem die Nase vertretenden Rüssel hin gekrümmt sind. Die Augen sind roth und nach oben gerichtet. Die Farbe ist weiss. S. Taf. VIII Fig. 1. Wir haben hier also die gewöhnliche Darstellung des Gottes der Weisheit (*Gaṇeça*) in Elephantengestalt vor uns. Der Name Dirâdâ Senâ ist corrumpirt aus Skr. *dwiradasenâ* (Elephantenheer).

In der obengenannten Geschichte Aḥmad Muḥamad und anderen javanischen und malayischen Romanen wird ein Elephant ausgesandt, um einen Thronfolger für den erledigten Thron zu suchen. In den malayischen Wajang-Geschichten tritt Bima (Bhîma) oft in der Gestalt eines Elephanten auf. Das Reichsmuseum besitzt auch drei dajakische Masken mit einem Elephantenrüssel (Serie 789 N⁰. 13 und N⁰. 35, 36).

4. Raden Djâjâ Kartâlâ. Von diesem Bruder des Pandji besitzt die Sammlung des Reichsverwesers drei verschiedene Masken. Die erste (N⁰. 10) heisst: Raden Kartâlâ Lintang, anakanda Prabu Lĕmbu Amiluhur radja di Djĕnggâlâ, d. h. „Raden Kartâlâ Lintang [2]), der Sohn des Fürsten Lĕmbu Amiluhur von Djĕnggâlâ." Diese Maske ist schwarz, nach V. de Serière (Tijdsch. Ned. Indië, 1873, II, p. 14) eine selten vorkommende Farbe. Der Mund ist geschlossen. Der Schnurrbart besteht aus Haaren. Die Augen sind rund mit rothen Augäpfeln, das Haar, der Kinn- und Backenbart gekräuselt. Der Beiname *lintang*, den er trägt, bedeutet im javanischen „Stern".

Die zweite diese Person darstellende Maske (N⁰. 11 aus der Sammlung des Reichsverwesers) heisst Raden Kartâlâ Lindu. Letzteres Wort bedeutet im javanischen „Erdbeben". Der Unterschied zwischen beiden Masken besteht nur in der Form der Brauen, die hier mehr aufgezogen sind als dort (Siehe Tafel VIII Figur 3).

Die dritte Maske (N⁰. 12 derselben Sammlung) heisst Raden Kartâlâ Bugis oder der buginesische Raden Kartâlâ. Sie unterscheidet sich dadurch von den beiden vorigen dass

[1]) Siehe Taf. VIII Fig. 2.

[2]) Bekanntlich giebt es eine *Wajang purwâ*-Puppe des Bimâ lintang (Serrurier, De Wajang poerwâ, p. 123) und Kartâlâ ist im *Wajang gĕdog* das Pendant des Bimâ im *Wajang purwâ* (O. c. p. 117).

die Brauen noch mehr in die Höhe gezogen sind, sowie durch das Diadem. In der javanischen Sĕrat Panibâ (Cod. 2029, p. 60) wird Kartâlâ's Name von Narâdâ in Gadjah pramâdâ verändert. Auch in dem Kudâ Wanengpati (Ausgabe Roorda, p. 229) heisst er später Gadjah wulung. Dies liegt vielleicht der Entstehung der Vorstellung von Kartâlâ's Verwandlung in einen Elephanten zu Grunde, denn *Gadjah* ist das Skr. Wort गज = *dirâdâ* = Elephant. Es ist aber auch möglich, dass die Identificirung Kartâlâ's mit Bimâ (Serrurier: „De Wajang poerwâ", p. 117), der bekanntlich oft Elephantengestalt annimmt, in den malayischen Wajang-Geschichten, wie wir oben schon sagten, zu dieser Vorstellung geführt hat. (*Fortsetzung folgt*).

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

III. Ueber die Bedeutung der Siebenzahl in Sprache und Brauch alter und neuer Zeit bei verschiedenen Völkern enthält die „Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München)" vom 8—9 November 1900 einen sehr interessanten Aufsatz von Heinrich Meyer-Benfey.

IV. Ueber die Hausthiere der Chinesen hat E. M. Köhler (Leipzig) in der Zeitschrift „Zoologischer Garten" eine Reihe umfangreicher Aufsätze veröffentlicht, die zahlreiche, sich auf Sitten, Gewohnheiten und Anschauungen des Volkes des Reiches der Mitte beziehende Einzelheiten enthalten.

V. Einen werthvollen Beitrag zur Ethnobotanik hat David Prescott Barrows in seiner Arbeit „The Ethno-Botany of the Coahuilla Indians of Southern California" (Chicago, 1900) geliefert. Nach einer Einleitung, in der eine Uebersicht über die neueren Arbeiten auf ethnobotanischem Gebiete gegeben wird und der Verfasser sich über den Arbeitsplan und über die Orthographie der Coahuilla-Worte verbreitet, macht derselbe uns mit den linguistischen und Stammes-Verwandtschaften der genannten Indianer und mit deren Wohnsitzen bekannt. Hierauf werden Häuser und Hausbau, Körbe und Flechtarbeit, die in Gewerben und Künsten zur Verwendung gelangenden Pflanzen, das Einheimsen, die Bereitung und Aufbewahrung der Nährmittel besprochen. Zum Schluss giebt Verf. eine Uebersicht der Nährpflanzen, sowie der Getränke, Narkotica und Medicinen und der dafür verwandten Pflanzen, resp. Pflanzentheile.

VI. Von der im Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig, erscheinenden Länderkunde wird demnächst der, ursprünglich durch Prof. W. Sievers bearbeitete, Afrika gewidmete Band in völliger Neubearbeitung durch Prof. Dr. Frdr. Hahn herausgegeben. Derselbe wird 15 Lieferungen umfassen und den Ergebnissen der neueren Afrikaforschung in genügender Weise Rechnung tragen.

VII. Das neue Buch von der Weltpost von A. von Schweiger Lerchenfeld (A. Hartleben's Verlag, Wien) giebt im Anfange eine Schilderung der Verkehrsverhältnisse im Alterthum, die auch von ethnographischem Interesse ist.

J. D. E. Schmeltz.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

I. Eine Ausstellung von Werken des Japanischen Künstlers Hokusai wurde im März 1901, durch die Kunsthändlerfirma E. Hirschler & Co. arrangiert, in Wien eröffnet. Dieselbe umfasst Hängebilder, (Kakemonos), Originalzeichnungen, Farbenholzschnitte, Skizzenbücher, Zeichenalbums und Bilderhefte und giebt, einem Berichte der Beil. zur Allg. Zeitung (München) zufolge, ein erschöpfendes Bild der staunenswerthen Schaffenskraft dieses, 1849 im neunzigsten Jahr verstorbenen Meisters. Der geschmackvoll ausgestattete Katalog beschreibt 630 Nummern.

II. Das „Bowes-Museum of Japanese Art" in Liverpool, ist nach dem Tode des Besitzers auf Veranlassung der Erben im Lauf des Monats Mai versteigert und in alle Winde zerstreut. Damit hat auch diese werthvolle Sammlung, welche als Basis mehrerer wichtiger Werke über Japanische Keramik etc. gedient, dasselbe Schicksal wie schon so manche andere Sammlung in Privatbesitz getheilt.

III. Führungen durch die Museen in Berlin fanden vom Januar bis April d. J. unter Leitung von Universitätsdozenten, Museumbeamten u. s. w. Sonntags Nachmittags von 2½ Uhr an statt.

Vorerst sind dieselben nur für Arbeiter bestimmt und bilden also, sozusagen, einen praktischen Unterricht in den Museen, welche durch diese, mit Freuden zu begrüssende, Einrichtung zum Allgemeingut werden und so dazu beitragen den Sinn für Edleres und Besseres zu erwecken und zu stärken.

IV. Die ethnologischen Sammlungen des Kolonial-Wirthschaftlichen Komitee's welche gelegentlich der, von demselben ausgerüsteten Expeditionen nach dem Kunene-Sambesi und nach Central- und Süd-Amerika angelegt wurden, werden während der Tagung der Deutschen Kolonial-Gesellschaft zu Lübeck (5—9 Juni) und auf der Marine- und Kolonial-Ausstellung zu Eisenach ausgestellt werden. Erstere enthalten zumal Schnitzarbeiten, Kriegs- und Tanzwaffen, Pfeifen, Musikinstrumente, Fetische etc., während in der Sammlung aus Central- und Süd-Amerika sich besonders der Kunstsinn der Eingebornen durch Schnitzereien und Malereien auf Frucht- und Kürbisschalen offenbart.

V. Im städtischen ethnographischen Museum zu Weimar hat der Reisende Ernst von Hesse-Wartegg die von ihm in Ost-Asien, der Südsee etc. zusammengebrachten Sammlungen aufgestellt und weiterer Benutzung zugängig gemacht.

J. D. E. Schmeltz.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 26. Ajouter: **Proc. Wash.** = *Proceedings of the Washington Academy of Science.* **Mitth. M. V.** = *Mittheilungen aus dem Museum für deutsche Volkstrachten.*

GÉNÉRALITÉS.

II. M. le prof. A. Bastian fait quelques observations (Ethn. Not. II Hft 1 p. 77: Zum Seelenbegriff in der Ethnologie) à propos de l'étude de M. Koch, publié dans nos Archives. M. P. Ehrenreich (Gl. p. 21) rend compte de l'ouvrage de M. Wilhelm Wundt (Völkerpsychologie). M. le prof. Hardy (A. R. IV p. 45: Zur Geschichte der vergleichenden Religionsforschung) donne un aperçu des études de religion comparée. M. H. Munro Chadwick (A. I. XXX p. 22: The Oak and the Thunder-God) publie une étude de mythologie comparée. M. J. W. Powell (Am. A. II p. 603: Philology, or the Science of Activities designed for Expression) publie un essai sur les origines du langage.

M. le docteur R. Lasch (Z. Soc. IV p. 73: Die Anfänge des Gewerbestandes) publie une étude d'histoire sociale sur les origines des métiers. M. le docteur Adolphe Bloch (Bull. S. A. I. p. 233) traite la question: Pourquoi les Anthropoides ne sont -ils pas marcheurs bipèdes? M. Oscar Israel (Verh. A. G. p. 304: Ueber einen neuen Fall von Akromegalie) publie des observations anthropologiques sur des géants. R. E. A. publie des observations de M. L. Manouvrier (X. p. 413: Généralités sur l'anthropométrie); et un cours de géographie anthropologique de M. F. Schrader (I p. 1: L'eau douce dans l'atmosphère).

Le même journal publie une chronique préhistorique, par M. L. Capitan (p. 49. Av. fig.). Verh. A. G. publie des notes archéologiques de M. Ed. Krause (p. 311: Menschliche und Thier-Knochen mit rothen Flecken) et du Dr. F. Knauer p. 315: Menschliche Knochen mit rothen Flecken aus bessarabischen Gräbern). Corr. A. G. Corr. publie des communications faites à l'assemblée générale de la Société anthropologique à Halle, par M. le baron von Andrian-Werburg (XXXI p. 96: Die Siebenzahl im Geistesleben der Völker); Dr. P. Hoefer (p. 115: Ueber drei neue Hausurnen und über Hausurnentypen); Dr. Meisner (p. 120: Scherben mit Fingereindrücken. Av. fig.); Dr. Montelius (p. 142: Ueber das erste Auftreten des Eisens); et un questionnaire de M. A. Voss (p. 125: Fragebogen zur Ermittlung der noch im Gebrauch befindlichen oder ehmals gebräuchlichen Schiffsfahrzeuge einfachster Bauart und Einrichtung).

EUROPE.

M. Oscar Almgren (Ymer p. 395: De nyaste forskningarna om bronsålderns början i Norden. Av. fig.) donne un aperçu des recherches les plus récentes sur le commencement de l'âge du bronze dans le Nord. M. Oscar Montelius (A. I. XXX p. 89: On the earliest Communications between Italy and Scandinavia) ajoute à son article des planches de vases en bronze. Mlle Eleanor Hull (F. L. XII p. 41: Old Irish Tabus, or Geasa) publie une contribution à la superstition celtique. MM. John Gray et James F. Tocher (A. I. p. 104: The Physical Characteristics of Adults and School Children in East Aberdeenshire. Av. cartes) publient une contribution à l'ethnographie de l'Écosse. Le même journal contient une communication archéologique de M. L. A. Lewis (p. 56: Stone Circles of Scotland. Av. fig.). Gl. contient une notice sur une vielle superstition, par le Dr. R. Karutz (p. 110: Eine schottische Rachepuppe. Av. fig.); et M. le prof. John Rhys (Celtic Folklore, Welsh and Manx. Oxford) donne un livre intéressant sur le folklore celtique.

M. A. GOETZE (Z. E. XXXII p. 146: Neolithische Studien. Av. fig.) rend compte des résultats de fouilles en Allemagne méridionale; et publie le résultat de ses études sur la période néolithique (Verh. A. G. p. 237: Das neolithische Gräberfeld von Rössen und eine neue keramische Gruppe. Av. fig.; p. 259: Ueber die Gliederung und Chronologie der jüngeren Steinzeit. Av. fig.). Verh. A. G. publie encore des communications de M. PAUL REINECKE (p. 254: Neue Funde der Stein- und Bronzezeit aus Süd-Deutschland); M. HERMANN BUSSE (p. 278: Vorgeschichtliche Funde von Fichtenberg bei Buchow-Carpzow, Kr. Ost-Havelland. Av. fig.; p. 280: Fischerwall im Dehm-See, Kr. Lebus, Prov. Brandenburg); M. HERMANN SCHMIDT (p. 315: Die Schlackenwälle auf dem Stromberge und dem Lobauer Berge. Av. fig.); M. SOEKELAND (p. 327: Ueber einen antiken Desemer aus Chiusi und über analoge Desemer. Av. fig.). M. C. RADEMACHER (Gl. p. 63: Dr. Soldans Ausgrabung einer vorrömischen Stadt bei Neuhäusel in Nassau) décrit des fouilles préromaines. Nachr. contiennent des communications de M. H. BUSSE (XI p. 93: Die Hügelgräber in der Wilmersdorfer Bauernheide, Kr. Beeskow-Storkow); M. A. GOETZE (p. 94: Nordische Feuerstein-Geräthe in Thüringen); Dr. R. FOSSER (p. 95: Nachricht über ein prähistorisches Dorf bei Achenheim, Elsass); Mlle J. MESTORF (p. 96: Eine Moorleiche aus dem Damendorfer Moor, Südschleswig). A. G. Corr. rend compte des discours à l'assemblée de Halle, du prof. VIRCHOW (p. 109: Ueber das Auftreten der Slaven in Deutschland); M. GUSTAV HERTZBERG (p. 118: Die Halloren in Halle a. S.); M. A. GOETZE (p. 133: Die Eintheilung der neolithischen Periode in Mitteleuropa. Av. fig.); Dr. KOEHL (p. 137: Neue stein- und frühmetallzeitliche Gräberfunde bei Worms. Av. fig.).

Mitth. M. V. publient des articles de M. BRACHT (Hft 6: Volkstümliches von den nordfriesischen Inseln); et de M. WEINITZ (Zur älteren Volkskunde des Grossherzogtums Baden). Z. V. V. contient des contributions de M. BUENKER (X p. 365: Eine heanzische Bauernhochzeit. Fin); M. G. POLIVKA (p. 382, 338: Tom Tit Tot. Fin); Mlle MARIE REHSENER (p. 397: Aus dem Leben der Gossensasser); M. J. BACHER (p. 407: Von dem deutschen Grenzposten Lusern im wälschen Südtirol. Suite); M. H. F. FEILBERG (p. 417: Zu den niedersächsischen Zauberpuppen); Dr. WILHELM HEIN (p. 420: Die Opfer-Bärmutter als Stachelkugel. Av. fig.): M. OTTO SCHÜTTE (p. 426: Braunschweiger Volksreime); M. O. SCHELL (p. 428: Nachträge zu den Bergischen Hochzeitsgebräuchen).

M. A. SCHENK (Bull. neuch. 1900) publie une étude sur l'ethnologie des populations helvétiques. M. EUGÈNE PITARD publie dans le même journal (p. 66: Anthropologie de la Suisse) une étude de plusieurs séries de crânes anciens provenant de diverses régions de la vallée du Rhône, Valais; et dans R. E. A. (p. 12) un résumé de cinq études de crânes anciens de la vallée du Rhône. Schw. A. V. contient des contributions de M. BUSS (IV Hft 4: Festgebräuche im Kanton Glarus); M. CERESOLE DE LOËS (Chansons valaisannes); M. MEIER (Volkstümliches aus dem Freiamt); M. JENNY (Volkslegende von Notker Balbulus); M. KESSLER (Bestallung des Scharfrichters Vollmar zu Wil).

M. A. DE MORTILLET (R. E. A. p. 33: Distribution géographique des dolmens et des menhirs en France) publie un cours de technologie ethnographique. M. G. BUSCHAN (Gl. p. 117: Der Stand unserer Kenntnis über die Basken) publie une étude anthropologique sur le peuple basque.

Z. O. V. contient des contributions de M. HERMANN MAYERHOFER (VI p. 193: Recrutenlieder vom niederösterreichischen Flachland); Mlle MARIE BAYERL (p. 200: Jugendspiele, gespielt in Silberberg); prof. EMILIAN LILEK (p. 202: Familien- und Volksleben in Bosnien und in der Herzegowina. Fin); Dr. RAIMUND FR. KAINDL (p. 226: Beiträge zur Volkskunde des Ostkarpathengebietes). Un supplément au même journal contient des contributions de M. J. R. BUENKER (Heanzische Kinderreime); et du prof. PAUL PIGER (Kinderreime und Kindersprüche aus der Iglauer Sprachinsel).

Les Matériaux, publiés par la commission anthropologique de l'Académie des Sciences à Cracovie (Materyaly Antropologiczno-Archeologiczne i Etnograficzne IV) contiennent des contributions à la connaissance des tumulus de l'Ukraine, par M. TALKO-HRYNCEWICZ, article à consulter pour l'étude des tumulus de l'Asie orientale; une étude sur la vitalité à Janow dans le cours de 110 ans, 1785-1894, par M. MARYAN UDZIELA; une description de couronnes préhistoriques en bronze dans le district Trembowel, avec des figures, par M. WL. DEMETRYKIEWICZ; des contes populaires de la population polonaise en Silésie, par M. L. MALINOWSKI; des notes sur le village de Przebieczany dans le district de Wielicka, par M. H. CERCHA; des énigmes populaires du village de Turow, par M. W. PRACKI; des locutions populaires des environs de Witebsk, Mohilew, Smolensk et Orel, par M. MARYAN KUCZ; et des contes populaires des environs de Andrychow, par M. S. GONET.

M. le docteur JOHANN JANKO a rédigé une publication du Musée national hongrois. (Magyarische Typen. Erste Serie: Die Umgebung des Balaton. Budapest), album de 24 planches avec le texte en hongrois et en allemand. Le journal publié par le musée de Sérajévo (Wissenschaftliche Mitteilungen

aus Bosnien und der Herzegowina VII. Av. 13 pl. et 305 fig. Wien) contient des articles de M. Čurčić (Flachgräberfeld der Japoden in Ribić bei Bihać); M. Jelić (Das älteste kartographische Denkmal über die römische Provinz Dalmatien); M. Meringer (Das volkstümliche Haus in Bosnien und der Herzegowina); M. Kulinović (Volksaberglauben und Volksheilmittel bei den Muhammedanern Bosniens); M. Carić (Folkloristische Beiträge aus Dalmatien); M. Lilek (Vermählungsbräuche in Bosnien und der Herzegowina). M. le prof. S. Trojanović (A. A. XXVII Hft 2: Die altertümliche Speisen- und Getränkebereitung bei den Serben) publie une contribution à la connaissance de la vie domestique des Serbes. M. G. Jacob (Die türkische Volkslitteratur. Berlin) publie un livre sur la littérature populaire des Turcs.

ASIE.

M. F. Hommel (Der Gestirndienst der alten Araber und die altisraelitische Ueberlieferung. München) explique les rapports entre la tradition israélitique et le culte des astres arabe. M. Waldemar Belck (Verh. A. G. p. 288: Noch einmal der neuentdeckte vorderasiatische Heros „Djinovas") combat la théorie de M. Lehmann sur l'origine d'édifices chaldes que celui ci avait attribué aux Génois. Le même journal (p. 299: Zur Brettchen-Weberei) contient une note de M. Lehmann sur la filature babylonienne. M. H. Jacottet continue son résumé du journal de voyage en Syrie et en Mésopotamie, de Damas à Bagdad, du baron Max d'Oppenheim (T. du M. VI livr. 50. Av. ill.). M. le colonel Duhousset (Bull. et Mém. S. A. I p. 202: Les supplices en Perse) décrit la bastonnade, l'étranglement et d'autres cruautés persanes. M. le prof. Jean Spiro (Bull. Neuch. XII p. 275) publie des notes sur les Yezidi ou les adorateurs du Diable. A. R. (IV p. 85) rend compte d'un livre de M. René Dussaud (Histoire et Religion des Nosairis. Paris) sur une secte pseudoïslamite. M. Otto L. Jiriczek (Z. V. V. p. 353: Hamlet in Iran) retrouve la légende de Hamlet en Perse.

T. du M. (livr. 52. Av. ill.) publie des notes de voyage dans l'Oural, de M. Paul Labbe. Gl. (p. 18: Die Erhaltung aussterbender Familien bei den Osseten) emprunte au journal de Tiflis une notice de M. N. von Seidlitz sur une coutume assez singulière. Toutes les femmes et filles d'une famille menacée d'extinction, sont tenues de se prêter au premier venu jusqu'à ce qu'elles aient eu et élevé assez de garçons pour restituer la famille dans son premier état. Il est défendu de leur faire un reproche sur leur vie irrégulière, et les enfants sont considérés comme appartenant légitimement à la famille de leur mère. Le même journal contient une communication archéologique de M. Berthold Laufer (p. 69: Felszeichnungen vom Ossuri. Av. pl.).

M. Émile Deshayes, dans ses conférences au Musée Guimet (du 13 janvier et 3 février. Av. ill.) publie des documents nouveaux pour servir à l'histoire de l'art Japonais du IX[me] siècle à nos jours. Trans. J. S. publient des articles de Mad. Charlotte M. Salwey (V. p. 76: On Pastimes and Amusements of the Japanese. Av. pl.); M. Alfred East (p. 116: Some Aspects of the Art of Hokusai. Av. pl.); M. Osman Edwards (p. 142: Japanese Theatres). Mentionnons comme une curiosité la comédie japonaise écrite en allemand par M. Takeshi Kitasato (Fumio. Dresden u. Leipzig). M. F. W. K. Mueller (Ethn. Not. II Hft 1 p. 41: Verzeichniss der japanisch-buddhistischen Holzbildwerke in der Sammlung Ellon) décrit une collection de sculptures en bois dans le musée de Berlin. M. le docteur H. ten Kate (Gl. p. 109: Eine japanische Rachepuppe. Av. fig.) et M. Yei Ozaki (Gl. p. 128: Yubana, die Heisswasserprobe in Japan. Av. fig.) publient des notes sur des superstitions japonaises.

As. S. China contient le compte rendu détaillé, avec des facsimilés d'inscriptions, d'un discours de M. T. W. Kingsmill (XXXI p. 145: Traces of the Origin of Chinese Writing); et d'un discours du même savant sur un sujet de mythologie comparée (p. 181: Some Myths of the Shiking), avec des spécimens de chants illustrant le caractère et les moeurs des anciens Chinois. Le R. P. Stenz (Gl. p. 9: Die Gesellschaft „vom grossen Messer". Av. 1 pl.) publie des notes sur les Boxeurs avec des observations sur certaines prophéties chinoises. Ostas. Ll. contient des articles sur le dragon impérial chinois comme symbole du salut (p. 1002); et sur la population aborigène du sudouest de la Chine, les tribus Chongkias et Miaokias (p. 1049). T. du M. (livr. 1 suiv. Av. ill.) publie des notes de voyage à travers le Yunnan, du vicomte de Vaulserre. Le Tibet fournit des sujets au Dr. K. Futterer (Z. G. E. XXXV p. 297: Land und Leute in Nordost-Tibet); au Dr. E. Pitard (Bull. Neuch. XII p. 302: A propos de la polyandrie chez les Thibétains); et à M. Berthold Laufer (A. R. IV p. 1: Zwei Legenden des Milaraspa).

M. C. Bendall (As. S. 1901 p. 122: Ancient Indian Sects and Orders mentioned by Buddhist Writers) publie une étude sur les sectes religieuses de l'Inde ancienne. As. S. B. publie des articles de M. J. E. Friend Pereira (LXVIII p. 1: Some Khond Songs), traduction de chants populaires; M. Çarat Chandra Mitra (p. 14: Bengali and Behari Folk-lore about Birds); M. Dayaram Gidumal, juge à Shikarpur (p. 30: The Story of Hazuri), cas de fanatisme remarquable au point de vue médico-juridique; M. A. C. Clayton (p. 49: Notes on Tamil Words and Ways);

M. Charles A. Silberrad (p. 52: Note on a sacred tank at Amolar, tahsil Chhitraman, district Farukhabad; p. 53: Shagun, or Rain-Omen), transcription d'une incantation avec la traduction; M. E. N. Mahadeva Sastriar (p. 56: The Evil Eye and the Scaring of Ghosts); M. Maulavi Abdul Wali (p. 61: On the Origin of the Chaklai Musalmans; p. 63: On the legendary Origin of the river Kumrul and Bil Kakuli in the district of Jessore; p. 68: The tradition of the „Tior Raja"). Bombay contient des contributions de M. Sarat Chandra Mitra (V p. 63: On some superstitious Beliefs about the Lizard); M. Ram Gharib Chaube (p. 71: Notes on Ancestor-Worship); p. 72: Ancestors as Messengers of Death; p. 73: Notes on the Ominous Birds); M. Tribhovandas Mangaldas Nathubai (p. 74: On Hindu Castes; p. 91: On Patidars Lawa and other Castes in the Broach District). M. F. Fawcett (Man no. 29: Notes on the Dombs of Jeypur, Vizagapatam District, Madras Presidency. Avec des figures de tatouage) publie des observations sur une tribu paria, qui vit d'industrie et de commerce. La littérature est représentée par des livres de M. J. Vinson (Légendes Bouddhistes et Djainas, traduites du Tamoul. Paris); et de M. W. Geiger (Litteratur und Sprache der Singhalesen. Strassburg).

M. Zaborowski (Bull. S. A. I p. 242) décrit un appareil phallique usité aux cérémonies de mariage au Laos. M. Paul d'Enjoy (Bull. et Mém. S. A. I p. 190) publie des observations sur le système des poids et mesures annamites. M. P. Dupla, avec la collaboration de l'instituteur indigène Nguyen van Sanh, publie dans le Bull. S. I. C. de Saigon un vocabulaire annamite-français. As. S. Str. publie des articles de M. H. N. Ridley (1900 p. 31: On the Use of the Slow Loris in Malay Medicine); des remarques critiques de M. R. N. Bland (p. 35: A Review of Dr. A. B. Meyer's „Negritos"); et un vocabulaire de M. H. S. Haynes (A List of Brunie-Malay Words. M. C. M. Pleyte (Gl. p. 1, 24: Die Mentawei-Inseln und ihre Bewohner. Av. fig.) donne des détails sur les habitants des iles Mentawei.

Bijdr. publient des articles de M. L. W. C. van den Berg (LII p. 1: Het inlandsche gemeentewezen op Java en Madoera); Dr. J. H. F. Kohlbrugge (p. 141: Naamgeving in Insulinde); M. H. E. D. Engelhard (p. 179: De afdeeling Doessonlanden, Zuider en Oosterafdeeling van Borneo); M. C. M. Pleyte (p. 362: Bijdragen tot de kennis van het Mahayana op Java. Av. 4. photos), remarques à propos du livre de M. Grünwedel sur le Boudhisme au Tibet et en Mongolie; M. R. A. Kern (p. 381: Een Javaansch sprekende bevolking in de Preanger-Regentschappen), avec la transcription de deux contes javanais; Dr. H. H. Juynboll (p. 393: Eene Oudjavaansche vertaling van Indische spreuken). M. le docteur H. Bohatta (Z. A. O. S. p. 254: Die Tonmalerei in der Javanischen Sprache) accentue la richesse en onomatopées dans la langue javanaise. M. W. H. Furness (Folk-Lore in Borneo. Wallingford, Penna. Av. 6 pl.) s'occupe du folklore chez les Dayaks. Les îles Philippines fournissent des sujets à M. J. G. Schurman (Am. G. S. XXXII p. 133: The Philippine Islands and their People); M. Stewart Culin (Am. A. II p. 643: Philippine Games. Av. fig.); et à A. T. M. (p. 397: Les Igorrotes des Philippines. Av. fig.).

AUSTRALIE et OCÉANIE.

M. L. Frobenius (P. M. p. 262: Die Kulturformen Ozeaniens) continue ses études sur la culture océanienne, et traite les boucliers, les systèmes numériques, les instruments à produire le feu. M. H. Balfour (Man n°. 27: A Swan-neck Boomerang of unusual form. Av. pl.; n°. 28: Three Bambu Trumpets from Northern Territory, South Australia. Av. fig.) décrit des objets du musée Pitt Rivers à Oxford. Le même journal publie des communications de M. J. Edge Partington (n°. 30: Note on the Matuatonga in the Art Gallery, Auckland, New Zealand, description d'une idole des Maoris; n°. 32: Feathered Arrows from Espiritu Santo, New Hebrides); M. C. M. Woodford (n°. 31: Note on Tatu-patterns employed in Lord Howe's Island. Av. fig.); M. S. H. Ray (n°. 36), extraits de dépêches de S. Exc. le Lieutenant Gouverneur de la Nouvelle Guinée brittannique, contenant la description d'une cérémonie de réconciliation des indigènes de Kiriwina, communiqué par le Rév. S. B. Fellows, et des notes sur les tribus de la rivière Morehead.

La nouvelle publication de MM. A. B. Meyer et R. Parkinson (Album von Papua-typen II. Dresden) contient 53 planches photographiques avec 550 figures représentant la Nouvelle Guinée septentrionale, l'archipel Bismarck et les îles Salomon allemandes. Le R. P. J. Erdweg (Gl. p. 101: Ein Besuch bei den Varöpu) donne des détails sur une tribu de la Nouvelle Guinée allemande. Le livre de M. W. Foy (Tanzobjekte vom Bismarck-Archipel, Nissan und Buka. Av. 17 pl. phot.) est une publication du Musée ethnographique de Dresden. M. Fritz, juge allemand à Saipan (D. K. B. p. 150: Die Insel Tinian. Av. fig.) donne des détails sur les Chamorros, habitants des iles Marianes, appartenant à la Nouvelle Guinée allemande. M. le docteur G. Volkens (Verh. G. E. XXVIII p. 62: Ueber die Karolinen-Insel Yap) et M. le docteur Hahl (Ethn. Not. II Hft 2 p. 1: Mittheilungen über Sitten und rechtliche Verhältnisse

auf Ponape) donnent des détails sur les habitants des iles Carolines.

A. I. publie des articles de M. W. H. R. RIVERS (XXX p. 74: A. Genealogical Method of Collecting Social and Vital Statistics), généalogies d'indigènes de Murray Island, Torres Straits, recueillies en vue d'un nouveau système anthropologique; M. JOHN ALLEN BROWN (p. 83: Stone Implements from Pitcairn Island. Av. fig.); M. W. H. L. DUCKWORTH (p. 141: On a Collection of Crania, with two Skeletons of the Mori-Ori, or Aborigines of the Chatham Islands). M. le docteur AUGUSTIN KRAEMER (Die Samoa-Inseln. Stuttgart. Av. pl. et fig.) donne une excellente monographie sur cet archipel, principalement sur la partie allemande de Samoa. M. le Dr. F. REINECKE (Z. A. O. S. p. 282: Betrachtungen über die samoanische Schöpfungsgeschichte und den Namen Samoa) s'efforce de prouver que le nom de Samoa est dérivé de l'oiseau géant Moa. Le même journal publie des observations linguistiques du missionnaire BAMLER (p. 198: Bemerkungen zur Grammatik der Tamisprache; p. 217: Vokabular der Tamisprache).

AFRIQUE.

M. ZABOROWSKI (Bull. S. A. I p. 212) publie une étude sur l'origine des anciens Egyptiens. M. F. LL. GRIFFITH (A. I. XXX p. 153: The System of Writing in Ancient Egypt) développe le caractère des hiéroglyphes égyptiens. Le même journal publie une étude anthropologique de M. DAVID MAC IVER (p. 95: Recent Anthropometrical Work in Egypt). Verh. G. E. publient des lettres de MM. CARLO VON ERLANGER et OSCAR NEUMANN (XXVII p. 477: Reisen in Nordost-Africa) avec quelques notices sur la tribu Argobba, au sud du Harrar. M. R. KOETTLITZ (A. I. XXX p. 50: Notes on the Galla of Walega and the Bertat. Av. fig.) publie des détails sur les tribus Galla. La première partie de l'ouvrage de M. L. REINISCH (Südarabische Expedition. Wien) traite la langue des Somali. Les notes de voyage du Dr. A. DONALDSON SMITH (G. J. XVI p. 600: An Expedition between Lake Rudolf and the Nile. Av. fig.) contiennent des détails sur les Mursu et les Magois. Celles du Dr. F. FÜLLEBORN (Verh. G. E. XXVII p. 371: Ueber seine Reisen in Nyassa-Gebiet) contiennent des détails ethnographiques sur les Wakisi, les Wanyakyu et d'autres.

M. A. NEBOUT (A. T. M. p. 393, 401: Notes sur le Baoulé. Av. fig.) décrit le caractère des habitants de la Côte de l'Ivoire et leur fétichisme. Le R. P. FR. MÜLLER (Gl. p. 45: Folkloristische Ewhetexte) publie une transcription du dialecte Gé avec la traduction. M. F. HEGER (Mitth. G. G. Wien XLIV p. 9) décrit des antiquités de Bénin. Bull. S. A. I p. 244) publie des observations sur les Dahoméens par le Dr. E. BINET. M. P. STAUDINGER (Verh. A. G. p. 232: Stein-Perlen aus West-Africa) publie des observations sur la provenance de perles, qui sont très recherchées comme ornements. Des notes ethnographiques sur diverses tribus sont publiées par M. R. VIRCHOW (Verh. A. G. p. 309: Rothgefärbter Schädel eines Buli-Negers von Kamerun. Av. pl.); M. H. POPE-HENNESSY (A. I. XXX Anthr. Rev. nº. 31: Notes on the Jukos and other Tribes of the Middle Benue); M. JULIEN (G. p. 109: De Ouango à Mobaye par les pays n' sakara et bougbou. Av. fig.).

M. E. SIDNEY HARTLAND (F. L. XII p. 5) publie son discours présidentiel avec des observations sur les principes religieux des peuples de la race bantou. M. le docteur A. WIRTH (Z. A. O. S. p. 270: Entwicklung der Bantu) développe ses idées sur la même race. M. A. LEUE (Gl. 53, 76, 92: Uha) donne des détails sur les Waha, habitant l'Afrique orientale allemande. M. H. D. R. KINGSTON (A. I. XXX p. 45: Notes on Caves near Knysna, in the T'zitzikama District and the Objects found therein. Av. pl. et fig.) décrit des grottes qui ont été habitées par les Hottentots, avec des objets en pierre taillée et en os. M. H. SEIDEL (Gl. p. 55: Neue Forschungen und Fortschritte auf Madagaskar. Av. fig.) fait des observations sur les habitants de Madagascar.

AMÉRIQUE.

MM. W. L. H. DUCKWORTH et B. H. PAIN (A. I. XXX p. 125. Av. pl.) publient une contribution à la crâniologie des Eskimos. La question si la vis a été inventée par les Eskimos, est traitée par M. ED. KRAUSE (Gl. p. 3: Die Schraube, eine Eskimo-Erfindung?); et par M. KARL VON DEN STEINEN (Gl. p. 125: Die Schraube, keine Eskimo Erfindung. Av. fig.). M. P. EHRENREICH (Gl. p. 44: Religiöser Glaube der Centraleskimos) publie un article sur les idées religieuses des Eskimos, d'après des communications du capitaine JAMES MUTCH, qui a vécu pendant plusieurs années près du Cumberland-Sund. M. le docteur H. TEN KATE (Gl. p. 49: Die Durchlöcherung von Töpfen bei amerikanischen Indianern) publie une note critique à propos d'un article du Dr. Ehrenreich. M. J. WALTER FEWKES (Proc. Wash. II p. 605: Theatrical Performance at Walpi. Av. pl.) raconte le drame du grand serpent, représentation allégorique chez les Hopi. Am. A. publie des contributions de M. WASHINGTON MATTHEWS (p. 638: A Twofaced Navaho Blanket. Av. pl.); M. OTIS T. MASON (p. 657: Traps of the Amerinds. A Study in Psychology and Invention); M. A. E. JENKS (p. 676: Faith as a Factor in the Economic Life of the Amerind); M. J. WALTER FEWKES (p. 690: Property-right in Eagles among the Hopi. Av. fig.); M. FRANZ BOAS (p. 708: Sketch of the Kwakiutl Language); M. NICOLAS LÉON (p. 722:

A Mazahua Catechism in Testera-Amerind Hieroglyphics. Av. pl.), essai d'enseignement dans un dialecte mexicain, inventé par un missionnaire environ 1616. M. J. A. Udden (An Old Indian Village. Rock Island, Ill. Cr. dans Am. A. p. 749) décrit des explorations archéologiques en Kansas.

Le livre du Dr. N. Léon (Anthropological Bibliography of Mexico, Somatology. Mexico) est une publication du Musée National mexicain. Divers sujets mexicains sont traités par le Dr. K. Th. Preuss (Z. E. XXXII p. 109: Die Hieroglyphe des Krieges in den mexikanischen Bilderhandschriften. (Av. 83 fig.; Ethn. Not. II Hft I p. 66: Der Affe in der mexikanischen Mythologie. Av. fig.; Gl. p. 85: Mexikanische Thonfiguren. Av. fig.). Les hiéroglyphes de l'Amérique Centrale font le sujet d'une étude de M. J. Campbell (Trans. Can. Inst.: Decipherment of the Hieroglyphic Inscriptions of Central America. Cr. dans Am. A. II p. 741).

Pour expliquer les déformations, observées sur des vases péruviens, M. le Dr. Richter décrit l'uta, maladie indigène au Pérou. M. le docteur Friedrich Katzer (Gl. p. 37: Zur Ethnographie des Rio Tapajos) ajoute à ses notes ethnographiques des figures de masques, de tatouage et d'ustensiles de ménage en pierre. M. Karl von den Steinen (Ethn. Not. II Hft 1 p. 60: Der Paradiesgarten als Schnitzmotiv der Payagua-Indianer. Av. fig.) décrit des essais d'art indien sous l'influence du christianisme.

la Haye, mars 1901. G. J. Dozy.

III. Живая Старина (Żiwaja Starina). Jaargang X. Afl. 1 & 2.

Onder den algemeenen titel „De Engelsch-Indische Kaukasus" geeft N. A. Aristof eene voortzetting van zijn uit den vorigen jaargang bekende ethnisch-historische en politische studie over de aanrakingen van Engeland met de Afghaansche grensstammen. Ditmaal geeft hij meer in 't bijzonder, vooreerst een overzicht van die aanrakingen van Engelsch-Indië met de oostelijke stammen van Afghanistan; verder een beschouwing van de „Politiek van Engeland ten opzichte van de Afghaansche grensstammen" en eindelijk een vergelijkend overzicht van de uitkomsten, verkregen door staats- en krijgsbeleid in „den Russischen en den Engelsch-Indischen Kaukasus." Het laatste hoofdstuk is wel het belangrijkste, al was het maar omdat de geschiedenis van de geleidelijke onderwerping van de Kaukasische bergstammen het publiek buiten Rusland slechts zeer oppervlakkig bekend is. Doch de geheele studie geeft blijk van groote belezenheid en zal door allen die belang stellen in de door Engeland gevolgde politiek met vrucht gelezen worden.

In een opstel getiteld: „De zwervende stammen der Tundra tusschen de rivieren Indigirka en Kolyma, hun ethnisch bestand, taal, levenswijze, huwelijks- en andere gebruiken en de wederzijdsche invloed der stamelementen", deelt Wl. Jochelsen de uitkomsten mede van zijne waarnemingen in genoemd gebied. Bij de met veel afbeeldingen opgeluisterde beschrijving van de eigenaardigheden dier zwervende stammen, is het den Schrijver vooral te doen om te doen uitkomen welk een invloed de vermenging van tot verschillende rassen behoorende stammen, Jukagiren en Tungusen, op hun wezen gehad heeft.

Eene alleszins belangrijke, hoezeer niet omvangrijke bijdrage tot de kennis der denkbeelden die eenige zoogenaamd „half wilde" volksstammen in Rusland zich van de wereld vormen, levert W. Moškof in het stuk: „De wereldbeschouwing van onze oostelijke vreemde volksstammen: Wotjaken, Tsjeremissen en Mordwinen." De waarde van de bijdrage wordt verhoogd door de aanteekeningen, die eene overvloedige verwijzing bevatten naar de folk-lore van andere volken, waarbij soortgelijke voorstellingen voorkomen.

Verder vinden wij de voortzetting van „De verzameling van Panajut Djinowskij uit het dorp Gadičnik", waarvan bij de bespreking van den vorigen jaargang der Ž. S. reeds melding gemaakt werd. Een paar bijdragen van zuiver linguistischen aard gaan wij stilzwijgend voorbij.

De rubriek der Boekbeschouwingen opent met een artikel van A. Pogodin, getiteld: „De priester-organisatie der Indo-germanen" waarin hij een kritisch overzicht geeft van de nieuwste werken over den staat der beschaving bij de oude Indo-germanen. Eenige Rumeensche geschriften geven A. I. Jacimirskij aanleiding om „Rumenische vertellingen over de Rachmans", d.i. 't volk der Gelukzaligen, te vergelijken met hetgeen in de Slawisch-Byzantijnsche litteratuur en bij de Rutenen over dat legendarische volk te vinden is. Dezelfde schrijver bespreekt verder een Rumeensch geschrift van J. Dobresku, getiteld „Psihologia penala a teranului."

Met groote waardeering spreekt I. Syrnjef over „P. Luppof, Het Christendom bij de Wotjaken van den tijd der oudste historische berichten over hen tot aan de 19de eeuw." Verder volgen een aantal korte aankondigingen door G. Iljinskij van meerendeels Tsjechische publicaties, n.l. „Een nieuwe kaart van 't Koninkrijk Boheme"; „Smichovsko en Zbraslavsko"; „Praehistorie van Boheme", van Pič Díl; „Familiegemeenschap of Zádruga in het

Slawische recht", van K. KADLER; „Führer durch Dalmatien"; „Het land der Hutsulen" van W. ŠUCHEWIČ; „Ethnografische verzameling" (van Galicische volksanekdoten); „Oude verzamelingen van Russische spreekwoorden, spreuken, raadsels enz. uit de 17de tot de 19de eeuw."

Onder de rubriek Mengelingen treffen wij eenig ethnografisch materiaal aan uit het goevernement Kaluga, verzameld door DOBROWOL'SKIJ en betrekking hebbende op „Dood, begrafenissen en klaagliederen." H. KERN.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

V. Melodje Ludowe Litowskie zebrane przez s. p. Księdza ANTONIEGO JUSZKIEWICZA. Część I. Kraków 1900. 4⁰. (Litauische Volks-Weisen, gesammelt von ANTON JUSZKIEWICZ; bearbeitet, redigiert und herausgegeben von SIGMUND NOSKOWSKI und JOHANN BAUDOUIN DE COURTENAY. 1er Theil.)

Das Erscheinen des obengenannten Werkes begrüssen wir mit grosser Freude; ist es doch ein neuer Beitrag zum besseren Verständnis und zur besseren Beurtheilung eines Volkes, das, wie so viele jener slavischen Völker, nicht allein in völkerkundlicher Beziehung, m. a. W. in Sitten und Gebräuchen, sondern auch in der Musik so viel Schönes und Herrliches birgt.

Das Studium dieser Arbeit zeigt uns dies auf's Beste. Wie viele schöne Melodien fallen uns auf, wenn wir auch leider den Text nicht verstehen.

Um das Volkslied kennen zu lernen muss man aber den Text verstehen. Wir möchten hier nur verweisen auf das Werk JOH. AUG. BÖHME's, Das deutsche Lied; indes zeigt uns das vorliegende aufs deutlichste mit welchem Fleiss und peinlicher Genauigkeit von den Herausgebern, von denen wir SIGMUND NOSKOWSKI bereits lange als vorzüglichen Komponisten kennen, zu Werke gegangen ist.

Unter den 1785 Weisen kann mancher Komponist etwas gebrauchen, wie auch der Grossmeister BEETHOVEN für seine Quartette russische Lieder verwerthete.

Das Vorwort nebst dessen Beilagen, die nicht genug anzuerkennenden redaktionellen Bemerkungen zu den einzelnen Weisen, sowie Graphik und Orthographie der litauischen Liedertexte sind in deutscher Sprache gegeben.

Möge vorliegendes Werk eine recht grosse Verbreitung, nicht nur unter den Ethnographen, sondern auch unter den Musikern finden.

Den Herausgebern sagen wir für die Veröffentlichung, deren Druck ein lobenswerther ist, unseren herzlichsten Dank und erwarten mit Spannung das Erscheinen des zweiten Bandes.

EDUARD SCHMELTZ.

VI. Dr. FRANZ FUHSE: Die deutschen Altertümer.

Dr. RUDOLF MUCH: Deutsche Stammeskunde. Leipzig, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1900. kl. 8⁰.

Zwei neue Bändchen der, durch ihren billigen Preis (80 Pf. p. Bd.) allgemein zugänglichen „Sammlung Göschen" (N⁰. 124 & 126).

Während im ersteren in sehr compacter Form eine kurze Uebersicht dessen gegeben wird, was über die Kulturverhältnisse auf heutigem deutschen Gebiet von der älteren Steinzeit bis zur Merovingerzeit, auf Grund des gegenwärtigen Standes der Forschung zu sagen ist, wendet das zweite sich der Frage nach dem Ursprung, sowie der Urgeschichte des deutschen Volkes zu. In beiden Bändchen, die für die Orientirung des Laien bestimmt sind, wird versucht diesen mit den einschlägigen Fragen und Ergebnissen der Forschung bekannt zu machen, wobei die Verfasser sich einer einfachen, klaren Schilderung befleissigen. Wir sind überzeugt beide Arbeiten werden ihren Zweck nicht verfehlen und wünschen selben weite Verbreitung.

VII. Dr. GEORG JACOB: Türkische Volkslitteratur (Ein erweiterter Vortrag). Berlin, Mayer & Müller, 1901. 8⁰.

Die vorliegende Arbeit soll den Beginn einer vorläufigen, zusammenfassenden Darstellung der Studien des Verfassers auf dem Gebiet der Türkischen Litteraturgeschichte für weitere Kreise bilden; Einzeldarstellungen auf Grund ausreichenden Materials sind von demselben schon früher begonnen und werden, je nachdem das Untersuchungsmaterial in genügendem Maasse sich gehäuft, ferner folgen.

Die osmanische Litteratur gliedert sich in eine klassische, moderne und volksthümliche; die erstere steht unter persischem Einfluss, in der modernen hat das französische Vorbild das persische abgelösst. Das Studium der Volkslitteratur hat der ungarische Gelehrte Dr. IGN. KUNOS begründet und zu erfreulicher Blüthe gefördert; er sammelte hier ausserordentlich reiches Material, das heut zum grössten Theil in dem Sammelwerk: „Oszmán-török népköltési-gyüjtemény" (2 Bde. Budapest

1887—1889), 98 türkische Märchen, neben Novellen und Schwänken enthaltend, veröffentlicht ist.

Aehnliche Märchensammlungen sind mittlerweile auch in Stambul gedruckt worden, eine solche sowie andere Proben der Volkslitteratur sind vom Verf. für die Bibliothek der Deutschen Morgenl. Gesellschaft und für sich selbst, an Ort und Stelle erworben und giebt derselbe hier Proben des Inhalts.

Der Türke hat mehr Sinn für Humor als der leidenschaftliche Araber; dies tritt am deutlichsten im Schattenspiel und Volksschauspiel, aber auch in der erzählenden Litteratur ziemlich stark hervor. Eine besondere Gruppe der humoristischen Litteratur bilden die, im ganzen Orient sehr beliebten Gaunergeschichten. Für beides giebt Verf. Belege, jedoch nur aus den sogenannten „Altweibermärchen", die von Mund zu Mund wandern. Ergötzlicher wissen die Erzählungskünstler von Profession den Gaunerschwank zu gestalten; von diesen, deren Thätigkeit und ausserordentliche Begabung in der Skizzirung von in den Schwänken eine Rolle spielenden Personen und Oertlichkeiten kurz geschildert wird, ist noch beziehentlich wenig bekannt. Kunos hat aus dem Munde eines Erzählers mehrere Texte aufgezeichnet, noch charakteristischeres birgt ein im Besitz der Bibliothek der Deutschen Morgenl. Gesellschaft befindlicher Druck in armenischen Lettern, von welchem Verf. wiederum eine Textprobe giebt, aus der ersichtlich wie die *Meddah* (Erzähler) den stärksten Realismus anstreben. Dagegen repräsentieren die Volksbücher den Idealismus der Erzählungslitteratur. Diese Ritter- und Sänger-Romane sind im Orient oft, namentlich lithographisch gedruckt und meist mit primitiven Holzschnitten verziert; ihre Gestalten sind in der Regel nicht wie bei den Erzeugnissen der „*Meddah*", den bürgerlichen Verhältnissen entnommen, sondern Könige der Vorzeit, Heroen und berühmte Sänger treten in diesen, naher besprochenen Romanen auf.

Manchmal erhält auch ein Stoff religiösen oder politischen Inhalts, oder ein Kapitel der Erotik die Form eines „*Destan*", eines Gedichtes von etwa 20, 30 oder mehr Strophen; ungleich höherer poetischer Werth wohnt aber den erheblich kürzeren echten Volksliedern inne; von letzteren lernen wir wieder eines (Das Türkmenen-Mädchen) in Transcription und metrischer Uebersetzung kennen, woran sich dann weitere erklärende Ausführungen des Verfassers knüpfen.

Zunächst werden dann kurz die Räthsel und Sprichwörter berührt; betreffs des Schattenspiels, über welches Verf. erst kürzlich eine eigene Monographie veröffentlichte, geht derselbe hier nur auf die Geschichte und Vorgeschichte desselben ein und verbreitet sich über die verschiedenen Ueberlieferungen der Orientalen betreffs der Entstehung des Schattenspiels. Abendländische Forscher folgerten aus dem Namen „Chinesisches Schattenspiel" den Import dieses Spiels durch die Türken aus ihrer östlichen Heimath. Jener Name geht aber, ohne orientalische Analogie, nur auf das, vor der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht vorkommende französische „Ombres chinoises" zurück und das Schattenspiel kam erst 1767 aus Süddeutschland nach Frankreich. Die Quelle der Benennung „Ombres chinoises" dürfte Jean Baptiste du Halde gewesen sein, nach Grosier „Allgemeine Beschreibung des Chinesischen Reichs" 2. Bd. pg. 261, doch hat Verf. in du Halde's Werk selbst Grosier's Citat vergeblich gesucht und ist man für das chinesische Schattenspiel noch immer auf G. Schlegel's Notizen in seinem „Chinesische Bräuche und Spiele in Europa" angewiesen. Jetzt aber hat Prof. Hirth in München den Verfasser auf eine Stelle im *T'au-sou*, vom Ende des 11ten Jahrh. aufmerksam gemacht, in der sich wirklich ein historisches Zeugnis über die Erfindung erhalten haben dürfte. Nach einer Wiedergabe jener Stelle geht Verfasser auf die Frage nach der Wanderung des Spiels gen Westen und auf Uebereinstimmungen in den Figuren des chinesischen und des türkischen Schattenspiels ein; für beides ergeben sich mancherlei wichtige Momente. Dies Ergebnis ist von um so grösserem Interesse als die Herkunft des javanischen Schattenspiels, des „*Wajang*", aus China, wofür Prof. Schlegel eintritt, und die andererseits durch Hazeu, Juynboll etc. bestritten wird, unserer Meinung nach jetzt an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Das Schattenspiel steht einerseits mit der Meddah-Erzählung, andererseits wiederum mit dem Volksschauspiel in Beziehung; auch über dies letztere erhalten wir mancherlei interessante Einzelheiten, die um so werthvoller, als 1899 in Konstantinopel ein strenges Verbot gegen jene Vorstellungen erlassen wurde.

Ein weiteres Eingehen auf den reichen und interessanten Inhalt der in Rede stehenden Arbeit, die wir unsern Lesern wärmstens empfehlen, müssen wir uns hier versagen. Sie zeigt uns den türkischen Volksgeist in freundlichster Beleuchtung.

VIII. Dr. A. Schliz: Das steinzeitliche Dorf Grossgartach. Stuttgart, Ferd. Enke, 1901. 4°.

Diese reich illustrirte Publication (1 Karte, 12 Tafeln und 24 Textillustrationen) bildet eine genaue Beschreibung einer, am mittleren Neckar aufgedeckten neolithischen Ansiedelung, von der man allein den zu ihr gehörenden Friedhof nicht fand. Was über

die Construction der Gebäude, die Steinartefacte, Thongefässe etc. mitgetheilt wird, ermöglicht es ein Bild des derzeitigen Standes der Kultur zu entwerfen. Die aufgedeckten Funde boten die Möglichkeit sowohl die Construction, als die Einrichtung, ja selbst betreffs das Hauptgebäudes die Verzierung der Innenwände festzustellen. Schön gearbeitete Steinwerkzeuge, Geräthe und Waffen verschiedenster Art aus Horn und Knochen, aber keine Metallgeräthe wurden zu Tage gefördert. Betreffs der, einen eigenen Typus darstellenden, reich verzierten keramischen Funde, sagt der Verf. dass „hier, in Grossgartach die rheinische und mitteldeutsche neolithische Kultur mit Einflüssen der Mittelmeerzone zusammenstosse", wodurch der Reichthum der Ornamente erklärt werde. Ob diese Hypothese stichhaltig, bezweifeln wir, sollte nicht eine Einwohnerschaft; die Wohnungen und Steingeräthe von solcher Vollendung wie hier erzeugt, auch auf ornamentalem Gebiete selbst erfinderisch auftreten können?

Der Ackerbau der Bewohner konnte sicher gestellt, von Hausthieren das Schwein, zwei Rinderrassen, das Schaaf, die Ziege und der Hund nachgewiesen werden. Vom Pferde fand sich nur eine Spur, nämlich ein Hengstzahn; Spuren von Geflügel fanden sich nicht. Gegenstand der Jagd waren Auerochs, Hirsch, Reh und Biber; Muschelschalen kommen vielfach vor.

Die Bewohner der Niederlassung sind, wie Verf. nach Resten, u. a. aus einem benachbarten Hügelgrabe, zu urtheilen geneigt, grosse Leute von „ausgesprochener körperlicher Schönheit" gewesen.

Durch die mancherlei Vergleiche mit späteren, und selbst noch heutigen Kulturepochen, zu denen die hochinteressante Veröffentlichung herausfordert, ist selbe auch für die Ethnographie und Volkskunde unseres Erachtens nach von nicht zu unterschätzendem Werth.

J. D. E. Schmeltz.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

III. Die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Aerzte wird ihre 73. Versammlung vom 22—28 Sept. d. J. in Hamburg abhalten. Als Einführende der Section für Anthropologie und Ethnologie fungieren Dr. med. L. Prochownik und Dr. K. Hagen (Vorsteher des Museums für Völkerkunde); an letzteren wird vorherige Aufgabe der Titel etwaiger Vorträge erbeten.

IV. Die „Società italiana d'Antropologia" zu Florenz beging am 30 April d. J. unter Betheiligung der Vertreter einheimischer und fremder Gesellschaften das 30ste Jahresfest ihres Bestehens.

V. Das Kgl. Indische Institut (Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indië) im Haag feierte am 4 Juni das Fest seines 50-jährigen Bestehens mit einer Festrede von Prof. H. Kern. Glückwünsche waren von der Wiener Anthropol. Gesellschaft und vom Ethnographischen Reichsmuseum in Leiden eingegangen. Ihre Majestät die Königin hat bei dieser Gelegenheit den hochverdienten Schatzmeister des Instituts, Herrn J. H. de Groot, zum Ritter des „Oranje-Nassau-Ordens" ernannt.

VI. Prof. Rudolf Virchow wird am 13 October d. J. die achtzigste Wiederkehr seines Geburtstages erleben. Ein Comité, dem viele der hervorragendsten Männer auf den verschiedensten Wissensgebieten angehören, ist zusammengetreten um eine Summe zusammenzubringen die dem verdienten Gelehrten gelegentlich seines Geburtstags, zwecks Verstärkung der „Rudolf Virchow-Stiftung" überreicht werden soll.

VII. Prof. Paul Mantegazza in Florenz beging gelegentlich des Jubelfestes der Ital. anthropol. Gesellschaft, das Fest seiner vierzigjährigen Lehrthätigkeit an der Universität.

Dem Jubilar wurde bei dieser Gelegenheit eine durch Freunde und Verehrer zusammengebrachte Summe zum Zweck der Vollendung seines neuen Anthropometrischen Laboratoriums überreicht.

VIII. Prof. G. Schlegel ist zum auswärtigen Mitgliede der K. K. Akademie der Wissenschaften in Wien ernannt.

IX. Frau Prof. Cäcilie Seler, in Steglitz bei Berlin, die unerschrockene Begleiterin ihres Gemahls auf dessen Reisen, welche uns kurzhin selbst mit einer von feiner Beobachtungsgabe zeugenden Schilderung der zuletzt gemeinschaftlich ausgeführten Reise durch Mexico etc., beschenkte, ist seitens der französischen Regierung durch die Verleihung der goldenen Palmen der Akadémie francaise ausgezeichnet worden.

X. In Würdigung der Verdienste welche sich Prof. Dr. E. A. Goeldi um das ihm unterstellte Museum in Para (Brasilien) erworben, ist dieser Anstalt mittelst Staatsdecrets von 31 Dec. 1900 der Name „Museu Goeldi" gegeben.

XI. Behufs Errichtung eines Denkmals für den Erforscher der Karolinen J. S. Kubary

auf der Insel Ponapé, hat sich in Berlin unter Vorsitz der Herren Contre-Admiral z. D. STRAUCH und Wirkl. Legationsrath ROSE und Herrn FRIEDRICH THIEL, als Schriftführer, ein Comité gebildet, dem ferner viele bekannte Namen auf kolonialpolitischem und ethnographischem Gebiete angehören. Beiträge für gedachten Zweck werden an die Deutsche Bank, Depositen Casse A, Berlin W. 8. Mauerstrasse 29/32 erbeten.

XII. Unser Mitarbeiter, Herr F. GRABOWSKY, bisher Inspektor am Herzogl. naturhistor. Museum zu Braunschweig, wurde zum Direktor des zoologischen Gartens in Breslau ernannt und hat diese Stellung im März d. J. angetreten.

XIII. Als Privatdocent für allgemeine Ethnographie an der Universität Wien ist Dr. WILH. HEIN, bisher Assistent, und seit dem 30 April Custos-Adjunkt, an der ethnogr. anthropol. Abtheilung des K. K. naturhistorischen Hofmuseums, zugelassen.

XIV. Dr. K. WEULE, Privatdocent an der Universität und Direktorialassistent am Museum für Völkerkunde zu Leipzig, erhielt einen Ruf als Direktor des aus dem Nachlass des verstorbenen Reisenden Prof. W. JOEST in dessen Vaterstadt Cöln a/Rh. zu errichtenden ethnographischen Museums und als Docent an die Handelshochschule daselbst, hat aber demselben nicht Folge geleistet. Seitdem ist Dr. WEULE zum zweiten Direktor erstgenannter Anstalt und zum Professor für Völkerkunde an der Universität Leipzig ernannt.

XV. Dr. M. GRESHOFF, wurde als Nachfolger F. W. VAN EEDEN's zum Direktor des Kolonial Museum in Haarlem ernannt.

XVI. † F. W. VAN EEDEN, Director des Kolonial Museum zu Haarlem, starb am 5 Mai, 72 Jahre alt, nach langer Krankheit. Ihm ist die Stiftung der vorgenannten Anstalt, die heut zu so grosser Bedeutung gelangt ist, zu danken.

XVII. † In Hamburg starb am 1 März d. J. der frühere Kauffarthei-Kapitän C. A. PÖHL. Nachdem er, geschwächter Gesundheit halben, seinem Beruf entsagen musste, wirkte er seit 1872 als unser Assistent am Museum Godeffroy in Hamburg. Nach unserem Fortgang, 1882, fiel ihm die wenig beneidenswerthe Aufgabe der Auflösung jener Anstalt 1886 zu. Später widmete er sich dann selbstständig dem Vertrieb naturhistorischer und ethnographischer Gegenstände und führte in Folge guter Verbindungen, zumal mit früheren Berufsgenossen, den verschiedensten wissenschaftlichen Anstalten werthvolles Material zu. Der Verstorbene war ein Muster treuer Pflichterfüllung.

XVIII. † JOHANNES WEISMANN, Oberlehrer a. D., der langjährige Schatzmeister der Deutschen anthropol. Gesellschaft, starb am 18 Oct. 1900 zu München, 76 Jahre alt. Mit ihm ist eines der eifrigsten Mitglieder der Gesellschaft, das auf keiner der Jahresversammlungen fehlte, ein biederer und treuer Mensch, heimgegangen.

XIX. † Prof. Dr. BRETSCHNEIDER, früher russischer Gesandtschaftsarzt in Peking starb vor Kurzem, 68 Jahre alt, im St. Petersburg. Er war einer der besten Kenner China's und veröffentlichte zahlreiche Arbeiten, meist in Zeitschriften, über die Geographie, Archaeologie und die Botanik jenes Reiches. Sein „Botanicum sinicum" ist für die Kenntnis der Ethnobotanik China's unentbehrlich.

XX. † Der Missionar J. CHALMERS fand im April d. J. mit mehreren Gefährten am Airdfluss (Papuagolf, Neu-Guinea), wo er als Friedensstifter zwischen feindlichen Stämmen zu wirken suchte, einen gewaltsamen Tod. Wegen seiner, theilweise in Gemeinschaft mit Dr. W. GILL veröffentlichten ethnographischen und anthropologischen Berichte über die Eingebornen Britisch-Neu Guinea's unseren Fachgenossen wohl bekannt, sichern seine Arbeiten ihm ein dauerndes Andenken.

XXI. † Dr. ARTHUR HAZELIUS starb gegen Ende Mai d. J. in Stockholm, 68 Jahre alt. Der Verstorbene hat sich um die Volkskunde Schwedens unschätzbare Verdienste erworben und sich durch das 1873 von ihm gegründete Nordische Museum und dessen Annexes, des Freiluft Museums auf „Skansen", wo er das Volksleben, die Fauna und Flora Schwedens dem Besucher vorführte, ein dauerndes Denkmal gesetzt. Hoffen wir dass seine Landsleute seine Schöpfung in Ehren halten, und dass selbe im Geiste des Verstorbenen, und mit gleicher Liebe zur Sache und gleicher Energie, fortgeführt wird.

XXII. † Die von B. MENCKE aus Hannover, auf eigene Kosten ausgerüstete Expedition zur Erforschung Deutsch Neu-Guineas hat ein vorzeitiges, trauriges Ende genommen, indem der genannte Leiter selbst sammt seinem Sekretär CARO auf der Insel St. Matthias von den Eingebornen getödtet wurde.

XXIII. † P. G. VON MÖLLENDORFF der sich durch zahlreiche Arbeiten naturwissenschaftlichen, ethnographischen und sprachkundlichen Inhalts über China und Korea vortheilhaft bekannt gemacht, starb am 19 April, 53 Jahre alt. J. D. E. SCHMELTZ.



Ex Mus ethn. Lugd. Bat. etc


3.


6.


2.


5.


1.


4.

Ex Mus. ethn. Lugd. Bat. etc. lith.













Ex Mus. ethn. Lugd. Bat. etc.


3


6


2


5.


1


4

(*Fortsetzung von Seite 70*).

DAS JAVANISCHE MASKENSPIEL (*topeng*)

VON

Dr. H. H. JUYNBOLL,
Direktorial-Assistent am Niederl. Reichsmuseum für Völkerkunde, Leiden.

V. TOPENGCHRONIK (3e Fortsetzung).

„Die umherziehenden Topeng aber gaben keine vollständige Darstellung, sondern nur was sie innerhalb einer festgesetzten kurzen Zeit aufführen konnten, wenn man sich nur um den Tanz und die Possenreisserei bemühte. Unter der Regierung des Susuhunan PAKU BUWÅNÅ III [1]) in Surakarta war eine, MOTI genannte Person als Topeng-Verfertiger und wegen seines Topeng-Tanzes berühmt. Da verschiedene Personen sich früher im Topeng-Tanze geübt hatten, indem sie darin von den *dalang topeng* unterrichtet wurden, so konnte oft eine Person den Tanz zweier oder dreier verschiedener Topeng aufführen. Die Topeng welche die verschiedensten Tanzweisen hatten, waren Kĕlånå sĕpuh und Kĕlånå nem, mit dem Unterschiede, dass Letzterer nicht dabei sang, Ersterer aber wohl. Ferner Gunung Sari; den Tanz des Kĕlånå Gunung Sari nannten die ḍalang den Tanz mit *kĕprak* (viele muntere, lebhafte Bewegungen beim Tanze machen, ein trippelnder, hüpfender Tanz). Es ist dies der Tanz, bevor die Musik *minggah* oder *ḍawah* ist. (*Minggah* = die Musik ist zu unterscheiden an der Verdoppelung der Anzahl Schläge auf dem *kĕṭuk*, welcher also statt einmal zweimal einfällt oder statt zweimal viermal. *Ḍawah* ist der Uebergang in eine andere Melodie [2]). Die schönsten Masken wurden derzeit in Surakartå von MOTI und TJOWIDJÅJÅ verfertigt. Für die Gestalt des KĔLÅNÅ SĔPUH wurde DÅSÅMUKÅ BĔLIS und für KĔLÅNÅ NEM der BOMÅ GUSEN gewählt; für die der übrigen oben erwähnten Personen wurde die Gestalt der anderen Wajang genommen. Seit MOTI als *ḍalang topeng* auftrat, wurde das Bühnenstück Nåråwångså nach der Geschichte des Wajang gĕḍog zusammengestellt."

Aus SERRURIER's öfter citirtem Werk „De wajang poerwå" (S. 116—117) ersehen wir, wie derselbe Susuhunan, unter dessen Regierung Veränderungen in der Gestalt der, die beiden KĔLÅNÅ darstellenden Masken vorgenommen wurden, auch die Wajang-gĕḍog-Puppen KARTÅLÅ und KĔLÅNÅ DJÅJÅPUSPITÅ verändern liess. KĔLÅNÅ DJÅJÅPUSPITÅ ist derselbe als der oben erwähnte KĔLÅNÅ NEM. In der Sĕrat Panibå, wo er oft genannt wird, heisst er immer Raden SANTJÅJÅ (S. 171, 241 und 265). Nach dem Tode seines Bruders wird er Fürst unter dem Namen SURYA NĔGÅRÅ (ebendaselbst S. 300). Aus demselben Werke geht hervor (S. 122), wie DÅSÅMUKÅ BĔLIS (d. h. RÂWAṆA als der Teufel (ابليس)) mit einem Auge dargestellt wurde und BOMÅ GUSEN mit sichtbarem Zahnfleisch (daher der Name [3]). Der Pandji-roman Kudå Nåråwångså ist uns schon durch das aus dem Jahre 1746 datierende Manuscript 1816 der Universitätsbibliothek bekannt. Obgleich wir davon ein Inhaltsverzeichnis, das Prof. VREEDE in seinem „Catalogus der Javaansche en Madoereesche handschriften (S. 161—163) von demselben gab, schon besitzen, so lassen wir, da jener Codex leider abrupt endet, hier zuerst den javanischen Text mit

[1]) Dieser Fürst bestieg 1749 den Thron.

[2]) Etymologisch bedeutet ꦩꦶꦁꦒꦃ „Steigen" oder „crescendo" und ꦢꦮꦃ „Fallen" oder „diminuendo". (VREEDE, Jav. Woordenb. s. v. ꦈꦁꦒꦃ und ꦢꦮꦃ)

[3]) Abgeleitet von ꦒꦸꦱꦶ Zahnfleisch. Eigentlich bedeutet *gusen* „was Zahnfleisch ähnelt", aber hier muss „der sein Zahnfleisch zeigt" gemeint sein.

deutscher Uebersetzung des Lakon gĕḍog Nårâwângsâ nach einer Copie des Manuscripts 196 der Handschriftensammlung des „Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen", welche der Conservator, Herr Dr. BRANDES, so freundlich war für uns verfertigen zu lassen und uns zu übersenden [1]), folgen und zwar, da dessen Anfang fehlt nur den letzten, sich dem Leidener Codex 1816 unmittelbar anschliessenden Theil.

IV.

Lakon gĕḍog Nårâwângsâ.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Uebersetzung des Schlusses des „Lakon gĕḍog Nårâwângsâ".

Jetzt wird gesprochen werden von KĔLÂNÂ SUWANDÂNÂ. Der PATIH ASTRÂDÂNÂ macht ihm seine Aufwartung. Alle angesehenen Reichsgrossen [Der Adel] sind zusammen gekommen.

Jetzt wird die Rede sein von dewi TJITRÂ LANGĔNAN. Diese ist sehr bekümmert in ihrem Herzen. Lieber als sich von KĔLÂNÂ SUWANDÂNÂ berühren zu lassen, will sie sterben.

Jetzt vertieft sie sich ins Gebet.

Sprechen wir jetzt von Tumĕnggung TJÂKRÂ NĔGÂRÂ. Dieser dringt heimlich ein in den Pasanggrahan von KALI ḌAḌUNG, in der Gestalt eines Gottes und fragt nach Dewi TJITRÂ LANGĔNAN. Sie unterhalten sich längere Zeit. Darauf ergeben sie sich dem Liebesgenuss. Nachher führt sie ihn heraus und sucht den Ponḍok des Raden Tumĕnggung ASTRÂDÂNÂ auf. Da begegnen sie ihrem jüngeren Bruder und MALANG SUMIRANG. Sie erweisen dem Raden Tumĕnggung TJÂKRÂ NĔGÂRÂ ihre Huld. Raden Tumĕnggung spricht zum Raden ASTRÂ DÂNÂ: „Bruder, ich sage Dir, Deine ältere Schwester SĔKAR TADJI ist jetzt wiedergefunden." Raden WUKIR SARI ist sehr erfreut in seinem Herzen. Er mahnt zur Behutsamkeit. Raden Tumĕnggung geht ab nach dem Pasanggrahan Wânâdadi.

[1]) Später wurde uns auch das ganze Manuscript 196, aus Batavia geschickt, aber leider zu spät, um es noch für unsere Abhandlung benutzen zu können. Hier kann noch erwähnt werden, das der Inhalt der Geschichte Pandji Priyômbâdâ (ebendas., S. 8—15) im Wesentlichen mit dem des Kudâ Nârâwângsâ übereinstimmt.

[2]) Hinzuzufügen: [illegible]

[illegible]

Jetzt wird gesprochen werden von den Dienerinnen. Dieselben machen sich auf um dem Fürsten Bericht zu erstatten von dem Geschehenen.

Es wird jetzt die Rede sein vom überseeischen Fürsten. Alle Reichsgrossen sind versammelt. Sie werden gestört von den Dienerinnen, die berichten, ihre Herrin sei entführt durch einen Schurken. Als der Fürst KĔLÂNÂ die Worte der Dienerinnen hört, ist er heftig erzürnt, über alle Maassen. Nachher befiehlt er, sich zum Streite zu rüsten. Alle ab.

Wir werden jetzt sprechen von Raden ASTRÂ TJÂPÂ, der sich der Liebe ergeben hat. Er verlässt den Palast, um im Streite zu helfen. Als ASTRÂ TJÂPÂ im Streite zu Hülfe kommt, wird das Heer von Kĕling besiegt. Der KĔLÂNÂ wird auch überwunden.

Jetzt wird gesprochen werden von Tumĕnggung TJÂKRÂ NÉGÂRÂ, der streitet.

Es wird jetzt die Rede sein von Raden BRÂDJA NÂTÂ, der vom Berge Endrâprésṭâ herabsteigt, mit seinen Genossen nimmt er Theil am Streite mitten im Schlachtgewühl. Als er auf das Schlachtfeld kommt, wird der Streit heftig. Nicht lange nachher erscheint ASTRÂ TJÂPÂ und huldigt seinem älteren Bruder, aber dieser negiert ihn. Nachher fragt sein Bruder ihn, wie er den Ring, den er trägt und den *Sumping* bekommen hat. ASTRÂ TJÂPÂ sagt, er habe dieselben im Hahnengefechte gewonnen. Sein Bruder wird zornig und verflucht ihn. Als sein Bruder in Zorn entbrannt, sagt Raden ASTRÂ TJÂPÂ gerade heraus, es sei ein Geschenk der Dewi KUMUDANINGRAT. Nachher zürnt dieser ihm und befiehlt ihm, dem Feinde entgegen zu ziehen und es wird Niemand gestattet, dem ASTRÂ TJÂPÂ bei zu stehen. Da geht er nach dem Schlachtfelde und fängt den Streit an. Raden BRÂDJÂ NÂTÂ kommt auch und bethei-

[1]) Lies: [illegible] [2]) Hinzuzufügen: [illegible]

[illegible] [1] [illegible]

ligt sich am Streite. Es wird heftig gestritten, aber das überseeische Heer wird besiegt. Astrå Tjåpå und Astrå dånå kehren wieder zum Schlachtfelde zurück.

Jetzt wird von Kĕlånå Suwandånå die Rede sein. Bei Tagesanbruch streitet er mit den Brüdern. Dieselben werden alle besiegt. Nachher begegnet er Astrå Tjåpå und Astrå-dånå und wird von beiden erstochen. Kĕlånå Suwandånå stirbt. Sein Haupt wird abgeschlagen und ihrem älteren Bruder, dem Raden Tumĕnggung Tjåkrå Nĕgårå angeboten. Nachher wird es dem Fürsten von Ngurawan angeboten. Als der Fürst hört, der Kĕlånå sei todt und Astrå Tjåpå sei derjenige, der ihn getödtet habe, ist er sehr erfreut in seinem Herzen und befiehlt, den Astrå Tjåpå (der Dewi Kumudaningrat) zu verheirathen. Dewi Tjindågå wird mit Raden Brådjå Nåtå vermählt. Schluss.

Deutlichkeitshalber und zur Orientierung erwähnen wir noch, dass Tjitrå Langĕnan der angenommene Name der Tjåndrå Kirånå und Tjåkrå Nĕgårå derjenige des Pandji ist, wie aus Prof. Vreede's Inhaltsverzeichnis (l. c.) ersichtlich.

Uebersichtlichkeitshalber geben wir aber hier auch noch den von Herrn Pleyte erhaltenen malayischen Text mit deutscher Uebersetzung:

V.

Tjĕrita dari hal ihwalnja raden Kudå Nåråwångså.

Raden Kudå Nåråwångså itulah dewi Tjåndrå Kirånå, suwaminja raden Pandji Ino Kartå Pati, anakanda Prabu Lĕmbu Widjåjå radja di Kĕdiri. Maka tatkala itu Prabu Lĕmbu Widjåjå tĕrlalu sangat dukatjitanja dari pérkara ilangnja anakanda dewi Tjåndrå Kirånå. Tiba-tiba datanglah suruhan dari raden Pandji Ino Kartå Pati di Tambak Båjå, mĕmbĕri tahu kapada Prabu Lĕmbu Widjåja kalu dewi Tjåndrå Kirånå tĕlah datang di Tambak Båjå dĕngan bérobah rupanja,

Erzählung der Schicksale des Raden Kudå Nåråwångså.

Raden Kudå Nåråwångså war Dewi Tjåndrå Kirånå, die Gemahlin des Raden Pandji Ino Kartå Pati, die Tochter des Fürsten Lĕmbu Widjåjå von Kĕḍiri. In jener Zeit war Fürst Lĕmbu Widjåjå sehr betrübt wegen des Verschwindens seiner Tochter, Dewi Tjåndrå Kirånå. Da kam plötzlich ein Gesandter des Raden Pandji Ino Kartå Pati in Tambak Båjå, der dem Fürsten Lĕmbu Widjåjå berichtete, dass Dewi Tjåndrå Kirånå in veränderter Ge-

[1] Hier muss ausgefallen sein: [illegible]

maka ija hĕndak di mulijakan lagi kawinnja supaja kombali rupa jang bĕtul, tĕtapi minta pĕngiring (patah) anak muda laki dan prampuwan jang elok rupanja. Tiada antara lama Prabu Lĕmbu Widjåjå lalu bĕrangkat ka Tambak Båjå.

Kalånå Prabu Djåkå dĕngar kalu dewi Tjåndrå Kirånå minta pĕngiring anak muda laki dan prampuwan jang elok parasnja, maka sigralah ija bĕrangkat méntjahari pĕngiring itu. Adapon dewi Tjåndrå Kirånå jang bĕtul tinggal sĕndiri di tĕngah hutan; amatlah ija dukatjitanja dan mĕngharap supaja boleh pulang ka Tambak Båjå. Maka tatkala itu kadatangan Batårå Narådå, dewi Tjåndrå Kirånå di ganti rupanja mĕndjadi laki; di bĕri nama raden Kuda Nåråwångså dan di suruh bĕrdjalan ka nĕgri Kédiri; maka di djalan bĕrtĕmu dĕngan Bantjak dan Dojok; raden Kudå Nåråwångså sukalah ija di ambil pĕngiring dan di sĕmbahkan kapada raden Pandji Ino Kartå Pati.

Apabila raden Pandji Ino Kartå Pati tĕlah dapat pĕngiring, lalulah ija bĕrangkat ka astana Tambak Båjå; raden Kudå Nåråwångså djuga mĕngikut, masuk di bilik bĕrtĕmu dĕngan jang mĕngaku dewi Tjåndrå Kirånå; dan raden Kudå Nåråwångså tinggal di pintu, maka ija tĕrlalu [elok][2]) parasnja kombali djadi dewi Tjåndrå Kirånå jang bĕtul, akan tĕtapi lalu tĕrus pĕrgi mĕninggal slendangnja dĕngan di surat, tĕrsĕbut bagini: „kĕtahuilah, kalu jang bĕrnama raden Kudå Nåråwångså itu sabĕtulnja dewi Tjåndrå Kirånå."

stalt nach Tambak Båjå gekommen war und dass sie noch einmal heirathen wolle, damit ihre wahre Gestalt zurückkehre. Aber sie frug als Brautgeleite (*patah*[1])) einen Jüngling und ein Mädchen von schöner Gestalt. Nicht lange nachher begab sich Fürst Lĕmbu Widjåjå nach Tambak Båjå.

Kalånå Prabu Djåkå hörte, dass Dewi Tjåndrå Kirånå als Brautgeleite einen Jüngling und ein Mädchen mit einem schönen Antlitze frug; da ging er schnell jenes Brautgeleite suchen. Die wahre Dewi Tjåndrå Kirånå aber wohnte allein mitten im Walde; sie war sehr betrübt und hoffte, dass sie nach Tambak Båjå zurückkehren könnte. In jener Zeit kam Båtårå Narådå zu ihr, Dewi Tjåndrå Kirånå's Gestalt wurde verändert und sie wurde ein Mann; ihr wurde der Name Raden Kudå Nåråwångså gegeben und er befahl ihr nach der Stadt Kĕḍiri zu gehen; unterwegs begegnete sie Bantjak und Ḍojok; Raden Kudå Nåråwångså liess es sich gefallen als Brautführer genommen und dem Raden Pandji Ino Kartå Pati angeboten zu werden.

Als Raden Pandji Ino Kartå Pati einen Brautführer erhalten hatte, begab er sich nach dem Palaste Tambak Båjå; Raden Kudå Nåråwångså folgte ihm auch; er ging in das Zimmer hinein und begegnete derjenigen, die sich Dewi Tjåndrå Kirånå nannte und Raden Kudå Nåråwångså blieb an der Thür stehen; er hatte ein sehr schönes Antlitz und wurde wieder die wahre Dewi Tjåndrå Kirånå, aber nachher ging diese regelrecht fort; ihren *Slendang* mit der folgenden Aufschrift hinterlassend: „Wisse, dass derjenige, der Raden Kudå Nåråwångså heisst, in Wirklichkeit Dewi Tjåndrå Kirånå ist".

[1]) ꦥꦠꦃ bedeutet: „zwei Mädchen, die, wie die Braut geschmückt, vor dem Tragstuhle derselben sitzen." (Vreede, Jav. Woordenboek p. 765 s. v.). Es geht aber hieraus hervor dass eine derselben auch wohl ein Jüngling sein kann.

[2]) Dies Wort ist von mir interpolirt. Der Zusammenhang weist deutlich an, dass nur dieses Wort gemeint sein kann.

Raden Pandji Ino Kartå Pati batja surat itu dan tĕrang apa jang di sĕbutkan, maka ija amat tĕrkĕdjut, lalu pangsen [1]), dan pĕrlahan-lahan pĕrgi mĕntjahari dewi Tjåndrå Kirânå; Bantjak, Dojok dan dewi Onĕngan turut.

Kalânå Prabu Djåkå dĕngan balatĕntranja baris di tĕngah hutan; adalah saorang hulubalangnja bĕrdatang sĕmbah kalu dewi Tjandrå Kirânå bĕrdjalan sĕndiri; maka amatlah ija suka sigra mĕndatangi, akan tĕtapi bĕlom sampe dĕkat dĕngan dewi Tjåndrå Kirânå djatuh lalu pangsen [1]); ija minta ampun dan tunduk dĕngan bala tĕntranja; dewi Tjåndrå Kirânå djuga tĕrima dan lalu naik djadi radja di Bali.

Bantjak, Dojok dan dewi Onĕngan takluk djuga kapada dewi Tjåndrå Kirânå radja di Bali, hanja raden Pandji Ino Kartå Pati jang brani mĕlawan prang dĕngan bala tĕntranja radja Bali, alahlah ija lalu pulang ka Tambak Båjå, mĕntjari bantu hĕndak mĕlanggar lagi ka Bali.

Raden PANDJI INO KARTÅ PATI las jene Aufschrift und begriff alles, was dieselbe enthielt, da schrak er furchtbar, nachher wurde er ohnmächtig, und ging langsam Dewi TJÅNDRÅ KIRÂNÅ suchen; BANTJAK, ḌOJOK und Dewi ONĔNGAN folgten.

KALÂNÅ PRABU DJÅKÅ war mit seinen Heerscharen mitten im Walde gelagert; da kam einer seiner Befehlshaber berichten, dass Dewi TJÅNDRÅ KIRÂNÅ sich allein auf dem Wege befand; er war sehr erfreut und ging schnell auf sie zu, aber er hatte sich Dewi TJÅNDRÅ KIRÂNÅ noch nicht genähert, als er ohnmächtig wurde; er bat um Verzeihung und unterwarf sich mit seinen Heerschaaren; Dewi TJÅNDRÅ KIRÂNÅ liess es sich gefallen und wurde nachher Königin von Bali.

BANTJAK, ḌOJOK und Dewi ONĔNGAN unterwarfen sich auch der Dewi TJÅNDRÅ KIRÂNÅ, der Fürstin van Bali, nur Raden PANDJI INO KARTÅ PATI wagte es, den Streit mit den Heerschaaren der Fürstin von Bali zu beginnen; er wurde besiegt und kehrte nach Tambak Båjå zurück, Hülfe suchend, um Bali wieder anzugreifen.

Es ist sonderbar, dass im vorstehenden malayischen Text der Name der Pseudo-TJANDRÅ KIRÂNÅ gar nicht erwähnt wird. Aus VREEDE's Inhaltsverzeichnis des javanischen Codex 1816 (l. c. S. 161) sehen wir aber, dass dieselbe eine Prinzessin von Ngurawan ist und NI WADAL KARDI, oder ARDI, oder RÅRÅ TĔMBĔM heisst. Aus S. 25 jenes Manuscripts erhellt dass dieselbe vorher von einem sehr reichen Schlachter (*Djagal*) KARUNGBANG an Kindesstatt adoptirt war. Uebrigens haben wir schon oben gesehen, wie sie auch in dem Topeng-Texte Djåkå Sĕmawung unter dem Namen Dewi TJINḌAGÅ (den sie auch im Pandji Priyĕmbådå [Cod. 196 Bat. Gen. S. 9, 10] trägt) auftritt und dort haben wir schon erwähnt, was in dem malayischen Texte des Kudå Nårâwångså fehlt, dass sie, nachdem ihr Betrug entdeckt ist, von PANDJI's Dienern getödtet, von den Göttern aber wieder in das Leben zurückgerufen und in den Garten von Ngurawan niedergelassen wird. Dies alles findet sich im javanischen Codex 1816. Die sie darstellenden Masken, unter welchen sie bisweilen auch SARAG [2]) heisst, sind oben schon beschrieben.

[1]) Statt *pangsen* lese man: *pingsan*.

[2]) Auf einer Maske (Ser. 1296 nº. 32) aus Pékalongan, die nach dem Erscheinen des ersten Abschnitts dieser Abhandlung in den Besitz des Reichsmuseums gekommen ist, trägt sie wieder einen anderen Namen: Dewi TAMBANG PÉNANGKUR oder SARAG. Auch diese Maske zeigt dieselbe hässliche Nase wie die oben beschriebenen, ist aber sonst weniger charakteristisch.

Von ihrer Gestalt heisst es z. B. S. 31 des Codex 1816: [illegible] d. h.: „als eine sich fortbewegende Reisscheune, denn (sie war) wie eine weibliche *Gandruwo*." Auch auf S. 50, 60 und 150 desselben Manuscripts und auf S. 42 der Sĕrat Panibâ wird sie mit einer Reisscheune verglichen. Während Kudâ Nârâwângsâ im obigen malayischen Text als Brautführer genommen wird, bietet er (sie) sich im javanischen Codex 1816 als *wasi* (*paṇḍitâ* — Schüler) dem Pandji an und wird von ihm zum *Patih* gemacht. Ebendaselbst bewirbt sich der Kĕlânâ, der dort Sowan Dânâ (corrumpirt aus Skr. सुवदन d. h. von schönem Antlitz) heisst und Fürst von Mĕlaju ist (also wie Gunung Sari in dem mitteljavanischen Pandji-Roman Malat), um die Hand der Prinzessin von Ngurawan (oder Bahuwarnâ), Ni Kumudâ, der schönen Schwester der Dewi Tjinḍâgâ, die aber entschieden ablehnt (S. 232 sq. des Cod. 1816). Hier wird die wahre Dewi Tjândrâ Kirânâ von dem Kĕlânâ in Gefangenschaft gehalten, während sie im malayischen Text denselben zur Unterwerfung nöthigt und Fürstin von Bali wird. Letzteres wird zwar nicht im javanischen Codex 1816, aber in einem andern Pandji-Roman, dem Pandji Murtâsmârâ erzählt. Dort wird sie aber von Pandji besiegt, der sie nachher wieder heirathet (S. Cod. 1825 Warner). Der malayische Text giebt also eine Vermischung der beiden Pandji-Romane Kudâ Nârâwângsâ und Pandji Murtâsmârâ. Im javanischen Lakon ist auch von der Liebe der Kumudaningrat und Pandji's jüngerem Bruder die Rede, was sonst nur im Pandji Murtâsmârâ vorkommt, so dass man auch hier eine Verschmelzung der beiden Pandji-Romane constatieren kann.

Wir wollen jetzt wieder die Masken der in dem malayischen Texte auftretenden Personen, sofern sie nicht schon früher beschrieben worden sind, einzeln in Betracht ziehen.

1. Raden Kudâ Nârâwângsâ. Die Maske N°. 281 der Serie 264 trägt an der Innenseite die javanische Inschrift: [illegible] d. h.: „Raden Nârâwângsâ, Kudâ Djajengrĕsmi, gebraucht im Bühnenstück, wenn (Tjândrâ) Kirânâ in einen Mann verwandelt". Dieselbe ist grün, hat einen Schnurrbart und zeigt übrigens den gewöhnlichen edeln Prinzentypus, wie V. de Serière denselben beschreibt (l. c.) [1].

Eine zweite dieselbe Person darstellende Maske ist N°. 13 der Sammlung des Reichsverwesers, mit der malayischen Angabe auf dem angeklebten Zettel: „Raden Kudâ Nârâwângsâ *ija-itu* Dewi Tjândrâ Kirânâ *mĕndjadi rupa laki.*" „Raden Kudâ Nârâwângsâ, d. h. Dewi Tjândrâ Kirânâ, als sie die Gestalt eines Mannes angenommen hat." Diese Maske ist weiss, hat einen geöffneten Mund, einen aus Lappen gebildeten Schnurrbart und spaltförmige Augen.

2. Batârâ Narâdâ. Dieser ist als der indische Mercur aufzufassen; er ist hier aber nicht nur Bote der Götter, sondern greift selbst auch sehr oft als ein *Deus ex machina* in den Gang der Ereignisse ein, um entweder Verwirrung zu stiften oder dieselbe zu lösen. Er bildet den Uebergang von den Göttern zu den Possenreissern, Sĕmar und seinen Söhnen, welche nach Dr. Hazeu's richtiger Deutung (Bijdrage tot de kennis van het Javaansche tooneel, S. 109—113) die alten javanischen Götter darstellen und durch Serrurier (De Wajang poerwâ, S. 91—93), vollkommen falsch als eine Art Nachahmung des indischen

---

[1]) S. Tafel VIII Figur 5.

Widûṣaka angesehen werden [1]. Er wird oft als laut lachend oder auf seine Kehrseite klatschend dargestellt. Nicht nur im obigen malayischen Text, sondern auch in dem javanischen Codex 1816, S. 96 verwandelt er Tjåndrå Kirånå in einen Mann.

Die Verwandlung Tjåndrå Kirånå's in einen Mann findet sich auch im malayischen Pandji-Roman Naya Kusuma (Cod. 1699 leg. Warner, S. 89, beschrieben in meinem Catalogus der Mal. & Sund. HSS. der Leidsche Universiteitsbibliotheek, S. 79—82). Dort zieht sie Mannskleider an und wird kriegslustig, indem der Gott Darma Bayu in sie fährt. Hier ist aber nicht Narådå, sondern Batara Kåla ihr Rathgeber, wie letzterer überhaupt in den malayischen Pandji-Romanen der Stellvertreter des Narådå in den javanischen Pandji-Geschichten ist.

In der javanischen Sĕrat Panibå heisst er ausser Narådå (S. 80) auch Kanekaputrå, eine Corrumpirung des Skr. Wortes कन्यकापुत्र (Sohn einer Jungfrau). Im Kudå Wanengpati warnt er Kĕlånå Djajang sari (d. i. Pandji), davor dass der Kĕlånå Tundjung Setå nach Java kommen werde (Ausgabe Roorda, S. 331—332, Inhaltsverzeichnis, S. 47—48). Später tritt er in derselben Geschichte wieder auf, um den Körper der Sĕkar tadji mit dem der Angrenå swårå zu überziehen, wodurch die letztere verschwindet und die erstere noch schöner wird (Dieselbe Ausgabe, S. 377—378, Inhaltsverzeichnis, S. 63—64). Bei dieser Gelegenheit wird er z. B. als laut lachend dargestellt. Auch in den Manuscripten Pandji Murtåsmårå (S. 140) und Sĕrat Panibå (S. 50) wird er erwähnt.

Eine fernere ihn darstellende Miniaturmaske aus der Residenz Pasuruan (Serie 370 N°. 1870) trägt die Aufschrift Dewå Jang Narådå (d. h. Gott Narådå). Dieselbe ist grün, hat einen langen aus weissen Haaren gebildeten Kinnbart, geöffneten Mund mit geschliffenen, vergoldeten Zähnen, vergoldete Augen, viele Falten und Seitenlocken. — — Noch eine andere Maske derselben Person, N°. 44 der Sammlung des Reichsverwesers, ist rosafarben, der Schnurrbart ist aus Haaren gebildet, die Nasenspitze (wie bei der anderen Maske); sie hat aber spaltförmige, nach oben gewendete Augen und ein Diadem auf dem Kopf, das bei der anderen Maske fehlt.

Eine andere Maske derselben Person, aus der Residenz Pĕkalongan (Serie 1296 n°. 8) mit der javanischen Aufschrift: [illegible] „Pandji Nrådå" zeigt dieselben Falten auf der Stirn und um den Mund, ist aber fleischfarben, hat eine platte Nase, einen aus hellbraunen Haaren verfertigten Schnurrbart und einen weit geöffneten Mund ohne Zähne. Auf der Stirn trägt sie ein rothes Nâma (Sekten-Zeichen). Das Charakteristische dieser Maske ist aber, dass das eine Auge viel kleiner als das andere ist, was einen spasshaften Eindruck hervorbringt. Beide Augäpfel sind roth und rund. Diese Maske wird wie die der Possenreisser (Tĕmbĕm, Pĕnṭul, Ḍojok u. s. w.) hinten am Kopf festgebunden und nicht mittelst eines hölzernen Stäbchens mit den Zähnen festgehalten, wie die meisten andern Masken.

Man vergleiche übrigens Serrurier's Beschreibung der gleichnamigen Wajang-Puppe in „De Wajang poerwå", 4°. Ausgabe, S. 135—136.

3. [illegible] Tjitra Nglangĕni. Dies ist, wie aus dem oben mitgetheilten javanischen Lakon, sowie aus Prof. Vreede's Inhaltsverzeichnis des Cod. 1816 (Cat. p. 162) erhellt, der Name, den Tjåndrå Kirånå trägt als sie bei dem Kĕlånå ist. Sie heisst an beiden

[1] Dies hat wieder den bekannten Sanskritisten R. Pischel, der wahrscheinlich Hazeu's Buch nicht kannte, zu irrigen Schlüssen verleitet (R. Pischel, Die Heimath des Puppenspiels, Halle 1900, S. 21).

angezogenen Stellen aber TJITRÅ LANGĔNAN. Die Maske dieser Person (Serie 1296 n°. 16) ist weiss gefärbt und hat dicke, schwarze, mit Muschen verzierte Locken. Die Augen sind roth und mandelförmig. Der geöffnete Mund zeigt vier vergoldete Oberzähne.

VI. 4te FORTSETZUNG DER TOPENGCHRONIK.

„In der Zeit der Regierung des Susuhunan PAKU BUWÅNÅ IV [1]) in Surakarta liess dessen Bruder, Pangeran ARIÅ SINGÅSARI die *Topeng* modificieren. Für KĔLÅNÅ SĔPUH wurde die Gestalt des BOMÅ GUSEN und für KĔLÅNÅ NEM: BOMÅ nicht GUSEN gewählt. Seit jener Zeit wurde die Anzahl Masken auf 80 Stück erhöht und die Haare und Backenbärte graviert. Aber die bei den *dalang* gebräuchlichen *Topeng*, waren hinsichtlich Gestalt, Bearbeitung und Anzahl, noch wie früher. Als erfahren in der Ausführung des Kĕlånå-Tanzes wurden damals zwei Personen, genannt Golun und Djålå, Enkel des SODÅNGSÅ, *dalang* von Palar, der die *Wajang* Batårå Guru verfertigt hatte, angesehen. Nach dem Tode des oben erwähnten *dalang* MOTI, betheiligte sich DJÅLÅ an der Verfertigung der *Topeng* in Singåsari. Später hiess er KI OBRUS nach dem Namen seines Kindes. Die auf Befehl des Pangeran SINGÅSARI verfertigten Kĕlånå wurden GEGER, GĔLAP und GĔBLAG genannt, während der übrigen keine Erwähnung geschieht. Die von OBRUS verfertigten *Topeng* waren bei den *dalang* sehr gesucht und in jener Zeit wendeten viele der Grossen der Verfertigung der *Topeng* ihre Beachtung zu. Zur Zeit der Regierung des Susuhunan PAKU BUWÅNÅ IV wohnte in der Hauptstadt ein, BEROK genannter, *dalang topeng*, ein Zeitgenosse der Enkel des mehrerwähnten *dalang* SODÅNGSÅ, TAMBI und PATER genannt. Diese zwei Personen waren wegen ihrer Fertigkeit in der Ausführung der Tänze des GUNUNG SARI und KĔLÅNÅ berühmt. Obgleich verschiedene *dalang topeng* einen berühmten Namen hatten, so blieb jenen zwei Personen doch der Ruf, sie seien der Nachahmung werth gewesen. Während der Zeit der Regierung des Susuhunan PAKU BUWÅNÅ war BEROK der einzige *dalang topeng* in Surakarta. Die *dalang* PATER und TAMBI hatten sich in *Dessa* niedergelassen. Jedesmal wenn in der Hauptstadt eine *Topeng*-Aufführung stattfand, wobei 8 bis 10 *dalang*-(Schauspieler) auftreten mussten, wurden die *dalang* des *Dessa* entboten, welche die Possenreisser gut vorstellen und die verschiedenen Tänze gut ausführen konnten; denn die Tänze des KĔLÅNÅ, des GUNUNG SARI, PUTREN, SARAK und PĔNṬUL erforderten der Uebung für jede einzelne Tanztour oder Figur. Seit jener Zeit begannen verschiedene der Höheren die *Topeng*-Darstellung zu lieben und selbst persönlich die Tänze aufzuführen. Dabei wurden noch die von Pangeran SINGÅSARI verfertigten *Topeng* gebraucht. Wenn die Darstellung den ganzen Tag dauerte, nannte man dieselbe eine „grosse", weil nur ein Begüterter solche bezahlen konnte, da er die benöthigten Kleidungsstücke herbeischaffen musste und die *dalang* nur die *sumping* und die *tĕkĕs* mitbrachten. Kleidungsstücke mussten ja von 8 à 12 Personen gebraucht werden und auch die *Gamĕlan*-Spieler, in der Zahl von nicht weniger als 10 Personen, erforderten ausserdem noch besonderer Versorgung. Wie oben gesagt: Bevor TĔMBĔM und PĔNṬUL auf der Bühne erschienen, konnte man nicht bestimmen, welches Stück aufgeführt werden würde und dies, nichts destoweniger es schon vier Schauspiele gab: Djåkå Sĕmawung, Djåkå Bluwo, Djåkå Pandjaring und Nåråwångså. Obgleich jene Stücke verschiedene Erzählungen enthielten, kann nichts destoweniger die Reihenfolge der Scenen so bestimmt werden, wie sie hier folgt".

VII. BESCHREIBUNG DER TOPENGAUFFÜHRUNG.

Anfang der Topeng-Aufführung. — „Man eröffnet die Darstellung mit einem Talu, wie beim Wajang [2]), aber der Gamĕlan spielt gleich ein Allegro crescendo; nachher wird die *liwung* genannte Melodie gespielt. Der erste Tanz wird vom dem, einen Fürsten darstellenden *topeng raton* aufgeführt, nachher vom *Topeng* GUNUNG SARI, welcher auch einen anderen Tanz ausführt. Der [dann folgende] erste Tanz wird von den *nĕmbe* [3]) (d. h. zum ersten Male, Anfangstanz) genannten *dalang* ausgeführt. Nach dem Ende des zweiten Tanzes spielt der Gamelan die Melodie *herang-herang*. Der Tanz wird vom *topeng*

[1]) Derselbe regierte von 1787 bis 1820.
[2]) SERRURIER, Wajang Poerwå, S. 122 und 215. Dies ist ein Präludium.
[3]) Die Wurzel ist *tĕmbe*. Vgl. VREEDE: Jav. Handwoordenboek s. v.

Andâgâ, wieder von dem vorigen verschieden, ausgeführt. Jetzt nimmt die Handlung wieder einen schnelleren Verlauf, und nachher [folgt] die Melodie *bĕdruk*, unter deren Begleitung die *danâwâ's* (Riesen) erscheinen und tanzen. Dann schweigt der Gamĕlan und beginnt der *ḍalang* ein *suluk*[1]) zu singen, in das alle *topeng* und Musikanten als Chor einstimmen; nach der Beendigung des *suluk* erzählt der *ḍalang* von den bereits erschienenen *topeng*, aber nicht die Geschichte. Hierauf spielt der Gamĕlan die Melodie *lârâ-lârâ* und erscheint Bĕntjo mit Turas. Nachdem sie getanzt, gesungen und Schwänke aufgeführt haben, sagt einer von ihnen, dass er nach seinem Herrn gehen wolle. Jetzt hört man erst etwas betreffs der Geschichte. Dies ist [der] bis jetzt noch stets herrschende Brauch. Erst nachdem Tĕmbĕm und Pĕnṭul einen Dialog mit einander gehabt, beginnt der *ḍalang* eine Geschichte zusammenzustellen, dazu veranlasst durch den eben erwähnten Dialog."

Aus V. de Serière's ausführlicher Beschreibung sieht man, wie in Bandjar der Ouverture die *djiro*, eine Art Appell oder Fanfare voraufgeht. Nachher beginnt der Hauptschauspieler unmaskirt zu tanzen (Mal. *tandak*), worauf er an den *koṭak* (Kiste) tritt nun erst allmählich, nach vorhergegangenen cadencirenden Bewegungen mit Kopf und Körper und dreifachem Kopfschütteln (*godeg*) sich die Maske vorlegt[2]). Uebrigens ist die im Manuscript gegebene Beschreibung genauer.

„Nach Schluss des *Talu* wird der Vortanz von zwei Punggâwâ (Reichsgrossen) unter Begleitung der Tanzweise *krawitan*[3]) eröffnet. Hierauf folgt die zweite, vom Patih (Reichsverweser) ausgeführte Tanztour. Nach dem Ende derselben wird auf dem Gamĕlan ein Allegro gespielt und setzen sich die Punggâwâ und der Patih gegen die Seite gewendet, wo die Fürsten Platz nehmen werden: der Gamĕlan spielt nicht und der *ḍalang* beginnt die Erzählung von dem Reiche, von dem im Stück die Rede ist, auf die bei dem Wajang gĕḍog übliche Weise. Beim Schlagen auf den Gong beginnt das oben erklärte *Minggah* der Musik. Vier Pârânjai (Dienerinnen) ohne Masken, beginnen zu tanzen, vom Raton gefolgt, welche Personen, nachdem der Gamĕlan in ein Allegro übergegangen, sich setzen. Der von den übrigen Schauspielern und Musikanten begleitete *ḍalang* singt den *suluk* und nachher das *âdâ-âdâ* (Recitativ), wie bei dem *Wajang purwâ* üblich.

Ueber die *suluk*, unter denen das *âdâ-âdâ* am meisten vorkommt, hat Dr. Hazeu schon ausführlich in seiner mehrfach citirten „Bijdrage tot de kennis van het Javaansche tooneel" gesprochen. Er giebt daselbst (S. 104—108) auch die javanische Erklärung des Wortes *âdâ-âdâ*, wie dieselbe in der javanischen Zeitung Brâ-martani (1878, n⁰. 34) sich findet: *Suluk âdâ-âdâ iku ginawe adĕg-adĕg ing djĕdjĕr, supâjâ ḍalang elinga bakal pangutjap ing ratu ingkang djinĕdjĕr*, d. h. „der *suluk âdâ-âdâ* dient, um das Auftreten einer Puppe anzudeuten, damit der *ḍalang* der Worte des Königs, der auftreten wird, sich erinnere.". Nachdem er dann noch Prof. Kern's Deutung des Wortes *angadahadâ* in dem altjavanischen Gedichte Arjunawiwâha (Str. 164, c.) durch „sich erheben, aufsteigen" erwähnt hat, sagt er: „*Suluk âdâ-âdâ* ist daher einfach: „*suluk* von (Anspielung auf) das Auftreten [einer bestimmten Figur]."

„Nachher führen die aufgetretenen Schauspieler mit einander ein Gespräch. Nach Beendigung desselben, treten die Fürsten ab (sie gehen nach dem *kaḍaton*) unter Begleitung der, *ajak-ajakan lasĕm* genannten

[1]) Serrurier, O. c. S. 218. Dies ist ein anfeuernder Gesang. Vgl. auch Utâjâ, l. c. X, S. 384 und Hazeu O. c., S. 8, 104, 105, 117, 120.
[2]) Tijdschr. v. Ned. Indië 1873, II, S. 20 flg.
[3]) ꦏꦿꦮꦶꦠꦤ꧀ bedeutet „Präludium"; das Verbum ꦔꦿꦮꦶꦠ꧀ bedeutet „fein machen". Die Grundbedeutung ist also „fein". Diese *gĕnḍing* kommt auch im Schauspiel Pâlâsârâ nach dem Talu (Ausgabe Roorda, S. 2). Während daselbst aber noch zwischen dem *talu* und dem *krawitan* das *Gunungan* entfernt wird und einige Personen (Wirâtâ, Durgâdewâ, Rupâkentjâ und Durgandânâ) auftreten, folgt im Schauspiel Paṇḍu das *krawitan* unmittelbar dem *talu* (S. Ausgabe Roorda, S. 112).

Melodie[1]). Wenn die *ratu* im *kadaton* angekommen, wird das Tempo der Musik schneller und die *parĕkan* (Hofdienerinnen) treten auf. Die Musik schweigt. Die *parĕkan* befehlen dem Patih, einen Brief nach Bantar-angin[2]) zu schicken. Nachdem letzterer diesen Auftrag übernommen hat, treten die *parĕkan* ab. Die Musik beginnt wieder und zwar mit der Melodie *pladjĕngan-nĕm*. Der Patih und die Reichsgrossen begeben sich tanzend von dem *Sitinggil* nach aussen auf den *Pagĕlaran* (Versammlungsort der Reichsbeamten). Die Musik hört auf, bekommt aber gleich ein Zeichen (*grĕgĕt sahut*), um in der Tonart *nĕm*[3]) fortzufahren. Auf den *Pagĕlaran* gekommen, befiehlt der Patih stehend dem *Kĕbajan nĕgari* (Reichsgesandten), genannt ANGOT MADALI oder SĔTYÂ UGÂRÂ (im Wajang purwâ heisst diese Person TOGOG), sich für eine Sendung zu rüsten. Hier folgt wieder ein *grĕgĕt sahut*, genannt: *Astâ kusâlâ*. Nachdem der Befehl ausgefertigt ist, spielt die Musik: *kĕbo giro* (ein aufweckendes, lebendiges Allegro). Dies soll vorstellen, dass der Patih, die Reichsgrossen und TOGOG sich zu Pferde fortbegeben. Sobald die Musik aufhört, singt der *dalang* mit den Uebrigen wieder einen *suluk* und nimmt den Faden der Geschichte wieder auf. Hierauf spielt die Musik in der Tonart *sângâ* und, in die Melodie *gambir sawit* übergehend, ein Vorspiel, worauf die Erscheinung der *putri* folgen wird, welcher jene der *pârânjai*, ohne Masken, und deren Tanz vorangeht. Die Musik spielt schneller und die *putri* treten auf. Nachdem sie einige Zeit getanzt haben, spielt der Gamĕlan den *djantur* (leises *moderato*[4]), die Erzählung des *dalang* begleitend, das Lob des *kadaton's* und den Ruhm der Schönheit der *putri* u. s. w. enthaltend. Die Musik schwillt wieder an und geht in das *minggah* über, worauf die *putri* den Tanz der *Sarimpi's* (Tänzerinnen im Kraton) ausführen. Wenn dies beendet, schweigt die Musik einen Augenblick; hernach wird die Modulation in der Tonart *sângâ* gespielt; inzwischen findet ein Gespräch statt, in dem die Rede von einem Erscheinen vor dem Fürsten ist. Der Gamĕlan spielt die Melodie: *ajak-ajakan nĕm*. Sobald die Musik aufhört, singt der *dalang* die *suluk: klokoran*. Nach Beendigung der *suluk* setzt er seine Geschichte fort, sofern dies nothwendig ist, und singt hernach die *suluk* in der Tonart: *sângâ;* die Musik spielt nun die Melodie *bundet*[5]) vor dem Auftreten des GUNUNG SARI. Zuerst treten dann die *ĕmban* (Hofbeamte, denen die Versorgung oder Aufwartung fürstlicher Kinder anvertraut wird) TATAK und GIMÉNG genannt auf. Nachdem sie ihren Tanz beendet setzen sie sich gegenüber der Stelle, die GUNUNG SARI einnehmen wird. Die Musik geht in schnelleres Tempo über und REGOL tritt ohne Maske auf. Nachdem er getanzt, ertönt die Musik in langsameres Tempo. GUNUNG SARI beginnt zu tanzen; die Musik geht wieder in ein moderato über, worauf er aufhört zu tanzen, aber noch stehen bleibt. Der *dalang* erwähnt des Lobes des Königssohnes von Kĕdiri, d. h. des genannten GUNUNG SARI, der ein Gespräch mit den *ĕmban* TATAK und GIMÉNG und darauf mit REGOL, auch PÂTRÂDJÂJÂ genannt, führt. Nach einiger Possenreisserei geht die Musik in das *minggah* über. GUNUNG SARI führt nun verschiedene Tanztouren aus und setzt sich dann. Der Gamĕlan schweigt nun. Jetzt erzählt der *dalang*, es sei ein Gesandter von Bantar angin gekommen, Patih UDJUNG SABÂTÂ genannt, vom *bupati* (Reichsgrossen) BÂTÂSURÂ oder DJURANG GRAWAH begleitet, mit einem, einen Heirathsantrag von Rĕtnâ SÉKAR TADJI enthaltenden Briefe. Hierauf folgt der *prang gagalan* (eine Schlacht wobei es keine Todte giebt und Niemand schwer verwundet wird, aber die Parteien, hastig vor einander flüchtend, sich trennen) und die überseeischen Reichsgrossen ziehen fort. Auch GUNUNG SARI tritt ab; jetzt folgt die Versammlung in dem *kadipaten*. Das obige bezieht sich auf die Akte des Schauspiels Djâkâ Bluwo und Djâkâ Pandjaring, aber nach dem Djâkâ Sĕmawung ist es etwas anders."

Hier muss bemerkt werden, dass die Namen UDJUNG SABÂTÂ, BÂTÂ SURÂ und DJURANG GRAWAH in den vorerwähnten Topeng-Texten nicht vorkommen, während Rĕtnâ SÉKAR TADJI ein anderer Name TJÂNDRÂ KIRÂNÂ's ist. UDJUNG SABÂTÂ findet sich aber im javanischen Manuscripte 1816 (Kudâ Nârâwângsâ), S. 235.

„Nachdem die *putri* ihren Tanz beendet haben, treten der Patih von Bantar Angin und die

[1]) Dieselbe wird z. B. auch in den von VREEDE und TE MECHELEN herausgegebenen Wajangerzählungen (I, 6) erwähnt.
[2]) Bantar angin ist die Residenz des KĔLÂNÂ, welche aber oft auch andere Namen trägt.
[3]) S. POENSEN: „De wajang", in Med. Ned. Zend. XVI, S. 89 ff.
[4]) POENSEN, übersetzt *djanturan* mit „der erzählende Vortrag des *dalang*" (Tijdschr. Bat. Gen. XXIX, S. 103—104); Dr. HAZEU, etymologisch richtiger, mit „das [von leiser Musik] begleitete" (O. c. S. 103).
[5]) Statt *bundet* lese man *bondet* (S. VREEDE, Jav. W. p. 1048 s. v.).

Reichsgrossen auf. Darauf kommt der Patih von Ngurawan mit einer Antwort des Kĕlânâ. Hierauf folgt das *Prang gagalan*. Dann tritt obengenannter GUNUNG SARI auf. Nachdem dieser abgetreten, ist es bei den *Topeng*-Darstellungen gebräuchlich, dass die Riesen erscheinen, das Gefolge des Kĕlânâ; die Musik spielt die Melodie *Djangkrik-ginggong*. Erst tanzen die Reichsgrossen der Riesen, dann folgen die gewöhnlichen Reichsgrossen oder Patih und nachher SĔMBUNG LANGU. Nachdem der Tanz beendet, setzt man sich gegenüber der Stelle, wo KĔLÂNÂ Platz nehmen wird. Die Musik spielt den *Djantur*, inzwischen erzählt der *dalang* von der Ankunft des KĔLÂNÂ mit einem Gefolge verschiedener Nationalität; bis zum Lobe gelangt, spielt die Musik die Melodie *Ladrangan-gandrung-manis*, durch die *dalang Talakbodin* oder *Bendrong* genannt. Der Tanz wird von KĔLÂNÂ-NEM (auch TRIDJÂJÂ genannt) eröffnet. Nach der Beendigung desselben setzt er sich gegenüber den Reichsgrossen. Die Musik spielt den *Djantur*. Der KĔLÂNÂ-SĔPUH tritt in verliebter Stimmung auf, von seinem Gefolge umgeben. Der *dalang* lässt eine Erzählung hören, während dem SĔMBUNG LANGU Spässe macht. Wenn der *dalang* sich dem Lobe genähert ertönt die Musik in verschnelltem Tempo und beginnt KĔLÂNÂ den Tanz *kiprah*[1]). Nach dessen Beendigung spielt die Musik die Melodie *Gindjong* in leisem moderato und KĔLÂNÂ singt ein Liebeslied. Ist die Musik bis zum *minggah* vorgeschritten, so tanzt KĔLÂNÂ, stets singend, eine andere Tour; die Musik geht in die Melodie *Eling-eling* über; KĔLÂNÂ setzt seinen Gesang fort, beginnt aber eine andere Tanztour. Die Musik spielt jetzt die Melodie *Logundang;* nachdem KĔLÂNÂ wieder eine andere Tanztour ausgeführt, hört er auf und winkt den Reichsgrossen und Anverwandten. Dieselben komen schnell herbei, während die Musik in der Melodie *Bĕdruk sĕsĕgan* ertönt. KĔLÂNÂ-NEM erscheint, grüsst KĔLÂNÂ-SĔPUH und bleibt hernach vor ihm, ein wenig zur linken Seite, stehen. Hierauf folgen die Reichgrossen und begrüssen der Reihe nach KĔLÂNÂ-SĔPUH. Nach Ablauf diesser Begrüssung tanzt KĔLÂNÂ-NEM den *kiprah*, gegenüber KĔLÂNÂ-SĔPUH. Beide KĔLÂNÂ's müssen dieselbe Tanztour ausführen. Nach Beendigung derselben hört die Musik auf und setzen die beiden KELÂNÂ sich einander gegenüber. Der *dalang* beginnt den *suluk Sastrâdatan* zu singen, worin die übrigen Schauspieler einstimmen. Jetzt folgt eine Unterredung, worauf das Zeichen zum Aufbruch gegeben wird. Die Musik spielt die Melodie *Pladjĕngan-srĕpĕkan*[2])*-langgung*. KĔLÂNÂ entlässt sein Gefolge vom Etiquette-Dienst. Der *dalang* erzählt, sofern dies nothwendig, und singt darauf einen *suluk* in den Tonart *Manjurâ*. Hierauf spielt die Musik die Melodie *Lârâ-lârâ* für den Tanz von PĔṆṬUL. Nachdem derselbe verschiedene Tänze ausgeführt, Spässe gemacht und gesungen hat, spielt der *Gamĕlan* moderato worauf TĔMBĔM erscheint. Nach einiger Possenreisserei setzen sich beide. Die Musik hört auf, der *dalang* singt wieder einen *suluk* in der Tonart *Manjurâ*. Jetzt beginnt dass Gespräch zwischen PĔṆṬUL und TĔMBĔM, das zugleich die Geschichte, welche aufgeführt werden wird, andeutet. Wird das Schauspiel Djâkâ Sĕmawung aufgeführt, so finden sich TĔMBĔM ünd PĔṆṬUL in Tâmbâk Bâjâ; Gegenstand der Unterredung ist das Ereignis, dass PANDJI seine Tochter RAGIL KUNING erst kürzlich dem DJÂKÂ SĔMAWUNG vermählt hat und dass Raden PANDJI SINDJANG LÂGÂ krank ist. Im Schauspiel Djâkâ Bluwo sprechen TĔMBĔM und PĔṆṬUL über das Verschwinden des PANDJI SEPUH mit Hinterlassung seines Sohnes LALEAN. In einem dritten Schauspiel Djâkâ Pandjaring läuft das Gespräch der genannten Possenreisser über das Verschwinden des PANDJI SĔPUH und des KARTÂLÂ, und endlich im Schauspiel Nârâwângsâ sprechen sie über die bevorstehende Heirath des PANDJI mit Rĕtnâ TJIṆḌÂGÂ oder SARAK, wobei Brautführer und Brautführerinnen erforderlich werden und dass sie es übernehmen, dieselben zu suchen. Die Scenen oder Akte der vier Schauspiele sind im Aufange einander gleich."

In den letzteren Mittheilungen des Manuscripts findet sich ein Fehler, da RAGIL KUNING die Tochter PANDJI's genannt wird, während sie bekanntlich seine Schwester ist. Es ist aber möglich, dass mit PANDJI hier dessen Vater, LEMBU AMILUHUR, der Fürst von Djĕnggâlâ, gemeint ist.

VIII. SCHLUSS DER TOPENGCHRONIK.

„Nach dem Tode des Pangeran SINGÂSARI I wurden die obenerwähnten Topeng vom Susuhunan

[1]) Dies ist ein hüpfelnder, ausgelassener Tanz (S. VREEDE, Jav. W. p. 318 s. v.).
[2]) Statt *srĕpĕkan* ist wahrscheinlich *srĕpĕgan* gemeint. Dieses Wort findet sich in den vom Batav. Genootschap ausgegebenen Wajang-Geschichten (I, S. 78) als Name einer *gĕṇḍing* (Melodie).

Paku Buwânâ VIII aufgefordert, als dieser noch den Namen Pangeran Adipati Angabehi führte. Derzeit liess dieser Prinz dem Raden Mas Aryâ Tândâ Kusumâ und dem Pangeran Aryâ Adiwidjâjâ III, als dieser noch den Titel Raden Mas hatte, Unterricht im Topeng-Tanze geben. Verschiedene fürstliche Anverwandte und Unterthanen wurden gleichfalls in Topeng-Tanze unterrichtet und zwar dem Tanz solcher Topeng, die für ihn am geeignetsten war. Mit dem Unterricht war der Berok, auch Djâjâ Lésânâ genannte *dalang-topeng* beauftragt. In jener Zeit hatte das Gefolge des Kĕlânâ, die Riesen sowie die Menschen, eine Art Turban, *gilik* [1]) genannt und verschiedene Kleider, *rapek* genannt (oben erklärt) [2]). Durch die Zahl der *Topeng*-Spieler wird der Inhalt des Schauspiels mehr in Uebereinstimmung gebracht mit der Geschichte, vorkommend im Wajang gĕdog, womit der Lébdâ djiwâ genannte *dalang* beauftragt war. Der Raden Tuménggung Mangku Prâdjâ, des Fürsten Bupati Gunung in Surakarta, liess in derselben Zeit auch *Topeng* verfertigen und Unterricht geben im *Topeng*-Tanze. Zu Schauspielern wurden Personen gewählt, welche eine den Forderungen entsprechende Haltung hatten, in Kurzem diejenigen, welche klein und kurz von Statur waren, da der *tĕkĕs* (Perrücke) langen Personen und jenen von grosser Statur nicht gut stehen würde.

Mit der Anfertigung der *Topeng* wurden beauftragt Tjérmâ Lesânâ, *dalang* von Pedan und Gândâsari, *dalang* von Wĕdi; für die Form wurde das Muster der in Singâsaren verfertigten *Topeng* gefolgt. Für den Unterricht im Tanz wurden diejenigen *dalang* gewählt, welche als darin erfahren bekannt waren; so Tjérmâ Lésânâ speciell für den Tanz des Pandji sépuh; Gândâ Lésânâ von Masaran, auch Patér genannt, für den Tanz des Gunung Sari oder Pandji-nem; Tjérmâ Karyâ für den des Tĕmbem; Rédjâ widjâjâ für den des Kalang (oder Kartâlâ); Gândâkartâ für den Tanz der weiblichen *Topeng*; Gândâ Karyâ für den des Kĕlânâ und Pénṭul; Berok für den Tanz der Sarag oder des Blantjir; Gândâ Sari für den Tanz des Sĕmbung langu und Regol. — Mit dem Vortrage der Geschichte wurde beauftragt Kartâ Lĕsânâ, auch Pak Râwâ genannt, ein aus Palar gebürtiger *dalang*. Obgleich der Tuménggung Mangku Prâdjâ *Topeng* für ein vollständiges Spiel hatte verfertigen lassen und die *Topeng* ziemlich gut bearbeitet waren, so konnten sie den von Singâsaren stammenden *Topeng* doch nicht gleich kommen. Obgleich er verschiedene *dalang* aus den Dessa mit dem Unterrichte im Tanz beauftragt hatte, so entsprach kein einziger Schüler der Erwartung. Aus der Schule von Ngabian war mit Erfolg hervorgegangen Raden Mas Aryâ Tândâkusumâ, der berühmt war wegen der Ausführung des Tanzes von Kĕlânâ und Gunung Sari, sodass verschiedene *Topeng*-Liebhaber in Surakarta sich ihn als Muster zur Nachahmung wählten. Als *dalang* der *Topeng* liessen sich derzeit in der Residenz Surakarta folgende Personen nieder: Gândâtirtâ, auch Kutjing genannt; Djarot, auch Bindot genannt, und berühmt war ein gewisser, aus Wĕdi gebürtiger Klumur. Als der Pangeran Adipati Aryâ Mangku Nagârâ IV den *Topeng*-Tanz den Tänzerinnen lehrte, wurde damit der Raden Mas Aryâ Tândâkusumâ beauftragt, dies beschränkte sich aber auf den Tanz des Kĕlânâ, des Gunung Sari, der Putri und des Pénṭul.

„Nachdem der Pangeran Adipati Ngabehi zum Fürsten erhoben war, liess er *Topeng* verfertigen vom Raden Ngabehi Sumâdigdâ und vom Raden Tuménggung Purwâ di ningrat. Sie sollten die Gestalt haben der Puppen des Wajang purwâ, aber die in der Wajang-gĕdog-Geschichte vorkommenden Personen darstellen. Nur Kĕlânâ hatte noch Riesen zum Gefolge, wobei ein Heer von Buginesen gefügt ward. Die Possenreisser Tĕmbĕm und Pénṭul wurden von Bantjak und Ḍojok vertreten, denen Sĕbul und Palet zugefügt wurden."

Auch in dem Wajang gĕḍog hat der Kĕlânâ ein Heer von Buginesen, welche cylinderförmige Kopfbedeckungen trugen (Serrurier, De Wajang poerwâ, S. 52 der 8°. Ausgabe). Weder aus dieser Stelle noch aus dem Manuscripte erhellt indes, warum Kĕlânâ ein Heer von Buginesen hat. Dies ist aber der Fall, weil er in den Pandji-Romanen bisweilen als ein Fürst von Puḍak Satĕgal [3]), einem Vasallenstaat von Makassar,

[1]) Statt *gilik* lese man *gilig*. Dieses Wort bedeutet: „rund, cylinderförmig, länglich rund". (Vreede, s. v.).

[2]) S. Vreede, Jav. W., S. 223 s. v. [illegible]

[3]) Poedah Satégal in Vreede's Inhaltsverzeichnis dieser Geschichte (Cat. der Jav. en Mad. HSS. S. 167) ist ein Druckfehler für Puḍak Satĕgal. Der Name findet sich auch häufig in den Malayischen Pandji-Romanen, z. B. im Tjekel Waneng pati (S. meinen Cat. der Mal. & Sund. HSS. S. 70), Naya Kusuma (O. c. S. 82), Pandji Susupan Mesa Kĕlana (O. c. S. 86), Kuda Sĕmirang (O. c. S. 93).

dargestellt wird, z. B. in der Sĕrat Panibâ (Cod. 2029 Warn. S. 4): [illegible] d. h.: „Das Land Makassar war sein Reich", aber einige Zeilen weiter: [illegible] „Boten aus Puḍak Satĕgal". Der obenerwähnte Palet ist ein Diener des Sinom Pradâpâ, Pandji's jüngeren Bruders.

„Der Raden Tumĕnggung Purwâ di ningrat löste seine Aufgabe ausgezeichnet und die Masken waren wirklich gut gerathen, zumal die Possenreisser, die jenen des Wajang gĕḍog volkommen ähnlich waren. Nach der Vollendung einer completen Sammlung *Topeng* und allem was dazu gehört, liess der Fürst verschiedene *ḍalang topeng* entbieten und auf dem Hof bei dem *Panĕpen* [1]) spielen. Nicht lange nachher begab der Fürst sich nach seinem Lustschlosse in Purwâgândâ, auch Kalitan genannt, westlich der Wohnung des Regenten von Kartâsurâ gelegen, wohin Seine Hoheit alle *ḍalang topeng*, die als erfahrene Schauspieler bekannt waren, entbieten liess. Diese *ḍalang* mussten der Reihe nach den Kĕlânâ-Tanz ausführen, aber nur einer entsprach den dafür gestellten Anfordungen, ein *ḍalang* der Dessa Lumbung kĕrĕp, von Palar gebürtig, Gunâkaryâ, vormals Gândâkarsâ oder Râwâ genannt.

„S. H. billigte es derzeit, die jungen Pânâkawan (Bedienten), die noch kurzes Haar trugen, im *Topeng*-Tanze unterrichten zu lassen, womit die oben schon genannten Personen Djarot, Bindot. Rédiwângsâ beauftragt waren; der Unterricht wurde jeden Mittwoch und Samstag gegeben. Von den vom Raden Ngabehi Sumâdigdâ und Raden Tumĕnggung Purwâ di ningrat verfertigten *Topeng* gefielen der Kĕlânâ und der Gunung Sari dem Fürsten nicht, weshalb er den Pangeran Kusumâ di lâgâ mit der Verfertigung derselben beauftragte, ihm befehlend, die Form der Figuren des Wajang purwâ nachzuahmen.

„Kĕlânâ sollte die Gestalt des Bâlâdewâ geger haben, Kaget und paripaksa, Gunung Sari jene des Sâmbâ bandjét oder bontit. Auch sollte er dabei die weiblichen *Topeng* mit einem Diadem nach der Form der Srikandi schmücken. Aus jener Zeit datirt das Ausarbeiten der *djamang* (Diademe) der *Topeng*, einige wurden selbst hohl geschnitzt. Auch wurde ein Kĕlana der Gestalt des Dâsâmuka gemäss modificirt und diese *Topeng* bekam den Namen Ardâwalikâ. Der *djamang* stellt einander umschlängelnde *Nâgâ* (Schlangen, Drachen) dar. Einige *djamang*, des Kĕlânâ, des Gunung Sari und der weiblichen *Topeng*, von Pangeran Kusumâ di lâgâ verfertigt, stellten die *Gunungan* (eigentlich: gebirgig, aber in diesem Sinn: in der Mitte mit einer erhöhten Rundung) genannte Form der Stirn dar."

Obige Bemerkungen des soloschen Manuscripts können erläutert werden aus Serrurier „Wajang poerwa"; denn Bâlâdewa ist daselbst beschrieben S. 139—140 und abgebildet Tafel VIII^{a} und X^{a}, Sâmbâ ist beschrieben l. c. S. 149 und abgebildet auf Tafel XIII, Srikandi oder Sikandi beschrieben l. c. S. 170 und Dâsâmukâ l. c. S. 141. Kĕlânâ in der Form Ardâwalikâ ist überdem oben schon beschrieben und abgebildet.

„Oberhalb des Bartes, wo der Knoten der Schnur sitzt, womit das *djamang* (Diadem) festgebunden wird, wurde ein hinterwärts gewendeter *Garuḍa* angebracht; die Innenseite der *Topeng* war von einer Aufschrift versehen, welche den Namen der *Topeng*, denjenigen des Pangeran Kusumâ di lâgâ und das Jahr, in dem die *Topeng* verfertigt war, andeutete."

Hier ist zu bemerken, dass in der Maskensammlung des Reichsverwesers der *djamang* mit dem *Garuḍa Mungkur* einen Theil der Maske bildet und also nicht mit Schnüren befestigt ist. Es ist übrigens bekannt, dass der *Garuḍa Mungkur* in der Krone (*makuṭa*) der *satrijâ's* nicht nur im *Wajang purwâ*, sondern auch im *Wajang kĕliṭik* (*karutjil*) vorkommt [2]).

[1]) [illegible] ist der Name eines Nebengebäudes nördlich des Prâbâjâsâ (fürstlichen Palastes) im Kraton von Surakarta; für den Fürsten dienend, um allein zu sein und um Jemand zu empfangen; ohne genöthigt zu sein ihn ins Sérail zu lassen (Vreede, Jav. Woordenb. s. v. *tĕpi*).

[2]) Serrurier, Wajang Poerwâ, S. 241 und meine Abhandlung über Wajang Kĕliṭik in dieser Zeitschrift, Band XIII (1900), S. 98.

„Obgleich genannter Pangeran viele *Topeng* hatte verfertigen lassen, so war die Sammlung doch noch nicht complet, da er sich am meisten interessirte für das Verfertigen der Kélânâ, Gunung Sari und der weiblichen *Topeng* mit halb geschlossenen Augen und freiem, offenem Blick, von welchen es doppelte Exemplare gab. Der Prinz wurde dabei unterstützt durch seinen Neffen Raden Mas Pandji Sewâ mardjâjâ, Enkel des Pangeran Aryâ Mangku Bumi I und von Dipâ Sémitâ, einem seiner Diener. Jedesmal nachdem eine *Topeng* vollendet war, wurde selbe Seiner Hoheit dem Kaiser dargebracht. Kélânâ pamuk, Gunung Sari bandjir, Ragil Kuning golek, Kumudaningrat sédét waren aber die einzigen *Topeng*, welche den Beifall Seiner Hoheit ernten mochten. Bei dem Tode Seiner Hoheit bat der Pangeran Aryâ Tjâkrâ nagârâ die genannte *Topeng* nebst Zubehör behalten zu dürfen. Inzwischen wurde von Pangeran Kusumâ di lâgâ das Verfertigen der vier *Topeng*-arten noch fortgesetzt. Die für die (Amsterdamer) Ausstellung (von 1883) eingesandten *Topeng* sind: Kélânâ sěpuh, Pandji Kasatriyan, beide durch Dipâ Sémitâ verfertigt; Gunung Sari, Kumudaningrat, Kartâlâ, Kirânâ, durch Wângsâ Ménggâlâ, und Kélânâ nem, Tembem, Pěntul durch Wângsâ Karyâ [1]). Die Beschreibung der *Topeng* ist einem Buche, Ugér padalangan (Bemerkungen betreffs der *Topeng* und was damit zusammenhängt enthaltend) entlehnt und einigermassen auf die Form der von Moti und spätern Nachfolgern verfertigten *Topeng* basiert. Von dieser Arbeit gibt es noch einige Exemplare. Als tüchtige Verfertiger der *Topeng* werden zur Zeit die obengenannten drei Personen angesehen."

Kapatian, 1 September 1882.

IX. Ergänzungen zum Soloschen Manuscripte.

Das Solosche Manuscript, das oben endet, muss in mehr als einer Hinsicht als höchst interessant bezeichnet werden. Es giebt eine ausführliche Beschreibung einer *Topeng*-Darstellung sammt allem dazu Gehörigem, den Tänzen, Gamělan-melodieën u. s. w. und das Ganze begleitet von den javanischen termini technici, und zwar viel genauer als die Beschreibung V. de Serière's, welche bis jetzt die beste war. Der historische Theil ist zwar von weniger Interesse, verdient aber doch, zumal für die spätere Zeit, wohl Glauben. Dass der Sunan Kalidjågå als der Erfinder der *Topeng* dargestellt wird, ist natürlich lächerlich, um so mehr als aus der altjavanischen Litteratur erhellt, das die Maskenspiele schon im 11ten Jahrhunderte bestanden.

Die Beschreibung zeigt aber zur Genüge, wie die Susuhunan von Surakarta sich persönlich für die Verfertigung der Masken interessiert haben und dass die Meinung jener Personen, welche glauben, das *Topeng* sei in West-Java heimisch, absolut falsch ist. Schon Raden Mas Utåjå und Dr. Hazeu haben das Unwahrscheinliche dieser u. a. von Veth ausgesprochenen Meinung nachgewiesen [2]). Es liegen keinerlei Gründe vor um die chronologische Rangordnung der vier officiellen *Topeng*-Texte, wie solche im Soloschen Manuscript gegeben wird, zu bezweifeln. Ausser diesen vier Texten giebt es aber noch andere. Dies erfolgt z. B. aus einer Maske im Reichsmuseum für Völkerkunde (Serie 264 n°. 288) von Tumĕnggung Brådjå Nåtå, welche der Aufschrift an der Innenseite nach nicht nur in dem bekannten lampahan Djåkå Bluwo, sondern auch in dem bis jetzt noch unbekannten lampahan Patasan verwendet wird, und aus einer Maske (Serie 264 n°. 335) eines Königs, dessen Name leider unlesbar geschrieben ist und die im gleichfalls unbekannten Schauspiel Pandji Kintar gebraucht wird. Ausserdem giebt es aber noch verschiedene Masken, die andere Personen, welche nicht in den vier officiellen

[1]) Sie sind im Cataloge jener Ausstellung erwähnt (Gr. II, 11e kl. S. 303 n°. 54) mit der Bemerkung, dass sie aus *mĕntaos*-Holz verfertigt seien und befinden sich jetzt in der ethnographischen Sammlung in Delft.

[2]) Tijdschrift v. Binnenl. Bestuur, l. c., S. 402; Hazeu, O. c. S. 62 und Veth, Java, I, S. 456.

Topeng-Texten, aber in andern Pandji-Romanen eine Rolle spielen, darstellen. Wir lassen dieselben hier jetzt folgen.

X. Beschreibung der bis jetzt noch nicht erwähnten Masken.

Um zu wissen, welche Personen unter den nun zu besprechenden Masken verstanden sind, ist von mir die Pandji-Litteratur, soweit mir diese in Leiden verfügbar war, verwendet. Es sind dies die folgenden javanischen Manuscripte: Cod. 1816 Warn. (Kudå Nåråwångså), Cod. 1825 Warn. (Pandji Murtåsmårå), Cod. 2029 Warn. (Sĕrat Panibå), Cod. 1871 (Pandji Djåjå Lĕngkårå und Cod. 2138 (?) Warn. (Pandji Ngronakung); sowie die folgenden gedruckten Bücher: Vreede's Catalogus der javanischen und maduresischen Manuscripte, S. 156—173. Roorda, Tjariosipun Pandji Kudå wanengpati Gandrung Angreni und Tjariosipun Pandji Klajan Tundjung Setå, sammt seinem ausführlichen Inhaltsverzeichnis in „Bijdr. T. L. & Vk. 1864, S. 1—65 und Cohen Stuart's Referat über das obengenannte Djåjå Lĕngkårå in denselben Bijdr. T. L. & Vk. I. 44 fgl. en II, 150 fgl.

Wir beginnen mit den Masken der Serie N°. 37, die von Dr. Matthes der früheren Delftschen Akademie geschenkt und später, nach der Aufhebung jener Anstalt, nach Leiden gebracht sind:

N°. 688. ꦥꦸꦠꦿ (l. ꦥꦸꦠꦿꦶ) ꦲꦶꦁꦏꦼꦝꦶꦫꦶꦢꦺꦮꦶꦩꦶꦤ꧀ꦝꦏ꧈ „Die Prinzessin von Kĕḍiri, Dewi Mindåkå". Die Maske ist hellgelb und hat einen schön geformten Mund mit vergoldeten Zähnen, spaltförmige Augen und ein Diadem auf dem gekräuselten Haar; zeigt also den gewöhnlichen edeln Prinzessinnentypus. Ihr Name wird erwähnt auf S. 87 des Kudå Nåråwångsa (Cod. 1816), und auf S. 7 und 9 des Cod. 2029 (Sĕrat Panibå) aber ihre Geschichte findet sich in Roorda's Textausgabe S. 294—321, übereinstimmend mit S. 34—44 seines Inhaltsverzeichnisses des Pandji Kudå wanengpati Gandrung Angreni. Sie ist eine jüngere Schwester der Sékar tadji. Die Fürstin der Insel Barong, Rétnå Dewi Among résmi genannt, will sie an ihren jüngeren Bruder, Raden Kudå Among sari verheirathen. Dieser Heirathsantrag gefällt dem Raden Tjarang Waspå, Pandji's jüngerem Bruder, der jetzt Raden Wangsengsari hiess, gar nicht, weil er und Mindåkå geschworen hatten, sie würden nur einander heirathen. Sei weigert auch, den Prinzen der Insel Barong zu heirathen. Dies bringt ihren Vater, den Fürsten von Kĕḍiri in Verlegenheit, denn er hatte dem Heirathsantrag schon zugestimmt. Pandji überredet seinen Bruder, um seine Geliebte nach dem Heer des Tumĕnggung Brådjå Nåtå in Sumampir zu bringen. Dieser war Pandji's älterer Bruder. Sein Vater, der Fürst von Djĕnggålå, hatte ihn mit einem Heere gegen Kĕḍiri geschickt, um die Auslieferung des Pandji zu fordern, denn dieser hatte Sĕkar tadji, die Verlobte des Kudå Wanengpati geheirathet und der Fürst von Djĕnggålå wusste nicht, dass Pandji und Kudå Wanengpati dieselbe Person waren. Später erkennen aber die Brüder einander. Nachher heirathet Pandji die Fürstin der Insel Barong und sein Bruder Tjarang Waspå die Dewi Mindåkå. Um den Prinzen Kuda Among Sari über den Verlust seiner Braut zu trösten wird ihm die schöne Wittwe des, von Pandji besiegten Fürsten von Mĕtaun zum Weibe gegeben und überdiess folgt er seiner Schwester in der Regierung der Insel Barong.

Auf einer andern Maske aber, N°. 22 aus der Sammlung des Reichsverwesers, steht: „*Dewi Mindåkå anakanda Prabu Lĕmbu Mardadu radja di Singåsari*", d. h.: „Dewi Mindåkå, Tochter des Fürsten Lĕmbu Mardadu von Singåsari". Dies ist also eine andere Version. Diese Maske ähnelt der vorherbeschriebenen, ist aber weiss.

N°. 684. [illegible] „Der Fürst von Djĕnggålå, König Dewå Kusumå, gebraucht im Schauspiel Nåråwångså". Da er im oben mitgetheilten malayischen Text jener Geschichte nicht erwähnt wird, haben wir ihn früher nicht beschrieben. Er kommt aber im Anfang des javanischen Manuscripts 1816, S. 6 wirklich vor. Im Pandji Murtåsmårå (Cod. 1825, S. 4) aber wird derselbe Name für den Fürsten ven Bahuwarnå oder Gĕgĕlang gebraucht, obgleich Prof. Vreede ihn in seinem Inhaltsverzeichnis jenes Gedichts nicht erwähnt [1]). Diese Maske ist fleischfarben, hat einen geöffneten Mund, ledernen Knebel, grosse mandelförmige weisse Augen und vergoldete Brauen. Im Kudå Wanengpati heisst der Fürst von Djĕnggålå: Djajengrånå (Textausgabe, S. 204).

Eine andere diesen Fürsten darstellende Maske ist Serie 300 N°. 577 mit der javanischen Aufschrift: [illegible] „Dies ist der Fürst von Djĕnggålå". Ausserdem steht auf einem aufgeklebten Zettel Dewå Kĕsumå. Diese Maske ist weiss, ohne Knebel, hat rothe Augen, schwarze Brauen und stark entwickelten Haarputz. Der Mund ist geschlossen.

Denselben Typus zeigt die Maske Serie 1296 N°, 19 mit der Aufschrift: [illegible] „Lĕmbu Amiluhur ratu (Fürst von) Djĕnggålå, aber grundverschieden ist die Maske Serie 1074 N°. 1 mit der Aufschrift Ratu (Fürst von) Djĕnggålå an der Innenseite. Dieselbe ist braunroth, hat einen geschlossenen Mund, einen aus dintenwischähnlichen Lappen gebildeten Schnurrbart, runde rothe Augen und einen Haarschmuck, der jenem der Maske Serie 300 N°. 577 ähnelt.

Eine vierte Maske derselben Person ist N°. 1 der Sammlung des Reichsverwesers mit der malayischen Aufschrift: „*Prabu Lĕmbu Amiluhur radja di Djanggålå anakanda rĕsi Gatàyu*" d. h.: „Prabu Lĕmbu Amiluhur, der Fürst von Djanggålå, der Sohn des Rsi Gatàyu". Dieselbe ist rosenfarben, hat einen aus Lappen bestehenden Schnurrbart und runde Augen mit rothen Augäpfeln. Auf seiner Stirn finden sich runde Kreise. Vielleicht sind dieselben als Reste der Hörner aufzufassen, womit dieser Fürst, dessen Namen *lĕmbu* = „Rind" bedeutet, vielleicht einmal dargestellt wurde [2]).

N°. 680. [illegible] „Der Fürst von Kĕdiri, König Amiluhur, in allen Schauspielen gebraucht". Dieser Fürst heisst aber in den drei malayischen *Topeng*-Texten Lĕmbu Widjåjå; im Kudå Wanengpati heisst er Djåjå Nĕgårå (S. 20 von Roorda's Inhaltsverzeichnis) und im Djåjå Lĕngkårå

[1]) Catalogus der Jav. & Mad. HSS. S. 163.

[2]) Die Thatsache, dass in der Madjapahit-Zeit (man könnte hinzufügen: und schon früher, in der Zeit als Pandji gelebt haben soll) die Thiernamen *kudå* (Pferd), *lĕmbu* (Rind), *kĕbo* (Büffel), *matjan* (Tiger) und *dang-dang* (Rabe oder Krähe) oft dem zweiten Namen vorangingen, veranlasst Dr. Hazeu zu der Frage, ob dies vielleicht dem Totemismus zuzuschreiben ist (O. c. S. 85). Ebendaselbst gedenkt er der Deutung *sang apañji* durch „der in der Fahne führt". Es scheinen also die Vornehmen damals Thierabbildungen in ihren Bannern geführt zu haben. Irrigerweise ist Pandji später als ein Eigenname aufgefasst. Ursprünglich bedeutet *pandji* aber „Fahne, Zeichen" (nach Prof. Kern's Mittheilung in T. I. T. L. & Vk. XXVIII, S. 493).

(XI): LĔMBU MARDJÅJÅ. Diese Maske ist hellsteinroth, mit geschlossenem Munde, Schnurrbart von Ziegenhaar, runden Augen mit rothen Augäpfeln und dicken Haaren.

Einen durchaus verschiedenen Typus zeigt eine Miniaturmaske aus Pasuruan (Serie 370 N°. 1869) mit der Aufschrift an der Innenseite: Ratu (Fürst) Kĕḍiri DJÅJÅ NĔGÅRÅ, welcher Name also derselbe ist wie im Kudå Wanengpati und im letzteren Theil des Djåjå Lĕngkårå. Diese Maske ist fleischfarben und hat mandelförmige Augen.

N°. 677. [illegible] „Ḍaeng MAKINTJING, ein Unterthan des KĔLÅNÅ". Aus dem Titel *Daeng* erhellt, dass dies ein Makassare oder Buginese ist. Wir haben übrigens schon oben (S. 93) gesehen), wie nach dem Soloschen Manuscript der KĔLÅNÅ ein Heer von Buginesen hat und daselbst betont, wie KĔLÅNÅ im Sĕrat Panibå als ein Fürst von Puḍak Satĕgal, einem Vasallenstaate von Makassar dargestellt wird. Im Pandji Djåjå Lĕngkårå (Cod. 1871, III, S. 136 flg.) frägt PANDJI den Fürsten von Tanite, einem Vasallenstaat von Makassar, GĔNI ÅRÅ, um die Hand seiner Tochter MURDANINGSIH für seinen Schwager KUDÅ NATPÅDÅ. Im Pandji Murtåsmårå (Cod. 1825, S. 86) wird Kintjang genannt unter den Ländern, welche dem KĔLÅNÅ RĔNGGÅ PUSPITÅ, dem Fürsten von Bali, sich unterwerfen. Diese Maske ist grau und trägt schwere, aus Haaren gebildete Brauen, während die Augen nach oben schielen und die Zähne weiss, und flach abgeschliffen sind. Der Mund ist breit und geöffnet.

Eine andere Maske dieser Person ist N°. 48 aus der Sammlung des Reichsverwesers. Dieselbe ist fleischfarben, hat einen Ringbart, Schlitzaugen, aus Pferdehaar gebildeten Schnurrbart, platte Nase und grosse, runde Augäpfel.

N°. 676. [illegible] „Ḍaeng BADJU MUNGAH, ein Unterthan des KĔLÅNÅ." Auch dieser ist ein Makassare oder Buginese. Die Farbe dieser Maske ist dunkel braun, sie hat schwere Knebel und Brauen, beide aus Haaren gebildet. Die Augen sind rund. Der breite Mund ist geöffnet und zeigt auch die weissen Unterzähne, sowie Hauer. Die Nase ist sehr dick. Der Gesammteindruk ist ein grinsender.

N°. 685. [illegible] „TEDJÅ MANTRI, ein Unterthan des KĔLÅNÅ". Dieser trägt einen javanischen Namen. Die Maske zeigt ein sehr hervorragendes Kinn und einen, aus grauen Haaren gebildeten Schnurrbart. Die Farbe ist fleischfarben. Die Augen haben grosse runde, rothe Augäpfel. Der Mund ist geschlossen und hat etwas affenartiges.

Aehnlich ist die Maske N°. 59 aus der Sammlung des Reichsverwesers. Auch diese hat ein grosses, affenartig hervorragendes Kinn, grosse rothe Augen und aus Ziegenhaaren verfertigten Schnurrbart.

N°. 692. [illegible] „Die Dienerin WALÅMÅ". Diese Maske ist grau, hat einen nach unten hängenden, geschlossenen Mund, mit Falten um denselben und an den Schläfen, runde rothe Augäpfel und eine aufgeblähte Stirn.

N°. 675. [illegible] [1]) [illegible] „Vormund des GUNUNG SARI „GIMÉNG". Diese Maske zeigt den edlen Prinzentypus. Sie ist blau, der schöngeformte, halbgeöffnete Mund zeigt vier vergoldete Zähne. Die Augen sind mandelförmig und die Brauen vergoldet. Wir haben schon oben (S. 9) gesehen dass er, nebst seinem Bruder TATAK, im Soloschen Manuscript genannt wird.

[1]) Statt [illegible] lese man [illegible] S. VREEDE, Jav. Woordenboek, s. v.

N°. 678. „Prinz von Djĕnggâlâ, Raden Djajâ Pratâlâ." Diese Maske ist schwarz, mit rothen runden Augen; der Mund ist geschlossen, der dicke Schnurrbart aus Pferdehaar verfertigt. Ein sculptirter, gekräuselter Ringbart geht an den Schläfen in die Haare über. In der Mitte des Haarschmucks findet sich ein rundes Micascheibchen. Die Lippen sind sehr dick, die Brauen vergoldet. Die ganze Maske zeigt etwas negerartigen Typus.

Wir wenden uns jetzt den Masken der Serie 264 zu, die der 1877 aufgehobenen Reichsanstalt für Ausbildung indischer Beamter in Leiden gehörte und seidem in den Besitz des Reichsmuseums für Völkerkunde übergegangen ist.

N°. 291. „Prinz von Djĕnggâlâ, Raden Kudâ Panjerèg". Im Kudâ Nârâwângsâ (Cod. 1816, S. 11 und 76) wird er unter den 125 Söhnen aus Kebsweibern des Fürsten von Djĕnggâlâ erwähnt. Diese Maske ist fleischfarben, der Schnurrbart ist aus Haaren gebildet, Kinnbart nicht vorhanden. Der Mund ist ziemlich weit geöffnet und zeigt vier vergoldete Zähne. Die Augäpfel sind roth und rund, die Brauen vergoldet. An den Schläfen zeigt sich der Haarwuchs.

N°. 280. „Prinz von Djĕnggâlâ, Raden Kudâ Pĕmĕtjut". Auch dieser wird im Kudâ Nârâwângsâ (Cod. 1816, S. 11, 34 und 76) unter den 125 Söhnen aus Kebsweibern des Fürsten von Djĕnggâlâ genannt. Diese Maske ist fleischfarben, hat einen aus Menschenhaaren gebildeten Schnurr- und einen sculptirten gekräuselten Kinnbart. Der Mund ist etwas geöffnet und zeigt vier vergoldete Zähne. Die Augäpfel sind rund und weiss, die Brauen schwarz. Haarwuchs ist nicht angedeutet.

N°. 287. „Tèmbèm, der Diener des jungen Pandji". Unter diesem jungen Pandji ist Pandji's jüngerer Bruder, Tjarang Waspâ, Sinom Pradâpâ, Wangsengsari, Tjarang Tinangluh, oder wie er sonst noch genannt wird, zu verstehen. Tembĕm ist der bekannte, oft erwähnte Possenreisser. Diese Maske ist schwarz, ohne Unterkiefer. Die Nase ist platt und die Augäpfel sind roth. Die Brauen sind vergoldet und die Stirn ist aufgebläht. Das Reichsmuseum besitzt noch zwei, dieselbe Person darstellende Masken (Serie 1296, N°. 20 und 21), die unter sich ganz ähnlich sind. Der einzige Unterschied ist, dass N°. 21 ein rothes Nâma (Sektenzeichen) über der Nasenwurzel trägt, N°. 20 aber nicht. Dieselben sind beide weiss, die Augen bilden Schlitze und die Augäpfel fehlen. Uebrigens sind sie wie Serie 264 N°. 287 gebildet.

N°. 286. Paled, ein Diener des Pandji Sinom Pradâpâ. Er ist also ein Kollege Tĕmbĕm's. Diese Maske ist grau, mit rothen Augen und platter Nase. Der Mund ist geschlossen und die Ecken desselben aufgezogen. Um den Mund und an den Schläfen finden sich Falten. Die Stirn ist aufgebläht. Wir haben gesehen, wie er auch im Soloschen Manuscript Palet genannt wird. Siehe auch Serrurier, Wajang Poerwâ, S. 113.

N°. 335. . . . . „Der Fürst von ....-lâ-....-irah, König Lembu ....-senâ, gebraucht im Bühnenstück Pandji Kintar." Wir haben oben (S. 95) schon betont, dass der Name dieses Fürsten, sowie derjenige seines Königreichs leider unlesbar sind und dass dies um zu mehr zu bedauern ist, als aus dieser Aufschrift erhellt, dass es ein Lakon Pandji Kintar giebt,

welches uns aber total unbekannt ist [1]). Diese Maske ist weiss, mit geschlossenem Munde, der Schnurrbart ist aus Haaren gebildet; die Augen sind roth und rund.

N°. 331. ꦠꦸꦩꦼꦁꦒꦸꦁꦩꦕꦤ꧀ꦲꦩ꧀ꦧꦭ꧀ꦏꦮꦸꦭꦤꦶꦁꦏ꧀ꦭꦤ꧈ „Tumĕnggung Matjan Ambal, Unterthan des Klânâ." Diese Maske erweckt einen höchst eigenthümlichen Eindruck wegen der dicken, von Affenhaut verfertigten wolligen Brauen, Schnurrbart und Kinnbart, des weit geöffneten Rachens mit spitzen schwarzen Zähnen und Hauern, sowie auch des Unterkiefers und der breiten platten Nase mit weisser Spitze halben. Die Farbe ist braunroth mit vielen schwarzen Streifen, die wahrscheinlich Falten darstellen sollen. Die Augäpfel sind roth und rund.

N°. 328. ꦥꦩꦺꦴꦁꦱꦶꦚ꧀ꦗꦁꦭꦒ꧈ ꦧꦺꦴꦁꦮꦶꦫꦕꦿꦺꦩ꧈ Vormund des Sindjang Lågå, Bong (?) Wirå Tjrémå." Diese Maske ist weiss, der Mund geöffnet mit vier weissen Zähnen; der Schnurrbart ist aus Haaren gebildet und die Augen sind roth und rund.

Es folgen jetzt die von der Pariser Ausstellung von 1878 herrührenden Masken, Serie 300, die alle aus der Residenz Pĕkalongan stammen.

N°. 596. Kudånå Warså. Dieser wird oft im Djåjå Lĕngkårå erwähnt. Er wird vom Fürsten von Djĕnggålå nach der Insel Kambangan geschickt, um von einem ihm mitgegebenen Stabe einen Kris verfertigen zu lassen, welcher *Kålå Misani* heissen wird, der bekannte Kris des Pandji (XI). Nach vier Monaten kehrt er zurück mit den drei Krissen *Kålå Misani*, *Parung Sari* und *Kålå Munjeng* und einem *Patrĕm* (kleinem Frauendolch), *Rambut* (corrumpirt aus *Rabut*) *Pamutung*, welche alle von Èmpu Djåjå Nåmå aus dem Stabe des Fürsten von Mĕṇḍang Kamulan verfertigt waren (XII, 35). Er berichtet auch, er sei mit der Tochter des Bruders des Schmiedes Gending Bali verheirathet. Der Fürst von Djĕnggålå überträgt ihm die Sorge für die Maassregeln zur Expedition nach Mådjåpahit (XII, 47). Er tödtet den Fürsten von Atjeh (XIV). Die Seele des Kålå Bråmå fährt in ihn (XV). Er wird zum *Patih* von Djĕnggålå erhoben. Der Fürst befiehlt ihm, die Ratnå Rarangin, die sich des Ehebuchs schuldig gemacht hatte, zu tödten. Er wird *ĕmban* der Prinzen Kĕrtålå, Pandji Wulung und Tunggul Wulung. Seine zwei Töchter heissen Rĕtnå Angreni und Ni Kanĕstren (XVIII). Er wird mit Kuṇṭårå und Rådjå Niti verglichen (XIX, 28). Pandji verliebt sich in Rĕtnå Angreni (XX). Ihr Vater giebt sie ihm zum Weibe (XXI, 1). Auch im Kudå Nåråwångså kommt er als Patih des Fürsten von Djĕnggålå vor (Cod. 1816, S. 7 und 184), obgleich er in Prof. Vreede's Inhaltsverzeichnis jenes Manuscripts nicht erwähnt wird.

Diese Maske ist weiss, mit runden rothen Augen und einem blauen Streifen, mit rothem Rand über der Nase. Er hat einen dicken, von Pferdehaar verfertigten Schnurrbart und einen sculptirten gekräuselten Kinnbart. Der geöffnete Mund zeigt vier vergoldete Zähne. Auf der Stirn finden sich drei Falten und darüber eine vergoldete Figur.

Eine andere Maske, N°. 29 aus der Sammlung des Reichsverwesers, ist rosenfarben. Der Schnurrbart ist aus einem Lappen gebildet. Er hat Seitenlocken und auf dem Haar ein Diadem, das der oben beschriebenen Maske fehlt.

N°. 589. Djåjå Bådrå. Dieser ist im Djåjå Lĕngkarå der Sohn des Paridjåkå

---

[1]) Statt *kintar* lese man *kentar*. Dies bedeutet: „fortziehen, abreisen". Es ist möglich, dass unter dem Namen Pandji Kentar einer der vier oben mitgetheilten *Topeng*-Texte verstanden ist, sicher ist es aber nicht.

und der Enkel des Djåjå Lengkårå, des Fürsten von Mĕndang Kamulan. Er bekämpft das überseeische Heer (XIV) und wird nachher zum Patih von Kĕdiri erhoben. Er wird auch genannt im Kudå Wanengpati, S. 19 (Inhaltsverzeichnis) = S. 201 der Ausgabe und in der Sĕrat Panibä (Cod. 2029, S. 2): [illegible] u. s. w. „und sein Patih hiess Djåjå Bådrå, ausgezeichnet durch Tugenden" u. s. w.. (Siehe auch S. 4, und 6, 7, 240 und 250). In Vreede's Inhaltsverzeichnis dieses Manuscripts wird er aber nicht genannt. Diese Maske ist fleischfarben, der ein wenig geöffnete Mund zeigt vier vergoldete Zähne. Er hat einen dicken Schnurrbart von Pferdehaar. Die Augen sind mandelförmig mit rothen Pupillen.

Eine andere Maske, N°. 30 aus der Sammlung des Reichsverwesers, hat einen aus Lappen gebildeten Schnurrbart, Seitenlocken und auf dem Haar ein Diadem, das der anderen Maske fehlt.

N°. 588. Djåjå Singå. Dieser ist der Bruder des Djåjå Bådrå, mit dem er in dem Djåjå Lĕngkårå (XIV) die überseeischen Truppen bekämpft. Später wird er zum Patih von Ngurawan erhoben (XV).

Diese Maske ist steinroth, die Zähne im geöffneten Munde sind schwarz. Er hat einen starken, aus Pferdehaar verfertigten Schnurrbart und rothe, runde Augen. Er trägt einen sculptirten Ringbart und gekräuseltes Haar mit einem vergoldeten Rande.

Eine zweite Maske derselben Person (Serie 1296 N°. 15) mit der javanischen Aufschrift: [illegible], „Patih Kĕdiri Djåjå Singå", ist fleischfarben und hat vergoldete Oberzähne. Haar und Bart fehlt. Sonst ist selbe der eben beschriebenen gleich.

N°. 592. [illegible] „Dies ist Wirun." In den Malayischen Pandji-Romanen ist dies der Name, den Djurudeh, ein *Panakawan* des Pandji annimmt.

Diese Maske ist dunkelfleischfarben. Der Knebel besteht aus Pferdehaar und die Haare sind sculptirt und von vergoldeten Muschen versehen. Die Augen sind mandelförmig und die Augäpfel roth. Der Mund ist wenig geöffnet und zeigt vergoldete Zähne.

Eine andere Maske ist N°. 9 aus der Sammlung des Reichsverwesers, mit der malayischen Aufschrift: Raden Wirun, *anakanda Prabu* Lĕmbu Amiluhur *radja di Djĕnggålå*, d. h. „Raden Wirun, der Sohn des Fürsten Lĕmbu Amiluhur von Djĕnggålå". Dieselbe ist hellviolett, hat einen aus Lappen gebildeten Schnurrbart und ein Diadem auf der Haarfrisur.

N°. 579. Bĕrmånå. Dies ist gewiss der Bramånå Kåndå, der in vielen Pandji-Romanen der Mephistopheles des Kĕlånå ist, z. B. im Djåjå Lĕngkårå, wo er auch Bramånå Sakti heisst. Er lebt in Ascese auf dem Berge Djambangan. Weil sein Sohn, Bambang Sutirtå, in Sĕkar tadji verliebt ist, verleiht er ihm die Gestalt des Pandji. Er geht nach Kĕdiri, aber der Betrug wird entdeckt und er wird von dem wahren Pandji besiegt und nachher gekocht. Der Vater wird von Pandji in der Auflösung von Räthseln besiegt (Cod. 1871, III, S. 7). Er heuchelt Unterwerfung aber als er dennoch den Pandji meuchlerisch tödten lassen will, wird er gestraft (S. 95). In der Sĕrat Panibä ist er der Vater des Kĕlånå (S. 120 und 193) und der Fürst der bösen Geister. Er entführt für den Kelånå die Prinzessinnen Kumudaningrat von Singasari, Nawangsih von Ngurawan und Sekar tadji von Kĕdiri (S. 66). In der Gestalt eines *Batårå* (Gottes) versucht er vergeblich die Sĕkar tadji zu täuschen, indem er sagt, Pandji sei todt (S. 100). Er wird von Pandji gefangen genommen.

Die ihn darstellende Maske ist fleischfarben, mit einem sculptirten, weissen Kinnbart,

geöffnetem Munde mit vergoldeten Zähnen, weissem aus Haaren verfertigten Schnurrbart, Falten um den Mund und rothen spaltförmigen Augen.

Das Reichsmuseum besitzt eine zweite Maske dieser Person (Serie 1296 N°. 36), gleichfalls aus Pĕkalongan. Dieselbe ist steinroth; der Schnurrbart ist aus schwarzen Lappen verfertigt, der Kinnbart aus weissem Haar. Im Uebrigen ähnelt sie der ersteren Maske.

Die nun folgende Serie 370, rührt von der Amsterdammer Ausstellung von 1883 her. 6 grosse zu ihr gehörende aber nicht determinirte Masken sind im Kataloge jener Ausstellung (Gr. II, 11e kl. n°. 57*d*) erwähnt und stammen aus der Residenz Pasuruan, eben wie eine Sammlung Miniatur-Masken, welche l. c. N°. 57*b* erwähnt werden. Hierzu gehören:

N°. 1867. Der *Patih* von Kĕḍiri, Djåjå Katjĕmbå. Dieser wird im Djåjå Lĕngkårå erwähnt als ein Sohn des Paridjåkå und als Bruder der oben besprochenen Djåjå Bådrå und Djåjå Singå. Mit ihnen bekämpft er das überseeische Heer (XIV) und später wird er zum *Patih* von Kĕḍiri erhoben. Die Maske ist fleischfarben, mit sculptirtem Schnurr- und Kinnbart, geöffnetem Munde mit 6 vergoldeten Zähnen, rothen runden Augäpfeln und vergoldetem Haarschmuck.

In der Aufschrift einer anderen Maske (N°. 32 der Sammlung des Reichsverwesers) heisst er *Patih* von Singåsari. Dies stimmt mit einer Stelle des Djåjå Lĕngkårå (XI), wo er dem Fürsten von Singåsari als Berather beigegeben wird. Jene Maske ist ziemlich hässlich, hat aber ein Diadem auf dem Kopfe.

N°. 1866. Rånggå Nåråntåkå. Dies ist der Name, den ein Bruder des Pandji annimmt, wenn sie beginnen herumzustreifen; im Kudå Wanengpati, S. 229 und 300 der Ausgabe [1]). Diese Maske ähnelt jener des oben beschriebenen Djåjå Katjĕmbå, ist aber roth, hat keinen Bart und schwarze Augäpfel.

N°. 1862. Rådjå Maståkå, bålå Sabrang (dem überseeischen Heere angehörig). Er heisst im Kudå Wanengpati: R. Muståkå und ist der *Patih* des Kĕlånå Tundjung Setå (Ausgabe, S. 327, 336 und 352 = Inhaltsverzeichnis, S. 45 und 50. Diese Maske ist blau, mit schwarzen, sculptirten Haaren, Schnurr- und Ringbart, vergoldeten Zähnen und Augen und rothen runden Augäpfeln. Der Mund ist geöffnet.

N°. 1861. Radjå Kalantåkå, bålå Sabrang. Auch dieser ist ein Vasall des Kĕlånå. In Djåjå Lĕngkårå fährt seine Seele in Wirå Pråbå (XV) und im Kudå Wanengpati wird er unter den Vasallen des Kĕlånå Tundjung Setå genannt (S. 352 der Ausgabe Roorda's). Diese Maske ähnelt der oben beschriebenen des Rådjå Maståkå, aber die Haare fehlen hier und statt dieser zeigt die Stirn Falten. Auch ist die blaue Farbe etwas heller und die Augen sind etwas runder.

Wir kommen jetzt zu den Masken der schönen Sammlung des Reichsverwesers, mit Ausnahme der N°. 1—22, 25—32, 38—40, 43—45, 48, 48, 59 und 61 die schon oben beschrieben sind.

N°. 23. Dewi Tami Aji, anakanda Prabu Lĕmbu Mardadu di Singåsari. „Dewi Tami Aji, die Tochter des Fürsten Lĕmbu Mardadu von Singåsari".

[1]) In Roorda's Inhaltsverzeichnis (S. 35) heisst er irrig Gorantåkå. Diese falsche Schreibweise ist veranlasst durch die Aehnlichkeit des ꦤ (*n*) mit dem ꦒ (*g*).

Dies stimmt nicht mit der Darstellung im Kudå Wanengpati, wo sie die jüngste Tochter des Fürsten von Kĕḍiri aus einem Kebsweibe ist, und Tami-jaji genannt wird (Roorda's Textausgabe S. 250 = Inhaltsverzeichnis, S. 19). Auch im Kudå Nåråwångså (Cod. 1816 S. 87) wird sie als eine Schwester der Dewi Mindåkå und also als eine Prinzessin von Dåhå (Kĕḍiri) dargestellt. Sie heisst dort aber Tami Aji, also gerade wie hier. Im Sĕrat Panibå aber (S. 7 und 9 des Cod. 2029) wird sie Tami joji genannt. Im Pandji Angron akung (C. 2138 S. 249—252) heisst sie Tami Adjèng und heirathet den Tjarang Smara. Die Maske ist hellviolett, hat geöffneten Mund, platte Nase, spaltförmige Augen und ein Diadem auf dem Kopfe.

N°. 24. Raden Kudå Wangseng Gati anakanda dewi Kili Sutji, d. h. „Raden Kuda Wangseng Gati, der Sohn der Dewi Kili Sutji." Diese Angabe ist sonderbar, weil Dewi Kili Sutji in allen Pandji-Romanen als unverheirathet und als eine Büsserin (*Kili*) dargestellt wird, z. B. im Kudå Wanengpati. „Er hatte auch noch eine ältere Schwester, *Rårå* (d. h. Jungfrau) Kili-sutji genannt, aber diese verlangte unverheirathet zu bleiben und führte ein abgesondertes heiliges Leben in einem Walde, *Kĕputjangan*, d. h. der Pinangwald, genannt" (l. c. Textausgabe S. 204 = S. 1 des Inhaltsverzeichnisses). Diese Maske ist weiss, hat einen aus Lappen gebildeten Schnurrbart, einen geöffneten Mund, spaltförmige Augen und ein Diadem mit *Garuḍa mungkur* auf dem Kopfe.

N°. 33. Raden Ariå Pidĕkså, punggåwå di Kĕḍiri, d. h. „Raden Ariå Pidĕkså, Reichsgrosser von Kĕḍiri." Diese Maske ist violett, hat einen geöffneten Mund, einen aus Haaren gebildeten Schnurrbart, runde rothe Augen und ein Diadem auf dem Kopfe.

N°. 34. Raden Ariå Djåmbå, punggåwå di Ngurawan, d. h. „Raden Ariå Djåmbå, Reichsgrosser von Ngurawan". Dieser wird im Pandji Murtåsmårå (Cod. 1825 S. 3) unter den Reichsgrossen von Gĕgĕlang (oder Ngurawan) erwähnt, aber er heisst dort, wie im Sĕrat Panibå (Cod. 2029, p. 241), Arjå Wirå Djåmbå. Die Maske ist blau, hat einen geöffneten Mund, einen aus Lappen gebildeten Schnurrbart, dicke Backen, rothe runde Augen und ein Diadem auf dem Kopfe.

N°. 35. Tatag, ĕmbannja Raden Malåjå Kusumå, d. h. Tatag, ein Vormund des Raden Malåjå Kusumå". Er wird im Soloschen Manuscript neben seinem Bruder Gimèng genannt[1]). Die Maske ist hell violett, hat einen geöffneten Mund, einen aus Lappen gebildeten Schnurrbart, spaltförmige Augen und bis zu den Schläfen herabhängende, von einen Diadem bedeckte Haare.

N°. 36. Wångså pati, ĕmbannja Raden Malåjå Kusumå, d. h. „Wångså pati, ein Vormund des Raden Malajå Kusumå". Diese Maske ist gelblich fleischfarben, hat einen geöffneten Mund, aus Lappen gebildeten Schnurrbart und spaltförmige Augen.

N°. 37. Wångsa Pramånå, ĕmbannja Raden Malåjå Kusuma, d. h. „Wångså Pramånå, ein Vormund des Raden Malåjå Kusumå." Dunkel orangefarben, Mund offen, aus Lappen gebildeter Schnurrbart und spaltförmige Augen.

N°. 41. Mandåjå Saråjå, patihnja Kalånå Prabu Djåkå, d. h. „Mandåjå Saråjå, ein Patih des Kalånå Prabu Djåkå." Diese Maske ist blau, der Mund ist geöffnet, der Schnurrbart ist aus Haaren gebildet und die Augen sind roth und rund.

[1]) Siehe oben S. 91.

N⁰. 42. Gunâ Sarântâ, patihnja Kalânâ Prabu Djâkâ, d. h. „Gunâ Sarântâ, Patih des Kalânâ Prabu Djâkâ. Dunkel rosenfarben, sculptirter Kinnbart, aus Pferdehaaren bestehender Schnurrbart, abgeschliffene Zähne, rothe runde Augen und bis zu den Schläfen herabhängende, von einem Diadem bedeckte Haare. Diese Person ist auf dem Cliché dargestellt. Es ist dort die einzige stehende Figur.

N⁰. 46. Dandun Marteng Sari, panditâ (Weiser). Diese Maske hat einen geöffneten Mund mit zwei Zähnen und einen aus weissen und schwarzen Ziegenhaaren gebildeten Schnurrbart; sie ist fleischfarben, hat spaltförmige, nach oben gerichtete Augen und Falten auf der Stirn.

N⁰. 47. Daeng Mabâlâ, punggawanja Kalânâ, d. h. „Daeng Mabâlâ, ein Reichsgrosser des Kalânâ". Dieser gehört zu dem buginesischen oder makassarischen Gefolge des Kalânâ, wozu z. B. auch Daeng Makintjing und Daeng Badju mungah gehören. Diese Maske ist roth, hat einen Ringbart, abgeschliffene, vergoldete Zähne, einen dicken aus Haaren verfertigten Schnurrbart, runde rothe Augen und gekräuseltes Haar.

N⁰. 49. Daeng Malewa, punggawanja Kalânâ. „Daeng Malewa. Reichsgrosser des Kalânâ". Auch dieser gehört zum buginesischen oder makassarischen Gefolge des Kalânâ. Diese Maske ist violett und ist charakteristisch wegen ihres ungeheuren, aus Pferdehaaren verfertigten Schnurrbarts. Sie hat rothe Augen, einen Ringbart und vergoldete abgeschliffene Zähne.

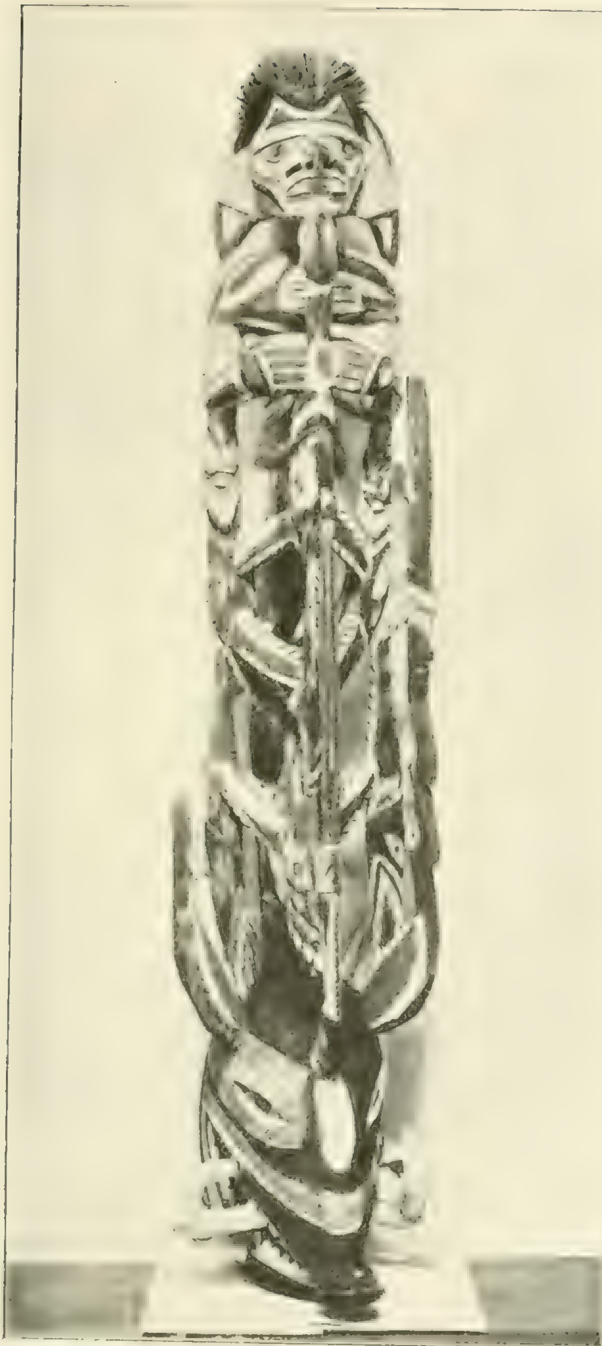
N⁰. 50. Dityâ Djambu Mangli, idem. Dieser ist einer der Riesen im Gefolge des Kalânâ. Die Maske ist braun und hat einen grossen weit aufgesperrten Rachen mit vielen abgeschliffenen Zähnen, einen ungeheuren, aus Pferdehaaren verfertigten Schnurrbart, eine sehr grosse, dicke, platte Nase und grosse rothe runde Augen.

N⁰. 51. Dityâ Wikataksini, idem. Gleichfalls ein Riese. Die Maske ist fleischfarben. Der Schnurrbart ist grösser als bei jeder andern Maske, der Mund weit aufgesperrt mit abgeschliffenen Zähnen und zwei Hauern, die Augen sind rund und nach oben gewendet und die Stirn von Falten durchfurcht. Denselben Namen trägt eine Râkṣasî im altjavanischen Râmâyaṇa VIII, 18 und 20 (Ed. Kern, p. 90). Es bedeutet „ungeheure Augen habend" (Skr. विकटाक्षिणी).

N⁰. 52. Dityâ Wrâhâ, idem. Dieser hat die seinem Namen, der eine Corrumpirung des Skr. वराह (Eber) ist, entsprechende Schweinsschnauze, statt einer Nase. Die Farbe ist grau. Er hat einen ungeheuern Rachen mit abgeschliffenen Zähnen und zwei Hauern und grosse runde, rothe, nach oben gewendete Augen.

Diese Maske ist sehr interessant wegen der Analogie mit den Schweinsmasken der Südsee-Inseln, von denen das Reichsmuseum ein sehr schönes aus Neu-Irland (Neu-Mecklenburg) stammendes Exemplar (Inv. N⁰. 746/2) das 1889 in Paris erworben wurde, besitzt. Wir können hier also den wenigen Eberkopfmasken, welche Dr. Foy (Publ. Ethn. Mus. Dresden Bd. XIII pg. 24—25 & Taf. IX) bekannt waren, ein neues, und unserer Meinung nach interessantes Seitenstück, von dem wir zugleich auf pag. 105 eine Abbildung geben, beifügen. Wir sehen dort (p. 23) wie *kepong* in Neu-Mecklenburg „Todtenmaske" bedeutet. Dieses Wort ist vom Stamm *pong*, und also mit dem javanischen *topeng* verwandt, das, wie wir oben (p. 43) sahen, auch ursprünglich „Todtenmaske" bedeutet haben muss. Bei den Batak heisst *topeng* gleichfalls „Todtenmaske".

Bemerkenswerth ist auch, dass in der Sprache von Mota (Sugarloaf Island) das Wort für „Maske" *tamate*, eigenlijk bedeutet: „a dead man; a corpse"; zweitens „a ghost, a



Siehe pg. 104.

dead man in separation of his body"; drittens „a society in which men are supposed to associate with ghosts", each member is called a *tamate;* viertens „the hat, head-dress, belonging to each *tamate*-society". Siehe: CODRINGTON & PALMER. A Dictionary of the language of Mota, s. v. *tamate* und im Index s. v. Mask. Vgl. CODRINGTON, The Melanesians, Chapter V.[1])

N°. 53. Dityâ JUJU RUMPUNG, punggawanja KALÂNÂ. Auch dieser hat eine Schweinsschnauze, aber mit vier Hauern. Die Farbe ist braun. Sonst stimmt die Maske mit N°. 52 überein.

N°. 54. Dityâ GENDING TJALURING, idem. Dieser ist mehr menschähnlich, als die vorigen vorgestellt und hat auch die gewöhnliche weisse Farbe; aber er hat einen hervorragenden Unterkiefer mit zwei langen vergoldeten Hauern. Er zeigt übrigens einen aus Lappen gebildeten Schnurrbart und rothe runde Augen. Siehe Tafel VIII Figur 4.

Er kommt auch im Wajang Kelitik (Karutjil) vor, und wir haben ihn in unserer früheren Verhandlung über diese Wajangart mit Èmpu LOBANG identificiert, obgleich wir damals schon zweifelten ob dies sicher sei[2]). Jetzt ist es uns aber deutlich geworden, dass er einer der, zum Gefolge des KELÂNÂ gehörenden Riesen ist. Auch die anderen Personen, die wir damals nicht identificieren konnten, weil wir annahmen sie gehörten zu dem Damar Wulan oder Sijung-Wanârâ-Cyclus, sind nun wohl zu belegen, da es jetzt deutlich ist, dass sie zum Pandji-Cyclus[3]) gehören. Es ist

[1]) Kurz bevor dieser Bogen die Presse verliess, kam uns auch die Abbildung einer Schweinsmaske in Dr. A. W. NIEUWENHUIS' ausgezeichnetem Reisebericht (In Central-Borneo, Leiden, 1900), Tafel — pg. 185 Fig. 6 zu Gesicht. Dieselbe stammt von den Mendalam Kajan, wird „*Hudo bawui*" (*bawui* = — genannt und beim Schweinstanz, über welchen der Verfasser pg. 186 berichtet, gebraucht.

[2]) Intern. Arch. f. Ethnogr. XIII (1900), S. 114 (S. 32 des Separatabdrucks), N°. 46.

[3]) So ist z. B. Prabu DJÂJÂ PRABÂNGSÂ (l. c. S. 109 n°. 20) PANDJI's älterer Bruder, der gewöhnlich

übrigens bekannt, dass mit dem Wajang Kélitik (Karutjil) nicht nur Geschichten aus dem Damar-Wulan -, oder Sijung-Wanårå -, sondern auch aus dem Pandji-Cyclus vorgeführt werden.

N°. 55. Dityå Pragalbå, punggawanja KALÅNÅ. Farbe dunkelbraun. Er hat einen breiten Rachen mit vier grossen und vielen kleineren Zähnen, einen grossen aus Haaren gebildeten Schnurrbart, platte Nase und runde rothe Augen.

N°. 56. Dityå Gågå PELONG, idem. Diese Maske ist grün und besteht fast ganz aus zwei ungeheuern rothen Augen und einem aufgesperrten Rachen mit Zähnen. Der Schnurrbart ist aus Lappen gebildet. S. Tafel VIII Figur 6.

N°. 57. Rånggå Tånå TANI, idem. Hellbraun, geöffneter Rachen ohne Zähne, sculptierter Schnurrbart und rothe, runde Augen.

N°. 58. Rånggå Tånå, idem. Diese Maske ist gelblich braun, der Mund ist geschlossen, der Schnurrbart aus Haaren gebildet, die Nase platt, die Augen roth und rund; der Kopf trägt ein Diadem.

N°. 60. Sårå Hitå. Diese Maske ist schwarz, mit geschlossenem Rachen, platter Nase und rothen Augen. Diese Person wird genannt neben TOGOG (SERRURIER, O. c. S. 42 der 8°. Ausgabe).

N°. 62. Njai MOBLONG, *pudak pĕrampuwan* (eine Sclavin). Diese Maske ist weiss, mit grossem, geöffnetem Mund ohne Zähne und von Falten durchfurchtem Gesicht.

Neuerdings kam eine *Topeng*-Sammlung aus Pĕkalongan (Serie 1296) in Besitz des Museums, wovon wir hier nur die charakteristischen Masken beschreiben wollen, während einige derselben schon oben erwähnt wurden.

N°. 17. [illegible] „KLÅNÅ TUNDJUNG SETÅ". Dies ist bekanntlich die Hauptperson der zweiten, von ROORDA herausgegebenen Pandji-Geschichte, der Fürst der Nuså Kĕntjånå. Die Farbe dieser Maske ist weiss; auf dem schwarzen lockigen, mit Muschen verzierten Haar sitzt ein Diadem. Die Augen sind roth und rund, die Nase ist spitz. Der Schnurrbart ist von Pferdehaar verfertigt. Der geöffnete Mund zeigt vier vergoldete Oberzähne.

N°. 22. [illegible] „TĔNGUL" Diese Maske ist charakteristisch wegen des o-förmig geöffneten Mundes, der sonst bei keinem anderen *Topeng*, wohl aber bei japanischen *No*-Masken sich findet. Auch das Fehlen des einen Auges, während das andere weit aufgesperrt ist, macht einen komischen Eindruck. Offenbar soll damit ein Possenreisser dargestellt werden.

N°. 44. [illegible] „TOGOG". Dies ist bekanntlich der Panakawan der Koråwå im Wajang purwå, wie SĔMAR und dessen Söhne der der Pandåwå. Diese Maske unterscheidet sich von allen andern durch den losen Unterkiefer, der hin und her bewegt werden kann.

N°. 48. [illegible] „RÉNGES". Diese Maske ist wegen dem schief verzogenen Mund, worauf der Name deutet, merkwürdig; [illegible] fehlt zwar im javanischen Wörterbuch, aber die Bedeutung erfolgt aus dem stammverwandten [illegible] „sich umdrehen".

BRÅDJÅ NÅTÅ, aber in dem mitteljavanischen Pandji-Romane, gerade wie hier, Raden PRABÅNGSÅ heisst. TUNDJUNG SETÅ (l. c. S. 113 N°. 39) ist der Name des KĔLÅNÅ in dem von ROORDA herausgegebenen Pandji-Roman „Tjariosipun Pandji klajan Tundjung Setå" (S. 324–382 = S. 44–65 des Inhaltsverzeichnisses). Er ist daselbst der Fürst der Nuså Kĕntjånå (Goldinsel).

XI. Schlussbemerkungen über den *Topeng dalang*.

Im Vorstehenden sind fast alle uns bekannten Masken geschildert und erklärt. Wir haben also gesehen, dass nicht nur die obengenannten vier, gewissermaassen officiellen *Topeng*-Texte, sondern auch noch andere Pandji-Romane zum Repertoire des *Topeng* gehören. Man würde aber irren, falls man annehmen würde, nur die zum Wajang gĕdog gehörenden Geschichten würden in den *Topeng*-Darstellungen verwendet. Dass dem nicht so sei, und dass das *Topeng*, gerade im Gegentheil, das am meisten ausgebreitete Repertoire hat, ist schon von Serrurier (Wajang Poerwâ, S. 255) hervorgehoben. Nach einer Nachricht aus Sukapura werden daselbst mit dem *Topeng* nicht nur Geschichten von Raden Pandji und Djaran Sari, sondern auch von Ardjunâ und anderen Helden des Wajang Purwâ und von Damar Wulan (also Helden aus dem Wajang Kĕlitik) dargestellt. Letzteres wird noch näher bestätigt durch eine, im Besitze des Reichsmuseums sich befindende, den Menak Djinggâ darstellende Maske (Serie 1296 N⁰. 47). Dieselbe ist charakterisch durch die ausserordentlich dicke Unterlippe, und trägt einen starken, von Pferdehaar verfertigten Schnurrbart. Die Nase ist platt und klein, während die Augen roth und rund sind. Vgl. die Abbildung der gleichnamigen Wajang Kélitik-Puppe in meiner Abhandlung über diese Wajang-art (Int. Arch. f. Eth. Jahrg. 1900, Taf. IX Fig. 1). Auch der aus dem Damar Wulan-Roman bekannte Adjar Tunggul Manik ist hier durch eine Maske (Serie 1296 N⁰. 50) vertreten; diese stellt einen Greis ohne Zähne und mit Falten um den Mund vor. Dass mit dem *Topeng* auch Scenen aus dem Damar Wulan dargestellt werden, erfolgt auch aus einer in Dr. van der Tuuk's Kawi-Bal. Woordenboek, s. v. *tapĕl* citierten Episode eines Malayischen Pandji-Romans[1]), wo die Rede ist von einer von maskirten Personen dargestellten Episode aus der Geschichte des Damar Wulan:

„*Maka dalang itupun mĕmulai bĕrtandak lalakon prabu Menak Djingga mĕminang ratu ĕmas Kĕntjana Wungu di Madjapahit maka ken Pnut* (?) *Sari pun kaluwar duduk di tĕmpat karatuan djĕnĕng ratu ĕmas Kĕntjana Wungu; dalang itu djĕnĕng patih Logĕnder; pandjak Soringgil* (?) *djĕnĕng prabu Menak Djingga; pandjak Astakosa dan pandjak Astaguna djĕnĕng punggawa ratu Menak Djingga itu datang mĕmbawa surat mĕngadap prabu Madjapahit; tijadalah di tarima olih ratu Madjapahit; lalu djadi pĕrang bĕsar di Madjapahit; maka sampailah tjaritĕra raden Damar Wulan di suruh mĕlawan ratu Menak Djingga.*"

Oder in Uebersetzung: „Der *dalang* fing an, das Schauspiel zu tanzen, wie König Menak Djingga der Fürstin Kentjana Wungu von Madjapahit einen Heirathsantrag machte und *Ken* Pnut (?) Sari ging heraus und setzte sich auf den fürstlichen Platz, als Königin Kentjana Wungu auftretend; der *dalang* trat auf als Patih Logĕnder; pandjak Soringgil (?) trat auf als König Menak Djingga; er brachte einen Brief an die Fürstin von Madjapahit; (dieser Heirathsantrag) wurde von der Fürstin von Madjapahit abgewiesen; da entstand ein grosser Krieg in Madjapahit........ und die Geschichte kam (zu der Episode), wo Damar Wulan Befehl erhielt, um König Menak Djingga zu bekämpfen."

---

[1]) Van der Tuuk nennt den Namen dieses Romans nicht. Die Stelle findet sich im Cod. 3238 leg. Warn. S. 353. (Vgl. meinen Cat. der Mal. en Sund. HSS. der Leidsche Universiteitsbibliotheek, S. 117).

Diese Stelle ist sonderbar, weil sie einen Anachronismus enthält, denn PANDJI wird in viel frühere Zeit versetzt als DAMAR WULAN. Dieser Umstand bezieht sich nicht auf die folgende Stelle, wo von der zum Wajang purwå gehörenden Lakon Såmbå die Rede ist: „*Maka dalang pun memulai tatandakan lalakon sang Samba tatkala pérgi kataman bertému bidadari Tundjung Sari di iringkan sang Surata dan sang Surama*", d. h.: „Der *dalang* fing an, das Schauspiel von SAMBA zu tanzen, als dieser nach dem Garten ging und der Nymphe TUNDJUNG SARI begegnete, von SURATA und SURAMA begleitet.

Dass mit dem *Topeng* auch andere Erzählungen aufgeführt werden und wurden, erhellt zum Schlusse noch aus einer Stelle des Kudå Wanengpati, S. 288 (Ausgabe ROORDA): [illegible] d. i., nach der Uebersetzung des Herausgebers,: („Es wird erzählt dass) den folgenden Tag der Prinz (KELÂNÂ DJAJENG SARI) sich ergötzte indem er Maskierte für sich spielen und Bĕḍåjå's für sich tanzen liess." Hier ist die Vorstellung natürlich diese, dass mit dem *Topeng* Geschichten aus der Zeit vor Pandji aufgeführt wurden.

XII. TOPENG BABAKAN oder T. BARANGAN.

Bisjetzt war ausschliesslich von dem klassischen *Topeng dalang* die Rede. Ausserdem giebt es aber auch noch Strassenaufführungen, von reisenden Künstlern (Jav. *wong babarang*), überall wo selbe entboten werden, dargestellt. Ihre Aufführungen sind in *babak* vertheilt (*babak* bedeutet „abgeschabt, abgeschilfert; Stück, Theil eines Gesanges, Tanzes oder einer Aufführung) und die zu spielende Anzahl abhängig von dem Wunsche der entbietenden Person. Ihre Stücke sind hauptsächlich Possen, welche in der letzten Zeit ein sehr modernes Gepräge tragen, sodass nicht selten Europäische Beamte und Chinesen die Hauptrolle in denselben spielen. Im westlichen Theile Java's (den Sundalanden) werden sie von zwei maskierten Personen längs der Wege aufgeführt. In Batavia sieht man diesen Tanz oft. Die Tänzerin heisst PANDJI und führt drei verschiedene Tänze auf, mit drei verschiedenen Masken, *batang sahan*, *damar olam* [1]) (eine grüne) und *klònå* (eine violette). Nachher tritt der Possenreisser, der gewöhnlich *Banjol*, aber auch *Pĕntul* heisst, auf. Gewöhnlich werden dabei *pantun* gesungen. Eine derselben findet man in malayischem Texte, mit holländischer Uebersetzung, mitgetheilt in HARDOUIN & RITTER, Java, S. 111—112, dessen Abschnitt „*topeng babakan*" das hier Gesagte entlehnt ist. Es ist merkwürdig, dass selbst Arabische Priester, wenn man überhaupt von muslimischen Priestern sprechen kann, dem Spotte preisgegeben werden. In der Gegend von Batavia wird jetzt statt Masken auch wohl Schminke gebraucht; in jenem Falle ist der Name *kĕḍok*, der wie schon oben betont mit *wĕdak* (Poudre de riz) zusammenhängt, sehr zutreffend.

XIII. TOPENG BARONGAN.

Es giebt oder gab früher auf Java noch eine Art *Topeng*, welche mit Thiermasken (*barongan*) aufgeführt wurde. Dr. HAZEU erwähnt in seinem oft citierten Werke (S. 64) eine darauf bezügliche Stelle aus RAFFLES' History of Java (I, p. 375): „There is also a

[1]) Hier ist vielleicht DAMAR WULAN gemeint. Die Schreibweise *olam* ist HARDOUIN's & RITTER's Java, S. 111 entlehnt.

kind of pantomime or rather an assemblage of wild beasts, called barúngan; in this entertainment men dressed up to represent various animals are made to appear in procession and combats." Dies geschah nur „for the amusement of children". Ebendaselbst wird eine Stelle aus der Tijdschr. van Nederl. Indië (XXI, 1859, I, S. 471—472) citiert, wo eine 1838 in Madiun durch dem damaligen Gouverneur-General beigewohnte *Topeng*-Aufführung beschrieben wird. Bei jener Gelegenheit traten auch wilde Thiere auf: Eberschweine, Olifanten, Tiger, Schlange u. s. w., die von mit Häuten umhängten Männern dargestellt wurden. Solche Darstellungen scheinen jetzt aber grösstentheils verschwunden zu sein. Reste derselben finden sich nur noch in den *barongan*, welche bei Brautaufzügen auch jetzt noch an einzelnen Stellen üblich sind. Eine Abbildung einer *Barongan*-Maske von Kutâ-Ardjâ (Residenz Bagĕlen), deren Original sich im Museum von Natura Artis Magistra in Amsterdam findet, hat PLEYTE (Globus, LXI, N⁰. 22, S. 344) gegeben. Ein *barongan* ist eine ziemlich primitive Nachahmung eines Thiers, wovon aber nur der Kopf deutlich zu erkennen ist. Meist stellt solch ein *barongan* einen Tiger, ein Pferd, ein Krokodil oder einen Vogel dar. Der Name *barongan* bedeutet, wie Dr. HAZEU schon hervorgehoben hat, „imitirte *barong*" und *barong* ist das altjavanische *barwang* (Mal. *bĕruwang*, Bat. *baruwang*, Daj. *bahuwang*), was eine Art „Bär" bedeutet. Wir glauben, dass Dr. HAZEU Recht hat, wenn er sagt, die Thiermasken verdanken ihre Entstehung dem Thierkult, dessen Verbreitung in Indonesien von WILKEN (Animisme, I, S. 67 flg.) nachgewiesen worden ist. Zum Schlusse erlauben wir uns eine Frage: Sollte die Thiergestalt der zu dem Gefolge des KĔLÂNÂ gehörenden Riesen die, wie oben gesagt, oft ein eberähnliches Gesicht zeigen, vielleicht ein Rest der *topeng barongan* sein? Wir sahen ja oben, wie bei der *Topeng-barongan*-Aufführung in Madiun im Jahre 1838 auch Eber dargestellt wurden.

Es ist mir nicht bekannt, ob dies *Topeng barongan* sich jetzt noch auf Java findet. Mit dem Wunsche, dass diejenigen, die durch ihren Aufenthalt dort dazu im Stande sind, diese Frage zur Klarheit bringen mögen, schliessen wir diese Abhandlung.

XIV. QUELLENVERZEICHNIS ZUM STUDIUM DES JAVANISCHEN MASKENSPIELS.

AA (VAN DER), Nederl. Oost-Indië, Amsterdam, 1846, p. 173—174.

Bijdrage tot de kennis van de zeden en gewoonten der Javanen (Tijdschr. Ned.-Indië, 1852, II. S. 275).

COHEN STUART (A. B.), Overzicht van 't Javaansche dichtwerk *Djâjâ Lĕngkârâ* (Bijdr. T. L. Vk. I, S. 44—69 und II, S. 151—188). Inhaltsverzeichnis des Anfangs eines javanischen Pandji-Romans, 1853—1854.

HARDOUIN (E.) & RITTER (W. L.), Java's Bewoners in hun eigenaardig karakter en kleederdracht naar de natuur geteekend, Leiden, 1872, S. 108—115 (*topeng babakan*).

HAZEU (G. A. J.); Bijdrage tot de kennis van het Javaansche tooneel. Leiden, 1897. S. 57—66, „de maskerspelen".

HOLLANDER (J. J. DE), Land- en Volkenkunde van Ned. Oost-Indië, I, S. 437.

Kidung Sunda, Cod. 3407 f. Leg. Warner. S. 164.

Kudâ Nârâwângsâ (*Sĕrat*), Cod. 1816. Leg. Warner, beschrieben von VREEDE; *Topeng*-Text.

LITH (P. A. VAN DER), Nederlandsch Oost-Indië, Leiden, 1894, S. 296—297 mit Abbildungen auf dem Titelblatt.

Pandji Djâjâ Lĕngkârâ (*Sĕrat*), Cod. 1871. Leg. Warner, beschrieben von VREEDE (s. u.).

Pandji Murtâsmârâ (*Sĕrat*), Cod. 1825. Leg. Warner, beschrieben von VREEDE (s. u.).

Pandji Ngron akung (*Sĕrat*), Cod. 2138. Leg. Warner, beschrieben von VREEDE (s. u).

Panibâ (*Sĕrat*), Cod. 2029. Leg. Warner, beschrieben von VREEDE (s. u.).
PLEYTE (C. M.), Indonesische Masken (Globus, LXI N⁰. 22, p. 346—347), 1892.
POENSEN (C.), De wajang (Med. Ned. Zend. XVI, S. 237—241 und Abbildungen auf dem Titelblatt des 17en Theils derselben Zeitschrift), 1872—1873.
RAFFLES (Sir S.), History of Java, I, 375.
ROORDA (T.), De wajang-verhalen van Pâlâ-sârâ, Pandoe en Raden Pandji, 's Gravenhage, 1869, S. 204—382; javanischer Text des Pandji-Romans Kudä wanengpati.
— — De lotgevallen van Raden Pandji, volgens de Javaansche wajang-verhalen (Bijdr. T. L. Vk. 1864, S. 1—65).
SERIÈRE (V. DE), Javasche volksspelen en vermaken (Tijdschr. Ned. Indië, 1873, II, S. 5—24).
SERRURIER (L.), De wajang poerwâ, S. 54 und 148—152 (8⁰. Ausgabe) = S. 255—259 (4⁰. Ausgabe), Leiden, 1896.
— — Tooneeltoestellen en tooneelvertooningen (Cat. Kol. Tent. Amst. II, 11e kl. S. 300—301), Leiden, 1883.
Tantu Panggelaran, Cod. 2212. Leg. Warner, fol. 34*a*.
TUUK (H. NEUBRONNER VAN DER), Kawi-Balineesch Woordenboek, II. S. v. *tapĕl* en *deklang*, Batavia, 1900.
— — und BRANDES (J.), Transcriptie van vier Oud-javaansche oorkonden op koper, gevonden op het eiland Bali (Tijdschr. Ind. T. L. Vk. XXX, S. 610), 1885.
UTÂJÂ (Raden Mas), Beantwoording der vragen, gesteld door Mr. L. SERRURIER, Directeur van 's Rijks Ethnographisch Museum te Leiden, over de verschillende soorten wajangs in de afdeeling Batang, Resid. Pekalongan (Tijdschr. Binnenl. Bestuur, X, S. 401—405), 1894.
VETH (P. J.), Java, I, S. 462—464, Haarlem, 1875.
VREEDE (A. C.), Catalogus van de Javaansche en Madoereesche handschriften der Leidsche Universiteits-bibliotheek, Leiden, 1892, S. 156—173.
WILKEN (G. A.), Handleiding voor de vergelijkende volkenkunde van Nederl. Indië, uitgegeven door C. M. PLEYTE WZN., Leiden 1893, S. 108—110.

TAFELERKLÄRUNG.

Taf. V, Fig. 1. *dĕstar bulat*, gerolltes Kopftuch, siehe pg. 46.
" 2. Theil des Randes von Fig. 5 in grösserem Maassstab, siehe pg. 47.
" 3. Pandji SÉMAWUNG, siehe pg. 54.
" 4. MALÂJÂ KUSUMÂ, siehe pg. 54.
" 5. *tĕkĕs*, Kopfbedeckung für PANDJI etc., siehe pg. 47.
" 6. BRÂDJÂ NÂTÂ, siehe pg. 49, 55 & 56.
" VI, " 1. SINDJANG LÂGÂ, Prinz von Ngurawan, siehe pg. 49.
" 2. PENṬUL in der Gestalt BANTJAK's, siehe pg. 44.
" 3. RAGIL KUNING, PANDJI's Schwester, siehe pg. 49 & 57.
" 4. *Kalânâ Sewandânâ* (*Kalânâ Prabu Djâkâ*), siehe pg. 57—58.
" 5. Dewi KILI SUTJI, Prinzessin von Ngurawan, siehe pg. 59.
" 6. *Kalânâ Prabu Djâkâ*, siehe pg. 58.
" VII, " 1. SARAG, Prinzessin von Ngurawan, siehe pg. 62.
" 2. Raden Pandji MÂRÂ BANGUN, siehe pg. 60.
" 3. DJÂKÂ BLUWO, siehe pg. 65.
" 4. Dewi TJÂNDRÂ KIRÂNÂ, siehe pg. 65.
" 5. Râṇḍâ SEMBADIL, siehe pg. 62.
" 6. Raden LALEJAN, Sohn des PANDJI, siehe pg. 65.
" VIII, " 1. DIRÂDÂ SENÂ (Batârâ Gânâ), siehe pg. 69.
" 2. DJÂKÂ PENDJARING, siehe pg. 69.
" 3. Raden KARTÂLÂ LINDU, siehe pg. 69.

Fig. 4. Dityā Gending Tjaluring, siehe pg. 105.
„ 5. Raden Kudā Nārāwāngsā, siehe pg. 87.
„ 6. Dityā Gāgā Pelong, siehe pg. 106.

DRUCKFEHLERLISTE.

Seite 43,		Z. 18 v. o.	*lies:*	fremden	*statt:*	fremdem
„ 81,	Text	„ 13 „ „	„	Surakarta	„	Surakartā
„ 82,	Jav. Text,	„ 2 „ u.	„	[illegible]	„	[illegible]
„ 84,	„ „	„ 1 „ o.	„	[illegible]	„	[illegible]
„ „	„ „	„ 4 „ „	„	[illegible]	„	[illegible]
„ 88,		„ 13 „ „	„	*Djajeng*	„	*Djajung*

DIE ERSTEN NACHRICHTEN ÜBER DIE INSELGRUPPE ST. MATTHIAS UND DEREN BEWOHNER

VON

DR. CURT DANNEIL.
Barsinghausen am Deister.

(Mit Tafel IX & X).



Wohl kein Gebiet der Erde, auch nicht der gewaltige Afrikanische Koloss, hat für den Ethnographen ein so andauerndes und geheimnisvolles Intresse, als die weite Inselflur der Südsee. Die unendliche Zahl der Inseln und Inselgruppen, welche durch die blauen Fluthen ebenso sehr getrennt als verbunden werden, spiegelt sich wieder in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Stämme, die auch dann, wenn sie einer grossen Rasse angehören, meist durch scharf ausgeprägte Eigenthümlichkeiten sich deutlich gegeneinander abheben. Lange bevor die ersten kühnen Pioniere in das Innere Afrika's eindrangen, war die Südsee bereits oft und nach mannigfachen Richtungen hin durchquert; und doch ist uns schon heute die Ethnographie Afrikas im ganzen besser bekannt als die des Stillen Oceans. Mancher, der nur vom fernen Studierzimmer aus sich mit Völkerkunde befasste, mochte schon lange glauben, dass die Völkerkarte der Südsee eine reinliche Scheidung erfahren habe. Wem es aber zu Theil wurde, einmal selbst auf seitab gelegenen Strassen durch jene Inselgewirre zu fahren, dem geht eine Ahnung auf, dass wir fast noch am Anfang unserer Kentnisse stehen. Welche Ueberraschung riefen die ersten Nachrichten über jenes sonderbare, hell-

farbige, schlichthaarige Völkchen auf der Matty-Insel hervor, jene überaus geschickten Drechsler und Schnitzer ohne Drehbank und Eisen! Diese Ueberraschung wird nicht die letzte sein. Es liegt noch manche Inselgruppe in jener Welt des weissen Korallensandes und der immergrünen Kokospalmen, von der wir wenig mehr als den Namen und die ungefähre Lage kennen.

Eine jener, bis in unsere Tage hinein unberührten Gruppen ist die auf den Karten als St. Matthias bezeichnete, im Norden des Bismacrk-Archipels, bezw. der Insel Neu Hannover. Die Kenntnis ihrer Existenz liegt nunmehr schon zwei Jahrhundeter rückwärts. Der kühne abenteuernde Freibeuter Dampier entdeckte sie 1700, ohne mit dem Lande in Berührung zu treten. Er sagt von St. Matthias: die Insel sei 9—10 Stunden lang, bergig, mit Waldungen, Savannen und Landstrichen, die angebaut zu sein scheinen. 1768 sah Bougainville, 1781 Maurello die Gruppe wieder; keiner von beiden aber hat unsere Kenntnis über dieselbe bereichert. An der Hand der Angaben dieser Entdecker bestimmte der grosse Kenner des Stillen Oceans, Dumont d'Urville die Lage der Insel — berechnet für deren höchsten Gipfel, den sogenannten Philippsberg — auf ungefähr 1° 30′ S. Breite und 149° 30′ östlicher Länge [Greenwich]. [1])

Ob Walfischfahrer oder Arbeiter-Anwerbungsschiffe je den Versuch gemacht haben, mit der St. Matthias-Insel in näheren Verkehr zu treten, darüber ist niemals etwas Zuverlässiges bekannt geworden. Auch als Deutschland seine Hand auf diese Gebiete gelegt hatte und die Neu Guinea-Companie die Landeshoheit daselbst ausübte, ist der erste energische Versuch, Anknüpfung mit den Bewohnern von St. Matthias herzustellen, erst im Jahre 1895 gemacht worden. Der damalige Stationsvorsteher von Herbertshöh, Ingenieur W. M. lief mit dem Schooner der Compagnie „Senta" unter Kapitän Reimers gelegentlich einer Arbeiter-Anwerbetour in St. Matthias vor und ankerte dort zwischen den der Hauptinsel südlich vorgelagerten kleinen Inseln. Die Eingeborenen kamen in ihren Booten in Schaaren längsseit. An Anwerbung war zwar nicht zu denken; doch fand ein lebhafter Tauschhandel statt, wobei die Eingeborenen allmählich zudringlich und diebisch wurden. Ein unbedeutender Zwischenfall — ein entdeckter Diebstahl — führte zu einem Missverständnis, sodass die Eingeborenen plötzlich mit Speeren zu werfen begannen. Die schwarze Besatzung der „Senta" erwiderte diesen Angriff sofort mit den soeben eingetauschten Speeren, und auch die Europäer mussten wohl oder übel eiligst zu ihren Gewehren greifen. Es soll dann ein ziemlich ausgedehntes Blutbad stattgefunden haben, dessen Kosten fast ausschliesslich die Eingeborenen der Matthias-Insel trugen. Wo die damals noch geretteten ethnologischen Gegenstände schliesslich geblieben sind, ist leider unbekannt. Vermuthlich sind dieselben von Herrn M. in Sydney oder Deutschland mit anderen ethnologischen Dingen zusammen verkauft worden. Vielleicht machen diese Zeilen die etwaigen nunmehrigen Bezitzer aufmerksam. Ingenieur W. M. ist 1898 in Tanga (Ostafrika) gestorben.

Seit jenem Ereignis galt die Insel St. Matthias im Schutzgebiet von Neu Guinea, sowohl für Handels- als Anwerbeschiffe, wieder als verrufen; ausser blutigen Köpfen war dort

[1]) Ich möchte hier erwähnen, dass d'Urville die Schreibweise anders gewählt hat, als die heutigen Karten aufweisen. Er setzt dem Namen der Insel kein „Sankt" vor und schreibt den Namen selbst „Mathias" nicht Matthias. Er selbst bemerkt einmal ausdrücklich über seine Namenclatur: „Jedesmal, wenn ich mir den Namen verschaffen konnte, dessen sich die Eingeborenen bedienen, zog ich diesen allen anderen vorgeschlagenen vor, mochten sie herrühren, von wem sie wollten. War es aber unmöglich, die Namen der Eingebornen zu erfahren, so behielt ich streng den des ersten Entdeckers bei, sobald dessen Recht darauf erwiesen war."

nichts zu holen und den Luxus von Vergnügungsfahrten konnten diese Fahrzeuge sich nicht leisten.

Anfang Februar 1898 begab sich der Administrator von Friedrich Wilhelmshafen, Herr O. B., mit dem neuerbauten Dampfer der Neu Guinea Companie „Herzog Johann Albrecht" unter Kapitän SANDER zur Anwerbung von Arbeitern nach den Inseln des Bismarck-Archipels. In Herbertshöh schloss sich Verfasser dieses der Expedition an.

Der Hauptzweck der Reise, die Anwerbung von Arbeitern, gelang über Erwarten rasch und glücklich auf den Inseln östlich von Neu Mecklenburg (Neu Irland). Nach 10 Tagen verfügten wir bereits über einen Bestand von mehr als 80 Angeworbenen. Wir ankerten zuletzt vor der kleinen Insel Kung, einer der äussersten Handelsstationen im Norden unseres Schutzgebietes, an der Nordwestecke Neu Hannover's gelegen. Der dort ansässige Händler CASIMIR GANGLOFF, eine der originellsten, abenteuerlichsten und wildesten Typen der Südseehändler warf die Idee auf, nach St. Matthias zu fahren; dort würden sich wohl „viele Leute" anwerben lassen. Wir kannten seinen unsterblichen Optimismus damals noch nicht zur Genüge; auch gehörte nicht viel dazu, uns für den Gedanken zu entflammen, als die ersten ein noch ganz unbekanntes Gebiet zu betreten und freundschaftlichen Verkehr daselbst anzuknüpfen. Am Morgen des 13. Februar dampften wir in GANGLOFF's Begleitung nach St. Matthias ab. Die Gipfel Neu Hannover's standen noch am südlichen Horizont, als im Norden die Berge von St. Matthias sich aus den blauen Fluthen hoben.

Die auf den Karten als Kerué bezeichnete Insel passirten wir in den Mittagstunden; sie blieb zu unserer Rechten — also östlich liegen. Die Insel ist ganz flach, langgestreckt und durch das Fernrohr erkannten wir, dass sie mit vielen hohen Bäumen bestanden war. Von Bewohnern war auf diese Entfernung hin nichts zu entdecken, obschon kaum bezweifelt werden kann, dass sie deren besitzt. Wir hatten damals wenig Interesse für diese Insel übrig; denn die grosse Insel Matthias, deren Einzelheiten sich immer deutlicher aus den Fluthen hoben, fesselte unseren Blick und unser Denken. An ihrer Südküste und zwar am westlichen Teil derselben zeigte sich eine Gruppe vorgelagerter Inseln. Auf diese hielten wir, da GANGLOFF angab, dort sei ein guter Ankerplatz für uns. Wir nahmen zunächst Kurs auf den höchsten Berg der Hauptinsel, den Philippsberg der Karten, und warfen dann zwischen den beiden südlichsten und grössten Vorinseln Anker; etwa eine Seemeile nördlich voraus lag ein kleines bewaldetes Inselchen. Wir selbst ankerten auf einem Korallenpatsch mit 6,5 m. Wasser und lagen dort während der ganzen Zeit unseres Aufenthalts ruhig.

Sowohl von der kleinen Insel vor uns, als von der grösseren im Westen und derjenigen im Nordosten trennte uns ein Barriere-Riff, hinter dem nach dem Inselstrande zu sich wieder für Böte fahrbare Wassertiefe in einer Ausdehnung von 800—1000 m. befand.

Die Eingeborenen hatten das sonderbare Schiff ohne Segel, das Wolken von sich gab, längst bemerkt. Eine ganze Anzahl Kanus stiessen vom Lande ab und ruderten an das Barriere-Riff; aber weiter drangen sie nicht vor. Wir mochten etwa einen Kilometer von dem Punkte entfernt sein, an dem sie sich sammelten; ausser den, anscheinend sehr einfachen Kanus und den Menschen liessen sich Einzelheiten auch mit unseren Gläsern nicht erkennen. Da Niemand Miene zeigte, sich dem Schiff zu nähern, wurden zwei Böte klar gemacht, wovon das eine dem Anwerbegebrauch gemäss als Bewachungsboot für das andere diente. Da es sich zunächst um eine Erkundigung handeln sollte, wurde ich ersucht, noch zurückzubleiben. Wir verfolgten von Bord gespannt die Vorgänge, ohne viel erkennen zu

können. Nach längerer Zeit kamen die Boote zurück. Herr B., dessen Blick ausschliesslich dem Anwerbegeschäft galt, theilte freudestrahlend mit, die Eingeborenen am Riff seien lauter kräftige, wohlgewachsene Menschen. Dieselben seien ganz nackend, nur mit Speeren bewaffnet und hätten schöne Zierkämme im Haar; einige trugen auch Gürtel um den Leib. Von sonstigem Schmuck habe er nur zahlreiche Schnüre schöner weisser Muschelperlen um ihren Hals gesehen, die sie aber anscheinend nicht vertauschen wollten. Tabak und Eisenwaaren machten keinen Eindruck, nur rothes Tuch, Perlen und Spiegel. Man hätte wenige Speere, sechs Zierkämme und zwei Gürtelbänder eingetauscht. Als ich die Gürtel sah, glaubte ich im ersten Augenblick Europäische Erzeugnisse vor mir zu haben; aber ein Blick auf die ausgefransten Enden, welche das Rohmaterial erkennen liessen, belehrte mich eines Besseren. Eine Aufregung, welche dem Ethnologen wohl begreiflich erscheinen mag, überkam mich. Weberei in Melanesien! das verstiess gegen jeden alten Glaubenssatz. Oder sollten dies gar keine Melanesier sein? Meine Kreuz- und Querfragen brachten keinen Aufschluss. Niemand hatte die Eingeborenen mit kritischen Augen betrachtet — es sei denn daraufhin, ob sie gute Arbeiter abgeben könnten.

Der Verkehr war friedlich gewesen; die Eingeborenen hatten keinerlei Feindseligkeiten gezeigt. Die allgemeine Ansicht ging nun dahin, ruhig an Bord zu bleiben und abzuwarten, ob die Eingeborenen nach dieser ersten freundlichen Berührung zu uns kommen würden.

Etwa eine Stunde später sass ich mit einigen Herren des Schiffes auf dem Hinterdeck, als aus der Ferne der schwache Schall eines Flintenschusses herüberscholl. Wir sprangen auf. Da hinten hielt eins unserer Böte an der alten Stelle mitten unter den Eingeborenen am Barriere Riff. Ein kleines weissen Wölkchen, das langsam über dem Boot in die klare Luft aufstrich, zeigte uns, dass der Schuss dort gefallen war. Bald folgte ein zweiter. In wenigen Sekunden war alles an Bord mobil. Aus dem Durcheinanderrufen und- Fragen wurde mir rasch klar, dass Herr B. die Unvorsichtigkeit begangen hatte, nur mit einem Boot heimlich in Begleitung eines anderen Weissen und einiger Schwarzen dorthin zu fahren. Durch das Glas sah man, dass die Eingeborenen fortwährend mit Speeren nach dem Boot warfen. Von Bord wurden Schreckschüsse abgegeben. Nach einigen bangen Minuten sahen wir endlich das Boot sich aus dem Knäuel lösen und langsam rückwärts gehen, während von Zeit zu Zeit ein Schuss aus demselben fiel. Endlich war es längsseit; aber fast kein Mann war unverwundet. Wir hatten acht, zum Teil recht erheblich Verwundete und bis zur einbrechenden Nacht hatte ich nichts zu thun und zu denken, als die Wunden zu versorgen und Verbände anzulegen.

Ueber den principiellen Fehler, der allein einen solch unglücklichen Ausgang herbeiführen konnte, will ich mich hier nicht weiter verbreiten und nur erzählen, wie der Ueberfall sich abspielte, weil er zur Charakteristik der Eingeborenen dient und daraus erkannt werden kann, wie wenig der anscheinenden Freundlichkeit der Wilden getraut werden darf. Dies gilt ziemlich ausnahmslos für ganz Melanesien, sehr im Gegensatz zu den ziemlich optimistischen Auffassungen des Herrn Dr. Finsch.

Herr B., ungeduldig und im Vertrauen auf den vorausgegangenen, freundschaftlichen Verkehr mit den Insulanern, fuhr in Begleitung eines Europäers und einer farbigen Bootsbesatzung an das Barrierriff mitten unter die Eingeborenen, welche theils in ihren Kanus theils im seichten Wasser auf dem Barrierriff standen. Niemand im Boot hatte eine Waffe zur Hand; die beiden mitgenommenen Gewehre hingen vielmehr ungeladen in Schnurschlingen an den Innenwänden des Bootes. Zunächst wurde wieder zu handeln versucht. Ein

Eingeborener schien willens, seine Halskette aus weissen Muschelscheibchen gegen eine solche aus Europäischen Perlen vertauschen zu wollen. Die Gegenleistung war ihm zugeworfen; die Muschelperlenkette fiel bei dem gleichen Versuch dicht vor dem Boot ins Wasser und glitt auch zum zweiten Mal hinein, als der Eingeborene sie mit der Spitze seines Speeres herausfischte und zureichen wollte. Nun bückte Herr B. sich selbst über den Bootsrand und ergriff die Kette; als er sich eben wieder emporrichtete, sah er gerade, wie der dem erwähnten Insulaner zunächst stehende seinen Speer auf ihn schleuderte. Rasch bog er zur Seite, doch verwundete ihn das Geschoss an der linken Brust. Der rasch hervorgerissene Revolver versagte zweimal. Von allen Seiten sausten die Speere. Die schwarze, kopflos gewordene Bootsbesatzung warf sich auf den Boden des Bootes, indem alle riefen: „Pull on boys! pull on boys!" [Rudert Leute, rudert!]: keiner aber griff zu den Rudern. Nur ein riesiger Salomo-Insulaner besass Geistesgegenwart genug, rasch eins der Gewehre los zu machen und zu laden. Inzwischen hatte auch Herr B. das andere Gewehr in Stand gesetzt und der Angreifer stürzte, ins Gesicht getroffen, rücklings ins Wasser. Die beiden Gewehre thaten nun ihre Schuldigkeit und auch die schwarzen Ruderer, obwohl fast alle mehr oder weniger verwundet, rafften sich endlich auf und brachten das Boot aus seiner gefährdeten Lage heraus.

Die Nacht verlief ruhig; man sah fortwährend Feuer an Land. Gegenüber den schwarzen Racheplänen, die an jenem Abend auf unserem Schiffe ausgebrütet wurden, gewann am anderen Morgen die Vernunft die Oberhand. An Anwerbung war hier nicht mehr zu denken; eine Landung hätte nur zu weiterem, nutzlosen Blutvergiessen führen können, und mit acht Verwundeten an Bord war das Rathsamste, sobald als möglich nach Herbertshöh zurück zu dampfen. Der Abschied von der Heimath ist mir nicht so schwer gefallen, als dieses geheimnisvolle ethnologische Eldorado unverrichteter Sache verlassen zu müssen.

Nun zu den Resultaten.

Herr Buchal, unser erster Offizier, berechnete unseren Ankerplatz auf 149° 50′ östl. Länge (Greenwich) und 1° 35′ südlicher Breite. Diese Positionsbestimmung differiert sowohl gegen die von Dumont d'Urville gegebene als gegen die, in neuester Zeit, von dem Deutschen Kriegsschiff „Seeadler" aufgenommene, wovon weiter unten noch einmal die Rede sein wird.

Der Südwestküste der Hauptinsel sind eine Anzahl von kleineren und kleinsten Inseln vorgelagert, deren Zahl wir von unserem Ankerplatz aus nicht bestimmen konnten. Die anderen sind nur wenig erhoben und alle dicht bewaldet. Die Silhouette am Kopf dieser Arbeit giebt ein Bild von der Konfiguration des westlichen Theils des Südküste von St. Matthias mit dem Philippsberg im Inneren. Das Profil ist von hoher See aus genommen und man erkennt von den Vorinseln nur noch die eben erwähnte südlichste und höchste. Östlich vom Philippsberg springt eine Art Hochplateau weit nach Süden vor. Dort konnte man an den Hängen ausgedehnte baumlose Strecken — vielleicht mit Alang-Alang bestanden — erkennen. Sonst war die Insel dicht bewaldet und hauptsächlich gebildet durch einen mässig hohen Bergstock im Inneren mit flachem Küstenvorland. Der höchste Gipfel, Philippsberg, kann auf 5—600 Meter geschätzt werden.

Kokospalmen konnten wir selbst mit unseren Gläsern nicht entdecken.

Von den uns zunächst gelegenen Inseln wurden wir — wie schon erwähnt — jeweils durch Barriere-Riffe getrennt; zwischen ihnen und dem Strande war wieder etwas tieferes Wasser, sodass die Eingeborenen mit ihren Kanus darüber hin rudern konnten.

Eingeborene waren allenthalben an den Riffen zu sehen, jedoch waren diejenigen der anderen Inseln zu fern von uns, um Verkehr mit ihnen anzuknüpfen. Am Riff der Westinsel waren nur junge, kräftige, gut gewachsene Leute, keine Alten und auch keine Weiber. Herr B. versicherte auch später auf das Bestimmteste, die Eingeborenen hätten durchaus den Typus der Melanesier gehabt, dunkelbraune Hautfarbe, krauses wolliges Haar; für letztere Angabe sprachen die theilweise mächtigen Zierkämme, welche einen dichten kompakten Haarwuchs voraussetzen, wenn sie überhaupt festsitzen sollen. Allgemein aufgefallen war jedenfalls der kräftige, wohlgebaute Schlag der Eingeborenen. Ihre Kanus waren schlicht, nur für wenige Mann berechnet und mit einem einfachen Ausleger auf einer Seite. Die Leute gingen ganz nackend. Penismuscheln — von *Ovula ovum* — wie sie später bei einem Besuche des „Seeadler" gesehen wurden, sind damals von den Eingeborenen nicht getragen worden. Die Bewaffnung der Insulaner bestand lediglich in Speeren, welche theils roh und einfach zugespitzt, theils mit einseitigen Widerhaken und Ornamentschnitzereien versehen waren. Eine andere Waffe wurde nicht bemerkt. Von Schmuckgegenständen fielen die prächtigen, grossen, feingearbeiteten Zierkämme auf, welche bereitwilligst vertauscht wurden. Einige trugen schmale gewebte Gurte um die Lenden, und besonders schön sollen die Schnüre weisser Muschelperlen gewesen sein, welche die Insulaner um den Hals trugen. Das einzige, eingetauschte Exemplar blieb leider auf dem Kampfplatz. Sonstige Zierrathe sind nicht bemerkt oder nicht beachtet worden. Auch konnte ich keine Auskunft über ein etwaiges Durchbohren der Nasen oder Ohrläppchen erhalten.

Die wenigen Dinge, welche wir von dieser unbekannten Insel retteten, sind nach einigem Bemühen in meinen Besitz übergangen, mit Ausnahme einer kleinen Anzahl Speere, die aber fast alle roh und ohne Zierrath waren. Während unserer Rückfahrt nach Herbertshöh hatte ich Musse, dieselben genau zu betrachten und Notizen über dieselben zu machen. Sie unterschieden sich nicht von den in meinem Besitz befindlichen.

Diese Speere (Tafel X Fig. 1) sind etwa 2—2,5 M. lang und sehr verschieden in der Sorgfalt der Ausführung. Theils sind es dürre, runde, oft nicht einmal ganz gerade Stangen, an einem Ende zugespitzt, andere wieder sind sauber aus hartem Palmenholz gearbeitet und zeigen eine Art von Politur. An das untere Schaftende ist in einer Ausdehnung von 20—50 cM. ein Stück Bambusrohr aufgezapft und die Verbindungsstelle durch dichte Schnurumwicklung gefestigt. Bei der Kürze dieses angesetzten Bambusstückes — nur $\frac{1}{5}$—$\frac{1}{10}$ des Palmenholzschaftes — ist kaum anzunehmen, dass dasselbe in erster Linie dazu dienen sollte, den Speer leichter und elastischer zu machen, wie z. B. bei gewissen Speeren Neu Hannovers und Neu Mecklenburgs. Vielmehr scheint es nur eine Verlängerung des Schaftes sein zu sollen. Die gewöhnlichste Verzierung, wenn man sie als solche bezeichnen darf, besteht in grob und mühsam angeschnitzten Widerhaken am Spitzentheil. Dieselben sind stets nur einseitig angebracht. Einige Speere sind unterhalb dieser Widerhaken auf ziemliche Ausdehnung mit höchst eigenartigen Ornamenten erhaben beschnitzt; sie stellen theils ein Wellenzickzack dar, theils haben sie mit verschiedenartigen Formen von Laubblättern grosse Aehnlichkeit. Auch diese Arbeit ist ersichtlich sehr mühselig mit rohen Werkzeugen ausgeführt, aber nichts destoweniger recht sauber und geschmackvoll. Diese Ornamente heben sich in der braunen Farbe des Palmenholzes um so geschmackvoller ab, als die zwischen ihnen liegenden Vertiefungen mit weisser Kalkfarbe eingerieben sind. Die Motive dieser Ornamentik sind so eigenartig und — da sie auf den verschiedenen Speeren mit gewissen Variationen stets wiederkehren —

wohl für diese Gruppe so typisch, dass wir dieselben an der Hand eines besonders charakteristischen Speeres auf Taf. X Fig. 2—3 wiedergegeben. Dieselben sind von der Rundung des Speeres auf die ebene Fläche projiciert gedacht. Fig. 1 derselben Tafel giebt den Gesammteindruck des Obertheiles des erwähnten Speeres in $\frac{1}{3}$ natürlicher Grösse. Die mit A bezeichnete Strecke entspricht dem in natürlicher Grösse in Figur 2 gegebenen Ornament, die mit B bezeichnete Strecke dem Ornament Fig. 3. Bei O ist der Speer durch eine dreieckige Oeffnung, mit beiderseits schräg nach Innen sich verschmälernden Wänden durchbohrt und durch diese Oeffnung ist ein Büschel feinster Pflanzenfasern gesteckt und über den äusseren Umfang des Speeres geknotet, sodass die abstehenden Enden dieser feinen Fasern eine Verzierung abgeben.

Ein ebenfalls eigenartiges Gepräge zeigen auch die in unseren Besitz gelangten Zierkämme, sechs an Zahl, von denen der eine sich als ein Bruchstück eines einst grösseren und vollendeteren Exemplars darstellen dürfte.

Das Gerüst dieser ungemein geschmackvollen Arbeiten wird von 1—2 mM. breiten harten, elastischen Stäbchen gebildet, zu denen vielleicht Bambus das Material geliefert hat. Dieses Gerüst ist oberhalb der eigentlichen Zinken durch ein äusserst sorgfältiges und regelmässiges Geflecht von zartem Bast innig zu einer Art Platte verbunden. Mit Ausnahme eines Exemplars ist jedoch dieses verbindende Geflecht nicht gleichmässig fortgeführt, sondern es sind einzelne Räume ausgespart, durch welche die Stäbchen ohne Flechtwerk durchpassieren, gewissermaassen an diesen Stellen ein durchbrochenes Gitterwerk darstellend, welches durch schmale, in grader und querer Richtung verlaufende, Flechtwerkbänder wiederum in Felder getheilt wird; diese Felder bezw. die Gitterstäbchen in ihnen sind mit rother oder schwarzer Farbe geschmackvoll bemalt und geben dergestalt im Verein mit dem, mit weissem Kalk bemalten Flechtwerk die anmuthigsten und frischesten Muster. Meist verjüngen sich die Zierkämme von den Zinken zum oberen Ende hin, nur einer verjüngt sich in umgekehrter Richtung.

Ich beginne mit diesem als dem einfachsten:

Taf. IX Fig. 2. Kamm 36 cM. hoch; grösste Breite an den Spitzen der Zinken 4,5 cM., Obertheil 3,7 cM. Elf schmale elastische Stäbe bilden seine Grundlage. In einer Länge von 9,5 cM. bilden dieselben die freien Zinken des Kammes. Von da ab sind sie durch regelmässiges, dichtes, ausserordentlich exaktes Flechtwerk von feinem Bast mit einander zu einer Platte verbunden, ragen aber am oberen Ende noch einmal auf etwa 0,5 cM. frei hervor. Die flachen Bastfäden haben eine durchschnittliche Breite von 1 mM. Das ganze Flechtwerk ist mit weisser Kalkfarbe gleichmässig eingerieben.

Taf. IX Fig. 1. Kamm, ähnlich dem vorigen ohne Verjüngung. Grundlage 10 Stäbchen, von denen das eine Randstäbchen im Zinkentheil abgebrochen ist. Höhe 33, Breite 3,5 cM. Das Flechtwerk oberhalb der Zinken ist in zwei ungleichen Platten angeordnet, welche zwischen sich die Stäbchen wieder frei erkennen lassen. In diesem ausgesparten Raum sind wiederum fünf schmale, die Stäbchen verbindende Flechtwerk-Querbänder angeordnet. Zwischen ihnen sind die Gitterchen roth und schwarz abwechselnd bemalt.

Tafel IX Fig. 4. Kamm, Höhe 29, Breite 6,5—7,5 cM. Die 17 Stäbchen, welche die Gerüstgrundlage bilden, haben zwei von einander verschiedene Längen, und zwar liegt stets ein kürzeres neben einem längeren. Es entstehen auf diese Weise zwei Gruppen von Zinken, von denen die kurzen die Flechtwerkplatte nur etwa 1—1,5 cM. überragen. Das Flechtwerk ist wieder im zwei Platten angeordnet, welche durch einen, die mittleren

fünf Stäbchen umfassenden, Längsstreifen verbunden sind. Jedoch erreicht dieser Längsstreifen die obere Flechtwerkplatte nicht ganz. Aus der Abbildung erhellt, in welcher Weise die beiden seitlich ausgesparten Gitterräume durch Quer- und Schrägbänder in Felder getheilt und bemalt sind. Man beachte, dass in der Mitte der Kammfläche auf diese Weise rein zufällig das Bild eines Kreuzes entsteht.

Tafel IX Fig. 5. Kamm, Höhe 40 cM., Breite unten 4 oben 8 cM. Wie vorher: zwei ungleiche Zinkenreihen, zwei getrennte Flechtwerkplatten. Im zwischenliegenden Gitterraum zwei schmale, die Concavität einander zukehrende Flechtwerkbändchen, welche jedoch die jeweils äusseren vier Stäbchen nicht mit umfassen, sondern über diese hinweg nur mit weisser Kreidefarbe gewissermassen angedeutet sind. Während die Gitterstäbchen sonst roth bemalt sind, ist das von den oben erwähnten Bändchen eingeschlossene Feld schwarz bemalt. An der oberen Flechtwerkplatte sind drei kleine Schnürchen mit Quasten befestigt; letztere sind einfach durch Ausfaserung kleiner Schnurenden gebildet.

Taf. IX, Fig. 3. Kamm, das imposanteste und originellste Stück; es hat die gewaltige Höhe von 55 cM. Die Abbildung selbst giebt die anschaulichste Beschreibung. Der Untertheil zeigt eine gewisse Analogie zu Fig. 2. Die mittelsten vier Stäbchen setzen sich durch Flechtwerk verbunden, und mit Schnur zickzackförmig übernäht, zu einem schmalen Stabe fort, der 18,5 cM. oberhalb eine zweite, breite Flechtwerkverzierung trägt. Diese ist ein durch Stäbchen gebildeter rechteckiger Raum, ein Rahmen, welcher vier, aus gekrümmten und überflochtenen Stäbchen gebildete Halbkreise einschliesst, zwei von oben, zwei von unten kommend, sodass sie sich paarweise eben berühren. Die weissbemalten Halbkreise tragen kleine, schwarze dreieckige Figuren. An diesem Obertheil sind wieder Schnürchen mit drei Quasten (wie vorher) befestigt.

Der dünne Mittelschaft ist offenbar zu schwach, um den Obertheil tragen zu können. Die Stäbchen fingen daher an der Ansatzstelle, am Untertheil zu brechen an; diesen Fehler hat der einstige Inhaber durch eine Schnurverankerung an den Nachbarstäbchen zu bessern gesucht.

Dieses letzterwähnte Stück dürfte an Grösse und Originalität unter den Zierkämmen primitiver Völker kaum seines Gleichen haben.

Immerhin werden unser Interesse in noch höherem Grade die beiden Leibgurte fesseln. Der eine ist 117 cM. lang und 5,6 cM. breit, der andere 104,5 cM. lang und circa 6 cM. breit. Beide zeigen in Farbe und Muster nur unwesentliche Verschiedenheiten. Tafel X Fig. 4 giebt ein Stück eines solchen Gurtes wieder. Die Darstellung soll nur einen Allgemeineindruck geben, sowie die Farben verdeutlichen.

Die Gurte sind aus feiner Pflanzenfaser gewebt. Die Kettefäden überragen beide Enden des Gurtes und sind dann partieenweise zu kleinen fransenähnlichen Schnüren zusammengedreht; jedes Schnürchen ist durch einen einfachen Knoten abgeschlossen und jenseits des Knotens ist die rohe Faser noch auf eine kurze Strecke wie ein feines Büschelchen stehen gelassen, sodass man hier die primitiven Fasern, aus denen das Gewebe entstanden ist, vor Augen hat. In diesen Faserbüschelchen findet man noch viele feine Knötchen, welche offenbar die Knüpfstellen der Kettefäden bei ihrer Aufreihung auf den Webeapparat darstellen.

Allem Anscheine nach handelt es sich hier um ein Fasermaterial, das aus einer Bananenart gewonnen ist; jedenfalls ist es keine Hibiscusfaser[1]). Zur Kette sind abwech-

---

[1]) Diese beiden Materialien sind die in der Südsee für gewöhnlich zu Webereien verwendeten. In

selnd naturfarbene, braunrothe oder düster kirschrothe und vereinzelte schwarze Fäden verwendet. Der Einschlag ist stets naturfarben, eine schmutzige, stumpfe Strohfarbe. Durch dieses partieenweise sich Abwechseln rother naturfarbener und vereinzelter schwarzer Kettefäden entsteht ein in der Länge des Gürtels verlaufendes streifiges Muster, sodass man auf den ersten Blick an einen breiten, gestreiften Hosenträger oder vielleicht besser einen Streifen aus einem europäischen Matratzenbezug erinnert wird. In der That war der erste Ausruf eines jeden, der die Streifen sah: „Das ist keine Eingeborenen-Arbeit."

Das Gewebe ist ausserordentlich fein und exakt ausgeführt. Jeder Gurt zählt ungefähr 180 Kettefäden, sodass auf 1 cM. Breite ungefähr dreissig Fäden entfallen. Im ganzen fühlt sich das Gewebe etwas rauh an. Die einzelnen Fäden sind rundlich und ihr Aussehen ist stumpf im Gegensatz zur glatten und etwas glänzend erscheinenden Hibiscusfaser.

Die Gurte wurden nach Angabe des Herrn B. und der anderen Europäer, welche mit den Eingeborenen handelten, um die Lenden getragen. In der That sind diese Gürtel auch zu kurz und zu schmal, als dass ihre Verwendung als Schaamgürtel wahrscheinlich wäre.

Unter allen Webearbeiten der Südsee, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte, habe ich nichts diesen Gurten Vergleichbares gefunden. Dagegen möchte ich nicht unterlassen zu erwähnen, dass ich in dem, von J. D. E. Schmeltz und R. Krause mit soviel Sorgfalt redigierten Katalog des Museums Godeffroy auf Seite 293 N°. 835 aus Ponape zwei Exemplare eines Gürtels beschrieben finde, welche vielleicht diesen von St. Matthias ähnlich sein könnten. Auch unter den aus der Lukunor-Gruppe [Mortlock] in demselben Werk, Seite 293 ff. beschriebenen Zeugen und Gürteln finden sich scheinbar Anklänge an die vorliegenden — soweit ich dies rein theoretisch aus den Beschreibungen schliessen kann. Leider ist mir unbekannt, wohin diese Theile der ehemaligen Sammlung Godeffroy gelangt sein mögen[1]), sodass mir ein sachlicher Vergleich nicht möglich ist.

Ich habe mich der Mühe unterzogen, die „Kette" des einen der Gürtel einer genauen Analyse mit Hilfe der Lupe zu unterwerfen und gebe ein Schema dieser Analyse auf Tafel X, Fig. 5.

Die Zeichnung ist so zu verstehen, dass ein Stück aus der ganzen Breite des Gurtes herausgeschnitten und unter Weglassen der Einschlagfäden in seine einzelnen Kettfäden aufgelöst zu denken ist. Der Klarheit halber sind die Fäden 1 mM. von einander entfernt gezeichnet, sodass sich bei 172 Fäden ein Verhältnis zur Wirklichkeit wie 172: 56 ergiebt d. h. eine etwa dreifache Verbreiterung. Aus diesem Schema kann besser als durch alle Worte und ohne Betrachtung des Originals erkannt werden, wie sorgfältig und harmonisch jener primitive Weber seine Kette konstruiert hat. Es zeigt, dass der Verfertiger die bunten Fäden seiner Kette nicht nach Willkür oder Schätzung, sondern nach strenger Zählung angeordnet hat. Das Muster ist durch kirschrothe und schwarze Fäden zwischen den naturfarbenen hervorgebracht. Man beachte, dass drei mittlere, durch je acht naturfarbene Fäden getrennte Streifenmuster erzeugt sind, welche an Zahl (26) und Anordnung der bunten Fäden einander völlig gleich sind. Dasselbe gilt von dem Muster jedes Randes mit der Modifikation, dass an dem einen Rande die äussersten drei Fäden, ein rother und zwei naturfarbene fehlen. Dafür enthält aber der naturfarbene Streifen, welcher jeweils

Kubary's „Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Karolinen Archipels", herausgegeben von J. D. E. Schmeltz, I. Heft, Seite 62, Anmerk. 1. findet sich der Unterschied zwischen beiden Materialien klar und einfach auseinandergesetzt.

[1]) Ins Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Schmeltz.

das Randmuster von den mittleren trennt, auf dieser Seite drei Fäden mehr als auf der anderen (23 : 20).

Ich glaube, dass diese Art von Analyse keine müssige ethnologische Spielerei ist, sondern dass sie uns hilft, den Grad der Intelligenz und Schaffensfreude zu verstehen, mit dem diese uns so primitiv erscheinenden Völker an ihre Arbeiten herantreten. Wir sehen solchergestalt die Arbeit gewissermaassen unter unseren Augen entstehen. Kunst und Handwerk liegen hier noch in derselben Wiege. Dieser Gürtel erfüllt keinerlei nothwendige Lebensbedürfnisse und selbst wenn er es thäte, so wäre er weit einfacher herzustellen. In dieser Arbeit zeigt sich vielmehr die Freude an dem, was der Mensch schafft.

Zunächst sind es wahrscheinlich rein zufällige Färbungen und Farbendifferenzierungen des Rohmaterials, welche den primitiven Weber aufmerksam machen und ihn dazu führen, bewusst einen Theil der Fäden zu färben. Bald wird er herausfinden, dass je regelmässiger er die Farben mit einander wechseln lässt, desto angenehmer das fertige Produkt auf das Auge wirkt. Er beginnt die Fäden nach Zählung zu ordnen. Es ist schon ein wesentlicher Schritt weiter in der Intelligenz und Beobachtung, eine verhältnismässig so komplicierte Anordnung wie die vorliegende durchzuführen; denn die Farben jedes Streifenmusters sind hier schon symmetrisch von der Mitte nach den Seiten hin angeordnet und eine ganze derartige symmetrische Fadengruppe ist bewusst mehrmals exakt wiederholt und zu gleicher Zeit von der benachbarten durch eine bestimmt abgezählte Menge indifferent gefärbter Fäden getrennt.

Mit der oben aufgezählten dürftigen Ernte von Gegenständen und Beobachtungen musste ich mich seinerzeit vor St. Matthias begnügen, und ich empfand dieses Resultat um so schmerzlicher, als die wenigen Dinge, die wir erhielten, mir auf etwas Besonderes, auf einen von seinen Nachbarn isolierten Stamm hinzudeuten schienen. Seitdem sind weitere drei Jahre vergangen, ohne dass es mir möglich gewesen wäre, diese Dinge den ethnologischen Fachleuten vorzuführen.

Inzwischen ist nun die Inselgruppe noch einmal, und mit grösserem Erfolge, angelaufen worden von dem Deutschen Kriegsschiff „Seeadler" Korv. Kapitän Schack, an dessen Bord sich der jetzige Gouverneur von Neu Guinea, Herr von Bennigsen und der Reisende Ernst von Hesse-Wartegg befanden. Der Bericht des Gouverneur's über diesen Besuch ist im „Deutschen Kolonialblatt" 1900 n°. 16 abgedruckt; Hesse-Wartegg veröffentlichte seinerseits einiges in „Velhagen und Klasing's Monatshefte" Heft 5, Januar 1901. Beide Arbeiten sind naturgemäss nicht vom Standpunkt des Ethnographen abgefasst und befriedigen uns daher nur unvollkommen. Immerhin sind sie werthvolle weitere Beiträge zur Aufklärung dieses bisher gänzlich unbekannten Stammes.

Ich stütze mich in erster Linie auf den Bericht des Gouverneurs v. Bennigsen.

Der „Seeadler" lag in der ersten Hälfte des Mai 1900 drei Tage lang zwischen den Vorinseln von St. Matthias und umfuhr am Schluss die ganze Gruppe. Es fand während dieser Zeit eine kartographische Skizzierung der Inseln statt, deren Resultat das Reichs-Marine-Amt unlängst in einer Sonderkarte der Gruppe unter n°. 161 veröffentlicht hat. Diese Karte zeigt unserer Positionsbestimmung gegenüber eine Differenz; nach ihr liegt die Gruppe zwischen 1° 27′ bis 1° 47′ Südl. Breite und 149° 33′ bis 149° 48′ Oestl. Länge von Greenwich. Die grösste Längsaxe der Hauptinsel von N. W. nach S. O. misst etwa 36—37 Km., die grösste Breitenaxe von N. O. nach S. W. etwa 18,5 Km.

Es gelang mit den Eingeborenen in vielfache, durch keinen unangenehmen Zwischenfall getrübte Beziehungen zu treten. Die Eingeborenen waren sehr misstrauisch und diebisch. Jedesmal, wenn der Versuch gemacht wurde, ihre im Busch gelegenen Hütten zu besuchen, sträubten sie sich dagegen in einer Weise, dass, um Verwicklungen zu vermeiden, davon Abstand genommen werden musste.

v. B. vergleicht die Leute mit den Bewohneren der Admiralitätsinseln — ausgesprochen dunkelhäutigen Melanesiern. Dasselbe sagt v. H.-W. und fügt hinzu: „Die Hautfarbe ist dunkelbraun, fast schwarz, die Nase breit, das Gesicht aber sonst wohlgeformt und keineswegs hässlich. Schwarzes kurzes Kraushaar bedeckt den Schädel und umrahmt das Gesicht. Bei manchen waren auch der Körper und die kräftig entwickelten Gliedmassen ziemlich dicht behaart."

Weder Betelkauen noch Tabakrauchen schien ihnen bekannt zu sein. Ja sie lehnten nicht nur den Stangentabak und Streichhölzer im Tauschverkehr ab, sondern sie waren auch so gänzlich mit Eisen unbekannt, dass Beile und Messer sie nicht reizten. Ihre Frauen blieben verborgen; die Männer waren gänzlich unbekleidet und nur mit Speeren bewaffnet und mit einigen Schmuckstücken verziert. Unter diesen werden weisse Penismuscheln, Armbänder aus Muschelschale am Oberarm, zahllose winzige Schildpattringe in der durchbohrten Nasenscheidewand und an den durchbohrten, enorm erweiterten Ohrläppchen erwähnt. In letzteren steckten auch bisweilen zusammengerollte Blattstreifen.

Von Geräthen sind Kalkbüchsen und Kalkspatel[1]) sowie Muschelbeile erwähnt. Steinbeile dagegen sollen nicht zum Tausch angeboten sein.

Beide Berichte erzählen übereinstimmend, dass den Europäern geflochtene und gewebte Stoffe in ziemlicher Anzahl zum Verkauf angeboten wurden, ohne dass eine nähere Beschreibung gegeben oder die Art, in welcher die Gürtel getragen wurden, bezeichnet wäre. Einen Webeapparat zu erlangen, glückte nicht, da Niemand bis zu den Hütten der Eingeborenen vordrang.

Bemerkt zu werden verdient, dass keiner der Berichte die von uns beobachteten und eingetauschten Zierkämme erwähnt. Da sie so auffallend und voluminös sind, kann man vermuthen, dass dieselben nicht immer, sondern vielleicht nur als eine Art Kriegs- oder Festschmuck angesteckt werden.

v. Hesse-Wartegg erwähnt noch, dass er keine Tätowierung, wohl aber Ziernarben an Gesicht und Körper in Form kreisförmiger Einschnitte gesehen habe.

Kanus werden erwähnt, doch fehlt jede nähere Beschreibung.

Bis zu dem Augenblick, wo ich Kenntnis von jenen Berichten erhielt, glaubte ich — mit Rücksicht auf die Weberei — im Zweifel darüber sein zu müssen, ob wir es nicht bei den Bewohnern von St. Matthias mit Mikronesiern zu thun hätten. Jetzt aber kann nach den übereinstimmenden Berichten aller, welche diese Leute sahen, kein Zweifel mehr darüber walten, dass es reine Melanesier sind. Ja die Angabe, dass jene Leute vielleicht mit den Admiralitäts-Insulanern verwandt sind, gewinnt durch einige Dinge an Wahrscheinlichkeit. Die Sitte, die weissen Schalen der *Ovula ovum* [Eiermuschel, Ei der Leda]

[1]) Wenn hier nicht ein Irrthum des Berichterstatters vorliegt, so steht die Angabe von dem Vorhandensein der Kalkbüchsen und Kalkspatel in direktem Widerspruch zu der Angabe, dass Betelkauen dort unbekannt sei. Diese Geräthe dienen gerade eben dem Betelgenuss. Ihr Vorhandensein erwähnt v. B., während die Behauptung, das Betelkauen sei unbekannt, durch v. H.-W. ausgesprochen wird. v. H.-W. hatte vorsichtiger angegeben, dass „er es nicht beobachtet habe," mit dem Tabakrauchen wird es sich wohl ähnlich verhalten, denn das Ablehnen des „Stangentabaks" berechtigt nicht zu derartigen Schlüssen.

am Penis zu tragen, ist einzig und allein von den Admiralitäts-Insulanern bekannt; ausserdem sagt v. Bennigsen, dass die Kalkbüchsen und Kalkspatel der Matthias-Insulaner denen der Admiralitätsbewohner gleich oder doch sehr ähnlich seien. Nun sind die Ornamente jener Kalkbüchsen von den Admiralitäts-Inseln, und die aus Ebenholz kunstvoll geschnitzten Kalkspatel von dort, ebenfalls so überaus charakteristisch und mit den gleichen Gegenständen keines anderen Stammes zu verwechseln, dass sie stets auf den ersten Blick wieder erkannt werden können.

Die interessanteste Entdeckung aber bleibt die Weberei. Sie kann nicht von den Admiralitäts-Inseln stammen; denn jene Bewohner kennen die Weberei nicht. Sie weist uns nach Mikronesien, nach den Karolinen, falls wir nicht annehmen wollen, dass die Matthias-Bewohner sie selbstständig erfanden. Wenn die Wahrscheinlichkeit eines regelrechten Verkehrs mit diesen weit im Norden von St. Matthias gelegenen Gruppen auch eine sehr geringe ist, so ist die Möglichkeit, dass die Technik durch verschlagene Karolinier hierher gebracht wurde, um so grösser. Wir verfügen über zahllose Beispiele, wo verschlagene Kanus ganz gewaltige Wegstrecken in der Südsee unfreiwillig zurücklegen mussten, dass wir die Wahrscheinlichkeit derartiger unbeabsichtigter Berührungen durch Fremdlinge, die wohl selten ihre Heimath wiedersahen, fast für alle Inselgruppen der Südsee annehmen müssen. Während meines nur vierjährigen Aufenthalts in der Südsee habe ich eine grosse Anzahl solcher Beispiele selbst miterlebt und eine interessante Zusammenstellung solcher Vorkommnisse giebt auch Parkinson. [1])

Die der St. Matthias-Gruppe zunächst gelegene Inselgruppe, von welcher Weberei bekannt ist, ist Greenwich Island [Pikiram]; jedoch haben gerade die Gewebe dieser Insel keinerlei Aehnlichkeit mit denen von St. Matthias.

Die Lösung dieser interessanten Frage dürfte noch in weiter Ferne stehen. Denn abgesehen von dem misstrauischen, zu Gewaltthaten geneigten und diebischen Charakter der Inselbewohner, welcher bisher noch die unternehmendsten Händler von einer dauernden Niederlassung zurückgeschreckt hat, fehlt für letztere auch die wichtigste Vorbedingung aller Südseeniederlassungen — das Vorhandensein von Kokospalmenbeständen. Wir selbst konnten — wie bereits erwähnt — auch mit unseren Ferngläsern keine Kokospalmen entdecken und Herr v. Bennigsen sagt: „Kokospalmen scheinen leider auf St. Matthias eine Seltenheit zu sein." — Ich glaube aus dieser Wendung herauslesen zu dürfen, dass er sich nicht bestimmt erinnern konnte, überhaupt deren gesehen zu haben. Weiterhin äussert er die Ansicht: die Gruppe werde aus diesem Grunde wohl noch lange eine verlorene Weltecke bleiben, auch wenn deren Bewohner sich friedlich erweisen.

Nur Perlschalen und Schildpatt, sowie Trepang scheinen in erheblicher Menge vorzukommen. Die beiden ersten Artikel können aber nur Veranlassung zum Tauschhandel durch anlaufende Handelsschiffe geben, und zur Ausbeutung des Trepang lohnt nur die vorübergehende Anlage einer Handelsstation. Diese Art der Berührung mit unserer Kultur ist es aber gerade, welche ein rasches Verschwinden vieler Zweige der Eingeborenen-Industrie veranlasst, ohne dass je einem Sachverständigen Gelegenheit gegeben wird, die Kenntnis jener Künste und deren Produkte der Wissenschaft zu retten.

Das Sammeln der ethnologischen Gegenstände allein kann uns nicht befriedigen. Die

---

[1]) Internation. Arch. f. Ethn., Bd. X (1897): Parkinson: Zur Ethnographie der Ontong Java- und Tasman-Inseln. S. 106 ff.

Kenntnis der Technik primitiver Völker, ihrer gesamten materiellen und geistigen Kultur, wie sie sich in ferner Abgeschlossenheit und unberührt von dem überwältigenden Andrang europäischer Kulturfaktoren entwickelte, liefert uns erst das eigentliche und werthvolle Material zu jener zusammenfassenden Wissenschaft, der Lehre von der menschlichen Gesellschaft, der Soziologie. Bei den primitiven Völkern, wie in der Prähistorie, suchen wir das Einmaleins für die Gesetze der menschlichen Kultur-Entwicklung, um mit seiner Hilfe die komplicierten Formeln unserer eigenen, hohen Kultur entwickeln zu können.

Das Eine steht fest, der alte Glaubenssatz, die Weberei sei in ganz Melanesien unbekannt, ist hiermit gefallen. Wir glauben auch in einer weiteren Veröffentlichung den Beweis erbringen zu können, das die Matthias-Gruppe nicht die einzige unter den Melanesischen ist, welche die Weberei kennt; wir werden bei jener Gelegenheit auch eine weitere Frage aufwerfen, wann wir nämlich anfangen wollen, von Weberei zu sprechen, bezw. unter welchen Umständen der Begriff des Flechtens sein Ende erreicht; denn das Weben muss aus dem Flechten hervorgegangen sein. Der Webapparat der Karolinier kann sowenig wie der von St. Matthias mit einem Schlage entstanden sein. Auch zur Lösung dieser Frage glauben wir einen interessanten Beitrag aus Melanesien liefern zu können.

Dass die Matthias-Leute selbst Verbindung mit anderen Inselgruppen unterhalten, ist aus vielen Gründen unwahrscheinlich. Erstens sind die Kanus, welche bei ihnen gesehen worden sind, so einfach und klein, dass sie nur zur Küstenfahrt taugen. Die im Norden gelegenen Gruppen des Karolinen-Archipels sind Hunderte von Seemeilen entfernt und niemals haben dort Europäer Handelsbeziehungen mit Melanesiern wahrgenommen. Letzteres gilt auch von den Admiralitätsinseln, welche sowohl von unseren Handelsschoonern viel besucht werden, als auch auf verschiedenen Gruppen wiederholt und jahrelang dauernde Händlerstationen gehabt haben. Schliesslich würde bei einem zur See einigermaassen waghalsigen Stamme a priori anzunehmen sein, dass er Beziehungen zu den ihm am nächsten gelegenen Inseln gesucht hätte und das wäre hier die Nordküste von Neu Hannover mit ihren Vorinseln. Zwar behauptete der mehrfach erwähnte Händler Casimir Gangloff von der Insel Kung, früher hätten die Matthias-Bewohner Verkehr mit seiner Insel und den benachbarten Stämmen gehabt; als ich aber der Sache nachforschte, wurde mir durch den einzigen, der noch Kenntnis davon haben sollte, einen alten graubärtigen Häuptling von Kung etwas wesentlich anderes mitgeteilt: Vor langen Jahren seien eine Anzahl Kanus von diesen Inseln durch Sturm nach Kung verschlagen; sie begaben sich nach kurzem Aufenthalt von dort hinüber an die nahegelegene Küste der Hauptinsel Neu Hannover. Hier wurde einer der Matthias-Insulaner, welcher eine grosse Beinwunde hatte, von den Neu Hannover-Leuten erschlagen. Darauf gingen jene Fremden wieder in ihren Kanus nach der Heimath zurück. Irgend welche nähere Bekanntschaft, ein Freundschafts- oder Handelsverkehr mit den Bewohnern jener nördlichen Inseln wurde von dem alten Häuptling ausdrücklich verneint. — Es mag hier bemerkt werden, dass zwischen Neu Hannover und St. Matthias eine gewaltige, nach Westen setzende Strömung hindurchläuft, welche auch unseren Dampfer bei der Rückfahrt infolge mangelhafter Aufmerksamkeit der Wache ein bedeutendes Stück nach Westen abtrieb.

So wenig wir auch heute noch von der Matthias-Gruppe wissen, so genügt dies doch zu der Folgerung, dass wir es hier mit einem fast noch ganz unberührten Völkchen zu thun haben, das unter den melanesischen Stämmen eine Sonderstellung einnimmt und dessen baldige und ausgiebige Erforschung für den Ethnographen ein hochinteressantes Problem ist.

Ueber die beste Lösung derartiger Probleme in der Südsee möge mir ein auf Erfahrung beruhendes Schlusswort gestattet sein.

Wir verlassen uns allzusehr auf die Mittheilungen, welche uns gelegentlich von Leuten übermittelt werden, die in der Ausübung eines Berufes in der Südsee weilen und nur nebenbei etwas für die Völkerkunde einheimsen können. Manchen dieser Leute fehlt auch noch das volle Verständnis und Interesse für diese Dinge. Nur äusserst selten vereinigen sich günstige Gelegenheit, Interesse und Verständnis in einer Person wie Richard Parkinson. Viel werthvolles Material, das zur Kenntnis einsam wohnender Händler und der Schiffskapitäne kommt, geht der Wissenschaft völlig verloren. Die Missionen sind nie sehr eifrig gewesen in der Veröffentlichung des reichen ethnologischen Materials, das gerade zu ihrer Kenntnis kommt. Inzwischen verstreicht mit dem Zuwarten die kostbarste Zeit; denn man ahnt kaum, wie überaus rasch schon durch den blossen Handelsverkehr das materielle und geistige Sein dieser Stämme eine Umwandlung erfährt. Sehr bald lässt sich das Ursprüngliche vom Hinzugetragenen nicht mehr scheiden.

Auf der anderen Seite werden alljährlich bedeutende Summen zum Ankauf ethnologischer Gegenstände für unsere Museen aufgewendet. Ich glaube man könnte für dieselbe Summe sehr viel mehr erwerben, wenn man den Weg beschritte, den uns Johan Caesar Godeffroy zuerst gewiesen hat.

Man sende einzelne wissenschaftlich gebildete Leute — wenn man es haben kann solche, welche mit einzelnen Theilen der Südsee schon eine gewisse Vertrautheit haben und ihrer Aufgabe einige Begeisterung entgegenbringen; man belade sie nicht mit einer alle menschlichen Kräfte übersteigenden Zahl von Aufgaben aus der Zoologie, Botanik, Meteorologie und Ethnologie und verlange nicht, dass sie in beschränktem Zeitraum grosse Gebiete bereisen sollen. Der ethnographische Forscher muss in erster Linie heimisch werden in seinem Gebiet. Dazu aber gehört Zeit. Man bewillige ihnen, ausser den Kosten der Ausreise, die Summe von 10.000 Mark pro Jahr auf die Dauer von mindestens 2—3 Jahren und gebe ihnen freie Hand, allein mit der Verpflichtung, nach bestem Wissen und Gewissen zu sammeln und zu forschen und das Gesammelte den Aussendern zur Verfügung zu stellen. Diese Leute haben noch immer das Meiste, Beste und Gründlichste heimgebracht. Ihre Sammlungen — die noch manches andere Gebiet nebenher umfassen können — werden einen höheren Werth repräsentieren, als die um denselben Preis von verschiedenen Seiten zusammengekauften Ethnologica, und, vor allem, jene Sammlungen werden von sachverständigen Berichten begleitet sein. Wer einmal in einem gewissen Bezirk heimisch geworden ist, kann rasch zahlreiche freundschaftliche Beziehungen knüpfen; er kann jede sich darbietende Gelegenheit für seine Zwecke ausnützen. Die Firmen sind fast immer gern bereit, einem solchen Forscher Passage auf ihren Handelsschiffen gegen mässiges oder gar kein Entgelt zu bewilligen. Die meisten Händler auf einsamen Stationen freuen sich, auf Wochen oder Monate gegen Entschädigung der Beköstigung einen ruhigen Genossen zu sich zu nehmen. Sie schränken sich gern um der Gesellschaft willen ein und stellen ihre eigenen Kenntnisse und ihren Einfluss auf die umwohnenden Eingeborenen dem Gast zur Verfügung. In dieser Form ist den Forschern und Sammlern erst die Möglichkeit geboten, wirklich heimisch in dem Gebiet zu werden, dem sie ihre Aufmerksamkeit schenken wollen. Es werden dann auch jene zahllosen Irrthümer, namentlich in der Erforschung der geistigen Kultur der Völker, vermieden, welche ahnungslos von denjenigen begangen werden, deren Zeit zu kurz ist, um im Verkehr mit diesen Stämmen heimisch zu werden.

Welch reiche Ernte liesse sich auf dem angegebenen Wege erzielen! Die aufgewendete Summe käme dem Resultat gegenüber kaum in Betracht. Das ist der Weg, auf dem die werthvollen Resultate eines ALFRED RUSSEL WALLACE im Malayischen Archipel, die eines JOHANN STANISLAUS KUBARY in den Karolinen entstanden.

Zum Schluss sei noch bemerkt, dass aus der Reise des „Seeadler" nach St. Matthias eine schöne Kollektion der daselbst eingetauschten Gegenstände dem Berliner Museum für Völkerkunde zugegangen ist. Wir dürfen daher hoffen, von dieser Seite her bald ein umfangreicheres Material vorgelegt zu erhalten, als es mir vergönnt war zu bieten.

NACHTRAG.

Während die vorstehende Arbeit für den Druck fertig gestellt vorliegt [1]) erscheint im „Globus" Bd. 79 N°. 15 und 16 [April 1901] ein Artikel über denselben Gegenstand aus PARKINSON's berufener Feder. Es war uns nicht bekannt, dass an Bord S. M. S. Seeadler im Mai 1900 auch PARKINSON sich vor St. Matthias befand, sonst hätten wir eine entsprechende Veröffentlichung von dieser Seite bereits als selbstverständlich vorausgesetzt. Es liegen nunmehr über jenen Aufenthalt drei Berichte vor, von denen für den Ethnologen der von PARKINSON der wichtigste ist. Da der „Globus" allen Interessierten leicht zugänglich ist, können wir uns hier auf wenige Bemerkungen beschränken.

Es wird durch jene Veröffentlichung bestätigt, dass die Matthias-Bewohner Melanesier sind, welche mancherlei Anklänge an die Bewohner der Admiralitäts-Inseln zeigen: Gebrauch der *Ovula*-Muschel als Bedeckung der *glans penis;* Schnüre von weissen Muschelscheibchen aus der Basis einer kleinen *Conus*-Schnecke, unterbrochen von schwarzen Scheibchen; geflochtene schmale Leibgürtel aus schwarzem Bast, welche durch Ueberflechten mit goldgelbem Bast gemustert sind; Kalkkalebassen [zum Betelkauen!] mit Brandmustern, welche in Form und Anordnung ebenfalls auf die Admiralitäts-Inseln hinweisen.

Als der Gruppe eigenthümlich sind hervorgehoben: die schön ornamentierten Speere [mit einer Tafel von 12 photographischen Wiedergaben]; die von uns eingehend beschriebenen Zierkämme, gewebte Gürtel und Bekleidungsmatten, welche nach P. Frauenbekleidung darstellen. Bei den Männern wurde durchweg Beschneidung festgestellt.

Erwähnt sind ferner: Armringe aus *Trochus*, Schildpattringe in der Nasenscheidewand und den durchbohrten erweiterten Ohrläppchen; kleine Holzschalen zum Anreiben von Ockererde; mit Maschenetz umgebene Kokosschalen als Wasserbehälter; geflochtene Körbe; kleine Netzbeutel mit kreisförmigem Holzrand; kleine Beutel aus dichtem Faserstoff, „grober Sackleinwand nicht unähnlich" (— also vermuthlich ein grobes Gewebe); Kokosschaber-Bänkchen, ähnlich wie bei den Marqueen-Insulanern; Stösser aus *Tridacna* (?); grosse Fischnetze und Handnetze auf knieförmigen Holzrahmen; Netznadeln; Schneide- und Schabgeräthe aus Perlmutterschale; Aexte mit Klingen aus *Mitra*-Schnecke [2]); *Triton*-Schnecken

[1]) Dieselbe wurde schon am 28 März d. J. eingereicht. *Red.*
[2]) Wohl sicher *Terebra* nach Analogie von anderen Gruppen. *Red.*

als Signalhörner; Flöten aus Bambusrohr mit Brandmuster-Verzierungen; einfache Kanus mit Auslegern und sehr primitive Hütten.

Wir dürfen annehmen, dass diesem summarischen Berichte PARKINSON's bald eine eingehendere Abhandlung mit den erforderlichen Abbildungen folgen wird [1]).

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 26, 71. Ajouter **Ann. A. Brux.** = *Annales de la Société d'Archéologie de Bruxelles;* **Peabody.** = *Archaeological and Ethnological Papers of the Peabody Museum.*

GÉNÉRALITÉS.

IV. Am. A. publie le discours présidentiel de M. McGEE (III p. 1: Man's Place in Nature) dans la Société anthropologique de Washington; une introduction aux l'études anthropologiques par M. FRANK RUSSELL (p. 28: Laboratory Outlines for Use in an Introductory Course in Somatology); et une étude sur le fonctionnement de l'intelligence dans l'enseignement par M. J. W. POWELL (p. 51: Sophiology, or the Science of Activities designed to give Instruction). Sc. publie le discours présidentiel de M. F. BOAS (XIII p. 281: The Mind of Primitive Man) lu dans l'assemblée de la société de folklore américain. Am. Folkl. publie des articles d'ethnologie comparée, de M. H. A. HAZEN (XIII p. 191: The Origin and Value of Weather Lore); et de M. OLIVER C. FARRINGTON (p. 199: The Worship and Folk-Lore of Meteorites). M. JULIUS VON NEGELEIN (Z. V. V. XI p. 149: Die Reise der Seele ins Jenseits) continue son étude d'ethnologie comparée sur les idées d'immortalité chez les peuples primitifs. M. N. W. THOMAS (F. L. XII p. 189: Animal Superstitions) publie des notes recueillies en Asie Mineure, Syrie, Turquie et Pologne sur des superstitions ayant rapport aux animaux.

M. J. V. ZELIZKO (A. G. Wien Sitzb. p. 201: Einige weitere Nachträge zur Geophagie) donne de nouvelles contributions à la coutume de manger de la terre. M. CH.-L. LETOURNEAU (Bull. S. A. I p. 425: Des rèves ancestraux) publie un essai d'explication de l'origine des rèves. Le même journal contient des articles du Dr. FÉLIX REGNAULT (p. 329: L'évolution du costume); du Dr. ADOLPHE BLOCH (p. 347: Galien anthropologiste) sur l'Anatomie de Galien; de M. A. DE MORTILLET (p. 254: Catalogue de l'exposition de l'école d'anthropologie de Paris); et de M. L. CAPITAN (p. 295: Exposition de l'école d'anthropologie et de la sous-commission des monuments mégalithiques. Catalogue raisonné et descriptif). L'exposition de Paris donne encore lieu à des observations du prof. E. H. GIGLIOLI (A. A. E. XXX p. 239: Appunti etnologici presi a Parigi nell'estate 1900 all'esposizione e fuori).

EUROPE.

Ymer contient la description d'un cimetière du premier âge de fer près d'Alvastra, Ostrogothie, par M. OSCAR ALMGREN (p. 5. Av. fig.); des observations sur la trépanation comme coutume populaire jadis et actuellement, par M. G. RETZIUS (p. 11. Av. fig.); et une étude sur la présence du cheval en Suède pendant l'âge de la pierre, par M. GUNNAR ANDERSSON (p. 35. Av. fig.). Des communications archéologiques sur la Scandinavie sont encore publiées par M. W. FINN (Verh. A. G. p. 584). M. ANDREAS HEUSLER (Z. V. V. XI p. 117: Die altnordischen Rätsel) donne une contribution au folklore scandinave. M. ZABOROWSKI (Ann. G. p. 140) publie une étude sur les Finnois. Mlle MABEL PEACOCK (F. L. XII p. 161: The Folklore of Lincolnshire) publie une contribution au folklore anglais.

La deuxième étude de M. A. THIEULLEN, sur les pierres figures à retouches intentionnelles à l'époque du creusement des vallées quaternières, est une publication de la Société d'antropologie de Paris. Des communications archéologiques sont encore données dans R. E. A. par M. BALLIOT (p. 87: Les

[1]) Seit diese Arbeit uns vom Herrn Verfasser eingereicht, hat der Ueberfall der MENKE'schen Expedition, dessen vorn wir pg. 80 erwähnten, stattgefunden; eine eingehendere ethnologische Erforschung der Insel dürfte nun wohl wieder längere Zeit auf sich warten lassen. Einen Bericht über jenen Vorfall bringt das Deutsche Kolonialblatt N°. 12 (1901), p. 450.

Das Königl. Museum für Völkerkunde zu Berlin empfing inzwischen eine, 130 Nummern umfassende, Sammlung von St. Matthias durch Korvetten-Kapitän SCHACK zum Geschenk (Siehe: Amtl. Berichte aus den Kgl. Kunstsammlungen, 22ster Jahrg., N°. 3 [1 Juli 1901], pg. 111). *Red.*

tumulus d'Essey-les Eaux, Haute-Marne. Av. fig.); M. L. Capitan (p. 91: Chronique préhistorique. Suite. Avec des figures d'inscriptions sur rochers; p. 114: Les pierres à cupule. Av. fig.); MM. P. G. Mahoudeau et L. Capitan (p. 129: La question de l'homme tertiaire à Thénay. Av. fig.), examen critique de ces fouilles, qui n'a pas abouti à un résultat définitif. Bull. S. A. y ajoute une notice de M. L. Thiot (I. p. 440. Av. fig.) sur la station préhistorique de Montmille, Oise; un article de M. Adolphe Bloch (p. 432: Interprétation anthropologique du mot latin Gallus, Gaulois), démonstration que ce nom serait donné aux Celtes à cause de leurs cheveux roux; et la description du tumulus de Perrogney, par M. Balliot (p. 446). M. Lissauer (Verh. A. G. p. 401: Anthropologischer Bericht über seine letzte Reise in Süd-Frankreich und Italien. Av. fig.) publie des notes archéologiques et une notice sur la race ligurienne. Ann. A. Brux. publie une notice sur l'art étrusque, de M. Émile Lhoest (XIV p. 153: Les Étrusques avant l'influence grecque. Av. 1 pl.); et une note sur quelques statuettes en terre cuite, trouvées à Bruxelles, de M. Julien van der Linden (p. 191. Av. 1 pl.).

Verh. A. G. publie des communications archéologiques de M. M. Bartels (p. 543: Steinzeitliche Alterthümer aus Italien. Av. fig.); M. Otto Helm (p. 359: Chemische Analyse vorgeschichtlicher Bronzen aus Velem St. Veit in Ungarn. Av. fig.); M. A. Voss (p. 367: Der Urnen-Friedhof bei Beutnitz; Kr. Crossen a. O. Av. fig.); M. Senf (p. 376: Bronze-Nadeln von auffälliger Spitzigkeit. Av. fig.); M. A. Goetze (p. 416: Die Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberge bei Romhild, Sachsen-Meiningen. Av. fig.; p. 437: Neue Erwerbungen des Königl. Museums für Völkerkunde. Av. fig.); Dr. H. Seelmann (p. 466: Ueber einen Begräbnissplatz aus der Bronzezeit bei Gross-Kühnau, Kreis Dessau. Av. fig.); Mlle Lemke (p. 471: Steinsagen; Ueber Tättowiren; Die Zeichnung eines Kratzenstocks. Av. fig.); M. P. Reinecke (p. 480: Eine gravirte Bronze-Schüssel aus einem süddeutschen Grabhügel der Hallstatt-Zeit; p. 482: Die altgriechische Bronze-Kanne von Vilsingen. Av. fig.; p. 486: Bemerkungen zu einigen ältern und neuern Funden vorgeschichtlichen Alterthümer aus nordthüringischem Gebiet); M. Schmidt (p. 490: Einzelfunde von Stein-Geräthen aus der Umgegend von Graudenz. Neolithische Niederlassung bei Sackrau, Kr. Graudenz. Av. fig.); M. L. Zapf (p. 492: Wendische Wallstelle auf dem Waldstein im Fichtelgebirge); M. C. Fei-Studer (p. 493: Ein grosser Gräberfund am Süd-Abhange des Jura); M. R. Buchholz (p. 537: Prähistorische Bronze-Funde aus der Mark Brandenburg. Av. fig.); M. P. Reinecke (p. 592: Photographien von Alterthümern des Krainischen Landes-Museums zu Laibach. Av. fig.; p. 600: remarques critiques à propos des études de M. A. Goetze sur la période néolithique). Ajoutons-y les articles de M. A. Goetze (Z. E. XXXII p. 202: Depotfund von Eisengeräthen aus frührömischer Zeit bei Körner, Sachsen-Coburg-Gotha. Av. fig.); Dr. Robert Beltz (A. G. Corr. p. 10, 20: Erlaüterung der Karten zur Vorgeschichte von Mecklenburg); Dr. P. Reinecke (A. G. Corr. p. 17: Prähistorische Varia VI. Statistik der slavischen Funde aus Süd- und Mitteldeutschland); Dr. G. Mehlis (Gl. p. 206: Prähistorische Schleudersteine aus dem Mittelrheinlande. Av. fig.); M. Kalman baron de Miske (A. G. Wien Sitzb. p. 188: Ueber einige Fibeln und Nadeln aus Bronze von Velem St. Veit. Av. fig.); M. Josef Szombathy (A. G. Wien Sitzb. p. 203: Funde aus einem neu entdeckten vorgeschichtlichen Bergbau im Ender-Sinkwerk am Salzberg bei Hallstatt); et le livre du docteur A. Schliz (Das steinzeitliche Dorf Grossgartach, seine Kultur und die spätere vorgeschichtliche Besiedelung der Gegend. Stuttgart. Av. 12 pl. et 24 fig.).

M. A. de Cock (Volksk. XIII p. 183: Spreekwoorden en zegswijzen afkomstig van oude gebruiken en volkszeden) continue ses contributions au folklore flamand. M. A. Laugel (Trachten und Sitten im Elsass. Strassburg. Av. ill.) publie un livre de folklore alsacien. Z. V. V. contient des articles de M. Josef Bacher (XI p. 169: Von den deutschen Grenzposten Lusern im wälschen Südtirol. Suite); Mlle Marie Eysn (p. 181: Ueber einige Votivgaben im Salzburger Flachgau. Av. fig.); Dr. Max Hoefler (p. 193: Sankt Michaelsbrot. Av. fig.; p. 207: St. Hubertus-Schlüssel. Av. fig.); Dr. P. Drechsler (p. 201: Der Wassermann im Volksglauben); M. E. K. Bluemml (p. 210: Beiträge zur Flora der Friedhöfe in Niederösterreich); et des notices de M. Karl Weinhold (p. 215: Der Palmbusch in den Niederlanden); M. Otto Schütte (p. 216: Das Notfeuer im Braunschweigischen); M. R. Mielke (p. 217: Weiteres zu den Zauberpuppen); M. G. Zeller (p. 218: Bäuerliche Kraftspiele am Abersee, Salzburg); Mlle Helene Raff (p. 219: Volksmeinungen von der bayerisch-österreichischen Grenze); M. Karl Weinhold (p. 222: Ueber das echte Tirolerlied; Wochenzettel für den kärntischen Bauerntisch); M. Jos. Koehler (p. 223: Das Hutzehaus im Egerland); M. A. Vetter (p. 224: Schwäbische Beiträge zu Blümml und Rott, Verwendung der Pflanzen).

Des sujets de folklore sont encore traités par M. Paul Drechsler (Das Verhältniss des Schlesiers zu seinen Hausthieren und Bäumen, supplément au programme du progymnase de Zaborze); M. A. Treichel (Verh. A. G. p. 587: Verbots-Zeichen des

Landmannes); M. H. F. Feilberg (A. R. IV p. 170: Hochzeitsschüsse, Neujahrsschüsse). M. F. Zell (Bauernhäuser und volksthümliche Hausmalereien im bayerischen Hochlande. 30 pl. av. texte. Frankfurt a. Main) publie un livre d'architecture rurale bavaroise. M. le docteur C. Strauch (Z. E. p. 229: Ueber brachycephale Schädel aus Tirol, der Schweiz und Nord-Italien) décrit une collection de crânes, recueillis par le docteur Tappeiner. Des contributions au folklore du Tirol sont données par M. Sophus Ruge (Gl. p. 165, 183: Rattenburger Studien. Av. ill.); Dr. F. Pichler (A. G. Corr. p. 39: Ladinische Studien aus dem Enneberger Thale Tirols). M. G. Calliano (A. G. Wien Sitzb. p. 205: Zur Ethnographie des alten niederösterreichischen Wohnhauses. Av. 20 fig.) publie une étude d'architecture domestique.

Z. O. V. contient des contributions de M. Josef Blau (VII p. 1: Zäune im Böhmerwalde. Av. 8 fig.); Mlle Marie Marx (p. 8: Beschaffenheit, Lage und Bauart der Bauerngehöfte im Murzthale); M. Gregor Kupczanko (p. 13: Der Ursprung des Weltalls nach den Begriffen des kleinrussischen Volkes in Oesterreich-Ungarn); M. H. Ankert (p. 22: Stein- und Reisighäufung im nördlichen Böhmen); M. H. Richly (p. 57: Eiserne Opferthiere. Av. fig.), description d'une collection d'animaux votifs en fer dans le musée de Neuhaus); Mlle Marie Bayerl (p. 60: Das Weib im Böhmerwalde); M. Demeter Dan (p. 69: Die Juden in der Bukowina); Dr. M. Urban (p. 78: Dreikönigslieder vom Fusse des Böhmerwaldes); M. Fr. Hoeft (p. 81: Ueber eine Art Schnellwaage, Besemer-Desemer, Uenzel u. s. w. genannt. Av. fig.); M. Adolf Kettner (p. 85: Pestsäulen in den Sudeten).

M. le docteur R. Fr. Kaindl (Z. V. V. XI p. 158: Ruthenische Hochzeitgebräuche in der Bukowina; Gl. p. 150: Aus der Volksüberlieferung der Bojken. Av. ill.) donne des détails sur la vie des Ruthènes. M. Julius Teutsch (A. G. Wien XXX p. 189: Prähistorische Funde aus dem Burzenlande. Av. 1 pl. col. et 157 fig.) décrit des fouilles en Transylvanie. M. le docteur F. Tetzner (Gl. p. 220: Das bosnische und herzegowinische Haus. Av. fig.) publie une étude sur l'architecture domestique en Bosnie. M. le docteur S. Wateff (A. G. Corr. p. 39: Anthropologische Beobachtungen an den Schülern und Soldaten in Bulgarien) publie le résultat de ses observations anthropologiques sur la race bulgare.

M. le docteur Tetzner (Gl. p. 352: Klete und Swirne. Av. fig.) décrit des coutumes de mariage lithuaniens. M. Zaborowski (Bull. S. A. I p. 530) publie des notes sur le feu sacré et le culte du foyer chez les Slaves contemporains; (p. 451) sur l'industrie égéenne sur le Dniestre et le Dniepre; et (p. 456) sur des crânes des kourganes préhistoriques, scythiques, drewlanes et polanes. Le même journal publie encore une communication de M. Th. Volkov (p. 478) sur une défense du mammoth gravée du gisement paléolithique de Kiev. M. Broch (St. Pétersbourg) publie en langue russe une étude sur le dialecte ugro-russe du village d'Ubli.

ASIE.

M. F. Regnault (Bull. S. A. p. 467. Av. fig.) publie une étude archéologique sur les terre-cuites de Smyrne. M. Fuad-Bey-Mouzaffer-Czaykowski (T. du M. livr. 15, 16: Une visite aux haras d'Asie Mineure. Av. des ill. de chevaux pur sang arabes) donne des détails sur les moeurs des Bédouins. M. H. P. Chajis (Beiträge zur nordsemitischen Onomatologie. Wien) publie un livre sur les noms des peuples sémitiques. Le journal Le Génie Civil (p. 346. Av. fig.) publie une étude de M. H. Chevalier sur les charrues en Asie, Indo-Chine, Inde, Perse.

L'expédition arménienne fait encore le sujet d'un rapport de M. C. F. Lehmann (Verh. A. G. p. 430: Bericht über die Ergebnisse der von Dr. W. Belck und Dr. C. F. Lehmann ausgeführten Forschungsreise in Armenien); de notes supplémentaires rédigéees par M. W. Belck (Verh. A. G. p. 443: Die Keil-Inschriften in der Tigris-Quellgrotte und über einige andere Ergebnisse der armenischen Expedition); d'une controverse entre les deux voyageurs (Verh. A. G. p. 612) à propos d'inscriptions cunéiformes; et d'une communication de M. C. F. Lehmann (Verh. A. G. p. 572: Neugefundene Menuas-Inschriften). Le même journal contient des notes archéologiques de M. R. Virchow (p. 609: Fundstücke aus Grabhügeln bei Urmia, Persien. Av. pl.). M. le prof. D. W. Bousset (A. R. IV p. 136: Die Himmelsreise der Seele I) publie une étude sur les visions extatiques chez les Juifs et les Persans. M. F. Cumont (Les Mystères de Mithra. Bruxelles) développe ses idées sur l'ancienne religion persane.

M. Bartels (Verh. A. G. p. 365: Ein zusammengesetzter Bogen der Baschkiren. Av. fig.) fait des observations à propos d'un arc composé, envoyé par M. von Luschan. M. le docteur Max Friederichsen (Gl. p. 188: Professor Futterers Reise durch Asien. Av. fig.) publie des notes ethnographiques sur les Tangoutes. M. O. Alberts (Der türkische Text der bilingualen Inschriften der Mongolei. Halle) donne une explication des inscriptions retrouvées en Mongolie. M. W. J. Jochelsohn (Saint Pétersbourg) publie en langue russe une étude sur la langue et les traditions des Joukagires dans le district de Kolim, et M. W. G. Bogorasow (Saint Pétersbourg) publie, également en langue russe des échantillons de la littérature populaire des Tchouktches, recueillis dans le même district. Ajoutons-y l'article publié par M.

Waldemar Bogoras dans Am. A. (III p. 80: The Chukchi of Northeastern Asia).

M. G. Weulersse continue la publication de ses notes de voyage dans T. du M. (livr. 11: Au Petchili et sur les frontières de Mandchourie). M. Zaborowski (Bull. S. A. p. 544) publie une étude sur la Chine et les Chinois. M. le prof. G. Schlegel (T. P. p. 146) donne l'explication du nom d'une fête bouddhique célébrée en Chine. Ostas. Ll. contient des notices sur Confuce comme le type du Chinois idéal (p. 169); sur la xylographie japonaise (p. 170); sur un concert de bienfaisance à Chifou (p. 171); sur la doctrine du brahmanisme, par le Dr. H. Brunnhofer (p. 211); sur les deux déesses des Boxeurs, par M. P. Loti (p. 213); sur la musique chinoise, par le prof. H. Richter (p. 230); sur les éléphants en Chine (p. 265); sur les résidences impériales en Chine, par M. E. Cohnitz (p. 308). Mitth. O. A. rendent compte d'un discours du Dr. E. Baelz (p. 227: Ueber die Rassenelemente in Ostasien, speciell in Japan), qui distingue la race mongolo-malaise et la race coréenne-mantchou, tandisque les Ainos représentent l'élément caucasien. Le même journal contient un article du rév. A. Lloyd (p. 175: Dogmatische Anthropologie im Buddhismus), qui donne un aperçu d'un livre japonais, écrit par un prêtre de la secte Soto. Mlle Madeleine Pelletier (Bull. S. A. p. 514) publie des recherches sur les indices pondéraux du crâne et des principaux os longs d'une série de squelettes japonais). M. Osman Edwards (Japanese Plays and Playfellows. London) consacre un livre, illustré par des artistes japonais, à la comédie et les acteurs du Japon. M. le Dr. H. Weipert (Mitth. O. A. VIII p. 145: Das Bonfest. Av. 9 pl.) décrit une fête japonaise en l'honneur des défunts, célébrée par les populations ruricoles de l'intérieur avec des danses, ressemblant au carnaval, qui paraissent parfois être assez lascives. M. Hans Virchow (Verh. A. G. p. 385: Das Knie japanischer Höcker) publie des observations anthropologiques.

Les Archives d'anthropologie criminelle publient une étude de M. Émile Laurent (XVI p. 298) sur la prostitution dans l'Inde. M. Th. Zachariae (Z. V. V. XI p. 186: Zu Goethes Parialegende) fait des observations sur les parias. M. Zaborowski (Bull. S. A. p. 319: Mensurations de Tonkinois. Les dolichocéphales chinois de l'Indo-Chine. Crânes Tonkinois et Annamites) publie les résultats de diverses mensurations de Tonkinois; et donne une note (p. 424) sur un petit appareil représentant la danse du coït, qui est en usage au Laos dans les cérémonies du mariage.

M. le docteur Wilhelm Volz (A. A. XXVI p. 717: Zur somatischen Anthropologie der Battaker in Nord-Sumatra. Av. fig.) publie des notes anthropologiques. M. Winter (I. G. XXIII p. 208: Ook onderdanen onzer koningin) raconte une visite aux Koeboes, peuplade de Djambi, dans l'ile de Sumatra. M. G. Schlegel (T. P. p. 107: Geographical Notes XVI. The old States in the Island of Sumatra) publie des notes sur un journal du moine bouddhique I-tsing. M. J. van Aalst (T. I. T. p. 482: Opgaven omtrent verschillende Hindoe-oudheden voorkomende in de controle afdeeling Prapag, afd. Temanggoeng, res. Kedoe) fait des communications archéologiques. MM. P. W. van den Broek et Raden Tirtokoesomo (B.B. p. 179: Het dadalrecht in de districten Probolinggo, Remameh en Menoreh van het regentschap Magelang) publie une étude sur le droit d'expropriation des terrains appartenant à la dèsa. Austr. A. J. contient une communication de M. Yang Anyut (p. 210: The Folk-Lore of Borneo). M. J. H. Carpentier Alting (I. G. p. 129: Het gewoonterecht in de Minahassa) décrit le droit indigène dans la partie septentrionale de Célèbes.

AUSTRALIE et OCÉANIE.

M. le professeur E. H. Giglioli (A. A. E. XXX p. 209: Lo strumento primitivo „Chelléen" de l'uomo quaternario in uso attuale nell'Australia. Av. fig.) publie une note sur les restes de l'âge de la pierre en Australie. M. Adolf Cohn (Verh. A. G. p. 477: Die Mica-Operation bei Australiern) donne une explication de l'opération connue chez certaines tribus de l'Australie. Austr. A. J. publie des communications de M. H. S. Dutton (p. 208: Linguistics, vocabulaires de cinq tribus habitant le Queensland; p. 210: Marriage Customs, description de l'usage d'attaquer une tribu plus faible afin d'obtenir des femmes); M. W. L. Murdock (p. 188: Victorian Aboriginal Place Names. Avec la fig. d'un chef indigène); Dr. Howard Slater (p. 211: Maori Craniometry); M. Elsdon Best (p. 190: New Zealand Witchcraft).

L'article de M. Jules Garnier (G. p. 279: L'ancien „désert Victoria") contient quelques notes ethnographiques sur les indigènes de l'Australie occidentale. Les Actes du congrès géographique international de Berlin contiennent un discours du Dr. F. von Luschan (Vorschläge zur Geographischen Nomenklatur der Südsee). Verh. A. G. publient des communications du Dr. Schnee (p. 413: Einiges über Sitten und Gebräuche der Eingebornen Neu-Guineas); M. F. von Luschan (p. 495: Neue Erwerbungen von der Taui-Gruppe; p. 496: Schilde aus Neu-Brittannien. Av. fig.; p. 504: Weniger bekannte Hülfsmittel zum Schleudern von Speeren, comparaison entre l'amentum du Togo septentrional, un instrument de la Nouvelle Guinée allemande et le kotaha des Maoris); et de M. A. Baessler (p. 346, notices sur les habitants

de Hanuabade, Nouvelle Guinée brittannique, et de Santa Cruz, recueillies par feu M. W. Joest). M. P. W. Schmidt (A. d. W. Wien, Bd. 143: Die Jabim-sprache und ihre Stellung innerhalb der melanesischen Sprachen) publie une contribution linguistique sur la Nouvelle Guinée. M. R. Parkinson (Gl. p. 229: Die Einwohner der Insel St. Matthias. Av. fig.) publie des notes sur une des iles de l'archipel Bismarck. M. J. Rae (Am. Folkl. XIII p. 241: Laieikawai) publie une légende des iles Hawaii.

AFRIQUE.

M. F. von Luschan (Gl. p. 197: Zur anthropologischen Stellung der alten Aegypter. Av. fig.) publie une étude sur les anciens Egyptiens. M. le docteur A. Mochi (A. A. E. XXX fasc. 1, 2, Gli Oggetti Etnografici delle Popolazioni Etiopiche posseduti dal Museo Nazionale d'Antropologia in Firenze) décrit une collection etnographique du musée de Florence. M. Gaston Vuillier (T. du M. livr. 14. Av. ill.) donne des notes sur une courte visite faite à Tripoli d'occident. Des observations du Dr. A. Loir (Bull. S. A. p. 538: La circoncision en Tunisie. Av. fig.) donnent lieu à une discussion sur ce sujet. L'étude géographique, publiée par M. Theobald Fischer (P. M. Ergbl. no. 133: Wissenschaftliche Ergebnisse einer Reise im Atlas Vorlande von Marokko) contient quelques observations sur la population berbère. M. le lieutenant de l'Harpe (T. du M. livr. 12 suiv. Av. ill.) publie ses notes d'excursion dans le Sud Algérien, à travers les montagnes de l'Aurès et dans les oasis du Souf. M. P. Staudinger (Verh. A. G. p. 347: Rothfärbung der Schädel und des Körpers in Africa) publie une notice sur les ossements peints en rouge qui se retrouvent parfois en Afrique. M. A. de Lapparent (G. p. 258: La trouvaille d'un oursin fossile dans le Sahara) appelle l'attention à une découverte, importante pour la paléontologie, d'un animal marin de l'âge crétacé. M. E. H. Giglioli (A. A. E. XXX p. 219: Accette ed ornamenti di tipo neolitico dell'Africa occidentale e centrale. Av. fig.) décrit des objets de provenance africaine offrant un type néolithique. Le capitaine d'Ollone (T. du M. livr. 17 suiv. Av. ill.) publie le journal d'excursion de la mission Hostains-d'Ollone, de la Côte de l'Ivoire au Soudan et à la Guinée. M. le Dr. F. von Luschan (Die Karl Knorrsche Sammlung von Benin-Alterthümern im Museum für Länder- und Völkerkunde in Stuttgart. Av. 12 pl. et fig. Extrait de l'annuaire XVII et XVIII du Württ. Verein für Handelsgeographie. Stuttgart) donne une nouvelle contribution à notre connaissance de l'ancien art africain; et publie une étude sur les anciens rapports commerciaux avec le Bénin (Ueber die alten Handelsbeziehungen von Benin. Berlin. Extrait des Actes du VIIme congrès international de géographie). Des objets d'art sont encore décrits par M. R. Andree (Gl. p. 156: Alte westafrikanische Elfenbeinschnitzwerke im Herzögl. Museum zu Braunschweig. Av. fig.). Le rapport de M. P. Joalland (G. p. 369: De Zinder au Tchad) contient quelques notes sur les noirs du Kanem, les Tebbous et les Touaregs. Celui de M. E. Jobit (G. p. 181: Mission Gendron au Congo français) contient des détails sur les Pahouins.

Le rév. J. H. Weeks (F. L. XII p. 181: Stories and other Notes from the Upper Congo) publie une contribution au folklore de l'Afrique centrale. Le R. P. Andreas Hartmann (Gl. p. 201: Bereisung der Südostküste des Tanganjikasees) décrit le sanctuaire détruit Nanganga et donne des détails intéressants sur le culte payen, qui maintenant y est remplacé par le christianisme. M. G. A. Dorsey (Am. Folkl. p. 183: The Ocimbanda, or Witch-Doctor of the Ovimbundu of Portuguese Southwest-Africa) publie une communication sur des superstitions nègres. M. le major A. St. Hill Gibbons (G. J. p. 106: Explorations in Marotseland and neighbouring regions. Av. ill.); et M. Carl Wiese (Z. E. XXXII p. 181: Beiträge zur Geschichte der Zulu im Norden des Zambesi, namentlich der Angoni) font des observations ethnographiques sur l'Afrique méridionale. M. G. Schweinfurth (Verh. A. G. p. 354: Einige von der freien Natur Südwest-Africas dem Naturmenschen dargebotene vegetabilische Nahrungsmittel) publie des notes sur des oignons, qui forment des aliments communs des Bosjimans et d'autres tribus africaines. M. le Dr. Fuelleborn (Verh. A. G. p. 511: Ueber die Darstellung der „Lebensformen" bei den Eingeborenen im Süden der Deutsch-Ostafrikanischen Colonie. Av. 2 pl. et fig.) reproduit des dessins indigènes.

AMÉRIQUE.

Verh. A. G. publie des communications de M. M. Bartels (p. 542: Geräthe der Eskimo aus Neu-Herrnhut bei Godhaab. Av. fig.); et de M. Paul Ehrenreich (p. 494: Der Flöten-Tanz der Moki. Av. 1 pl.). Am. A. contient des contributions de M. G. A. Dorsey (III p. 14: Certain Gambling Games of the Klamath Indians. Av. pl.); et de M. Otis T. Mason (p. 109: The Technic of Aboriginal American Basketry. Av. fig.). M. Dorsey (Sc. XIII p. 219: The Stanley McCormick Hopi Expeditions) consacre encore un article aux explorations ethnographiques chez les Hopi. L'extrême Ouest fournit des sujets à M. F. Boas (Am. M. N. H. XIV p. 51: A Bronze Figurine from British Columbia. Av. pl.); et au prof. E. H. Giglioli (A. A. E. p. 227: Amuleti degli sciamani medici di alcuni popoli del N. Ov. dell'

America boreali e piu specialmente degli Haida, Tlinkit e Tsimshian. Av. fig.). M. C. A. PURPUS (Gl. p. 216: Felsmalereien und Indianergräber in Tulare County. Av. fig.) décrit des dessins préhistoriques de la Californie. Ajoutons-y la thèse doctorale publiée par M. DAVID PRESCOTT BARROWS (The Ethno-botany of the Coahuilla Indians of Southern California. Chicago).

Am. Folkl. publie des articles de M. A. L. KROEBER (XIII p. 161: Cheyenne Tales); Mlle ALICE C. FLETCHER (p. 261 Giving Thanks: A Pawnee Ceremony); ROLAND B. DIXON (p. 267: Some Coyote Stories from the Maidu Indians of California); M. A. F. CHAMBERLAIN (p. 271: Some Items of Algonkin Folk-Lore); M. A. F. et Mme ISABEL CUSHMAN CHAMBERLAIN (p. 213, 283: Record of American Folk-Lore); M. W. M. BEAUCHAMP (p. 281: Onondaga Tale of the Pleiades).

Mme ZELIA NUTTALL (Peabody II: The fundamental principles of Old and New World Civilizations. Av. 7 pl. et 73 fig.) publie une étude de religion et de sociologie comparées à propos des anciens calendriers mexicains. Les hiéroglyphes maya forment le sujet d'observations de M. CHARLES P. BOWDITCH (Am. A. III p. 129: Memoranda on the Maya Calendars used in the books of Chilan Balam); et de M. E. FOERSTEMANN (Z. E. p. 215: Drei Maya-Hieroglyphen. Av. fig.). Verh. A. G. publie des notes archéologiques du Dr. H. PROWE (p. 352: Altindianische Medicin der Quiché, Guatemala); et de M. KARL VON DEN STEINEN (p. 567: Alterthümer vom Rio Ulua in der Republik Honduras). M. le docteur CARL SAPPER (P. M. p. 25: Beiträge zur Ethnographie des südlichen Mittelamerika) publie des notes ethnographiques sur l'Amérique Centrale. M. EVERARD F. IM THURN (F. L. XII p. 132: Games of the Red-men of Guiana) décrit des jeux indigènes de la Guiane. Verh. A. G. publie une lettre de M. A. KUNERT) p. 348: Riograndenser Paläolithen); et des notes de M. LEHMANN-NITSCHE (p. 491: Geskel der Araucaner. Av. fig., description d'un instrument de volupté en crin; p. 547: Altpatagonische Schädel mit eigenthümlichen Verletzungen, wahrscheinlich Nage-Spuren. Av. fig.).

LA HAYE, juin 1901. G. J. DOZY.

V. Живая Старина (Živaja Starina). Jaargang X. Afl. 3 en 4.

De 3de Aflevering opent met eene studie van W. A. MOŠKOF, getiteld „De trompet in het volksgeloof", waarvan 't vervolg en slot in de 4de Aflevering is opgenomen. Het gebruik van trompetten of blaashoorns is wijd verbreid in alle werelddeelen en behoort tot die reeks van verschijnselen welke men samenvat onder de benaming van ethnografische parallelen, eene reeks die gaandeweg is toegenomen naarmate de studie der volkenkunde in breedte en diepte meer vorderingen heeft gemaakt. Ten opzichte der treffende overeenkomst tusschen de gebruiken van allerlei volken van den ouden en nieuwen tijd, zelfs van volken die, zoover onze kennis reikt, nooit met elkander in verkeer gestaan hebben, zegt Sch. van bovenvermelde studie terecht: „Het is opmerkelijk, dat de internationale gemeenschap niet beperkt blijft bij een enkele zijde van 't volksleven, maar alle zijden er van omvat, te beginnen met de godsdienstige geloofsvoorstellingen en mythen en eindigende met de kleinste bijzonderheden van het huiselijk leven."

De feiten waaruit die verrassende overeenkomst in gebruiken blijkt, zijn tegenwoordig genoeg bekend, maar eene verklaring er van is nog niet gevonden. Wel bestaan daarover verschillende gissingen, maar het zijn gissingen die op geen enkelen vasten grondslag berusten en daarom evenmin bestreden als bevestigd kunnen worden.

Het doel van den Sch. is, door een vergelijkende studie van zijn onderwerp eene bijdrage te leveren, die eenmaal leiden kan tot de oplossing van het vraagstuk, al is het in bescheiden mate. Hij behandelt achtereenvolgens de schelphoorns, de trompetten uit dierhoorns, uit menschenbeenderen, olifantstanden, van hout, riet en berkenbast, van metaal, van blik en van glas; beschrijft de door hem in verschillende Musea waargenomen voorwerpen met opgave van de plaats van herkomst, en gaat dan over tot de beschouwing van bepaalde trompetten, zooals bazuinen enz. als instrumenten die een gewijd karakter dragen en daarom bij zekere plechtigheden, vooral godsdienstige, niet mogen ontbreken. Natuurlijk spelen trompetten ook in het bijgeloof eene groote rol. Dit alles wordt in 't licht gesteld door den Sch., wiens groote belezenheid, gepaard aan bezadigd oordeel, zijne verhandeling stempelt tot eene hoogst leerrijke monografie.

Onder den titel „De Hiung-nu's en de Hunnen" (met voortzetting en slot in de 4de Afl.) geeft K. A. INOSTRANTSEF een kritisch overzicht van hetgeen sedert de dagen van DE GUIGNE door tal van geleerden geschreven is over 't vraagstuk van de afkomst van 't uit Chineesche bronnen bekende volk der Hiung-nu's; over de afkomst der Europeesche Hunnen, en over de wederzijdsche betrekkingen tusschen deze twee volken. Het vraagstuk is nog steeds aan de orde, want het laatste woord daarover is nog niet gesproken. De Sch. onthoudt zich zelf van een eindoordeel; dit lag trouwens niet in zijne bedoeling, het was hem alleen te doen om door de behandeling van al de stukken die op het ingewikkelde onderwerp betrekking hebben dui-

delijk te maken welke uitkomsten tot nog toe verkregen zijn.

Van A. Rostowskij vinden we in beide Afleveringen eene zuiver statistieke opgave van: „De verdeeling der bewoners van het Wilajet Saloniki naar nationaliteit en geloofsbelijdenis in 't jaar 1899". Door W. Černyšef worden „Eenige geestelijke liederen" in gewestelijk Russisch medegedeeld.

In de rubriek der Boekbeschouwingen komen eenige korte aankondigingen voor van de volgende werken: Tetzner, Die Slowinzen und Lebakaschuben, aangekondigd door G. A. Iljinskij; Škapskij, Amu-Darjasche Schetsen, door A. A. Lipowskij; drie werken over Macedonië, aangekondigd door W. Koralblef; E. T. Smirnof, „De Pri-Amursche kreits op de tentoonstelling van 1899", door S. Brailowskij; „Kubansch e Sbornik", door A. Ljačenko. Verder eenige Mengelingen.

De drie voornaamste artikels der 4de Afl. bevatten 't vervolg en slot van stukken in de vorige Afl., en zijn dus reeds door ons vermeld. Er blijft alleen over iets te zeggen over de boekaankondigingen. Eene uitvoerige recensie geeft A. I. Jatsimirskij van het werk getiteld: „Reis van den Antiochischen patriarch Makarios naar Rusland in het midden der XVII eeuw. Uit het Arabisch vertaald door A. Murkos", welk geschrift vooral voor de kennis der toestanden in de Donauvorstendommen van dien tijd van belang is. Niet zeer gunstig oordeelt Ju. Jaworskij over een Bulgaarsch werk van Dr. Poliwka, bevattende: „Vergelijkende folkloristische Studiën." Dezelfde recensent bespreekt ook de door Schermann en Krauss bewerkte „Allgemeine Methodik der Volkskunde" en voorts een Servisch boek van Karadjitj over Servische volksgebruiken en overleveringen.

Het geheel eindigt, als gewoonlijk, met eenige Mengelingen, o. a. iets over voorteekens, en een nekrologie van L. N. Majkof, door den Redacteur.

H. Kern.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

IX. Karel Hendrik Eduard de Jong: De Apuleio Isiacorum mysteriorum teste. Lugduni Bat. 1900, E. J. Brill, 152 pg. 8⁰. Diss.

Unter den mannigfaltigen Kulten, welche bei der fortschreitenden Auflösung der alten Volksreligionen von allen Seiten in das weite römische Reich einströmten und zu jenem Zersetzungsprozess wesentlich beitrugen, sind es vor allem die zahlreichen Mysterien, welche durch den Nimbus des Geheimnisvollen, mit dem sie sich umgaben, eine magische Anziehungskraft auf die Phantasie weiter Kreise der Bevölkerung ausübten. Unter den Mysterien selbst aber nehmen wieder drei durch ihre religionsgeschichtliche Bedeutung, wie durch ihre Wirkung auf die Zeitgenossen eine überragende Stellung ein, indem sie den Anspruch erhoben, den Gläubigen die sichere Gewähr auf eine ewige Seligkeit im Jenseits zu vermitteln.

Die Mysterien der Isis und des Mithras haben ihren fremden Ursprung nie verläugnen können, was indessen ihrer Verbreitung nicht im Geringsten hinderlich gewesen ist, ja der Kult des Sol invictus hat sogar geraume Zeit der gleichfalls fremden Religion des Nazareners ernstlich Konkurrenz gemacht. Es versteht sich aber fast von selbst, dass diese fremden Dienste bei ihrem Eintritt in den hellenisch-römischen Kulturkreis nicht unberührt bleiben konnten, und wir werden daher von vornherein nicht erwarten dürfen, in den Mithrasmysterien West-Europas genau den Kult des Mithra, wie er sich in Kappadokien gestaltet hatte, geschweige denn die einfache altiranische Verehrungsweise, wie sie das Awesta vorschreibt, wieder zu finden. Ebenso wenig werden die Isismysterien der Kaiserzeit genau den Isiskult der XXVI Dynastie oder gar des Mittleren Reiches wiederspiegeln, sondern mehr oder weniger hellenisiert sein.

Besteht nun auch über den Hauptinhalt der Lehre der Mysterien vollkommene Uebereinstimmung, so herrscht dafür eine um so grössere Unklarheit über die Vorgänge bei den Weihen selbst, insbesondere über die Mittel durch welche die Priester jene feste Zuversicht auf ein seliges Fortleben im Jenseits bei den Gläubigen erweckten, die uns in der Literatur einstimmig bezeugt ist. Den besten Begriff vom Zustande der Ueberlieferung geben die berühmten Worte des Apulejus von Madaura im 11. Buche seiner Metamorphosen (XI, 23), welche als die wichtigste Quelle unserer Kenntnis der Isismysterien gelten:

Accessi confinium mortis et calcato Proserpinae limine vectus per omnia elementa remeavi. Nocte media vidi solem candido coruscantem lumine. Deos inferos et deos superos accessi coram et adoravi de proxumo.

„Ich näherte mich der Grenzscheide des Todes, betrat die Schwelle der Proserpina und nachdem ich durch alle Elemente gefahren, kehrte ich zurück. Um Mitternacht sah ich die Sonne in hellem Lichte strahlen. Den oberen und unteren Göttern nahte ich mich persönlich und betete sie in nächster Nähe an."

Diese absichtlich dunkel gehaltenen Worte bilden den Ausgangspunkt der vorliegenden Dissertation. Der Verfasser vermag sich mit neueren, freilich mitunter allzu mechanischen Erklärungen, z. B. dass die Zuschauer in den Mysterien sich gutwillig damit zufrieden gegeben haben sollten, dass ihnen vieles suggeriert wurde, was sie gesehen haben sollten, ohne es thatsächlich gesehen zu haben (ἐποπτεία), oder dass die Wirkung auf dieselben lediglich durch den Anblick von Symbolen hervorgebracht worden sei, nicht zu befreunden. Nachdem er daher in § 1—6 die Deutungen seiner hauptsächlichsten Vorgänger dargelegt und kritisiert hat, geht er dazu über, in ausführlicher Weise durch einen Vergleich mit den Eleusinien Wesen und Zweck der Isismysterien herauszustellen. Auch bei jenen liegt der Nachdruck nicht auf gewissen Darstellungen der Fabelgeschichte der Kore, sondern darauf, dass die Mysten die sichere Gewissheit eines seligen Fortlebens nach dem Tode erhielten (p. 29). Dies erreichte man dadurch, dass man die Gläubigen die Gegenden des Tartaros und des Elysion selbst schauen liess und ihnen dann, als sie durch das Geschaute genügend erschüttert waren, die heiligen Formeln mittheilte, mittelst deren sie nach dem Tode den Weg zu den Wohnungen der Seligen finden sollten.

Nach dem Verf. sind also diese Formeln (φάσματα) die Hauptsache, nicht die Vorführung der heiligen Fabeln. Ueberdies bezeichnet der in den Quellen für die heiligen Begehungen vorkommende Ausdruck τὰ δρώμενα gar nicht szenische Handlungen, sondern Zeremonien, bes. geheime und zauberische (p. 26).

Allein die Hoffnung, dass von den besser bekannten Eleusinien aus Licht auf die Isismysterien fallen werde, ist nur zum Theil berechtigt. Vor allem ist die Annahme Foucart's abzuweisen dass jene aus den Isismysterien hervorgegangen seien. Dagegen hat allerdings in der Zeit der Religionsmengerei eine gegenseitige Beeinflussung zwischen diesen und den eleusinischen Mysterien stattgefunden und gewisse Reinigungszeremonien, Fasten u. s. w. begegnen uns bei beiden, daneben freilich auch wichtige Unterschiede. Dazu wäre freilich zu bemerken, dass der Anthropologe über die Beweiskraft jener Uebereinstimmungen vielfach anders urtheilen wird, als der Philologe.

Aus des Apuleius Beschreibung seiner eigenen Einweihung sucht der Verf. den Beweis zu führen, dass bei den Isismysterien, im Gegensatz zu den Eleusinien, zu welchen jeder Ehrliche und Vollsinnige Zutritt hatte und bei welchen an gewissen Tagen bis zu 100 zugleich eingeweiht wurden, immer nur Einzelne zugelassen wurden, welche die Göttin selbst zuvor im Traume berufen hatte (p. 33—36.)

Dass auch in den Isismysterien gewisse Symbole, worunter warscheinlich auch der Phallus des Osiris, eine Rolle gespielt haben, giebt der Verf. zu; auch die Leiden und Wanderungen der Isis wurden dargestellt. Allein nicht alles ist durch Symbole zu erklären und diese sind nicht der eigentliche Zweck der Mysterien. Besonderes Augenmerk verdienen, wie der Verf. mit Recht hervorhebt, die Vorbereitung und die geistige Disposition. Die Empfindungen welche Apuleius bei den Mysterien erhalten hat, wären undenkbar durch den blossen Anblick gewisser Symbole, z. B. des Phallus (§ 11—12, p. 44—50). Dies gilt auch von dem Satze „deos inferos et deos superos accessi coram"; es ist ganz unglaublich, dass Apuleius, der so ausschweifend wundersüchtig ist und mit Vorliebe von Geistererscheinungen und zauberhaften Dingen redet, durch den Anblick der heiligen Symbole in jene Illusion versetzt worden sei (p. 51—54.).

Durch reiche Belege aus der einschlägigen Literatur zeigt der Verf. dann, dass zwischen dem Mysterien- und Zauberwesen im Allgemeinen ein enger Zusammenhang besteht (p. 55—78). Die Terminologie ist bei beiden die gleiche, und ein prinzipieller Unterschied zwischen ihnen lässt sich überhaupt nicht ziehen. Waschungen, Enthaltung von geschlechtlichem Verkehr sowie von gewissen Speisen (bes. Fischen) und Getränken, genau vorgeschriebene Kleidung u. A. spielen in der Vorbereitung zu Zaubereien, wie zu den Mysterien eine grosse Rolle, und der beiderseitige Zweck ist derselbe: man erwartet und verspricht eine magische Wirkung. Der Verf. beschränkt sich im wesentlichen auf die klassische Literatur, obwohl ihm gerade hier ähnliche Gebräuche bei den Naturvölkern zahlreiche wichtige Analogien geliefert hätten. Wenn z. B. Priester und Mysten vor dem auf einem Stuhle sitzenden Einzuweihenden Ringelreihen tanzten und die Bakchen sich mit aufgelösten Haaren in wildem Reigen drehten, um der göttlichen Verzückung theilhaft zu werden (p. 70—71), so erinnert das ohne weiteres an die Fetischtänze der Neger, und der Schluss, dass das Geheimnis bei den Eleusinien überhaupt aus Zauberformeln bestanden habe, und Zauberei sich nicht erst in der letzten Zeit in die Mysterien eingeschlichen, sondern von Anfang an zum Wesen derselben gehört habe, weil die Mysterien aus den Kulten chthonischer Gottheiten hervorgewachsen seien (p. 78), hätte durch derartige Parallelen an Stringenz nur gewonnen.

Einen noch viel grössern Raum nahm aber das Zauberwesen seit den ältesten Zeiten in der ägyptischen Religion ein, zumal im Kult des Osiris, der die Anwartschaft auf die ewige Seligkeit verlieh, und seiner Schwester Isis, der „groszen Zauberin"

(§ 15. p. 79—96). APULEIUS, Met. II, 28 weiss zu erzählen, wie ein aegyptischer Priester einen Jüngling vom Tode auferweckt habe, und der Neuplatoniker PORPHYRIOS schildert, wie PLOTINOS im Isistempel in Rom seinen von einem aegyptischen Priester beschwornen *δαίμων* gesehen habe (p. 86). Daraus ersieht man, dass derlei Zauberspuk bei den Isispriestern gewöhnlich war, und man darf von vornherein erwarten, dass er auch in den Isismysterien der Kaiserzeit nicht gefehlt haben werde. Der Zauberer besitzt nach der Definition des ABAMMON die geheimnisvolle Kraft, die Götter zu zwingen, und zwar vermöge der *ἕνωσις πρὸς θεούς*, welche durch die geheimen *σύμβολα* verliehen wird. Diese Zaubermittel sind bald Worte, Zeichen oder Lieder, bald Kräuter, Thiere u. s. w.; je unsinniger und abenteuerlicher dieselben waren, für desto geheimnisvoller und zauberkräftiger galten sie: *καὶ δὴ κἂν ἄγνωστος ἡμῖν ὑπάρχῃ* (nämlich der symbolische Sinn der geheimen Namen) *αὐτὸ τοῦτό ἐστιν αὐτοῦ τὸ σεμνότατον.* p. 92.

S. 99—133 folgt endlich, in vier Paragraphen zerlegt, des Verfassers eigene Deutung der in Frage stehenden Schilderung des APULEIUS. Die Worte „accessi confinium mortis" d. i. „ich nahte mich der Grenzscheide des Todes" werden so erklärt, dass die Einzuweihenden durch eine systematische strenge Vorbereitung und anhaltende Einwirkung durch die Priester, sowie eine hochgespannte Erwartung zuletzt in Verzückung, und zwar die sogenannte ruhige (*ἔκστασις ἄτρεπτος*) versetzt worden, und dann in der heiligen Nacht unter dem erschütternden und berauschenden Eindruck der Feierlichkeiten in einen traumhaften Zustand verfallen seien, so dass sie der Sinnenwelt entrückt viele Wunder geschaut hätten (p. 105). So erkläre sich zugleich einfach, warum nur die, welche die Göttin selbst im Traume bezeichnete, zu den Weihen zugelassen worden seien, da die aegyptischen Priester, die sich soviel mit Traumdeuten und dergleichen abgaben, sehr wohl wussten, dass nicht jeder der Verzückung fähig sei. Der Verf. denkt sich also die Weihen sammt der zugehörigen Vorbereitung, deren Wichtigkeit er mit Recht nachdrücklich betont, gewissermaassen in der Weise der jesuitischen Exerzitien, deren Wirkung auf Körper und Geist der Theilnehmer, zumal der jungen Leute, bekanntlich so gewaltig ist, dass bei geistig weniger Entwickelten nicht selten Epilepsie die tragische Folge ist.

Dass uns in den Isismysterien, wie sie APULEIUS beschreibt, eine verhältnismässig späte und abgeschliffene Phase religiöser Entwicklung vorliegt und die damaligen aegyptischen Priester zu feineren Mitteln griffen, um die Gläubigen zu fesseln und ihren Nimbus bei denselben zu behaupten, als ihre Kollegen zwei Jahrtausende früher, ist unverkennbar. Dieselbe Beobachtung machen wir ja auch bei monotheistischen Religionen. Allein nicht in der Art und Weise, wie die Empfindung des Sterbens und Wiederauflebens vermittelt worden ist, liegt der Kern der Frage, sondern in dem Gebrauche selbst, die Gläubigen in den Weihen sterben und wieder aufleben zu lassen. Dieser ist aber uralt und findet sich bei den verschiedensten Naturvölkern noch heute. Dies ist auch dem Verf. nicht ganz entgangen, allein er hat die Bedeutung dieser Thatsache für die Erklärung der Isismysterien nicht erkannt und sich daher damit begnügt, in einer Anmerkung p. 106 N°. 7 kurz die Afrikanischen Geheimbünde zu erwähnen. Allein die Worte des APULEIUS fordern zu einem Vergleiche mit den Ndembo- und Nkimba-Zeremonien im Kongogebiete geradezu heraus (vgl. über dieselben L. FROBENIUS: Die Masken und Geheimbünde Afrikas. Nova acta. Abh. der Kais. Leop. Carol. Akad., Bd. LXXIV. N. 1. Halle a. S. 1898.) Das Wesentliche derselben besteht darin, dass die Knaben beim Eintritt in die Mannbarkeit vom Fetischpriester in den Wald geführt werden, wo sie alsbald sterben müssen. An manchen Orten scheint dieser vermeintliche Tod durch einen Trank herbeigeführt zu werden, den ihnen der Fetischpriester reicht. Sie befinden sich also jetzt im Geisterlande, und daraus erklärt sich wohl ihr sonderbares Kostüm, besonders der weisse Kalkanstrich. Nach einiger Zeit werden sie vom Fetischpriester ins Leben zurückgerufen, allein ihr Verstand, sogar das Bewusstsein vom früheren Leben ist fort und nun müssen sie von jenem, wie kleine Kinder, in allen Bewegungen unterwiesen werden. Während der ganzen Dauer dieses Unterrichtes leben sie getrennt von ihren Angehörigen und müssen besonders jede Berührung mit Frauen und Kindern strengstens vermeiden. Auch in der Kost werden sie sehr knapp gehalten. Sie lernen eine besondere Geheimsprache und nehmen bei ihrer Rückkehr zu ihren Angehörigen einen neuen Namen an. Der eigentliche Sinn dieser Zeremonien kann nur der sein, dass der Einzuweihende seine Seele mit der des Fetisch, bezw. des Totem vertauscht, wie sich besonders aus der Schilderung BASTIAN's (Ein Besuch in San Salvador, S. 82 ff.) und den zahlreichen Analogien aus Australien, Nordamerika und der Südsee, welche FRAZER (The Golden Bough III[2] 422—445) zusammengestellt hat, ergiebt. Zu der Vermuthung, das die Isismysterien in den Einweihungsgebräuchen beim Eintritt der Knaben in die Mannbarkeit ihr Urbild haben, stimmt nun ganz gut, dass in jenen wahrscheinlich der Phallus eine gewisse Rolle gespielt hat. Der Verf.

betont aber mit vollem Rechte, dass daraus noch nicht geschlossen werden dürfe, dass die Mysten sich sinnlichen Ausschweifungen ergeben hätten (p 46). Es dürfte nicht überflüssig sein damit zu vergleichen, was JOHNSTON (Der Congo 1884, S. 376 f.) über den Phalluscult am untern Kongo bemerkt, der nach ihm „ohne Zweifel in Verbindung steht mit den N'kimba-Zeremonien." „Er ist nicht mit irgend welchen Gebräuchen verbunden, welche eigentlich obscön zu nennen wären, und an der Küste, wo Sitten und Moral hauptsächlich verdorben sind, wird der Phalluscultus nicht mehr angetroffen.... Aber man darf in alledem nicht die geringste Obscönität vermuthen; wer diese Anbetung der Zeugungskraft als obscön ansieht, thut es im blinden Eifer oder aus Unkunde. Sie ist ein feierliches Geheimniss für die Eingebornen am Kongo, eine nur unklar verstandene Kraft, und gleich allen geheimnisvollen natürlichen Kundgebungen — gleich dem grossen, rauschenden Strom, welcher sein Fischerkanoe umwirft und die Macht hat ihn zu ertränken — gleich dem leuchtenden Blitz, dem brüllenden Donner, dem brausenden Wind — ist es eine Kraft, welche man sich günstig stimmen und zum Guten leiten muss."

Dass aber die verschiedenen Enthaltsamkeits- und Reinigkeitsgebräuche in den Mannbarkeitsweihen und gewissen mit dem Wachstum der Pflanzen zusammenhängenden Begehungen ihre ursprüngliche Stelle haben und nur von hier aus ihrer Entstehung nach begriffen werden können, wird wohl keinem Widerspruch begegnen.

Gegen die hier versuchte Herleitung der Isismysterien aus den Pubertätsweihen könnte man einwenden, dass jene den Zweck haben, den Gläubigen die Zuversicht auf ein seliges Fortleben in Jenseits zu verleihen, während diese die Auferstehung zu einem neuen Leben im Diesseits zum Ziele haben. Dieser Einwurf wäre berechtigt, wenn die Sorge für sein ewiges Haus und den Totenkult von Anfang an so im Mittelpunkt des Denkens des Aegypters gestanden hätte, wie dies aus historischer Zeit bekannt ist. Dem ist jedoch nicht so: die neuesten Ausgrabungen zeigen, dass in der ältesten bis jetzt bekannten Geschichtsperiode, der uns erst jetzt erschlossenen Nagadaperiode, nicht bloss in den Privatgräbern, sondern auch in den reicher ausgestatteten Königsgräbern ein Kultraum, und demnach wohl auch ein Totenkult fehlte (Siehe WIEDEMANN, Neue Ergebnisse der Ausgrabungen in Aegypten; Umschau, 6ter April 1901, N. 15 S. 284/5). Man darf also annehmen dass es eine Zeit gab, in welcher auch die Gedanken des Aegypters mehr dem Leben im Sonnenschein, als dem im Lande ohne Rückkehr zugewandt waren und dass auch am Nil einst der Eintritt der Mannbarkeit als Beginn eines neuen Lebens betrachtet, und mit ähnlichen Zeremonien wie noch heute bei den Naturvölkern gefeiert wurde. Dem Naturmenschen erscheint die Zeugungskraft, so gut wie das Wachsthum der Pflanzen, als eine geheimnisvolle Macht, die der Knabe vor dem Eintritt der Mannbarkeit nicht besessen hat. Auf der Stufe seines Denkvermögens ist es also ganz logisch, wenn er schliesst, das seitdem ein anderes beseeltes Wesen, der Träger jener Kraft, von ihm Besitz ergriffen haben müsse, und da durch dieselbe das Fortbestehen des Stammes bedingt ist, so lag es am nächsten, in jenem Wesen den Geist eines Ahnen zu vermuthen. Als dann, mit der Ausbildung der Osirislehre, die Sorge für den Totenkult und das Schicksal nach dem Tode immer mehr in den Vordergrund trat, wurden jene Weihen auf ein neues Leben im Jenseits bezogen und mit dem Isis- und Osiriskult verbunden, was sich aus dem Osirismythus ohne Weiteres erklärt. Waren aber Isis und Osiris ursprünglich Dämonen des Pflanzenwuchses, wie FRAZER annimmt, so können sie schon mit den Mannbarkeitsweihen in Beziehung gestanden haben.

Jedermann wird mit dem Verf. darin einverstanden sein, dass APULEIUS in den Mysterien nicht Statuen, wie man gemeint hat, sondern leibhaftige Erscheinungen der oberen und untern Götter geschaut und angebetet habe. Wir verstehen dies jetzt aus dem Ursprung der Mysterien ohne Weiteres; die Mysten waren ja nach ihrem Tode ins Geisterland entrückt.

Dass Erscheinungen von Daemonen — denn das bedeuten φάσματα und φαντάσματα, nicht etwa Götterstatuen, wie p. 122—128 gezeigt wird — in den Mysterien der Isis keine geringere Rolle gespielt haben werden, als in den griechischen, würde man nach dem ganzen Charakter der aegyptischen Religion von vornherein zu erwarten berechtigt sein, selbst wenn es sich nicht durch literarische Zeugnisse stützen liesse (S. 128—132). Verf. glaubt, dass man ausser den geheimen Weihen, wie sie APULEIUS mitmachte, auch feierliche Dienste anzunehmen habe, bei welchen mehrere Personen gleichzeitig eingeweiht wurden. In beiden gab es Göttererscheinungen. Bei der ersteren Kategorie hat man nach ihm an Erscheinungen im ekstatischen Schlaf zu denken, aber auch bei den von PAUSANIAS 10, 32, 13—18 beschriebenen ist er nicht geneigt an Gaukeleien der Isispriester zu glauben, da diese nicht bloss einer blöden Menge, sondern auch geistreichen Männern viele Jahrhunderte lang imponiert hätten (p. 132—133). Allein diese Schlussfolgerung wird dem nicht sonderlich zwingend erscheinen, der sich ver-

gegenwärtigt, dass wir noch täglich sehen, wie sonst hochgebildete Leute nicht bloss in grossen Versammlungen, sondern selbst in den engsten spiritistischen Zirkeln dem gröbsten Betruge zum Opfer fallen. Ueberhaupt rechnet der Verf. viel zu wenig mit der Thatsache, dass auch gebildete Leute, selbst wenn sie nicht so wundergläubig und wundersüchtig sind wie Apuleius, gar nicht selten einem feineren Humbug zugänglich sind. Dies trifft natürlich auch die Beurteilung der Objectivität des Apuleius, seine bona fides vorausgesetzt.

Die Wahl des berühmten „platonischen Mythos" als Beispiel für visionäre Entrückungen in die Unterwelt (p. 108) ist nicht ganz glücklich, da der Pamphylier Ἦρ (d. i. Air) des Armenios Sohn eine mythologische Figur ist, die sich bei den Armeniern ganz ähnlich, nur etwas euhemerisiert wiederfindet (Araj der Schöne, der Sohn des Aram) und ohne Zweifel eine alte kleinasiatische Gottheit war. Wenn man um Beispiele für derartigen Geisterspuk verlegen ist, so braucht man sich nur an den „Himmelsschlüssel" des seligen P. Cochem zu wenden. Die meisten Schwierigkeiten bilden der Erklärung noch die Worte: „nachdem ich durch alle Elemente gefahren, kehrte ich zurück". Der Verf. sucht auch diese unter Hinweis auf eine Stelle des Dion Chrysostomos durch Verzückungen zu erklären (p. 115), wobei ihm aber augenscheinlich nicht zum Bewustsein gekommen ist, dass seine eigene Bemerkung am Schluss des § 19, dass derartige Gesichte — das Fahren durch die Luft, das Wasser, das Feuer und die Erde — nicht bloss bei Verzückten, sondern auch im gewöhnlichen Traume vorkommen, ja auf's Stärkste gegen ihn spricht.

Die in elegantem Latein geschriebene Arbeit de Jong's zeugt von grossem Fleisse und bedeutet unläugbar einen Fortschritt in unserer Kenntniss der Mysterien, sie wäre aber voraussichtlich noch fruchtbarer geworden, wenn der Verf. bei seinen Untersuchungen nicht so ausschliesslich die Philologen berücksichtigt hätte. Eine Inhaltsangabe der einzelnen Kapitel hätte die Uebersichtlichkeit des Buches erhöht.

J. Marquart.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XXIV. Dr. K. Th. Preuss, der sich durch werthvolle Studien auf dem Gebiete der Ethnographie Neu-Guinea's und Amerika's vortheilhaft bekannt gemacht, ist zum Directorialassistenten bei den Königlichen Museen zu Berlin ernannt.

XXV. Dr. Willy Foy, bisher Assistent am Kgl. zoolog. & ethnogr. anthrop. Museum in Dresden, ist, nachdem dessen ursprünglich gestellten Bedingungen, in Folge des Verzichts von Prof. Weule, nachträglich durch die Stadt Cöln zugestimmt wurde, wie derselbe uns mittheilt, zum Director des neu zu errichtenden ethnographischen (Joest-Rautenstrauch-)Museums in Cöln a/Rh. ernannt.

XXVI. La Société de Géographie de Paris a décerné à M. H. Deniker, bibliothecaire au Musée, le prix Pierre-Félix Fournier en récompense de son excellent ouvrage „Les races et les peuples de la terre".

XXVII. M. le baron Victor de Stuers à la Haye vient d'être nommé Membre correspondant de la Société italiana d'Antropologie à Florence en reconnaissance des services eminents rendus par lui à l'Ethnographie.

XXVIII. Prof. R. Virchow ist zum Ritter des „Ordens pour le mérite" ernannt. Wir hoffen dass der greise Gelehrte sich noch lange Jahre dieser, freilich späten Ehrung erfreuen wird.

XXIX. S. M. der König von Würtemberg hat dem verdienten Förderer unserer Wissenschaft, Prof. Dr. A. Baessler in Berlin, das Komthurkreuz des Friedrichsordens verliehen.

XXX. † Dr. jur. L. Serrurier, zuletzt Lehrer für Geographie und Völkerkunde an der Abtheilung für Ausbildung von Kolonialbeamten des Gymnasium „Willem III" zu Batavia, starb daselbst am 7 Juli d. J. — Mit ihm ist der erste besoldete Direktor des ethnographischen Reichsmuseums in Leiden heimgegangen. Er wirkte, erst seit 1877 als Conservator und dann, seit 1881, als Direktor dieser Anstalt bis zum 22 August 1896 und legte sein Amt nieder, weil er keine Aussicht sah seinen hartnäckig verfolgten Plan, das Museum nach Amsterdam zu verlegen, wogegen sich auch in der Zweiten Kammer derzeit Widerspruch erhob, verwirklicht zu sehen.

Der Verstorbene entwickelte in den ersten Jahren nach seiner Ernennung zum Direktor einen ungemeinen Eifer für die Erweckung des Museums zu neuem Leben und fand dafür die Unterstützung der leitenden Persönlichkeit im Ministerium des Innern, dem das Museum unterstellt ist. Erlahmte dieser Eifer auch, in Folge hier nicht näher zu berührender Umstände, schneller als wir es des Verstorbenen selbst halben gewünscht hätten, so hat er sich dennoch in jener Zeit Verdienste um die nun uns unterstellte Anstalt

erworben, die ihm stets zum Ruhm gereichen werden; Verdienste auf welche wir schon in unsrem Jahresbericht für 1895/96 pg. 1 hingewiesen und welche jetzt für die Wissenschaft Früchte zu tragen beginnen. Ihm ist die staunenswerthe Ausbreitung der Indonesischen Sammlungen, die Ausfüllung mancher Lücken der Japanischen Abtheilung, beides die Glanzpunkte des Museums, zu danken. Er schuf eine anthropologische Abtheilung; die Sammlungen aus dem Stillen Ocean, aus Afrika und Amerika, von welchen Regionen bei seinem Amtsantritt kaum Nennenswerthes vorhanden war, sind in Folge seines Andranges bei der Regierung und seinen Landsleuten eigentlich erst entstanden; der Grund zu einer Museumsbibliothek und einer Sammlung Photographien wurde durch ihn gelegt. — Als er sein Amt niederlegte hatte der Museuminhalt sich verdreifacht.

Besondere Verdienste hat der Verstorbene sich auch um die Errichtung und Organisation der „Maatschappij tot bevordering van het natuurkundig onderzoek der Nederlandsche Koloniën" erworben und diesem Zweck Opfer an Geld, und zumal namenlose Opfer an Zeit gebracht, in der Erwartung, wie er uns selbst mitgetheilt, sein Ziel, die Schaffung eines würdigen Museumsgebäudes und eines, der Niederlande würdigen ethnographischen Museums durch diese Körperschaft in erster Linie gefördert zu sehen. Sah er sich auch in dieser Hoffnung, die unserer Ueberzeugung nach naturgemäss eine verfehlte war, getäuscht, dennoch wirkte er unentwegt an dem was hier sein eigenstes Schaffen genannt werden muss, und förderte noch in Indien die Expedition von Dr. A. W. Nieuwenhuis nach Central-Borneo und, nach dem eigenen Ausspruch Prof. Max Weber's, die unter dessen Leitung stehende Niederländische Tiefsee-(Siboga-)Expedition in energischter Weise.

Von den wissenschaftlichen Arbeiten des Verstorbenen seien hier erwähnt die, leider unvollendet gebliebene Fortsetzung des von Prof. Hoffmann begonnenen Niederl. Jap. Wörterbuch's, ferner ein Werk über das Javanische Schattenspiel (Wajang) und ein beschreibender Katalog der in Leiden vorhandenen Japanischen Bücher. — Die Errichtung des Internationalen Archivs für Ethnographie unterstützte er s. Z. in dankenswerthester Weise.

Der Heimgegangene war mit bedeutenden Talenten begabt, die ihn befähigt haben würden Grosses für unsere Wissenschaft und für sein Vaterland zu schaffen. Allein, wahrscheinlich in Folge eines innern Leidens, konnte er nur selten die für geregelte wissenschaftliche Arbeit so dringend nöthige Ruhe finden. — In guten Stunden war er der liebenswürdigsten Menschen einer, der dann zeigte dass er auch Gefühl und Verständnis für Lieb und Leid Anderer im Busen trug. Mit inniger Freude gedenken wir, die wir auf seinen Antrieb in den Dienst der Niederlande getreten, aus den ersten 8 Jahren unseres hiesigen Wirkens mancher mit ihm verlebten und verplauderten Stunde; manche Anregung zu wissenschaftlicher Arbeit wurde uns von ihm in jener Zeit. —

Später sollte es leider anders werden; auf ihn passte das Dichter-Wort: „Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust!" Allein dafür finden wir den Grund in seiner, schon oben erwähnten krankhaften Anlage und zugleich die Entschuldigung dafür, dass er nicht Grösseres leistete. Nach Maassgabe seiner Organisation hat auch er mitgearbeitet am grossen Gebäude der Wissenschaft; die Spuren seiner Arbeit sind dem Ethnogr. Reichsmuseum unauslöschlich aufgeprägt! — Sei ihm, dem ruhelosen Pilger, das Grab in ferner Erde leicht! —

XXXI. † Am 4 Juni d. J. starb zu Mossamedes, S. W. Afrika, Emile Carel van der Kellen, einer der Theilnehmer an der von D. D. Veth im Jahr 1884 organisierten Expedition nach Portugiesisch West-Afrika. Nach Veth's Tod blieb van der Kellen in West-Afrika und lieferte noch eine Zeitlang werthvolle, in der „Tijdschrift van het Nederl. Aardrijkskundig Genootschap" veröffentlichte Berichte über Land und Leute, sowie ethnographische und zoologische Sammlungen.

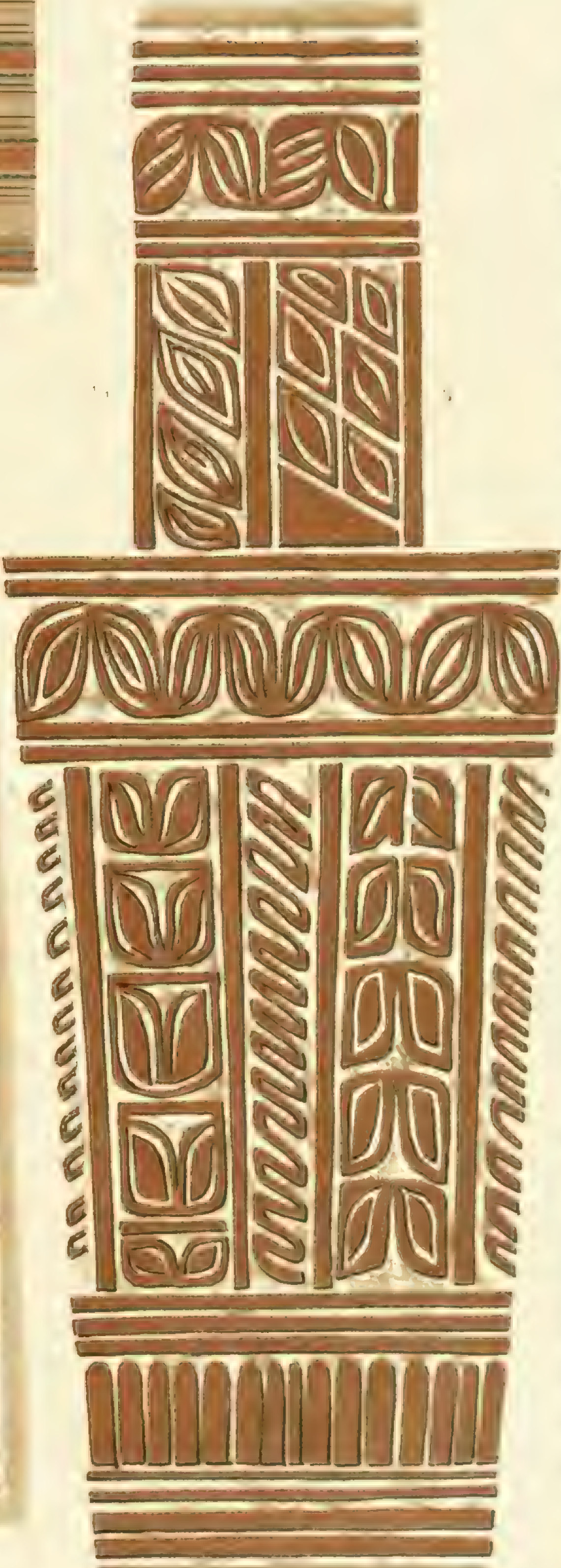
J. D. E. Schmeltz.


5.
1
4
5/11.











GEKLOPTE BOOMSCHORS ALS KLEEDINGSTOF OP MIDDEN-CELEBES

EN HARE GEOGRAPHISCHE VERSPREIDING IN INDONESIË

DOOR

N. ADRIANI (Mapane) en ALB. C. KRUYT (Posso).

(Midden-Celebes).

(Met plaat XI—XV en afbeeldingen in den tekst).

MET AANTEEKENINGEN VAN J. D. E. Schmeltz.

INLEIDING.

Het lag sedert lang in ons plan eene monographische behandeling der wijze van bewerking van boomschors tot kleedingstof te publiceeren. Nu de gewichtige verhandeling, die hier den lezers van het Archiv van zoo bevoegde zijde wordt aangeboden en die niet uitsluitend tot „Midden-Celebes” beperkt, maar ook tot de overige eilanden van Indonesië uitgestrekt is, verschijnt, achten wij onzen arbeid, ten minste voor zoover die op Indonesië betrekking heeft, overbodig. —

Aangezien echter den beiden schrijvers, op verren afstand van een wetenschappelijk centrum levende, zoo als van zelf spreekt, een aantal van de, in de litteratuur voorhanden gegevens niet bekend zijn geworden, meenen wij geen onnut werk te verrichten, met hun arbeid op grond der door ons verzamelde gegevens en met behulp van hetgeen wat met betrekking tot het onderwerp in 's Rijks Ethnographisch Museum aan materiaal of schriftelijke aanteekeningen bewaard wordt, voor zoover mogelijk aan te vullen.

Ten einde onze bijvoegingen duidelijk te doen uitkomen, hebben wij die in door *) kenbaar gemaakte noten aan den voet der betreffende bladzijden tusschen [ ] geplaatst.

Schmeltz.

De bereiding van boomschors tot kleedingstof heeft onder de stammen die Midden-Celebes bewonen, een hooge ontwikkeling bereikt. De grondstof is in dit boschrijke land overvloedig voorhanden, de werktuigen zijn vrij eenvoudig en worden uitsluitend van inheemsch materiaal vervaardjgd, de kunst van weven is ook nu nog onbekend op Midden-Celebes en de invoer van goedkoope katoenen kleedingstof, in voldoende hoeveelheid om de geklopte boomschors op den duur te verdringen, dateert pas van de laatste vijfentwintig jaar. Nog wordt onder de stammen die Midden-Celebes bewonen, veel meer boom-

schors gedragen dan katoen, doch om geen andere reden, dan omdat de invoer nog niet voldoende is om in de behoefte te voorzien en omdat ook de goedkoopste katoenen stof kostbaar is in vergelijking met de geklopte boomschors, die men geheel voor niet heeft, indien men, naar inlandsche opvatting, het tijdverlies niet in rekening brengt. Algemeen stelt men de Europeesche of Indische katoenen goederen boven de nationale kleedingstof, behalve in enkele gevallen, die beneden zullen besproken worden, want ook het slechtste katoen is nog kleedzamer dan de best bewerkte boomschors.

In dit opstel zal de tot kleedingstof toebereide boomschors worden aangeduid met den gewonen handelsnaam *foeja*, een woord dat, naar eene zeer waarschijnlijke gissing van den Heer J. A. T. Schwarz, hulpprediker te Sonder (Minahassa), is verbasterd uit het Boeloe'sche en Pakĕwa'sche *wujang*[1]) „vrouwen-sarong", het grootste kleedingstuk dat vroeger in de Minahassa van geklopte boomschors vervaardigd werd. In de Minahassa leerden de Chineezen de geklopte boomschors het eerst als handelsartikel kennen; bij groote hoeveelheden werd zij daar door hen opgekocht voor den uitvoer, in den vorm van groote lappen, die alleen als sarongs konden dienen en dus door de bevolking *wujang* werden genoemd, welk woord, tot *foeja* verbasterd, in het Moluksch-Maleisch is opgenomen.[2]) Omtrent de *foeja* als handelsartikel volgt beneden meer.

Over de *foeja*-bereiding is door een onzer reeds vroeger het een en ander medegedeeld, ten geleide van een pak *foeja*, dat bestemd was voor de ethnografische verzameling van het Nederlandsch Zendelinggenootschap te Rotterdam.[3]) Deze mededeelingen dienen echter thans, nu wij daartoe in staat zijn, aangevuld en verbeterd te worden, waartoe de geheele bewerking der verschillende schorsen op nieuw zal worden medegedeeld.[4])

De boomen welker bast men gebruikt om er *foeja* van te kloppen, zijn in het geheel negen: *umajo* (*Trema Amboinensis*), *ambo* (*Broussonetia papyrifera*), *tea* (*Artocarpus Blumei*), *impo* (*Antiaris toxicaria*), *bunta* (*Sloetia Minahassae*), *leboni* (*Ficus leucantatoma*), *kampendo* (*Ficus sp.*), *nunu* (*Urostigma sp.*)[*]) en *wantja*.[5]) De bast van *ambo*, *umajo* en *tea* wordt het meest geacht, de To Pebato, die aan den linkeroever der Posso wonen, gebruiken zelfs

---

[1]) Identisch met Boel. Pak. *wujang* is Bar. *buja*, thans verouderd, maar in poëzie gebruikt in de beteekenis „sarong"; Paloe'sch en Saoesoe'sch *buja*, Tawailisch, Pakoelisch en Sipisch *wuja*, Lindoesch *bua* beteekenen „sarong", Mak. *bujang* en Boeg. (*b*)*udjang* beteekenen „gekleurd papier, speelkaart"; de Sangireezen noemen „bordpapier" *boiang*. Door het Boeg. en Parigisch is dit woord in den vorm *budja* weer in het Bare'e teruggekeerd, als een nieuw woord voor het nieuwe artikel „speelkaart."

[2]) Maar niet in „Het Maleisch der Molukken" van F. S. A. de Clercq. In een opstel van Dr. Riedel „de To Pantunuasu of oorspronkelijke Volksstammen van Centraal-Selebes" (Bijdr. Kon. Inst. 1886) wordt *vuja* als een Toradja'sch woord opgegeven. Trouwens dit geheele stuk is niet veel anders dan een warboel van heele en halve onwaarheden, wel vermakelijk om te lezen, maar geheel onbetrouwbaar.

[3]) „De *Foeja*-bereiding in Poso" door Alb. C. Kruyt, Mededeelingen v. w. het Ned. Zendelinggenootschap, dl. 38, bl. 200 en 392.

[4]) De inlandsche benamingen zijn ontleend aan de Bare'e, de grootste taal van Midden-Celebes, wanneer niet wordt opgegeven, tot welke taal zij behooren. De ' tusschen de twee klinkers duidt aan dat zij door hamza zijn gescheiden.

[*]) [*Urostigma Tjiela* Miq. ? Filet 2e uitgaaf N°. 3048: *Issepoetik.*]

[5]) *Umajo* heeft in de Parigisch-Kailische talen den ouderen vorm *malo*, zonder twijfel identisch met Fidj. *malo*, Polynesisch *maro*, Boeroesch van Masarete *kamaru*, Mafoersch *mār*; *tea* is Mal. *tĕrap*, Soend. *teureup*, Bat. *torop*, Sasaksch *tĕrĕp*, O. Jav. *tĕĕp*, Minah. *teep*, *tehep*, *tugap*; *impo* is de bekende gift-boom, Mal. *ipuh*, Mak. Boeg. Daj. *ipo*, en de *bunta* is de in de Minahassa bekende *laindong*, de boom welks bast het meest gebruikt werd voor kleedingstof, zoodat *laindong* de algemeene naam voor *foeja* werd. Deze boomen ook zijn de meest algemeen genoemde, waar opgaven voorkomen van de boomen welker schors bij andere volken van den O. I. Archipel wordt gebruikt om er kleedingstof van te kloppen.

De Latijnsche benamingen zijn doorgaans gevonden door den Minahassischen naam in Dr. Koorders' „Verslag eener Botanische Dienstreis door de Minahasa" op te zoeken.

uitsluitend de schors dezer boomen. Alleen de *ambo* wordt aangeplant door 't uitpoten der wortelloten en komt niet in het wild voor. Alle andere genoemde boomen zijn boschboomen. *Bunta*, *leboni*, *kampendo*, *wantja* en *nunu* worden alleen in de Meer-streken, die ver van 't strand liggen, tot *foeja*-bereiding gebruikt, wijl de vier eerstgenoemde boomen daar zeldzaam zijn. De fraaiste *foeja* levert de *ambo*,[6]) die zeer fijne bastvezels heeft; die welke van *umajo* en *tea* komt is aanmerkelijk grover, maar daar de *umajo* een veel voorkomende boom is, wordt de meeste *foeja* van zijn bast geklopt. Den bast van *impo* kan men alleen gebruiken als de boom nog jong is, daar die van oude boomen te dik en bovendien het sap giftig is. Ook den bast van *nunu* (*Waringin*) kan men alleen tot *foeja* kloppen zoolang de boom nog jong is; de *foeja* daarvan verkregen is wel breed en lang en dient den bewoners der koude bovenlanden tot slaapdeken, maar zij is van zeer inferieure soort. *)

De boom welks bast men tot *foeja* wil kloppen, wordt eerst omgehakt (*ratowo*), daarna worden de takken afgekapt en de bast wordt in de lengte doorgesneden (*ratai*) en afgepeld (*rasenu*.) Zit de bast wat vast aan het spint, dan beklopt men hem wel eens met den rug van 't hakmes, maar doorgaans heeft men aan de bladeren wel gezien (als zij bijv. niet frisch meer staan) dat de schors vast aan het spint kleeft; meestal heeft men genoeg keuze om dan zoo'n boom voorbij te gaan. Ook als er kwasten in den stam worden opgemerkt, hakt men den boom niet om. Daarna wordt de buitenste harde bast er afgeschild (*ralenu*, dit geschiedt tehuis), zoodat de beide zijden wit zijn. Dikwijls wordt dan de bast gekookt, vooral als men er een baadje of hoofddoek van wil kloppen; *ambo* wordt doorgaans niet uitgekookt (*raluwa*), *umajo* wel vooral wanneer men geen *ambo* heeft en toch witte fijne *foeja* wil verkrijgen, waarvoor men eigenlijk *ambo* noodig heeft. *Foeja* die men bruin of zwart wil maken, wordt niet uitgekookt. Als men den geschilden bast uitkookt, dan wordt zij ook niet eerder uit den aarden kookpot (*kura*) genomen (*rasore*), dan nadat alle plantensappen die het celweefsel kunnen aantasten, er goed uitgeloogd zijn, waartoe men ook nog asch in den kookpot doet. Na deze bewerking, waarna de bast wit blijft, worden de bastrepen in vochtigen toestand eerst zachtgeklopt (*rawalowo*, *rawajowo*), dit wordt doorgaans in de klop-hut verricht. Dan brengt men ze naar het water, waar ze helder worden uitgewasschen en uitgewrongen (*rapà*, *rakomo*). Weer naar huis gebracht, worden de stukken opgevouwen en op elkander gelegd en gewikkeld in bladeren van de *kombuno* (*Livistonia rotundifolia*), waarin ze niet uitdrogen; hierin laat men ze twee tot drie dagen roten of gisten (*raronu*), als ze uitgekookt is één dag. Geschiedt dit roten in huis, dan liggen de bundels op het rek; men mag er dan niet tegen stooten, anders mislukt de *foeja*. Hier is dus het bewustzijn aanwezig, dat men met een gistings-proces te doen heeft, dat niet mag gestoord worden. De schors der verschillende *Ficus*-soorten moet wel tien tot twaalf dagen roten. Daarna zijn de schorslappen gereed om de groote bewerking van het kloppen te ondergaan. Bij al de voorbereidende handelingen heeft men te

[6]) Een wisselwoord voor *ambo* is *panompo*, dat o. a. gebruikt wordt in sommige Tolaga-families; *ambo* en *umajo* worden in de gedachte gewoonlijk vereenigd, zoodat een gebruikelijk wisselwoord voor *umajo* „*ambo bose*," (groote *ambo*) en voor *ambo* „*umajo kodi*" (kleine *umajo*) is; voor *tea* zijn wisseltermen *tepulu* en *taeli;* van *nunu* worden soorten *nunu lero* en *n. bonto* gebruikt.

*) [In het Rijks Herbarium, alhier, berust een exemplaar van „Filet: Plantkundig woordenboek voor Nederlandsch Indië, 2e druk, met een verbazend groot aantal aanvullingen van de hand van den Oud-Resident F. S. A. de Clercq, dat ons reeds meermalen en ook thans weer door de Directie op de meest welwillende wijze ter beschikking werd gesteld. Waar wij van die aanvullingen voor dezen arbeid profijt hebben getrokken, is dit door de bijvoeging van „de Clercq i. l." kenbaar gemaakt.]

zorgen dat de *foeja* niet droog wordt, daar zij dan niet meer met den hamer kan bewerkt worden.

De bastlappen snijdt men gewoonlijk op 1 tot 1½ M. lengte en één span breedte uit den boom. Is de boom dik, dan krijgt men er vier van die repen uit.

Het *foeja*-kloppen heet *mondodo*, of *mompede*, *mampede*, *mompende*. Van den stam *dodo* [7]) zijn weder afgeleid *inodo* (soms *dinodo*) „het geklopte," de algemeene naam voor *foeja*, en *pondodoa* ook *pomdede* „*foeja*-klophut, plaats van *foeja*-kloppen." Voor het *foeja*-kloppen moet men n. l. buitenshuis gaan, 't zij in een daarvoor afzonderlijk gemaakt hutje, 't zij onder den vloer van een (op hooge palen gebouwd) rijstschuurtje, waar men een tweeden vloer heeft aangebracht. Men zou n. l. met den hamer in de lucht slaande, allicht de huisgeesten kunnen treffen en vertoornen, indien men binnen zijne woning *foeja* ging kloppen. Aan het leven dat door het kloppen wordt veroorzaakt, schijnt men zich niet zoozeer te storen, hoewel dit luid genoeg is om op zichzelf reden te geven tot verbanning der bezigheid buitenshuis.

Eer men met kloppen begint, behoort men een sirih-offer te brengen: een *bomba*-(*Maranta arundinacea*-)stengel wordt in de nabijheid der klophut in den grond gestoken met een lapje *foeja* (*dode*) er aan, het gewone teeken aan de geesten, dat er iets voor hen gereed staat; in een kerf die men in den stengel hakt, wordt een sirihblad met (of zonder) verdere pruim-benoodigdheden geklemd en daarbij worden de geesten der vroegere bewoners van 't land (*tempu ntana*) aldus aangeroepen: *Bo*, *wa'a ntumpu ntana*, *ne'e tesaluntengku*, *se'i kami da makaliwongosi*, *sangaingaja da kapangawaika komi inodo wo'u* „O gij wien dit land toebehoort, schrikt niet, wij gaan leven maken; in ieder geval zullen wij ook u geklopte boomschors geven." De huidige opvatting van het doel van dit sirih-offer is dus, dat de geesten der voorvaderen, die vroeger dit land hebben ontgonnen en wien het dus toebehoort, niet wegvluchten, maar er rustig blijven mogen (*nakaro-ro tumpu ntana*), waarbij intusschen plaats blijft voor 't vermoeden dat men de geesten uit de klophut naar buiten wil lokken. Alleen oude vrouwen verrichten deze ceremonie, jonge vrouwen en meisjes zijn gewoonlijk verlegen om een godsdienstige handeling te verrichten en laten het dus achterwege.

In de *pondodoa* nu vindt men allereerst één of meer zware planken, van ongeveer 1.25 M. lengte en 2 dM. breedte, bij 6 of 8 cM. dikte, van een gele houtsoort (*wolasi*, *Lagerstroemia ovalifolia*), die hard en veerkrachtig is, zoodat zij de slagen kan verduren en toch genoeg meegeeft om de steenen der klophamers niet te doen breken en den boombast die onder bewerking is niet te doen splijten. De plank wordt eerst glad geschuurd (*rapoese*) met bamboe-bladeren eener *Ficus*-soort. De plank heet *totua* [8]) en rust met beide einden op de toegespitste ruggen van twee blokken hout, die als schragen dienen en *tangoni* heeten; zij zijn 15 à 20 cM. hoog. De plank geeft daardoor meer mee onder de slagen en brengt doordat zij in trilling raakt, een niet onaardig geluid voort, waarom het der

[7]) Vgl. *dĕdat* „to beat or drum upon", in een dialect der Zee-Dajaks: LING ROTH „The Natives of Sarawak," II, Vocabularies IX; verder Mak. Boeg. *dudu* „kloppen, tikken," Jav. *dodog* „kloppen."

[8]) Met het achtervoegsel *-a* (Mal. enz. *-an*) gevormd van *tutu*, met verdoffing der lichtste lettergreep, dus voor *tutua*. In het Parigisch is *mantutu* nog het gewone woord voor „*foeja*-kloppen;" in het Bar. wordt het gebruikt in de uitdrukking *mantutu lada* „Spaansche peper stampen," verder is *mantutu* wisselwoord bij *mombadju* „rijst stampen." Vgl. Mal. *tutuq*, Pakĕw. Sadasch, Soend. *tutu* „stampen", Jav. *tutuq*, Bis. *tuktuk*, Tag. *tugtug*, Malegasy *totokă*. In Dl. XII, bl. 69 van dit Tijdschrift noemt W. VON BÜLOW de klopplank der Samoaansche vrouwen *tutua* en het kloppen *tutu*.

foeja-klopster te doen is. Dichtbij gehoord is het geluid te hard om aangenaam te zijn, maar van uit de verte klinkt het goed, vooral wanneer eenige vrouwen tegelijk aan het kloppen zijn en hare planken verschillende tonen geven.

Het *foeja*-kloppen en ook de daaraan voorafgaande handelingen worden alleen door vrouwen verricht. Jonge meisjes beginnen er gewoonlijk niet mede vóór haar 15e of 16e jaar, daar het een op den langen duur vermoeiend werk is. Zelfs het omhouwen en schillen der boomen geschiedt door de vrouwen; alleen groote boomen worden door de mannen geveld en geschild. De vrouw zet zich op de gewone wijze der Inlandsche vrouwen, met de beide beenen aan ééne zijde onder zich getrokken, voor de plank neer, of wel zij strekt beide beenen recht voor zich uit, onder de plank door. De boomschors ligt vóór haar op de plank, naast haar staat een kokos- of kalebas-dop met water, waarmede zij onder het kloppen de plank en ook van tijd tot tijd den bast nat houdt, opdat hij niet splijte onder het kloppen. Met beide handen houdt zij het hamertje *ike* [9]) vast, om haren slag met juistheid te richten, daar hij moet nederkomen naast de plaats waar de vorige getroffen heeft. [10])

Bij den aanvang van het kloppen maakt men onderscheid in de behandeling van de fijnere *ambo*-bast en die van *umajo*, *tea* en de andere sooorten, voor zoover men die gebruikt. De vellen *umajo*-bast, die zelden breeder zijn dan één span, worden na op de reeds gemelde wijze te zijn bewerkt, op elkaar gelegd; meestal wisselt een korter stuk met een langer af. Hebben de vellen niet de lengte van het kleedingstuk dat men begeert, dan legt men het eene stuk voor een deel in het verlengde van het andere, zoodat zij elkaar slechts voor een deel bedekken. Zoo legt men voor een sarong vier stukken bast op elkaar. Soms wordt wel eens een stuk *ambo* op *umajo* gelegd of *tea* op *umajo*. Nadat zij glad gestreken zijn (*raundjupi*), worden zij met de grofste *ike* (*pombajowo*) (Pl. XI Fig. 1) *) in elkaar geslagen (*rapepa*), zoodat ze één vel worden. Door dit aanhoudend kloppen worden de lagen bast herschapen in eene soort lijmpap, waarin geen vezel meer te herkennen is, terwijl de breedte natuurlijk enorm is toegenomen (*mewoke*). De *ambo* is reeds vroeger met de *pombajowo* bewerkt, in plaats van met asch gekookt te worden, waarschijnlijk omdat deze bast harder van vezel is, dan de andere, grovere schorsen.

Is deze *foeja*-pap dun genoeg uitgeklopt, dan wordt het uitgedijde in vieren of achten opgevouwen (*ralupi*) en dan met fijnere *ike's* beklopt. Dit opvouwen geschiedt in de eerste plaats om het reeds dunne *foeja*-vel niet door te slaan en ook om met dezelfde moeite alle lagen tegelijk te kloppen, evenals een Inlandsche waschman een laken eerst in de plooien vouwt en het dan gaat strijken. Sarongs en baadjes vouwt men doorgaans in vieren, daar

---

9) In de naast verwante talen heeft dit woord geen anderen vorm dan *ike*; het Morisch noemt „*foeja*-kloppen *moike* en „*foeja*" *inike*. Uit het in de vorige noot aangehaalde stuk van von Bülow blijkt dat de houten *foeja*-klophamer der Samoanen *i'e* heet. Deze merkwaardige overeenstemming in de namen der gewichtigste werktuigen geeft ons het recht om te besluiten dat Toradja's en Samoanen de *foeja*-klopkunst hebben geërfd van gemeenschappelijke voorouders.

10) In het Tijdschrift „Mededeelingen van wege het Nederlandsche Zendelinggenootschap" staat in Jaargang 1896, bl. 159 eene duidelijke afbeelding eener foeja kloppende Toradja'sche met beschrijving.

*) [Reeds in 1873 werd door Prof. A. Bastian (Zeitschrift für Ethnologie, 5e Band, blz. 120) van een dezer, „höchstinteressant" genoemde werktuigen gewag gemaakt. — Later werd hetzelfde stuk door Dr. M. Uhle in „Veröffentlichungen aus dem Kgl. Museum für Völkerkunde" Bd. I (1889) blz. 5, sub N°. 4, en bldz. 24 e. v. beschreven, met soortgelijk gereedschap, in gebruik bij andere volken vergeleken, en op Taf. III Fig. 4 afgebeeld.

Eene volledige verzameling van alle in dezen arbeid besproken kloppers, stempels, en van de, met de laatste bewerkte kleedingstukken, als Serie 1232 ingelijfd, heeft het Rijks Ethnographisch Museum aan de goede zorgen van den Heer Alb. C. Kruijt te danken. Zie ook het „Jaarverslag over 1899/1900" blz. 9.]

ze niet zoo dun worden geklopt, men is er dan ook gauwer mee klaar en kan bijv. de stof voor twee baadjes wel in één dag afkrijgen. In vroegeren tijd moet men wel lappen *ambo* hebben geklopt uit tien in elkaar geslagen lagen, zoodat het stuk een lengte van 5 M. verkreeg, naar de aanwijzingen van een oud hoofd. Dit gebeurt thans niet meer, daar de invoer van katoenen weefsels de *foeja*-industrie doet achteruit gaan. Bij het kloppen der opgevouwen stukken trekt men telkens de lagen van elkaar (*rabulere*) om het aaneenplakken te voorkomen en strijkt er de plooien uit. De van zich afgekeerde helft van het stuk rolt men doorgaans op totdat zij genoeg geklopt is, daarna wordt zij opgerold en de tweede helft onderhanden genomen en dit gaat zoo lang om en om totdat men tevreden is over de fijnheid der lagen, die men telkens van elkaar aflicht om de dikte te onderzoeken. Is het stuk af, dan vouwt men het uit: het is dan een groote lap geworden.

Sommigen snijden ook, bij het ineenslaan der lagen, het stuk *foeja* dat zij onderhanden hebben door (*rabira*) en leggen die twee helften nog eens op elkaar om ze ineen te slaan. Hoofddoeken-stof wordt zeer dun geklopt, meestal een geheelen dag lang.

Van een lap die voor sarong dient, worden de beide breedte-zijden nog aan elkaar geklopt, om het stuk den kokervorm te geven (*raporaja*). Een lap, die den kokervorm nog niet heeft, heet *timboka*. De lap wordt onder de klopplank doorgeschoven en de beide uiteinden worden op elkaar gelegd, zoodat zij elkaar een eind weegs bedekken. Soms worden aan boven- en onderrand nog verbindingsstukjes (*tangko*) op de beide lagen gelegd en dan wordt alles ineen geslagen, zoodat men noch die reepen, noch de verbindingsnaad meer zien kan. Twee op dezelfde wijze aaneengeslagen *timboka's* die dan weer in den koker-vorm worden geklopt, leveren een slaap-sarong (*kumu*). Dit aaneenhechten (*mompasepe*) geschiedt ook met de lappen die tot schaamgordels moeten dienen. Daar een lap schors door het kloppen niet in lengte wint en de schaamgordel tweemaal om 't middel gewonden en tusschen de beenen doorgehaald wordt, terwijl van voren en van achteren nog een stuk moet afhangen, zoo kan men het stuk op geen andere wijze de noodige lengte geven. Bij andere kleedingstukken geschiedt dit niet.

Is de *foeja* gelijkmatig uitgeklopt, dan wordt het in den wind te drogen gehangen (*rawara*). Uit de vensteropeningen der huizen ziet men dan lange stokken, doorgaans van *awonga*-riet steken, waaraan een aantal *foeja*-lappen hangen, die met de punten bijeengebonden, in den wind fladderen. Zijn er sarongs bij, dan wordt ook daarin van onderen een stok gestoken, om de stof gestrekt te houden (*rabandangi*). Ten slotte wordt de *foeja*, voordat zij geheel droog is, nog met een rond stuk ebbenhout beklopt (*rabobaki*). Dit geschiedt in huis, op een vlakken steen. Eindelijk ondergaat zij nog eene bewerking met plantensap om hare duurzaamheid te verhoogen.

Hiervoor gebruikt men vooreerst sap van *ula*-vruchten. De boom die deze vruchten levert, groeit in groot aantal in het bosch. De vruchten hebben een scherp samentrekkenden, onaangenamen smaak. Zij worden eerst in het rijstblok gestampt, in wat water uitgeperst in een houten bak, kokos- of kalebas-dop en het aldus verkregen sap wordt met een bosje kippeveeren, een prop kokosvezels, of wat men anders als kwast kan gebruiken, op de *foeja* gestreken, [11]) aan de binnenzijde gewoonlijk slechts éénmaal, aan den buitenkant drie of viermaal, al naar de zorg die men er aan besteedt. Is de *foeja* droog, dan

[11]) Geschiedt dit met iets zachts (kippeveeren, kokosvezels) dan heet het *rapaese*; doet men het met iets hards (een mais-kolf) dan heet het *ragoro*.

wordt zij tusschen de handen gefrommeld (*ralusoki*) om haar lenig te maken. Een stuk goed bewerkte *foeja* kan men, zonder ongevallen, wel 7 of 8 maanden als sarong gebruiken. De baadjes houden het gewoonlijk niet zoo lang uit, daar zij onder de armen of op den schouder dikwijls scheuren.

De laatste bewerking van den geklopten bast, die met *ula*-sap, komt ook gewijzigd voor. Wanneer men voor een feest zeer fijne *foeja* heeft geklopt, dan wordt deze dikwijls doorschijnend en glanzend gemaakt door haar te bestrijken met een uitkooksel van geschilde *ula*-vruchten en geraspt klappervleesch, te zamen gekookt in water. Het olie-achtige vocht, dat men hiervan krijgt, wordt dan op de *foeja* gestreken. De baadjes en hoofddoeken die men van deze *foeja* maakt, zijn gewoonlijk ook gekleurd en zien er inderdaad fraai uit. Geen andere kleedingstukken worden van doorschijnende *foeja* gemaakt, dan baadjes en hoofddoeken; zij blijven niet langer dan eenige weken goed, verliezen spoedig kleur en glans en worden dof en kreukelig, of schimmelen. [12]) De baadjes zijn meestal na eenige dagen al ingescheurd. Trouwens, het doel waartoe men kleedingstukken van deze onduurzame stof maakt, is geen ander dan om gedurende de 3 tot 7 dagen die een feest duurt, eens mooi te zijn. Doorschijnende en blinkende hoofddoeken worden bij zulke gelegenheden door mannen en vrouwen gedragen, baadjes door jonge meisjes alleen.

Eene andere bewerking ondergaat de *foeja* die men voor het dagelijksch gebruik heeft bestemd en niet wil beschilderen. Deze wordt in een bad van schors-afkooksel gedompeld (*ralimbi*), waartoe voornamelijk de schors van *kokabo*, *jambû*, *mojadja* en in de Meerstreken ook die van *singkuba* (door de To Rano eenvoudig *polimbi* geheeten) dient. De bast dezer boomen wordt in stukjes gesneden en in het rijstblok gestampt en, met asch van den haard vermengd, in een aarden pot uitgekookt. Het afkooksel giet men in een houten bak en voordat het nog geheel koud is, wordt de *foeja* er in gedompeld. Nadat zij van dit bad is gedroogd, wordt ze soms nog bespuwd met een uitkauwsel van de vruchten van *bo'e* (een *Rhododendron*) en *sakoti**), een kruid dat ook gekauwd wordt door jongelieden wier tanden pas gevijld en gezwart zijn met *uka*, roet van verbrande kokosdoppen. Telkens als de tanden opnieuw gezwart zijn, kauwt men *sakoti* na, omdat dit de zwarte kleur der tanden verhoogt en het zwartsel er beter doet opkleven. Ook het kauwsel van *bo'e*-vruchten is blauwzwart, zooals ten onzent dat van boschbessen.

Is zij met dit donkerkleurige speeksel bespuwd, dan brengt men de *foeja* naar eene moerassige plaats en haalt ze door het slijk of bestrijkt ze er mede (*ratomba*). Daarna wordt zij nog eens gedroogd, gereinigd en tusschen de handen gefrommeld (*ralusoki*) om haar lenig te maken en dan is zij, ruw en zwart, voor het dagelijksch gebruik geschikt.

De sarong en de hoofddoek, die de verplichte dracht eener weduwe uitmaken, zoolang haar rouw nog niet opgeheven is, moeten met *kokabo***) zijn gedrenkt, maar worden niet geslijkt. Haar baadje mag met *ula* zijn bestreken, maar gewoonlijk is het ook in *kokabo*-afkooksel gedoopt. Het heeft dan een bruine kleur en blijft dof, terwijl *ula* de

[12]) Om deze reden kan men ze dan ook niet overzenden.

*) [? *Jatropha Curcas L.* = *Balletjaai paggar*, Batjan; de Javanen maken er zich de tanden mede zwart: Filet 2e druk N°. 913; — *djarak-kosta* Soend. (Of dit in S. de goede naam is, kan ik niet nagaan: in het Mal. van vele plaatsen heet de *J. Curcas* „Djarak koesta". In Gorontalo noemt men die *bintalo*. de Clercq i. l.) Filet l. c. N°. 1981; — *sakéta* Alfoersch der Minahassa, idem N°. 7496.]

**) [*kokapoja* = *Sauraya eryolepis* de Vr. Celebes, Filet 2e druk N°. 4977 (De *S. eryolepis* beter Alf. van Menado „*kapoja*", de Clercq i. l.)]

foeja glimmend maakt. Juist omdat het onaanzienlijk moet zijn en niet beschilderd mag worden, moet het rouwgewaad met *kokabo* worden bewerkt.

In de Beneden-landen draagt men zoo goed als geen zwarte *foeja*. De bewerking met *bo'e* en *sakoti*-kauwsel en met slijk doen voornamelijk de To-Rano en de Berg-Toradja's. Deze is het die de *foeja* zwart maakt; de alleen met bast-uitkooksel bewerkte *foeja* is bruin. *Foeja* die niet door de bestrijking met *ula*-sap een zekeren glans heeft gekregen, heet *galaro*. Harde *foeja*, die zich slecht plooit wordt *kurupeni* genoemd, van *kuru* „plooivouw" en *peni* „hard, stijf."

Het *foeja*-kloppen is verboden (*kapali*) tijdens den oogst; het mag niet weder worden begonnen, dan nadat het oogstfeest (*pompadungku*, *pompaduku*) en het *popatawi*, eene plechtigheid reeds door een onzer beschreven [13]), zijn afgeloopen. De oogst valt (ten N. van het Meer) doorgaans in Augustus en September, daarna hebben de groote doodenfeesten plaats, waarvoor heel wat *foeja* noodig is. Men laat daarom het *popatawi* zoo spoedig mogelijk op het *pompadungku* volgen, om vóór het begin der doodenfeesten nog tijd te hebben de noodige foeja gereed te maken. Ook gedurende een doodenfeest en wanneer er nog een onbegraven lijk is, mag men niet kloppen. In den tijd van het rijstplanten is het alleen verboden bij de To Pebato (de Bare'e-sprekers ten W. der Posso); bij de andere stammen is het geoorloofd, maar men doet het dan toch zelden, daar de vrouwen in dien tijd volop werk in de tuinen hebben.

De kleedingstukken, welke men van foeja maakt, zijn: sarong, baadje, hoofddoek, schaamgordel, kleederen en versierselen bij godsdienstige plechtigheden, zakken om het een en ander in mede te dragen en lijkwaden. Ook om iets in te pakken gebruikt men gaarne groote *foeja*-lappen en verder behooren bij zekere belastingen, bij het loon van priesters, priesteressen en hunne helpers, bij den bruidschat en bij sommige boeten ook één of meer groote of kleine stukken ongenaaide *foeja* te zijn.

Over deze kleedingstukken valt het volgende te zeggen: Men heeft drie soorten van sarongs (Zie Pl. XII Fig. 1 & 3; XIII Fig. 3 en XIV Fig. 1 & 3), de draagsarong of mannen-sarong (*pauba*), slaapsarong (*kumu pasua*), en de vrouwen-sarong (*topi*) [14]). Alle hebben den vorm van een koker; de einden zijn aan elkaar geklopt, nergens is een naad te zien. Maar de draagsarong, die de man altijd gebruikt en die de vrouw alleen bij zich heeft, wanneer zij een kind of eenigen last waarvoor zij geen draagmand gebruikt, moet vervoeren, is meer een zeer breede lange sjerp die, als men haar ledig laat hangen, van den rechterschouder tot den linkerkuit reikt. De last wordt in deze sarong gewikkeld en komt op den rug, de sarong loopt over den eenen schouder en onder den anderen arm door en de overblijvende plooi wordt op de borst samengenomen, eenige malen omgedraaid

---

[13]) Mededeelingen N. Z. G. 1893, bl. 121; uitvoeriger nog besproken en verklaard in een opstel van dezelfde hand „Het ijzer in Midden-Celebes", Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië. 6e Volgr. 9e deel (1901) blz. 148 e. v. Met drie platen.

[14]) *pauba* is een nom. vorm van den stam *uba*, dat in 't algemeen beteekent: „in een sarong op den rug of de heup dragen," Jav. *ĕmban*, Mad. *ĕmbhan*, verder in de Toradja'sche talen een gewoon woord; *kumu* heet in de bergtalen (Napoesch, Besoa'sch, Koelawisch) *komo* en heeft waarschijnlijk tot grondbeteekenis „omvatten," gelijk die van *uba* „invatten" is, zie v. D. TUUK's Kawi-Wdbk. I, 417*a*. Een minder gebruikelijke benaming voor hetzelfde kleedingstuk is *awi*, Boeg. *awi'*, Bat. *abit*, *topi* is Boeg. *tapi*, Mak. *tope*, Mal. Jav. Daj. *tapih*, Sang. *tapisĕ*, Bis. Tag. *tapis* en duidt in 't algemeen eene „laag" aan. Van *topi* is het meest gebruikelijke wisselwoord *wini* (vgl. *bini* „breed"), minder gebruikelijk is *satuda*, dat eigenlijk „ééne sarong-breedte" beteekent. In dichterlijke taal gebruikt men het reeds bovengenoemde *buja* en *sawu*, Petasia'sch, Lalakisch en Boenkoesch id., Morisch *hawu*, aldaar de gewone woorden voor „sarong".

en tusschen de borst en den sarong ingestoken waar zij door den druk van den last stijf genoeg gekneld wordt om niet los te schieten. Verder dient deze sarong des nachts tot deken om in te slapen en des morgens en avonds om er zich in te hullen ter beschutting tegen de koude.

Deze draagsarong en de vrouwensarong zijn gewoonlijk niet van de fijnste *foeja* (zooals *ambo*) gemaakt, omdat zij het meest te lijden hebben. De vrouwensarong is breeder van lap, maar minder wijd van koker. Hij wordt zonder buikband om het middel gedragen en de punt van de overschietende plooi wordt aan de rechterzijde ingestoken. Men laat den sarong n.l. om de linkerheup aansluiten, neemt de voorzijde van het rechts overschietende deel in plooien bijeen en laat die over den rand der achterzijde hangen (*rasalembu*), waarbij tevens dat gedeelte van den sarong een eind opgehaald wordt. De rest van de plooi slaat men voor, om het opgenomen gedeelte heen en steekt de punt in aan de achterzijde van den buik, tusschen den sarong-rand en het lichaam. De weinige plooibaarheid der *foeja* zou het dragen van den sarong op de wijze der Javaansche en Maleische vrouwen niet wel doen gelukken. Ook katoenen sarongs dragen de Toradja'sche vrouwen op deze wijze (*ratu'u*).

De vrouwen der bergvolken To Koelawi, To Napoe, To Lindoe, To Besoa To Bada en de stammen rondom de Z. helft van het Meer, halen het bovengedeelte van den sarong door een band dien zij om 't middel dragen (*bungkoli*, *timpogi*) en laten dit in steeds langer wordende plooien soms drie of vier maal neerhangen, zoodat het schijnt dat zij een rok met strooken of een paar kortere sarongs boven den onderste dragen. Ook versieren de vrouwen van deze stammen hare sarongs wel met opnaaisels van gekleurde lappen.

Slaapsarongs zijn groote sarongs, van twee aan elkaar geklopte sarong-lappen gemaakt. Ze worden algemeen door de vrouwen gebruikt, die 's nachts haar baadje uittrekken en verder in de koudere streken, zooals om en bij het Meer en in het Centraal-gebergte. De To Napoe noemen ze *kasua*, (*sua* = „ingaan") van denzelfden stam als *pasua* bij de To Rano in gebruik. Draagt eene vrouw zulk een sarong als *topi*, dan moet zij hem plooien (*rabolu*), zooals de Berg-Toradja'schen hare sarongs dragen, waarin zij tevens slapen. Verder wordt zulk een groote sarong, van boven toegebonden, dus in den vorm van eene stolp, gebruikt door de priesteres (*tadu mburake*) die de ziel (*isona*, de levensadem, in dit geval dus de gezondheid) van een zieke gaat halen en onder dien sarong van grove foeja, gewoonlijk stijf genoeg om alleen rechtop te staan, hare litanie zingt. Deze zak heet *pelawo*, de handeling *melawo*, van den stam *lawo*. Zie noot [22])

Bij feesten dragen de jonge meisjes dikwijls een smallen sarong van gekleurde foeja als een sjerp over den eenen schouder, soms ook wel twee, over elken schouder één, zoodat zij op rug en borst kruislings over elkaar vallen. Vooral bij het uitvoeren der rei-dansen versieren zich de meisjes daarmee en ook als zij na de beide maaltijden op de feesten de verschillende hoofden sirih en pinang gaan brengen in de feest-hutten. Jonge mannen dragen deze pronk-sarongs, die na het gebruik weder voor een ander feest bewaard worden, maar zelden en nooit meer dan één. De Bar. naam is *saludende*.

Het baadje (*lemba*, *karaba*) [15]) is oorspronkelijk eene vrouwendracht (Zie Pl. XV, Fig.

[15]) *lemba* is identiek met Malg. *lamba* „le vêtement national des Malgaches, c'est une pièce d'étoffe dont ils se drapent" (AR. MARRE) en wellicht ook met Jav. *lèmbar*, Soend. *lambar* „blad, vel;" een andere

1—2). De man draagt het bovenlijf naakt. Wel ziet men de mannen bij de To Rano soms pronken met vrouwenbaadjes, maar dit is geen regel. De mannen, die thans een baadje dragen, hebben deze gewoonte van vreemdelingen overgenomen; het heeft dan ook niet het Toradja'sche model en heet *badju* (uit het Makassaarsch of Maleisch); daarbij is het steeds van katoenen stof. Een Toradja'sche man, die een baadje draagt, doet dit alleen voor de staatsie; hij voelt er zich in 't geheel niet in thuis en trekt het doorgaans spoedig weer uit.

Aan het kloppen van haar baadje wordt door de Toradja'sche de meeste zorg besteed. Het doel van dit kleedingstuk is: bedekking der borsten, vandaar dat een jong meisje in of buitenshuis het baadje altijd moet dragen, 't zij om het geheele bovenlijf, 't zij voor de borsten gehangen en met de armen op den rug vastgeknoopt of onder de armen gekneld. De Pebato'sche meisjes laten zeer dikwijls haar baadje thuis en knoopen haren hoofddoek voor de borsten op den rug vast, zulk eene borstbedekking heet *gompu* [16]); wordt het baadje enkel om de borsten geknoopt, dan heet dit ook *rapogompu* „het dient als borstdoek". Misschien is er dus vroeger wel een kleedingstuk geweest dat *gompu* heette, maar dat is er nu niet meer. Getrouwde vrouwen ziet men veel met naakt bovenlijf; vooral wanneer men het baadje wil sparen, bij veldarbeid, bij het dragen van vrachten, op lange tochten en bij regen wordt het doorgaans uitgedaan en bij jonge meisjes door de *gompu* vervangen. Voor een jong meisje is het volstrekt niet onbehoorlijk haar baadje tot aan de borsten op te lichten, om het wat frisscher te hebben. Zoogt men een kind, dan wordt het tot boven de borsten opgetrokken. Zonder baadje te oogsten of rijst uit de schuur te halen is verboden, omdat men daarmee in eerbied tegenover de rijst zou te kort komen. Des nachts wordt het altijd uitgetrokken.

Voor het maken van een vrouwenbaadje snijdt men twee stukken *foeja* uit met mouwen. De hals wordt met een flauwe ronding uitgesneden, bij het middel vormt het een stompen hoek en de onderrand reikt niet veel verder dan tot aan den navel en sluit daar ongeveer aan den sarong. De naden der beide aldus uitgesneden lappen worden aaneengenaaid en bij het aantrekken wordt het hoofd eerst door het halsgat gestoken, wanneer de armen reeds in de mouwen zijn. Met een weinig naar beneden trekken zit het dan goed. Door den rand van het halsgat is dikwijls een draad van boombastvezels geregen, om het nauwer om den hals te doen sluiten. Het baadje moet naar den smaak der Toradja'schen zeer nauw om het lijf zitten. In de oksels zet men nog wel eens aparte stukjes op, of men laat op die plaatsen een gat, om de beweging der armen niet te belemmeren. Soms is het baadje met opnaaisels (*podaja*) versierd, zoowel van *foeja* als van lapjes katoen, soms ook is het op primitieve wijze met gekleurd garen bestikt.

Voor het naaien zijn thans algemeen Europeesche garens en naalden [17]) in gebruik.

---

benaming is Boengkoesch, Morisch, Petasia'sch *lambu*, Mong. *lambung*, Sea'sch *dambung*, Dan. *labung*. Het Tag. *lambon*, Bis. *lambong* is hetzelfde lange, nauwsluitende vrouwenbaadje, dat op een hemd lijkt en ook als een hemd gegeerd wordt, enkel met een gat voor den hals en overigens geheel gesloten, als dat 't welk op Sangir *laku'*, op Talaut *la'u* heet. — Van *karaba* kan de stam *kaba* id. zijn met Jav. *kĕmbĕn*, maar 't Bat. *omon*, uit ouder *homon*, dat v. d. Tuuk als equivalent van *kĕmbĕn* opgeeft (K. B. Wdbk. dl. III, 353*b*) doet eer aan het bovengenoemde *kumu* (*komo*) denken; de *o* is hier zoowel in 't Bat. als in de Toradja'sche bergtalen secundair. Het gemis van sluiters bemoeilijkt de vergelijking verbazend.

[16]) *Gompu* kan id. zijn met *gampu*, het wisselwoord voor *banua* „huis" in het Bar. en dus in 't algemeen „bergplaats, huisje" beteekenend; vgl. Sas. *kampu* „de buitenste, 't erf omringende wand", v. d. T. t. a. p. 345*b*.

[17]) De Europeesche fabrieksnaald wordt *djaru* genoemd; dit woord is uit 't Maleisch of Boegineesch

Vroeger gebruikte men naalden van eigen maaksel, grof en ongelijk van ijzer gesmeed, ook *lemon*-dorens of scherp geslepen bamboe. De Toradja'sche naald (*idjau*), die nog niet geheel en al uit het gebruik is verdwenen, heeft geen oog; zij is meer een els en het naaien daarmee zou men beter „rijgen" kunnen noemen. Men neemt n. l. een aantal plooien samen, steekt de naald er door en laat den vezel-draad door het gestoken gat volgen. Als garen gebruikte men vroeger de bastvezels van den *suka*-boom (*Gnetum Gnemon*), die thans nog dienen om er touw van te draaien. Ook de vezels van eene rotan-soort met lange geledingen, *walaua* geheeten, werden als garen gebruikt; het merg werd er uitgesneden, de overblijvende bast afgeschrapt, zoodat er eene soort wit vlas overbleef, dun en sterk. De To Ampana gebruiken ook Ananas-bladvezels (*nasi*) als garen.

Is de *idjau* groot en grof, dan heet zij *posu*.

De hoofddoek (*tali*) bestaat eveneens in twee soorten (Zie Pl. XIII Fig. 1—2 & Pl. XIV Fig. 4). Die der mannen heet ook *siga*, die der vrouwen alleen *tali*. De hoofddoek wordt gedragen om het lange haar bijeen te houden. Dat dit, en niet beschutting van het hoofd het oorspronkelijke doel van den hoofddoek is, blijkt uit den naam *tali* die in verreweg de meeste Indonesische talen „touw, band" beteekent. Op de reis die één onzer in Januari 1897 van Palopo naar Posso maakte, had hij gelegenheid op te merken, wat ook reeds door de Drs. P. en F. Sarasin is vermeld [18]), dat de To Sada ten W. van Palopo, in taal en zeden nauw verwant met de To Radja's om en ten N. van het Meer, werkelijk een touw van rotan of vezels van *Gnetum Gnemon* om het haar dragen. Dit touw heet ook bij hen *tali* en dit moet dus, blijkens den naam, de oorspronkelijke haarband van alle Toradja-stammen geweest zijn. De vrouwen der Berg-Toradja's dragen een breeden band, het blad eener veel voorkomende rietsoort of een afgeschrapte bamboeschil, tot hoepel gevouwen, als *tali* om het haar, dat zij tot op de hoogte der schouders laten hangen, daarna weder naar boven ombuigen en met de einden onder de *tali* insteken, zoodat het in lussen naar beneden hangt. De Koelawische, Lindoesche en Pobatoea'sche vrouwen winden het lange haar om haar hoofd en stoppen het met de einden in, zoodat het haar zelf de *tali* is. Een smalle reep *foeja*, een snoer kralen of een lang riet-blad is al of niet om dit kapsel gebonden. [19]) De vrouwen der To Mori dragen voor een deel een smallen hoofdband, op de wijze waarop ten onzent kleine meisjes een lint om 't haar dragen; het haar is in een wrong vlak boven den nek gedraaid en de haarband is ook nog daarom heen gewonden. De Toradja'sche vrouwen om en ten N. van het Meer dragen den hoofddoek ook nog geheel als een hoofdband; zij draaien een lap rood katoen ineen, totdat hij er uitziet als een streng en binden die om het hoofd. De To Lage-vrouwen vouwen hem niet geheel op, maar laten een driehoekige slip over, die min of meer den schedel bedekt. Zij vouwen den eigenlijken hoofdband nog breeder dan de Lage'sche vrouwen, vooral om den druk der banden harer draagmand, die zij op het

overgenomenen. De echte Toradja'sche vorm is *djau* (*mondjau* „naaien", *idjau* „naald"); als wisselwoord wordt *tosu* (*mantosu*, *pantosu*), Mal. *tusuq*, enz. gebruikt.

[18]) Alb. C. Kruyt: „Van Palopo naar Posso", Meded. N. Z. G. 1898, bl. 10; P. en F. Sarasin: „Reiseberichte aus Celebes IV, Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin, Dl. XXX, bl. 313 (1895).

[19]) Meded. N. Z. G. 1898, bl. 497. Aldaar is gewezen op Deel X, bl. 181—183 met de bijbehoorende plaat XIII (uitstekend uitgevoerd, de afgebeelde personen werden zelfs door andere To Napoe herkend), waarop de haardracht en de kleederdracht der To Napoe (het zijn geen To Pebato, zooals de schrijver op bl. 181 zegt) volledig is te zien. De eene vrouw heeft haren hoofdband van geschilde bamboe bestikt met draden van garen of wol. De baadjes zijn met opnaaisels versierd en de *foeja*-rokken der vrouwen hangen in de boven beschreven plooien neder.

voorste deel van den schedel aanleggen, te verlichten. De Lage'sche vrouwen dragen hare manden met de banden onder de oksels en dragen daarom den hoofddoek smaller.

Intusschen zijn er Toradja-stammen waar de vrouw het hoofd bedekt. De vrouwen der To Lalaeo, in het bovenland van Todjo, gebruiken een hoofddoek die den vorm van een baadje heeft, doch in het klein, met een drie vingers breede kraag op de plaats van den hals. Deze hoofddoek wordt zoodanig op het hoofd gelegd, dat de hals, waar de kraag begint, op het voorhoofd komt te liggen. Met de mouwen bindt men het baadje om het hoofd te zamen. In huis heeft men de kraag tegen het voorhoofd opgeslagen, in de zon loopende slaat men hem neder, om de oogen te beschermen voor het schelle licht. Zulk een hoofddoek heet *tali wombo.* [20])

Het gewone type van de *tali* is intusschen een hoofdband en uit de wijze waarop de Toradja'sche vrouwen, met uitzondering van de bergbewoners, het haar opmaken, blijkt voldoende dat zij zulk een haarband noodig hebben. Het lange haar wordt n. l. een paar malen met de hand omgedraaid (*rakaule*), deze streng wordt eerst aan de linkerzijde, daarna aan den rechterkant van 't achterhoofd omgebogen en weder aan de linkerzijde ingestoken. Zonder haarband valt dit losse kapsel (*pule*) spoedig uiteen. De beide slippen van de *tali* worden met een enkelen knoop op deze *pule* bevestigd, maar de rechter slip wordt niet doorgehaald, alleen links ingestoken, zoodat zij knelt en niet losschiet. Vrouwen die tot den Islâm overgaan, gebruiken geen hoofddoek meer maar dragen het haar dan ook in een wrong op het achterhoofd.

De hoofddoek of haarband der vrouwen is zelden gekleurd, veel minder nog beschilderd. Dikwijls wordt de fijne *foeja* van de *ambo* er voor gebruikt.

Aan den mannenhoofddoek (*tali* of *siga*) [21]) wordt meer zorg besteed. Hij bestaat uit een ruitvormig stuk *foeja*, dat om de langste diagonaal heen dubbel gevouwen wordt en dus een driehoekigen vorm krijgt. De basis van dezen driehoek wordt om het achterhoofd gelegd, zoodat de top op het voorhoofd komt te vallen. Daarna worden de lange einden van de basis om het voorhoofd heengelegd, zoodat de top van den hoofddoek er juist nog onder komt; midden op het voorhoofd komen ze over elkaar heen en op zijde van het hoofd worden de dunne einden (*pale ntjiga*) ingestoken, soms ook eerst in een knoop

[20]) Meded. N. Z. G. 1899, bl. 34.

[21]) In hunne boven aangehaalde reisbeschrijving, IV, vermelden de HH. Sarasin dezen hoofddoek op bl. 315. Dr. Matthes geeft in zijne Makassaarsche en Boegineesche Woordenboeken *sigara'* (de vorm van 't woord is dus in beide talen Makassaarsch) op, als den naam van een statie-muts, gedragen bij feestelijke gelegenheden. De benaming „muts", door Dr. Matthes gebruikt, mag niet doen voorbijzien dat de *sigara'* een op het hoofd gevouwen doek, geen genaaid hoofddeksel is, zooals ook Meded. N. Z. G. 1898 bl. 24 is opgemerkt. Dr. Jonker geeft in zijn Bimaneesch Wdbk. op *siga* „soort muts, bij feesten in gebruik." Het Maleisch *sigar* beteekent volgens v. d. Wall, Klinkert en Pijnappel „een kostbaar bewerkte, breede hoofdband, door den bruidegom bij de bruiloftsfeesten gedragen," geen „muts" dus. Trouwens, de plaat in Dr. Matthes' Ethnografische Atlassen geeft ook slechts een band te zien. Het in de Mal. Woordenboeken opgegeven *sigara* is door Prof. Pijnappel terecht als aan het Boegineesch, of liever door het Boegineesch aan het Makassaarsch ontleend, herkend. *Siga* schijnt dus bepaald een fraaie hoofddoek aan te duiden en daar bij de Toradja's de mannenhoofddoek doorgaans versierd is (ik spreek natuurlijk alleen over *foeja*-hoofddoeken), in tegenstelling tot dien der vrouw, zoo kan om die reden *siga* wel voor „mannenhoofddoek" naast *tali* in gebruik zijn gekomen.

De oorspronkelijke beteekenis van *siga* is ongetwijfeld „bundelband," vrg. Soend. *ikĕt* en Mal. *ikat*, daar het ook gebruikt wordt voor den bos geurkruid dien meisjes zich tusschen den sarongrand achter de heup steken. Daarenboven wordt in poëzie voor „hoofddoek" *rore* gebruikt, een bijvorm van *rare*, den naam van den bundel tooverkruiden dien de priesteres hanteert. Zoo heet het bijv. in een tooverzang:

buja kanjungke-njungkemo, „de sarong hangt min of meer open,
roreku maluntenamo. mijn hoofddoek is losgeraakt."

Ook deze *rare* wordt wel *siga* genoemd. Beide woorden zijn synoniem.

gelegd (*mobantjilu*). Men houdt er van, als de *foeja* stijf genoeg is, om aan weerskanten van 't voorhoofd twee punten te laten uitsteken, alsof het horens waren.

Voor de beschildering zie men hetgeen daarvan bij de bespreking der verfstoffen gezegd is.

Pakfoeja vindt men in groote, grove, donkerbruine lappen, soms van groote afmetingen (2.46 bij 1.64 M.), bij de To-Rano en bij de Berg-Toradja's, in wier land het vinnig koud kan zijn. Men geeft deze lappen ook wel aan de kinderen, om onder te slapen, maar in 't algemeen slaapt men in groote sarongs, omdat dit warmer is. De Berg-Toradja's gebruiken ze ook om den rug hunner paarden mee te bedekken bij het rijden. Dit gebruik komt in de Beneden-landen, waar zoo goed als geen paarden voorkomen, vanzelf niet voor. In 't Bar. heeten deze lappen *timboka*, in 't Nap. *bokaka*, beide van den stam *boka*, een woord dat, o. a. als numeratief wordt gebruikt bij het tellen van voorwerpen die den vorm van vellen of lappen hebben.

Schaamgordels (*bauga*)[22]) zijn lange, hoogstens twee span breede strooken, die om het midden worden gewonden, tusschen de beenen doorgehaald en weder in het omgewonden gedeelte gestoken worden, waarbij van achteren een soms vrij lange slip afhangt, terwijl het andere eind aan den voorkant tusschen het middel en het omgewonden eind is doorgehaald en in de breedte uitgerekt, zoodat het een klein loshangend schortje vormt. Een schaamgordel van nog eenvoudiger vorm dragen de To Mori.[23]) Een reep van 2 dM. breedte wordt van voren en van achteren getrokken door een touw dat om het middel is gebonden. Meestal zijn er aan dat touw kralen geregen, die verhinderen dat het schrijnt. Zulk een schaamgordel heet in 't Bar. *basa'u*.[24])

De To Pebato dragen nog algemeen dit kleedingstuk, de To Lage weinig meer; hoe dichter men bij de Meer-streken komt, hoe meer schaamgordels en hoe minder Boegineesche broeken men ziet. Vooral op reis geeft menigeen nog de voorkeur aan de voorvaderlijke schaambedekking voor de van vreemden overgenomene.

De feestkleederen of liever de zieken-kleederen, die gedragen worden door de zieken op het feest dat hunne genezing moet uitwerken, zijn voornamelijk de *ambulea* en de *abe*. De *ambulea* is zonder twijfel de oude vorm van het baadje. 't Is een lange, 3 span breede lap *foeja*, in welks midden een gat is. Daardoor steekt men 't hoofd

[22]) *bauga* beteekent oorspronkelijk „huisje", daar het identisch is met Mak. Boeg. *baruga*, Bim. *paruga* Sang. *bahugha*, Min. *waruga*. In het Morisch en Boengkoesch heet de schaamgordel *we'e*, id. met Bar. *wewe* „omwikkelen". Het Napoesche en Ampana'sche *pewe* is van denzelfden stam als het in de Kail. Par. talen gebruikelijke *pewo*, waarschijnlijk voor *paiwo*, van *iwo*, het Parigische woord voor *foeja*. In de Minah. talen zegt men voor „schaamgordel" *kole*, een woord waarvan Riedel N. B. het Toradja'sche *mokole* „vorst" is gaan afleiden, in Verh. Bat. Gen. XXXIII, bl. 36 (1868), waar hij aanteekent dat *kole* is „een stuk boomschors, dat men bezigt ten einde schaamdeelen der mannen te bedekken. Vroeger hadden in deze landen alleen de aanzienlijken en grooten het regt zulk een kleedingstuk te gebruiken." Daargelaten de afleiding van een Toradja'sch woord uit het Boeloesch, moet men zeggen dat de bijgevoegde mededeeling een puur verzinsel van den Heer Riedel is, daar geen Toradja hem dit kan verteld hebben. *Kole* is geen Toradja'sch woord; indien het als stam van *mokole* afzonderlijk bestaan heeft, moet zijne beteekenis wellicht gezocht worden in de stammen van *makodje* „dapper" en *mekakore* „rechtop staan." — Het Pakĕw. gebruikt *lawĕn* voor „schaamgordel", vgl. het door von Bülow (dl. XII bl. 69 van dit Tijdschr.) opgegeven *laua* in 't Samoa'sch, voor „geklopte boomschors" en (bl. 73) *lava-lava* voor „schaamgordel." Dit woord is terug te vinden in het Bar. *lawo* dat boven is genoemd.

[23]) Meded. N. Z. G. 1900, bl. 170.

[24]) De stam van dit woord is *sa'u*, dat „hakend, elkaar pakkend, zooals lus en haak, in elkaar grijpend" beteekent: *mantjara'u* „ergens aan haken, aan een lus ophangen". Zoo is de wisselterm van *mampo*, de groote vleermuis *Pteropus edulis*, *tamosa'u*, omdat dit dier aan zijne pooten gehaakt pleegt te hangen.

en de beide afhangende helften bedekken rug, borst en schouders, maar laten de zijden en de armen bloot: een ongenaaid baadje dus, zonder mouwen. De *abe* heeft hetzelfde model, maar is smaller: beide reiken tot aan de knieën en worden alleen bij feesten in de *lobo* (geesten-huis) of in de tijdelijke hut die daarvoor dient (*langka*) gedragen, de *ambulea* alleen door vrouwen, de *abe* ook door mannen. De *abe* is geen kleedingstuk, maar een versiersel, ook wel beschilderd en versierd, dat over gewone kleeding heen wordt gedragen, terwijl de *ambulea* op het bloote lijf komt, het baadje vervangt en nimmer is versierd. Dat ouderwetsche kleederdracht bij een later geslacht iets gewijds heeft, is een verschijnsel dat men overal kan opmerken. Wij hebben dus in deze twee kleedingstukken primitieve vormen van versierde en onversierde vrouwenbaadjes.

Behalve deze zieken-feestkleeding, is er nog een hoofdband, bestaande uit een vlechtsel van bontgekleurde *foeja*-repen, van halve vinger dikte, van welks eene einde een bos van dergelijke repen afhangt, zóó lang dat, wanneer men den band om het hoofd legt, de uiteinden van dezen bos tot op de billen of tot de knieholte afhangen, soms zelfs nog op den grond slepen. Deze hoofdband (*pebantja ndompa*), die gedragen wordt door de fungeerende priesteressen bij het ziekenfeest, wordt thans geheel als een versiering beschouwd. [25])

Gekleurde foeja bandjes worden verder ook om de polsen der feestvierders gebonden, waarschijnlijk om 't ontsnappen van den levensgeest (ook den polsslag noemt men evenals den adem, *inosa*) te beletten.

De zakken (zie Pl. XIV Fig. 2 & XV Fig. 3) tot het bewaren van hetgeen men oogenblikkelijk bij de hand wil hebben, zooals de pinangdoos, een tabaksdoosje, een vuurslag en allerlei wat men zoo van den weg opraapt en dat er wel uitziet alsof er wel tooverkracht in zat, worden thans nog alleen door de bergbewoners vervaardigd; de andere Toradja-stammen hebben ze al van katoen. Steeds zijn ze gevoerd, want bij het naaien wordt de *foeja*-lap dubbel genomen. Een schuifband van touw (*Gnetum Gnemon*-vezels) geeft gelegenheid de opening te sluiten. Wellicht is dit namaak van de katoenen zakken, die kant en klaar worden ingevoerd; zeker is dit het geval met de kwasten van *foeja*, waarmee sommige exemplaren zijn versierd. De Bar. naam is *watutu*.[26])

Het lijkkleed (*sompu*) is een groote lap *foeja*, waarin de doode gewikkeld wordt eer men hem in de kist legt en voorloopig begraaft. Is één lap niet groot genoeg, dan gebruikt men er meer, maar thans wordt al dikwijls een lap goedkoop katoen als lijkkleed gebruikt. De Toradja's wikkelen op het groote doodenfeest de opgegraven beenderen hunner reeds voorloopig begraven dooden altijd in *foeja*, en wel in zakken; daarna worden ze in kleine kisten (*sosoronga*) gelegd en voorgoed bijgezet.

De foejalappen of lapjes die als schatting, priesterloon, boete, bruidschat, enz. worden opgebracht, leveren niets bijzonders op.

Ons rest nu nog de klopwerktuigen te bespreken, dat zijn de verschillende hamertjes waarmee de schors wordt bewerkt.

[25]) Van de namen *ambulea* en *abe* kan ik de grondbeteekenis niet opgeven; *pebantja-ndompu* beteekent „iets dat gelijkt op de trossen van de *rompu*-boom"; dit verklaart wel den vorm maar niet de beteekenis van het versiersel.

[26]) *Watutu* is waarschijnlijk eene afleiding van *tutu*, hetzelfde woord als Mal. enz. *tutup*, maar in 't Bar. weinig gebruikt, meestal als naamwoord, in de bet. „deksel". *Wa* komt wel meer voor waar het zijne kracht thans niet meer gelden laat, bijv. *waenggo* = *enggo* „verschuiven", *walili* „draaikolk", stam *lili*; *wanungkuli* „bikijzer", stam *tungku*, enz.

Zulk een hamertje (*ike*) bestaat uit een vierkant stuk steen, van inkervingen voorzien. In het midden der dikte-zijden zijn gleuven gemaakt, waarin een rotan (*ati*) past, die aan drie zijden om den steen gebogen is en welks beide uiteinden twee lange stelen vormen, waartusschen een stukje hout is geklemd, dat als handvat (*taono*) dienst doet. De rotan wordt om steen en handvat geklemd gehouden door rotanbandjes of door touwtjes. In de teekeningen (Pl. XI Fig. 1—4) zijn de *ike's* op natuurlijke grootte afgebeeld.

De steen van het hamertje is donkergroen, maar wordt door het vuil dikwijls zwart. Volgens Prof. WICHMANN te Utrecht, de Drs P. en F. SARASIN te Bazel en den Mijningenieur KOPERBERG te Menado is het Serpentijn. *) Hoewel ook een deel van het gebergte van Lage uit Serpentijn bestaat, zijn het toch alleen de To Onda'e die deze steenen uit het gebergte in hun land met bijlen uithakken en fatsoeneeren en er met het hakmes de vereischte kerven in maken. Dat zij alleen deze kunst verstaan, is een bewijs te meer dat zij den oudsten stam der Bare'e-sprekende Toradja's uitmaken. [27]) De *ike*-steen wordt door de Toradja's nooit anders dan *watu ike* genoemd.

De kennis van dezen steen en zijne aanwending hebben de overige stammen uit het stamland Onda'e medegebracht, maar daar zij vandaar uit gemakkelijk te betrekken zijn, heeft men er niet verder naar gezocht.

Is de steen van inkervingen voorzien, dan wordt hij gekookt in water, te zamen met de bladeren van *tobalo* (*Bambusa longinodis*) of *wojo wuju*, *tetari* (*Scleria scrobiculata*) en *pangawu*, die veel kiezelzuur bevatten en daardoor, naar Toradja'sche begrippen, bewijzen een sterken *tanoana* (levens-aether) te hebben. Door het koken komt de *tanoana* uit deze harde bladeren vrij en begeeft zich in den steen. Hierna worden de steenen, nog warm zijnde, met was ingewreven, om ze glimmend te maken. De To Onda'e zelf komen meestal de *ike's* (zonder handvat) aan de bewoners der lagere streken verkoopen, voor haantjes-duiten, (waarvan er 90 op een kwartje gaan) of inruilen tegen oud ijzer, *foeja*, rijst.

De inkervingen in den hamersteen worden gemaakt opdat de *foeja* niet op eens door den vollen slag van een vlakken steen zou getroffen worden en daardoor splijten. Iedere

*) [In het boven aangehaalde opstel (Reisebericht IV) geven de gebroeders SARASIN blz. 338 en 339 eene korte schets der kleeding der Toradjas in Midden-Celebes, alsmede van de bewerking van boombast. Van den klopsteen wordt hier medegedeeld dat die uit „Nephriet" bestaat. Belangrijk komt ons vooral voor hetgeen op blz. 339 wordt gezegd: „Eine gewisse Phantasie wird in der Herstellung der Kopfbedeckung entwickelt. Die gewöhnlichste besteht in einem einfachen Kopftuch aus Baststoff; zuweilen ist dieses rot gefärbt, seltener bunt bemalt und öfters so getragen, dass es wie zwei Hörner vom Kopf absteht. Statt Fuja sieht man häufig weisses oder rothes Tuch getragen." — — —

Overigens blijkt ook uit de mededeelingen dezer reizigers dat het gebruik van boomschors voor kleeding meer en meer door dat van geweven stoffen verdrongen wordt.

Gedeeltelijk zijn deze mededeelingen overgenomen in het „Scottish Geographical Magazine", Vol. XII (1896) blz 343.

In eene lezing door Dr. F. SARASIN op 4 Juli 1896 te Berlijn in de „Gesellschaft für Erdkunde" gehouden (Verh. der Gesellschaft für Erdkunde XXIII, 1896) vinden wij blz 348 de mededeeling: „Stoffe aus Baumbast (*fuja*) sieht man in Sarawako, ja auch in Matanua fast nicht mehr; ein uns zum Kauf angebotenes Stück stammte vom Posso See her." — —

In eene Noot wordt hier het volgende gezegd: „Wir hatten seiner Zeit bei der Beschreibung der Herstellung der Baststoffe in Central-Celebes erwähnt, dass die zum Klopfen derselben verwandten Steine uns an Nephrit erinnerten. Herr Hofrat Dr. A. B. MEYER machte uns freundlich darauf aufmerksam, dass dies wohl ein Irrtum sei; wir hatten uns in der That durch die grünliche Farbe und die Politur täuschen lassen. Die Steine sind factisch ganz weich; ihre Untersuchung soll später erfolgen."]

[27]) Omdat zij de „Voorouders" zijn, worden er van hen ook allerlei domme streken verteld; zij zijn de Kampenaars onder de Toradja's en *To Onda'e lingu* „suffe Onda'eër" is een gewoon scheldwoord.

hamersteen is aan beide zijden verschillend gekorven en draagt dan ook twee namen. Men begint te kloppen met steenen die weinige, doch groote inkervingen hebben, om voort te gaan met steenen die van meerdere en fijnere kerven zijn voorzien. Achtereenvolgens gebruikt men *pombajowo* „slaander, klopper", [28]) waarmee de pas geschilde, al of niet uitgekookte *foeja* wordt geslagen. Deze *ike* heeft drie groote kerven. De keerzijde heeft er zeven tot negen en heet *pongkakagi* „aaneenslaander", omdat men er twee stukken mede aaneenslaat; de To Pebato noemen deze *ike pondegepi* „fijnmaker" [29]); daarop volgt *pondeapi* [30]), met nog eenige kerven meer en dan *po'opi* [31]), met 11 tot 15 kerven, waarbij twee lichtere met één zwaardere inkerving afwisselen, terwijl de kerven der andere *ike's* allen onderling gelijk zijn. Men heeft deze *po'opi* ook nog in het klein, speciaal voor het kloppen van hoofddoeken; zij heet dan *ike rapi.* [32])

In deze volgorde worden genoemde *ike's* meestal gebruikt. Aan de keerzijde van de *po'opi* vindt men 21 inkervingen, niet evenwijdig aan de zijden, maar diagonaalsgewijze over het vlak van den steen gemaakt. Deze zijde heet *pomparô topi* „sarong-afmaker" (Vergel. Pl. XI Fig. 3 & 4). De *pomparô tali* „hoofddoek-afmaker" heeft 36 diagonaalkerven, de *pontjongi lemba* [33]) heeft er 34. Een zeer fijne *ike*, die alleen voor het kloppen van hoofddoeken wordt gebruikt, heet *tangka.* [34]) Een aardig voorkomen heeft de *kulamuti* [35])*) met 12 onderling gelijkvormige rosetjes, vier in de lengte, drie in de breedte, waarmede de stof voor hoofddoeken ten allerlaatste wordt geklopt. De figuur drukt zich ook af in de stof; datgene wat men bij het bekijken van *foeja* allicht voor den bastnerf zou houden, zijn de indruksels van den hamerslag.

Alleen ten O. voor de rivier Posso worden al deze *ike's* gebruikt. De To Pebato, die de meest W.-lijk wonende en ook de meest achterlijke Bare'e-sprekers zijn, gebruiken alleen de *ike's pombajowo*, *po'opi* en *pontjongi.* Van de stammen ten O. der Posso zijn het vooral de To Onda'e en de To Lage die vele soorten van *ike's* gebruiken, in 't bijzonder voor het kloppen van fijne *foeja* van *ambo* en *umajo*, waarvan hoofddoeken en baadjes worden gemaakt. De grove *foeja* wordt ook bij hen slechts met drie of vier soorten *ike's* bewerkt. De bergbewoners koopen hunne *ike's* van de Beneden-Toradja's en leggen zich vooral toe op het maken van *foeja* voor dagelijksch gebruik; bij hen zijn dus ook maar

---

[28]) *wajowo* is een frequentatieve vorm van *wowo*, waarvan de genasaleerde vorm *wombo* en een nevenvorm *bombali* nog in dagelijksch gebruik zijn, voor „slaan met eenig hard voorwerp".

[29]) Van den stam *rege*, waarvan *marege* „fijn".

[30]) Van den stam *rea*, die in dichtertaal „vlug, sterk, ijverig" beteekent; misschien moet hier *pondeati* of *pondeapi* met „verfraaier" vertaald worden, maar deze vertaling is evenmin zeker als die met „platklopper", die mij eene Toradja'sche gaf, met welk recht, weet ik niet.

[31]) *po'opi* is „afmaker"; *opi* komt nog voor in de beteekenis van „uitgestorven, allemaal dood", bijv. van varkens of kippen, nadat er eene ziekte onder hen heeft geheerscht. In 't Napoesch is *ope* „klaar, gedaan, af", deze beteekenis moet het hier ook hebben.

[32]) *rapi* is „dicht bijeen staand"; dit kan bij den naam van deze *ike* op niets anders dan op de kerven doelen.

[33]) De juiste beteekenis van *songi* is mij niet bekend, maar het zal wel niet gewaagd zijn den naam van deze *ike* met „baadjes-afmaker" te vertalen.

[34]) *tangka*, Mal. enz. *tangkap*, is „grijpen, vatten", bijz. van dingen die men met de hand kan omvatten. Deze beteekenis doet geen vertaling van den naam dezer *ike* aan de hand.

[35]) *kulamuti* is ook de naam van zons- en maansverduistering, die in het Togiansch *siampu* heet, welk woord in 't Bar. wordt gebruikt voor „stofregen, stuivende motregen". De naam van deze *ike* zal dus wellicht op de menigte van fijne lijnen doelen.

*) [Dr. Juynboll vestigt onze aandacht op het feit dat ook het Javaansche batik-patroon *udan risis* of *udan liris*, hetgeen letterlijk „zacht regentje" beteekent, zoo genoemd is naar de menigte van fijne lijnen, die het vertoont.]

weinige soorten van *ike* in gebruik. De benamingen der *ike's* verschillen hier en daar ook wel een weinig, daar eene *foeja*-klopster, die nog eene soort *ike* meer gebruikt dan eene andere, deze *pontjongi lemba* of *pomparô tali* zal noemen, terwijl voor de minder zorgvuldige klopster eene grovere *ike* de „baadjes- of hoofddoek-afmaker" is. De To Tobato spreken ook nog van *pontjurungi*, waarmede zij de *ike* met diagonaal-streepen aangeven, misschien is dit een frequentatieve vorm van *pontjongi*. Ook hebben wij de *ike*, die bij de To Lage *pondegepi* of *poregepi* wordt genoemd, bij de To Pebato wel *polesaki* of *polene* hooren noemen. Bij de zéér sterke woordwisseling onder de To Pebato is het voor het doel van dit opstel voldoende deze voorbeelden te noemen.

De *foeja*, die als dagelijksche kleedingstof wordt gebruikt is alleen met *ula*-sap bestreken of in bastkooksel gedrenkt, doch die voor 't gebruik op feesten bestemd is, wordt altijd gekleurd, 't zij geheel in eene verfstof gedrenkt, 't zij met bonte figuren beschilderd met de oorspronkelijke kleur als grond. In het kleuren en schilderen der foeja hebben de Beneden-Toradja'schen (het zijn weder de vrouwen die dit werk verrichten) het wel vrij ver gebracht, maar vooral de bergbewoners: To Bada, To Besoa en de To Napoe zijn er knap in. Bij deze volken is het beschilderen der *foeja* n. l. in handen van lieden, die met meer recht nog dan de voorgangers en voorgangsters bij den eeredienst der Toradja's ten O. van 't Centraal gebergte, priesters of priesteressen mogen heeten. Zij zijn n. l., evenals de Loewoe'sche mannelijke *bissoe's*, mannen die zich als vrouwen voordoen en in het dagelijksch leven slechts vrouwenwerk doen, zooals eten koken, water halen, enz. Zij kleeden zich als vrouwen en trouwen niet. Bij de bergvolken heeten zij *bajasa*, bij de Bare'e-sprekers *beli.* [36]) Deze lieden hebben ook het *foeja*-schilderen in handen en aan het feit, dat het bij deze bergvolken dus feitelijk door mannen geschiedt, kan men het toeschrijven, dat de schilderkunst daar zooveel meer beteekent dan bij de meer O.-lijk wonende stammen, waar de vrouwen tamelijk onbeduidende patronen voortbrengen, waartegen de veel vastere en meer zin en overleg vertoonende teekeningen der bergbewoners gunstig afsteken. Wel verstaan onder de To Lage enkele vrouwen de schilderkunst redelijk goed, maar ook zij vergenoegen zich toch doorgaans met het effen kleuren der *foeja*. De To Lampoe, die ten N. van de Loewoesche kuststreek wonen, hebben het in de schilderkunst ook vrij ver gebracht, zooals aangetoond wordt door eene vergelijking van de voor elken stam typische teekeningen, van elk waarvan zooveel mogelijk een voorbeeld is gegeven (zie Pl. XII—XIV). De Lampoesche hoofddoek, die daarbij is afgebeeld, is reeds beschreven in Jaargang 1898, bl. 74 der „Mededeelingen v. w. het Ned. Zendelinggsnootschap"; „hij verschilt aanmerkelijk van de modellen die men onder de To Bade, To Napoe en de N. wonende, Bare'e sprekende stammen vindt; de middenfiguur is omgeven door een dubbelen rand, waarin kikvorschen, spinnen, hagedissen, vuurvliegen, glazenmakers en andere dieren zijn geschilderd." De To Lage hebben ook wel diervormen, maar die zijn nagenoeg onherkenbaar.

---

[36]) Wel komen bij de Bare'e-sprekers deze vrouw-mannen niet als een stand voor, maar hier en daar zijn toch mannen die zich in kleeding en dagelijksch bedrijf als vrouwen voordoen, zeer waarschijnlijk om zich aan de veelvuldige sneltochten te kunnen onttrekken. Deze zijn bij de Napoeërs bijzonder talrijk, wat aanleiding kan gegeven hebben tot het ontstaan van een geheelen stand van zulke lieden. Een weinig gebruikte stam, *jasa*, waarvan *majasa* eene afleiding is, beteekent „bedriegen, voor den gek houden"; *bajasa* is dan „bedrieger, beetnemer", het blijkt dus dat deze lieden van ouds niet hoog in achting hebben gestaan. Thans kent niemand deze afleiding meer, want anders zouden de *bajasa's* zich die niet laten aanleunen.

De beschildering der hoofddoeken is altijd belangrijker dan die der baadjes en der zakken. Andere kleedingstukken (behalve de *abe* en de *pebantja ndompu*, die men resp. onder de baadjes en hoofddoeken kan rekenen) worden niet beschilderd. Van de beschildering der hoofddoeken van hen die één of meermalen uit koppensnellen zijn geweest, is het volgende gezegd op bl. 164 van de „Verslagen en Mededeelingen der K. Akademie van W. Afd. Letterk." 4e Reeks, Dl. III (1899) [37]: „Deze schildering is niet willekeurig. Mannen die slechts éénmaal op een sneltocht zijn geweest, mogen slechts een hoofddoek dragen die effen rood is geverfd (namelijk alleen bij dit offerfeest). *Ula rompo* is de naam van zoodanigen hoofddoek. Zij die reeds tweemaal ten strijde zijn uitgetrokken hebben recht op een hoofddoek met gele en roode strepen, *ndasinambira* genaamd. Voor hen die reeds driemalen gingen zijn de gele en roode strepen van elkaar gescheiden door zwarte lijnen, *biru* genaamd. Eerst zij die reeds viermalen gingen mogen in het midden van hunnen hoofddoek eene teekening hebben, *pesule bengga* genaamd, en een dito in een der hoeken. Op die teekeningen mogen nog geene karbouwenhorens voorkomen. Zulk een hoofddoek noemt men *ndarando djoenja*. Eerst zij die vijfmalen gingen snellen mogen teekeningen van karbouwenhoorens in hun hoofddoek dragen. De hoofddoek van hen, die zesmaal gingen, onderscheidt zich door eene veelkleurige teekening. De hoofddoeken van hen, die 7, 8, 9 en 10malen gingen, zijn onderling weinig onderscheiden. Zij mogen ook afbeeldingen van menschen dragen. Hunne hoofddoeken zijn aanstonds daaraan te herkennen, dat de punt van den doek, welke over het hoofd ligt, versierd is met franje en kralen. Ook mogen zij franje van kleine kraaltjes aan hun zwaard dragen (dit heet *molambaero*). Is iemand tienmalen uit snellen geweest, zoo noemt men dit *mena'u gianja*, [38]) ..... Zoo iemand begint dan weer met den eersten hoofddoek *ula rompo*. Er zijn echter zeer weinigen die het tot tien en meer sneltochten hebben gebracht...... Men zal het niet wagen een hoofddoek te dragen waarop men nog geen recht heeft. Dit zou ten gevolge hebben dat de buik van zulk onverlaat zou opzwellen en hij dientengevolge zou sterven..... Over de kleeding is alleen dit nog van belang op te merken, dat velen een lap van *foeja* dragen met een gat er in voor het hoofd, zoodat de eene helft over den rug, de andere helft over borst en buik valt." [39])

Iedere vrouw, slavin of vrije, mag schilderen, doch alleen wanneer er een offerfeest ophanden is. Anders is het niet geoorloofd, en dit is wel natuurlijk in een land waar de huis- en tuin-arbeid voor een zoo groot deel op de vrouw aankomt en geen man dus graag ziet dat zijne vrouw of dochter veel tijd aan „liefhebberijen" geeft.

Het patroon wordt er eerst opgeteekend met vochtig gemaakt harsroet. De patronen der teekeningen ziet men van elkaar af; iets nieuws te scheppen is ook geoorloofd, want aan de teekening hecht zich geen bijgeloof, ze worden niet als onheilwerend of gelukbren-

[37]) ALB. C. KRUYT: „Het koppensnellen der Toradja's van Midden-Celebes en zijne beteekenis."

[38]) *gia* is „teeken, vermelding, opsomming van dappere daden;" *mengiati* „zijne dappere daden opnoemen, het aantal zijner slachtoffers noemen," *mombegiati* „tegenover elkaar of wederzijds zijne dapperheid vermelden." Dit geschiedt bij het koppensnellersfeest door twee lieden in wapendos, van wie de eene tot den ander *megiati*, waarop de hoorder het bovenlijf achterover werpt en een kreet uitstoot (*motibahaha*), daarna begint hij te *megiati* en de eerste geeft hetzelfde teeken van bewondering. Indien iemand een hoofddoek met meer distinctieven krijgt, heet dit *mempone gianja* „de teekenen zijner dapperheid klimmen op," is hij op het volle aantal dan heet het „*sawimo gianja* „de teekenen zijner dapperheid zijn op het hoogste punt gekomen," begint hij dan weer van voren af, dan heet het *mena'u gianja* „de teekenen zijner dapperheid zijn weder beneden," d. i. dus „ze beginnen ten tweedenmale op te klimmen."

[39]) Dit is de reeds boven beschreven *abe*.

gend beschouwd. Wie dus van nature lust en aanleg heeft het *foeja*-schilderen te beoefenen, heeft alle vrijheid om zijn smaak te uiten. Als men bedenkt dat het teekenen geheel op het oog gaat en dat niets wordt uitgemeten, dan moet men de teekening zeer regelmatig noemen; de eene helft is altijd gelijk aan de andere en nimmer verbreekt men de symmetrie.

Men weet op Midden-Celebes vier kleuren te vervaardigen: karmijnrood (*mawâ*, *malei*, *mawelo*, *dolo*) [40], geel (*manggâ*, *makuni*) [41], paars (*makodara*) [42] en groen (*majawuju*, *malaumbe.*) [43]

Roode verfstof levert de *dolo* (*Morinda bracteata*), die in de Meer-streken in 't wild groeit, in de benedenlanden slechts hier en daar aangeplant voorkomt. Het hout van dezen boom is karmijnrood; tot bereiding der verfstof gebruikt men dat gedeelte, waar de wortels in den stam overgaan. [44] Heeft men dat deel uitgehakt en in fijne stukjes gesneden, dan stampt men die in het rijstblok en kookt dit stampsel met wat water, onder bijvoeging van sirih en kalk. Op deze wijze krijgt men eene helder karmijnroode verfstof.

Ook de *alomi* [45] (*Peristrophe tinctoria*) geeft een fraai rood, dat uit de vruchtpitten wordt verkregen. [46] Men strijkt deze pitten over de *foeja*, maar dit moet dikwijls herhaald worden eer men goed rood heeft.

Het geel krijgt men van den *kudu* (*Morinda citrifolia*), welks wortels men op dezelfde wijze bewerkt als het hout van *dolo*, doch zonder bijvoeging van sirih en kalk. In de benedenlanden wordt de *kudu* aangeplant. Verder wordt ook van *Curcuma longa* (*kuni*) geel verkregen.

De *lele ngkasa*, eene *Papilionacee*, kruipplant met blauwpaarsche bloemen, levert daaruit eene paarsche verfstof. De bloemen worden bij het vuur geroosterd en met de hand in een weinig water gekneed. Vrouwen die zich op het *foeja*-schilderen toeleggen kweeken deze plant in groote hoeveelheden aan, daar men voor eene kleine hoeveelheid verf eene groote menigte bloemen noodig heeft.

[40]) *wâ*, Par. *waga*, Tag. Bis. *baga*, Boel. *waha*, Oud Jav. *wâ*, enz. beteekent in 't Bar. zoowel „rood" als „gloeiende kool;" dezelfde combinatie van denkbeelden vindt men in *welo*, dat „vlam" en „rood" beduidt; *lei* in 't Bar. eenigszins ouderwetsch, is het gewone woord voor *„rood"* in de Kailische talen; *dolo* mag wel geidentificeerd worden met *alomi* (klemtoon op *a*), dat dan voor *dalomi* of *lalomi* moet staan, daar *d* en *l* dikwijls aan 't begin wegvallen, wanneer de volgende lettergreep ook met *d* of *l* begint. Vgl. verder Tog. *majaro*, Amp. *mijaro*, welk laatste woord weder wijst op verwantschap met *rara* „zonnebrand," *roro* met bijvorm *loro* „schroeien." Vgl. KERN, Fidji-taal, op *rara*, blz. 164.

[41]) *kuni* „geel" en ook de benaming van *Curcuma longa*, is overbekend; Mal. *kuning*, enz.; *gâ* wordt ook gebruikt van eierdojers en is in 't algemeen wisselwoord van *kuni*; het staat wellicht tot Bar. *wâ* als Bat. *gara* „vurige kool" tot *bara* „rood", daar de woorden voor „rood" en »geel" ook wel verwisselen, vgl. Mong. *darag*, dat voor beide wordt gebruikt.

[42]) *makodara* wordt van blauw, paarsch en groen gebruikt, maar zij die het beste de kleuren onderscheiden, al is dit ook verreweg de minderheid der Bare'e-sprokers, gebruiken *makodara* van paarsch. Het Boeg. *makudara* is „groen", Petasia'sch *mongkundaru* „geel", Sigi'sch *nakodara* „blauw, paarsch."

[43]) *malaumbe* heeft tot stam *laumbe* „sirih"; *majawuju*, Petas. *mololowulu*, Amp. *mariwuju*, Morisch *molowulû*, Nap. *mangkawulu*, Tog. *marawuju*, Lindoesch *nalawulu*, zien er uit alsof ze uit twee vormen zijn samengesteld; Boeolsch *molalagu* en Goront. *molalahu* zijn geredupliceerde vormen van Bar. *gawu*, Mal. *rabun*, Daj. *hawon*, Bis. *gabon* „wolk, grauw," vgl. Boeg. *ga'u* „blauw", blijkbaar een andere woord.

[44]) Dr. KOORDERS teekent bij *Morinda bracteata* (Bot. Dienstr. bl. 496) aan: „Bast van den wortel als op Java voor verfstof."

[45]) Over dit woord, zie Noot 40.

[46]) „Algemeen wordt deze plant als roodbruine kleurstof gebezigd. Soms onvermengd, soms bijv. met *Morinda*-wortels vermengd, wordt daartoe de geheele plant gekookt." (Dr. KOORDERS, O. c. bl. 556, op *Peristrophe tinctoria*). In het Pakew. heet deze plant *karodo*, waarschijnlijk id. met *dolo*; of de andere naam *lalĕnu* id. is met *(l)alomi*, is minder zeker, vooral daar *Morinda bracteata* (*dolo*) in 't Dano'sch *lĕnu* heet.

Groene verf geeft de *kalamaja* *) van de bladeren, die gestampt en in water met de hand worden gekneed. In de lagere streken plant men ze niet aan, daar ze er niet goed schijnt te gedijen, vandaar dat de groene kleur bij *foeja*-schilderingen zoo zeldzaam is.

Als zwarte verf gebruikt men roet van brandende harsfakkels, dat glimmend is.[47]) In den laatste tijd koopt men van de Chineesche handelaars roode, groene en paarsche Aniline-verfstoffen, die met den algemeenen naam *kasumba* [48]) worden aangeduid. De To Pebato, die de kunst van verf bereiden uit planten niet verstaan, gebruiken voor hunne primitieve schilderingen uitsluitend gekochte verfstoffen. De *kasumba* wordt veelal gebruikt tot het effen kleuren van doorschijnende *foeja*, die dan glanzend groen, paarsch of rood wordt en zeer mooi wordt gevonden. De Aniline is goedkoop genoeg om ze in voldoende hoeveelheid aan deze vergankelijke feestkleederen te besteden.

Het penseel dat men tot schilderen gebruikt is een stukje bamboe of de bladsteel van *Jatropha Curcas* (*tondo ntomene* „Mandarsche haag" of *kalidjawa*), aan het eind een weinig zacht geklopt.

Thans laten wij eenige bijzonderheden volgen omtrent het foeja-kloppen der Berg-Toradja's, inzonderheid van de To Napoe, die dikwijls bij ons komen op hunne zwerftochten door de Toradja'sche benedenlanden. Deze mededeelingen zijn dus geen zelf geziene zaken, daar wij Napoe, Besoa en Bada nog niet hebben kunnen bezoeken.

In het algemeen gaat het *foeja*-kloppen daar op dezelfde wijze toe als bij de Benedenlanders. De To Napoe gebruiken de schors van verscheidene boomen, welker Napoesche namen zijn: *mbiroe*, *pahabo*, *mperuke*, *katewu bula*, *lamba*, *monge*, die niet bij de Beneden-Toradja's voorkomen, en van *nunu* (*Ficus sp.*), *tea* (*Artocarpus*) en *bea* (= Bar. *ambo*), welke laatste ook door hen wordt aangeplant. *Umajo* (door hen *malo* genoemd) hebben zij niet. Het schillen en reinigen van den bast gaat evenals bij de Beneden-Toradja's. bij het uitkoken wordt mede asch in den pot gedaan, om den bast goed uit te loogen. Na de uitwassching wordt zij te roten gelegd, in huis of in de klophut, 6 of 7 dagen, wat zoowel door den aard der schors als door het koelere klimaat vereischt wordt. De bast van *lamba* en *bea* (*ambo*) wordt slechts 4 dagen geroot. De eerste bewerking heeft plaats met een knuppel (*pewombe*, *peboba*) van *Arenga saccharifera* (*kanau*)-hout. De volgende *ike's* zijn *pewalowo* (Bar. *pombajowo*), *peaho*, *pekasua*, *pehelai* en de laatste bewerking is die met den ebbenhouten stok (*pepaoki*). De bewerking met plantensap is dezelfde als het *molimbi* der Beneden-Toradja's, maar zij geschiedt altijd met uitkooksel van de schors van *siori* of *hiori* (Bar. *siuri*), die de *foeja* donkerbruin maakt. Baadjes en sarongs van vrouwen worden ook nog met slijk bewerkt, waardoor zij zwart worden.

---

*) [(?) *Kalamoijang* = *Homalonema alba* Hassk. Filet, O. c. N. 3585, (vermoedelijk beter „*Kĕlĕmajoeh*", Mal., de Clercq i. l.)].

[47]) „Roet" heet in 't Bar. *biru*, eene bijdrage tot de kennis van 't ontstaan der kleurennamen in de Indonesische talen.

[48]) Uit het Boeg. of Maleisch. Toen de *kasumba* pas bekend werd, noemde men haar ook wel *alomi sina* of *alomi ntjina* „Chineesche alomi" en bezong haar in de *raego* aldus:

(de mannen):

alomi ntjina tampapakumu *bali maeta, bali makamumu*	„de Chineesche alomi gebruiken wij voor de sarongs, half zwart, half blauw".

(de vrouwen):

alomi ntjina tampapasiga *bali maeta, bali karambia*	„de Chin. alomi gebruiken wij voor hoofddoeken, half zwart, half donker glimmend."

De fijnere *ike's* heeten *ike rabati* [49]); de steenen die de Berg-Toradja's voor hunne *ike's* gebruiken, zijn zwart en zeer hard; men probeert ze eerst door ze tegen andere steenen aan te gooien; blijven ze dan heel, dan zijn ze goed. Van groote steenen wordt het hardste gedeelte genomen; dit wordt in den vorm gehakt met een bijl, daarna geslepen en met een hakmes van de noodige inkervingen voorzien.

Alleen hoofddoeken (die de vrouwen niet dragen) en sirih-zakken worden beschilderd. Daarover is reeds boven gesproken.

Behalve vrouwen, houden zich onder de Berg-Toradjo's ook de *bajasa's*, mannen die als vrouwen leven, met de *foeja*-klopperij bezig.

Ook bij de Berg-Toradja's is het sirih-offer, vóór de klophut [50]) neergelegd eer men met kloppen begint, gebruikelijk, al doet ook niet iedereen het.

De vrouwenbaadjes der Bergbewoners zijn meestal van dikke zwarte *foeja*, gevoerd en van opnaaisels [51]) voorzien. Met harsroet, soms ook met stukjes *mica*, [52]) die zij er met plantengom opplakken, versieren de Bovenlandsche vrouwen vaak ook hare baadjes. Over de eigenaardige dracht van den sarong is reeds boven gesproken. De wijze waarop die gedragen wordt is een practisch middel om dit anders veel te lange kleedingstuk (men moet er 's nachts het geheele lijf mee kunnen omwikkelen) op te schorten. Eene Napoesche met haar drie- of viermaal geplooiden sarong, heeft daardoor minstens even breede heupen als eene Zeeuwsche boerin met hare talrijke over elkaar gedragen rokken.

Om nu tot de andere volken van Celebes te komen van welke wij iets kunnen mededeelen, zoo kan in 't algemeen gezegd worden dat zij voor een groot deel het *foeja*-kloppen reeds hebben opgegeven. Van die welke tot het Mohammedanisme zijn overgegaan, kan dit onvoorwaardelijk worden gezegd, al komt het nog wel voor dat zij *foeja* gebruiken.

De nog heidensche To Mori kloppen ook nog *foeja*. In de „Meded. v. w. het N. Z. G.", Jaargang 1900, bl. 229 zegt ALB. C. KRUYT: „Ofschoon de *foeja*-kleederen bij de Beneden-Tomori reeds grootendeels verdrongen zijn door katoenen kleederen, schrijft de adat toch voor, dat bij het oogsten die voorvaderlijke *foeja*-kleeding moet worden gebruikt. Deze *foeja* wordt op dezelfde wijze bereid als in het Posso'sche, van dezelfde boomsoorten, mede met steenen hamertjes. De namen dezer werktuigen zijn eensdeels geheel gelijk aan die in de Posso-streek gebruikelijk, anderdeels verschillen zij van deze slechts door een enkelen klinker." En op bl. 247: „Het beschilderen van *foeja* kenden de Moriers niet; de *foeja* wordt egaal rood geverfd met de schors van den *roko*-boom of met den wortel van den *dolo*-boom."

De kunst van *foeja*-kloppen is uit hun vaderland medegebracht door de kolonie van To Mori, die na de expeditie van 1856 naar Batjan zijn overgebracht. WALLACE, die

---

[49]) *ike rabati* is de *kulamuti* der Beneden-landers; *bati*, Bar. *woti*, is het bekende Jav. *baṭik*, Minah. talen *pantik*, *patik*, Bat. *pantik*, Daj. *pantik*, enz.

[50]) „*Foeja*-kloppen" heet bij de Napoëers *mampede*, de klophut heet *pampedea*; „*foeja*" noemen zij *hampi*, een baadje *kalewa* (ongenasaleerde vorm van Bar. *lemba*), den schaamgordel *pewe*, voor *pewo*, een klankovergang die in 't Nap. meer plaats heeft (*wombe* „slaan", Bar. *wombo*) evenals in 't Morisch naast het Petasia'sch; *pewo* en *pewe* zijn beiden uit *pewa* ontstaan, zooals beneden (zie Noot 55) zal aangetoond worden.

[51]) Zulk een baadje heet in 't Nap. *kalewa rahaka*; zij zien er dikwijls aardig uit en vallen ook bij de To Pebato zeer in den smaak. Jonge meisjes bij de To Pebato kleeden zich op feesten dikwijls op zijn Napoesch.

[52]) *Mica*, door de Toradja's *watu Banggai* genoemd, wordt aangebracht door de Bajo's (Badjoreezen), de bekende zee-nomaden. De To Rano versieren er vaak hoeden mee.

hen in het eind van 1858 bezocht, zegt van hen („Insulinde", vert. van VETH, II, 50): „Zij maken groote hoeveelheden doek van boomschors, overeenkomende met het *tapa* der Polynesiërs, door de daarvoor geschikte boomen te vellen en er groote rollen schors af te lichten, tot welk einde met hamers daarop geklopt wordt, tot de schors zich van het hout afscheidt. Zij wordt daarop geweekt en zoo aanhoudend en regelmatig plat geklopt, dat zij zoo dun en taai wordt als perkament. In dezen vorm wordt er veel gebruik van gemaakt tot verpakking van kleedingstoffen; maar er worden ook baadjes van gemaakt, door ze netjes aaneen te naaien en ze te verven met een sap van eene andere soort van schors, die er eene donkerroode kleur aan geeft en haar nagenoeg ondoordringbaar maakt voor het water."

Deze beschrijving is, in al hare onvolledigheid, vrij juist, behalve 't geen gezegd wordt van de waterdichtheid der *foeja*. Als de *foeja* maar eenmaal goed nat is, scheurt zij zeer gemakkelijk, evenals vochtig bordpapier. De taaiheid van perkament heeft ook de beste *foeja* niet. In de laatste 20 jaar zijn deze Tomori tot het Christendom overgegaan (Meded. N. Z. G. 1897, bl. 291), zij zullen dus het *foeja*-kloppen thans wel hebben opgegeven.

De reeds tot den Islâm overgegane Saoesoeërs zijn de kunst van *foeja*-kloppen grootendeels verleerd en doen hun voorraad uit Posso komen. Uitsluitend bij feesten maken zij van *foeja*-kleeding gebruik, welke dan door de vrouwen zelve wordt beschilderd. Dit doen zij niet uit de vrije hand, zooals de Toradja'schen, maar zij hebben hiervoor eene reeks stempeltjes, *tula*[53]) (zie Pl. XI Fig. 5—6), gesneden uit hard hout, doorgaans ebbenhout (*Dysoxylum densiflorum*). Een volledig stel uit 10 à 12 stuks bestaande, heeft de waarde van een buffel, zeide men ons[54]). Wanneer de werkster haren arbeid zal verrichten, legt zij de witte *foeja* op hare dij en heeft enkele schoteltjes met aangemaakte gele, roode, groene en paarsche verf, doorgaans *kasumba*, naast zich staan. Het stempeltje doopt zij in de gewenschte verfsoort, waarna zij het op de *foeja* afdrukt. De stempeltjes zijn zoodanig ingericht, dat zij naast, boven of onder elkaar afgedrukt, ééne figuur te zien geven, vandaar dat Saoesoesche gekleurde *foeja* steeds hetzelfde patroon vertoont. Het geraamte der teekening is steeds in rood afgedrukt, terwijl de andere kleuren er tusschen in worden gewerkt (zie Pl. XV Fig. 4).

Op Parigi (Mohammedaansch) is het *foeja*-kloppen geheel door het weven (van de Boegineezen geleerd) verdrongen. Dat men het vroeger gekend heeft is zeker, want voor alle termen bij het kloppen in 't Bare'e in gebruik, heeft het Parigisch zijne eigene.[55]) De aan de kust van het Pebato-land, te Mapane, gevestigde Parigiers beoefenen eveneens het weven in hunne huizen, maar de Toradja's hebben deze kunst nog niet van hen geleerd.

Te Boeol zag een onzer op een tandenvijlings-feest gekleurde *foeja* gebruiken, die uit

[53]) *tula* „indruk, afdruk; vandaar patroon, model; afscheiding of afwisseling van twee onderscheiden dingen naast elkaar," *metula wujuanja* „zijn haar is half zwart, half wit," *patula nu ike*, de groeven, kerven van den *foeja*-klophamer, *tula mbatu*, een merk aan een steen; *montula* is het drukken met de genoemde stempeltjes. Men vergelijke O. Jav. *tular*, *tumular* „gedaante hebben van," *anular* „gelijken op," *tulad*, *tulada* „model," *anulad* „evenaren;" het Mal. *tĕladan* is dus geen wijziging van *tulatan*, zooals v. D. WALL beweert; Sang. heeft *tuḷadang* „afbeelding" en *tuḷada* „voorbeeld." Met suff. -*i* wordt *tula* tot *tuladi*.

[54]) Hierbij moet men bedenken, dat Saoesoe het buffelland bij uitnemendheid is en dat een buffel daar niet meer dan 4—6 rijksdaalders doet.

[55]) Het Parigische *tulu* (*tutu*) voor „*foeja*-kloppen" is zelfs een veel meer verbreid en ouder woord dan 't Bar. *dodo*, daar ook het Bar. *totua* er van afgeleid is. *Foeja* heet in 't Par. *iwo*, waarvan weder is afgeleid *pewo*, voor *paiwo*. Wellicht staat *iwo* voor *awo* en is dit de ongenasaleerde vorm van Bar. *ambo* (vgl. Par. *ipili*, Bar. *opili*; Par. *ipuli*, Bar. *ampuli*). Ook het Dajaksche *äwah* (Ngadjoesch) voor „schaamgordel" is hetzelfde woord.

Kaili afkomstig was.[56]) Deze *foeja* was dus uit de Palos-baai ingevoerd en zal wel van de To Koelawi afkomstig zijn. Men kan wel aannemen dat al de *foeja* die nog op Celebes gebruikt wordt, van de Toradja's van Midden-Celebes komt. Vroeger werd zij ook naar Java uitgevoerd, om bij het koperen van schepen gebezigd te worden. Hieromtrent deelde ons de Chineesche firma Gebr. Sie Boen Tiong te Gorontalo, die sinds 1857 een belangrijken handel in de Tominibocht drijft, mede dat de *foeja*-handel thans geheel is opgehouden, maar dat er vroeger een belangrijke uitvoer naar Soerabaja en Singapore plaats had, waar zij werd gebruikt tot onderlegsel, in plaats van vilt, bij het koperen van schepen, wat zeer goed voldeed.

Verder werd de *foeja* van Posso vroeger ook door de Gorontaleezen gekocht, daar zij die algemeen droegen, wanneer zij in de rouw waren over hunne afgestorvenen; een zeker bewijs dat ook zij vroeger *foeja* gedragen hebben. Ook gebruikten zij veel *foeja* om hunne prauwen van buiten mee te dichten. En ook naar Menado had uitvoer van Posso'sche *foeja* plaats, daar de Bantiks in hun heidenschen tijd die gaarne als kleedingstof gebruikten. Op Midden-Celebes zelf heeft de Posso'sche *foeja* een goeden naam; zelfs de To Onda'e, die de *ike's* verkoopen, ruilen die in de Benedenlanden tegen *foeja* in.

Wij laten thans een overzicht volgen van hetgeen ons uit de hier toegankelijke literatuur[57]) bekend is omtrent het *foeja*-kloppen bij andere volken van Indonesië, waarbij wij nog een paar mededeelingen kunnen voegen die ons op verzoek zijn verstrekt, voornamelijk om ons oordeel te staven dat de Toradja's van Midden-Celebes deze industrie tot een groote hoogte hebben gebracht en dat inderdaad de beste *foeja* uit Posso komt.

Als bijzonderheid zij hier eerst vermeld, dat Valentijn, in het 2e hoofdstuk van het 2e Boek zijner „Beschrijving der Moluccos[58]), bij eenige korte, grootendeels juiste berichten (behalve dat omtrent de dichte bevolking!) over Posso mededeelt: „de vrouwen zijn van 't hoofd tot de voeten met bast van boomen bekleed."

Over Midden-Celebes hebben nog bericht de H.H. van Braam Morris[59]) en van Hoëvell.[60]) De eerste constateert dat de To Radja van Midden-Celebes een schaamgordel van boomschors draagt, de tweede vermeldt dat „*foeja* de voornaamste kleeding der Alfoeren van de Tominibocht uitmaakt" en verhaalt ook dat de *foeja* vroeger „veel door handelaren opgekocht en naar Java werd uitgevoerd, om bij het koperen van schepen gebezigd te worden." Het bericht van den Heer van Hoëvell, dat vrouwen een schaamgordel in huis dragen, is geheel onjuist; de vrouwen dragen nooit anders dan een sarong om 't benedenlijf; zelfs als zij menstrueeren dragen zij niets meer dan een sarong, al zullen zij bij voorkeur een oude donkerbruine *foeja*-sarong gebruiken. Parigische vrouwen binden

[56]) Meded. Ned. Zend. Gen. 1896, bl. 286.

[57]) Deze is voornamelijk: het Tijdschrift voor Indische Taal- Land- en Volkenkunde van 't Bataviaasch Genootschap voor K. en W. (aangehaald met T. B. G.), de Bijdragen tot de Taal- Land- en Volkenkunde van Ned. Indie, uitgegeven door 't Kon. Instituut (B. K. I.), Mededeelingen van wege het Nederlandsche Zendelinggenootschap, (M. Z. G.), Indische Gids (I. G.), De Sluik- en Kroesharige Rassen tusschen Selebes en Papua, van Dr. Riedel (S. K. R.); Tijdschrift van het Kon. Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap (T. A. G.)

[58]) Uitgave van Dr. S. Keyzer, Dl. I, blz. 217.

[59]) T. B. G. XXXII, bl. 525 (1888).

[60]) T. B. G. XXXV, bl. 5, 24, 25, 27, 43. (1891).

zich tijdens hare menstruatie wel een lendendoek om en dragen een broek als zij eenigszins ver van huis gaan, maar de echte Toradja'sche doet dit niet. VAN HOËVELL's mededeeling omtrent de sarongs met strooken past alleen op de Berg-Toradja's. Wat die strooken werkelijk zijn, hebben wij reeds boven gezien. Verder beschrijft VAN HOËVELL de *foeja*-bereiding (bl. 28) en deelt op bl. 43 mede dat de Saoesoesche vrouwen zich nog geheel met *foeja* behelpen, een bericht dat thans verouderd moet genoemd worden.

Van Tinombo (N. kust der Tominibocht) vermeldt Dr. RIEDEL [61]) dat vandaar tabak op Gorontalo wordt ingevoerd „in pakken van dun geklopte boombast, *foeja* geheeten."

Op het geheele N.-lijk schiereiland van Celebes heeft het *foeja*-kloppen waarschijnlijk opgehouden, althans zeker daar waar de bevolking den Islâm heeft aangenomen. Van haar geldt hetzelfde als hetgeen de Hr. CAMPEN zegt van de Mohammedaansch geworden bevolking van Halmahera,[62]) dat n.l. „de proseliet geen *tjidako* van boomschors meer draagt (een *tjidako* van oude lappen is getolereerd)." Wordt een heidensche plechtigheid verricht, dan komt terstond de *foeja* weer voor den dag. Dat bij de stammen die het binnenland van het Möoetonsche rijk bewonen nog *foeja* geklopt wordt, is niet waarschijnlijk, daar een bericht van den Heer VAN HOËVELL vermeldt (T. A. G. IX, 354) dat deze To Lado-Lado, speciaal de To Begamo, tusschen Ta'ada en Kasimba „nog zelfs geen begrip van kleeding hebben, maar, zoowel mannen als vrouwen, in puris naturalibus rondloopen." Deze lieden verbouwen de tabak die uit Tinombo wordt uitgevoerd. Of zij het nu ook zijn die de *foeja* er bij leveren, waarin die wordt (of werd) verpakt, blijkt nergens.

Dat ook de Makassaren en Boegineezen de *foeja* moeten gekend hebben, wordt bewezen door het feit, dat zij eigene woorden hebben voor „papier." Dr. MATTHES heeft in zijn Makassaarsch woordenboek (2e druk, 1885) op *boeyang*: „papier, geen schrijfpapier, zooals *karattasa*', maar gekleurd papier. *Boeyang-Kaili*, een soort van boombast uit Kaili, gebezigd als schrijfpapier." Op 't Boeg. *oedjang*, dat voor *boedjang* staat, blijkens *ma'boedjang* „kaartspelen", staat hetzelfde vermeld, in het Supplement op het Boeg. Wdbk., aangevuld met *Oedjang Kaili* „soort van boombast uit Kaili, gebezigd als schrijf- en pakpapier." *)

Dit is dus *foeja* uit de Bovenlanden van Kaili, die ook naar Boeol wordt uitgevoerd. Dat zij inderdaad als schrijfpapier wordt (of werd) gebezigd, hebben wij te Gorontalo gezien, waar ons een handschrift werd vertoond op fijne *foeja* geschreven.

Zonder twijfel zijn *bujang* en *udjang* de oude Makassaarsche en Boegineesche benamingen van *foeja*; ook door de Toradja's wordt ons papier zeer dikwijls *inodo sina* of *inodo balanda* genoemd. Zie verder het in noot 1 opgemerkte. **)

---

61) T. B. G. XIX, bl. 89 (1869).

62) T. B. G. XXVIII, bl. 347.

*) [Van de „Tentoonstelling van Landbouw, Veeteelt en Nijverheid, te Batavia in 1893 gehouden, herkomstig, berusten in het Rijks Ethn. Museum een monster schors van den „*warroe*"-boom van Kaili, Palos, met de opgaaf „gebruikt om kleedingstoffen te maken" (Ser. 1008/280) en voorts een monster papier van voormelde schors vervaardigd (Ser. 1008/281), sec. etiket.

Bij FILET N°. 9175 „*Waroe*" vinden wij het volgende (DE CLERCQ i. l.) vermeld: „De *Hibiscus tiliaceus* heet in Alf. Menadoosch, dial. Toöensea, *kawaoean*, in Alf. Men., dial. Toöempakăwa, *kĕlĕmbaoean* en in Alf. Men., dial. Toöemboeloe, „*wahoe*."

In de door wijlen L. K. HARMSEN bezorgde nieuwe uitgaaf van den Catalogus der genoemde tentoonstelling (Batavia, G. KOLFF & C°., 1893. 8°.) vinden wij omtrent de genoemde schors niets vermeld.]

**) [In den bij het Makassaarsch Woordenboek van Dr. B. F. MATTHES behoorenden ethnogr. Atlas vinden wij op pl. XII fig. 16 een gereedschap afgebeeld dat ons aan een klopwerktuig voor de bereiding van boomschors deed denken. Aangezien wij ook in de 2e uitgaaf van het woordenboek s. v. *pâloe-pâloe*

Ook van Mongondou wordt nergens gemeld dat er nog *foeja* wordt geklopt. In de talrijke mededeelingen van de H.H. WILKEN, SCHWARZ en DE LANGE omtrent dit land en bewoners wordt er niet van gesproken.

Omtrent de Minahassa zijn wij beter ingelicht. De uitvoerigste berichten daaromtrent geeft de Hr. J. A. T. SCHWARZ, hulpprediker te Sonder. In de „Mededeelingen van wege het Ned. Zendelinggenootschap" [63]) geeft deze grondige kenner van taal en zeden der Tompakĕwa van de thans reeds in de Minahassa verdwenen *foeja*-industrie eene beschrijving, die in 't kort hierop neerkomt: *) Oorspronkelijk kenden de Tompakĕwa slechts bastkleederen van de schors van *laindong* (*Sloetia Minahassae* [64]) **) die bewerkt werd met een houten klopper of stamper van hard hout, waarvan het eene uiteinde, dat getand was, den naam droeg van *pasĕla* „grofmaker" en het eerst gebruikt werd, daarna het andere einde, *palĕme* „zachtmaker" genaamd. Het kloppen geschiedde op een plank *untullan*; uitwasschen had slechts bij uitzondering plaats.

Niet minder dan 20 boomsoorten zijn den Heer SCHWARZ bekend, waarvan men *foeja* klopte. Hij noemt o. a. *momo* (*Ficus infectoria*), *laindong*, *makĕlet*, *mamunte*, *wolumu* (*Antiaris rufa*), *poporong* (*Ficus geocarpa*), *langusei* (*Ficus Minahassae*), *te'ep* (*Artocarpus Blumei*), *na'a i ntua*, *na'a raindang* [roode n.], *na'a kulo* [witte n.] (*Ficus variegata*), *mawia'u raindang* en *kulo* (*Hernandia ovigera*), *mangka* (*Artocarpus integrifolia*), *lana* (*Lapostea microstigma*), *masawukow* (*Ficus Edelfeltii*), *tutumbalĕn* (*Ficus spec.*), *susuan* (*Pavetta ? reticulata*).

In Dr. KOORDERS' „Botanische Dienstreis" geeft Majoor A. L. WAWOROENTOE behalve de genoemde boomen, nog eenige andere (bl. 116), maar het is voldoende uit de opgegeven namen te zien dat vooral *Artocarpus*- en *Ficus*-soorten, evenals op Midden-Celebes, den bast voor kleedingstukken leverden. De kleedingstukken welke men er van maakte, waren voor vrouwen: baadje en sarong; voor mannen: baadje, hoofddoek, schaamgordel en buikband. Van het mannenbaadje deelt de Hr. SCHWARZ voorts mede, dat het oorspronkelijk een vierkante lap was met een halsopening, waar het hoofd werd doorgestoken, geheel dus het model van de Toradja'sche *abe* en *ambulea*. [65]) Belangrijk is het ook in het stuk van den Hr. SCHWARZ te lezen hoe van dezen primitieven vorm het baadje langzamerhand meer practische vormen heeft gekregen. Men leze bijv. blz. 250. De vormen die van den hoofddoek worden genoemd, zijn op Midden-Celebes niet bekend. Op blz. 252 merkt de schrijver op, dat de vrouwen zich ook wel het hoofd plachten te beschutten bij veldarbeid in de hitte, door een hoofddoek. Op blz. 286 worden ook nog dekens genoemd. „Het zijn groote



Fig. 1. (37/329) 1/9.

geen andere toelichting als „houten hamer" op de afbeelding, die wij naar het in het R. E. M. berustende, door Dr. MATTHES verzamelde voorwerp (Ser. 37/329) hier reproduceeren (Fig. 1), vonden, vroegen wij Dr. M. zelf om nadere inlichtingen en ontvingen het antwoord dat het voorwerp voor de bewerking van boomschors tot kleedingstof kan gediend hebben.]

[63]) M. Z. G. XXII, bl. 248—255 en 286—287 (1878).

*) [Deze beschrijving is door A. B. MEYER in „Die Philippinen, II, Negritos (Dresden 1893), blz. 1, in het Duitsch vertaald, gereproduceerd; omdat men zoo als M. l. c. zegt: „anderweitig so wenig Genaues über diese Sache kennt."]

[64]) Vandaar dat de algemeene benaming voor *foeja* „*laindong*" is.

**) [DE CLERCQ i. l. geeft voor *lahèndong* (Menado, dialect Toöemboeloe), misschien hetzelfde als *laindong*, *Sponia amboinensis*.]

[65]) In M. Z. G. XV (1871), tegenover bl. 115 staat een plaatje van een Minahasser in ouden krijgsdos, 't welk een denkbeeld van dit kleedingstuk geeft.

stukken boombast, die men gebruikt om er zich 's nachts mede te dekken." Voorts wordt nog vermeld, dat de schors soms werd berookt en dat ze ook wel onbereid werd gedragen, bijv. als buikband.

Een merkwaardig bericht omtrent de Minahassische wijze van *foeja*-kloppen vindt men in de „Beschrijving der zeden en gewoonten van de Alfoeren in het Noorderdeel van Celebes of Manado", 1679, door ROBERTUS PADTBRUGGE, Gouverneur der Molukken,[66]) die hier in haar geheel wordt herhaald:

„*Simpon* (aan een bepaalden tijd gebonden) is mede het maken van kleederen voor vrouwen en mannen van zekere boomschors, hetwelk dusdanig geschiedt: De tijd ten naasten bij gekomen zijnde, dat zij het wachten kunnen, om de boomen te gaan schillen, zoo wordt al het volk zulks door den overrigter en priester te kennen gegeven, dat het dien *Simpon* is, dan vermag er niemand eenig gerugt te maken, noch zelf de Hollanders of andere vreemdelingen eenig musketsschoot doen, daar mede het voorgenomen werk mocht worden ontheiligd (: Hetgeen hier van deze klederen gezegd wordt, dient mede verstaan van [den] zaaitijd, wiede-, oogsttijd en meer andere diergelijke:). Dan gaan zij met den anderen henen en schillen zij zekere boomen, daaraf de kool op Ceilon tot het buskruid gebrand wordt, nemende daarvan stukken van een vadem lang en een span breed; deze schors in het dorp gebragt zijnde is de *Simpon* (verbodsbepaling aan den tijd voor een speciaal doel bestemd, verbonden) uit, en vervrolijken zich met den anderen, en stampen door het heele dorp, dat men noch hooren noch zien kan, gelijk als het spreekwoord luidt."

„Deze schors, een weinig droogachtig, wordt aan de einden een span breed dwarsover gekorven, daar de vrouw met den voet op staat, terwijl de man de bovenste groene schors van de onderste witte afhaalt; zoo het ergens aan eenig uitbotsel of wen hapert, dat snijden zij met een mesje behendig door, en stroopen dus de bovenhuid af."

„Hunne rijstblokken zijn grove balken, van anderhalf voet vierkant, daarin drie of vier pannen van holligheden zijn, om hun padi te stampen; op twee zijden van deze blokken hebben zij mede platte vlakke insnijdingen of groeven; (: te weten aan elke zijde twee, zoodat twee kleeden gelijk worden gestampt, :) die even de lengte van een vadem hebben, daarin deze schors eerst vlak leggen; de stamper is van onderen vlak en rond, zijnde het vlak doorkorven ruitsgewijze in rechte hoeken, anderzins als onze wafelijzers, doch zijn de verhevenheden in het vierkant niet grooter dan een tarwkorrel, en [de] kerven evenzoo of nog nauwer. Hiermede stampen zij de schorsen tot de breedte van den vorm, dan vouwen zij hetzelve dubbeld en varen voort; dan wederom in vieren, en aldus vervolgens tot het zoo breed is, als het wezen moet, doch rekt niet in de lengte. De ruiten van den stamper blijven er in staan, zoodat het geweven linnen gelijkt. Dat zij deze schors eerst een weinig droogen laten, geschiedt omdat het sap daaraf zeer scherp en bijtend is, vlekkende alles wat het aanraakt, zelfs ook de huid der omstanders, en kan uit geen lijnwaat weder uitgewasschen worden."

„Dus worden hunne klederen, en zoo ook al het papier gemaakt, dat van Kajeli, Bool en Tontoly zeer veel komt en Javaansch papier gemeenlijk genoemd wordt; doch wordt dit van een andere bast gemaakt. Deze kleedjes droogen zij daarna en beschilderen dezelve verscheidelijk."

[66]) B. K. I. IIIe Vlgr. 1e Dl. (1866), bl. 325, 326.

„Van deze versleetene kleedjes maken onze soldaten op de Manado hun lont, die onverbeterlijk is.”

Het eenige bijzondere dat PADTBRUGGE verder van de kleeding mededeelt is, dat de vrouwen in groote sarongs gehuld slapen, dus evenals de Berg-Toradja'schen. Hij noemt dit „zakken die van onder en boven open zijn.”

Alles te zamen genomen, mag men gerust besluiten, dat de bewerking der *foeja* in de Minahassa nimmer de hoogte heeft bereikt waarop zij thans nog bij de Toradja's staat. De Hr. SCHWARZ noemt de *foeja*-bereiding in de Minahassa terecht zeer eenvoudig; de Toradja'sche is eer samengesteld te noemen. Nu heeft trouwens de Minahassische *foeja*-industrie een concurrent gekregen, in de *wau*-bereiding. „Later, toen men in deze streken het *wau* leerde weven, werd dit gebruikt meer bijzonder voor de kleedij der vrouwen, terwijl de mannen zich meestal met boomschors bleven kleeden,” zegt de Hr. SCHWARZ, o. c. bl. 248. Deze laatste industrie beschrijft PADTBRUGGE aldus (O. c. 327): De meisjes maken kleedjes (: buiten die van den bast voorhenen beschreven :) van jonge bamboesjes, die zij splijten en kauwen, om lenig te krijgen, en weten die zoo in de anderen te weven.” *)

---

*) [Het komt ons voor thans hier de plaats te zijn voor eenige mededeelingen omtrent het gebruik van boomschors voor kleeding op de Philippijnen, wier bevolking anthropologisch en ethnographisch tot Indonesië behoort.

Reeds in 1887 deelde de veel te vroeg aan de studie der Philippijnsche volken ontrukte geleerde Dr. A. SCHADENBERG in een bericht aan de Berl. anthropol. Gesellschaft (Beiträge zur Kenntniss der Banoö Leute und der Guinaanen etc.; Verhandl., blz. 145 e. v.) op blz. 149 betreffende een der stammen, der Guinaanen mede, dat de mannen gordels van boomschors dragen, waaraan zich het eigenlijk schaamteschort, dat door de beenen doorgetrokken en om de heupen bevestigd wordt, aansluit; terwijl wij op blz. 147 hoofdbanden van boomschors vermeld vinden. — In de meer afgelegen „Rancherien” werden uitsluitend stoffen van boomschors voor kleeding gebruikt.

Betreffende de bereiding zegt Dr. SCH. het volgende: „Sie verarbeiten eine gelbe und eine weisse Rinde, die beide von *Ficus*-Arten stammen. Die frische, von der Epidermis befreite Rinde wird auf einem flachen Steine mit einem eingekerbten schweren Holze oder mit einem Carabao-Horn so lange geklopft, bis sie die gewünschte Dünne angenommen hat, dann getrocknet, wiederum geklopft bis sie weich ist, in die entsprechende Form geschnitten und grob genäht. Diese Kleidungsstücke sind sehr haltbar; um warme Decken herzustellen, werden drei bis vier Rinden übereinander genäht.”

Tal van Musea werden door Dr. SCH. met schenkingen van philippijnsche voorwerpen verrijkt; vooral het Kgl. Zoolog. und Anthrop. Ethnogr. Museum te Dresden welks Directeur Dr. A. B. MEYER van die schatten een beschrijvenden Catalogus in de prachtige uitgaven zijner instelling publiceerde (Publ. VIII: A. B. MEYER und A. SCHADENBERG: Die Philippinen. I. Nord Luzon. Dresden, 1890, & Publ. IX: Dr. A. B. MEYER: Die Philippinen. II. Negritos. Dresden, 1893. Deze Publ. IX bevat een Vocabular der Negrito-taal, waartoe door den Hoogleeraar H. KERN te Leiden zeer belangrijke, meer dan 16 blz. fol. beslaande „Sprachvergleichende Bemerkungen” zijn geleverd; wij wenschen hierop in 't bijzonder de aandacht te vestigen, omdat men verzuimd heeft op den titel van het werk daarvan melding te maken). Ook het Rijks Ethnographisch Museum mocht zich in de gunst van den genoemden reiziger verheugen en ontving meermalen schenkingen vooral van schedels; de door ons gestelde beschrijvingen der ethnographica zijn door Dr. jur. L. SERRURIER voor een gedeelte in de door hem verspreide losse bladen gepubliceerd. Na Dr. SCHADENBERG's overlijden werd de geheele nagelaten anthropologische en ethnographische verzameling voor het Museum aangekocht (Zie ons Verslag van 1 Juni 1897—30 Sept. 1898 blz. 10—11). Rekent men bij deze aanwinsten nog eene groote, in 1886 te Parijs en eene even groote in 1891 in Nederland gekochte verzameling, zoo mag het Rijks Ethnographisch Museum zich thans wel in het bezit verheugen der grootste anthropologische en ethnographische verzameling (± 270 schedels en ± 1800 ethnogr. voorwerpen), die in eenig Europeesch Museum aanwezig is. Terwijl de bewerking van het anthropologisch gedeelte binnenkort het licht zal zien (G. A. KOEZE: Crania ethnica philippinica. Haarlem, 1901. Zie ook ons Verslag van 1 Oct. 1898—30 Sept. 1899 blz. 1 & 5 en idem 1899/1900 blz. 7), zal van het ethnographische zoo spoedig doenlijk een beredeneerde catalogus worden bewerkt. Inmiddels zij op grond van de bovengenoemde publicaties en van het, ter onzer beschikking staande materiaal, met betrekking tot ons onderwerp het volgende medegedeeld.

Van de Ginaanen (In Dr. SCH.'s Ms. staat het zoo en niet Guinanen) worden door MEYER (Publ. VIII) vermeld hoofdbanden voor mannen (Pl. VI Fig. 1), baadjes voor mannen en vrouwen (Pl. VI Fig. 2 & 5), schaamteschorten voor vrouwen, tevens als kinderdraagdoek gebruikt (Pl. VI Fig. 3), en heupbanden der mannen, ook als hoofdbanden dienende (Pl. VI Fig. 4 & 6), van witte of bruine schors vervaardigd. Enkelen zijn met zwarte of gele plekken en lijnen versierd, anderen met

Omtrent het *foeja*-kloppen bij de Dajaks konden wij niet anders dan zeer onvolledige berichten verzamelen. Van de Dajaks aan den bovenloop der Mendawei (W. deel der Z. en O. Afdeeling) bericht de Heer von Gaffron[67]), dat mannen en vrouwen geheel in geklopte boomschors gekleed gaan, de mannen in schaamgordel, baadje en hoofddoek, de vrouwen in baadje en sarong. Dit bericht is van 1853.

Uitvoeriger is een bericht van den Zendeling Thomson[68]), eveneens van 1853. „Men toonde hem hier (te Soengei tĕngah aan de Pawan-rivier, in het landschap Matan) de bewerking van de boomschors door de Dajaks als kleeding gedragen en door verschillende soorten van boomen opgeleverd. Wanneer de boom geveld is, wordt de schors in het rond geklopt en vervolgens afgeschild, daarna wordt de buitenbast van den binnenbast gescheiden en weggeworpen. De binnenbast wordt vervolgens aan de zon blootgesteld en na genoegzaam gedroogd te zijn, nogmaals geklopt en daarna in den vorm der verlangde kleedingstukken gebracht en met het sap eener zekere bes op verschillende wijzen geteekend, hetgeen geschiedt door drukken met gesneden blokken." Van uitloogen dus ook hier geen sprake. Of men den bast wel kloppen kan nadat hij in de zon gedroogd is, betwijfelen wij.

Een bericht van den civielen gezaghebber Bangert[69]) van 1857 vermeldt van de

een benaaisel van geelachtige of groene draden in rechte lijnen, hetgeen aan de versiering der Dajaksche baadjes herinnert. Van allen bezit ook het Rijks Ethnographisch Museum voorbeelden (Serie 1183/303—314 & 327—341). —

Voor de Tingianen geeft M. de afbeelding en beschrijving van eene uit geklopte boomschors vervaardigde tasch (Pl. VIII Fig. 6), alsmede die van den, voor de bereiding gebezigden, op doorsnede vierkanten, aan twee zijden van dwarsgroeven voorzienen houten klopper (Pl. XIV Fig. 6). Dr. Meyer zegt hier dat onze kennis betr. de geographische verspreiding van dit gereedschap ook in het Indonesische gebied „noch sehr lückenhaft" is; daarin brengt thans deze arbeid eenige verandering. — Wanneer Dr. M. echter l. c. blz. 8 eveneens zegt: „die Kunst der Anfertigung derselben (Rindenstoffe) hat sich auf einigen polynesischen Inseln am höchsten entwickelt," zoo kunnen wij ons, naar hetgeen ons door de Heeren Adriani en Kruyt medegedeeld wordt, hiermede niet vereenigen. — Door Dr. Sch. verzameld, zijn van denzelfden stam alhier aanwezig hoofdbanden en heup- of schaamgordels; betr. den hoofdband uit bruine boomschors (Ser. 1183/68) merkt Dr. Sch. i. l. op: „Sie (die Kopfbinde) wird so umgebunden, dass die beiden Enden zu beiden Seiten ohrenartig in die Höhe stehen. Die Tingianen machen die Binden nicht selbst, sondern tauschen sie von den Isabelaleuten ein". Als Tingiaansche benaming van den, van de schors van *balete* (*Ficus indica L.*) vervaardigden, meestal voor hoofdbanden gebruikten stof vinden wij bij Blumentritt (Verzeichnis philippinischer Sachwörter. Berlin, 1899, 4°) blz. 2 *arandong*, en voor den hoofdband zelf *ayabong;* terwijl Sch. in den catalogus zijner nagelaten verzameling voor hoofddoek en schaamgordel (Serie 1183/710) *baliti* als benaming opgeeft.

Van de Igorroten bezit het Museum van Dr. Sch., uit diens nagelaten verzameling, een grooten kinderdraagdoek (Ser. 1183/63); terwijl Meyer (Publ. VIII blz. 20) van eene uit schors vervaardigde tasch (7321) gewaagt. — Van de Igorroten van Pangassinan zegt Blumentritt, in zijne bewerking der mededeelingen van den Missionaris P. Fr. Mariano Rodriguez (Mitth. K. K. geogr. Gesellschaft, Wien, 1900, blz. 87 e. v.) dat de minder gegoeden een schaamgordel van geklopte of gekookte boomschors dragen en dat wie geen hoed bezit, een hoofdband van boomschors gebruikt.

Van de inboorlingen der Batanes-eilanden, ten N. van Luzon, zijn in het Museum baadjes van witte en bruine boomschors aanwezig.

Van de Negritos zijn bij Meyer (Publ. IX) beschreven en afgebeeld: een lendenschort van de bruine schors van *Hibiscus tiliaceus*, een vrouwenschort misschien van dezelfde schors, maar bruinachtig grijs en een schaamgordel voor mannen, geelachtig wit, volgens de opgaaf van den verzamelaar van dezelfde schors. — Dr. Schadenberg zelf heeft bij een stuk bewerkte schors (Ser. 1183/84) aangeteekend dat deze van *Ficus indica* afkomstig is en voorts betr. het aandoen der schaamgordels door mannen het volgende: „sie ziehen sie zwischen den Beinen durch und befestigen sie durch Kreuzung an den Lenden."

Bij Blumentritt, Verzeichnis etc. blz. 15, vinden wij betr. een voor de bereiding van boomschors dienend gereedschap ten slotte nog het volgende: *pakang*, ein Holzpflock, mit dem die Tagalen Baumstämme entrinden." Wij vermoeden dat hier een klopper is bedoeld.]

67) Uitgegeven door Prof. Pijnappel, B. K. I. 1859, bl. 325.

68) Aangehaald door Prof. Veth in „Borneo's Westerafdeeling", I, 450.

69) Verslag der reis in de binnenwaarts gelegene streken van Doesoen Ilir door C. Bangert. T. B. G. IX, 138, 152.

Dajaks aan de Mengkatib (ten W. van de Barito, Z. en O. Afd. van Borneo) dat „de mindere mannen een hoofddoek, *badjoe* en *tjawat* of gordel van geklopte boomschors" dragen en van de Dajaks van Sihong, die N. O. van hen wonen, deelt hij hetzelfde mee en voegt er bij „zelfs de vrouwen bezigen grootendeels dergelijke bedekking, uitgenomen de sarong, die uit vezels van planten is gevlochten."

Meer W.lijk aan de Sampit en Katingan-rivieren, wordt in de Bovenlanden ook *foeja* gedragen. „Mannen en vrouwen dragen *tjawats* van boombast", bericht de Heer W. J. M. Michielsen, die de Dajaks aldaar in 1880 bezocht [70]) en 11 jaar vroeger naar het Posso-meer was geweest. Zijne opmerking „dat de Dajaks dezer streken in taal en zeden de treffendste overeenkomst vertoonen met de Alfoeren van het binnenland van Centraal-Celebes" is ongetwijfeld juist, al moet men deze uitspraak wat de taal betreft, *cum grano salis* opvatten.

Aan de Mampawa-rivier, ten Z. van Montrado, in de landschappen Melintan en Njawan, wordt volgens den Heer J. M. van Berckel door de mannen een schaamgordel gedragen en een buisje of kapje, door de vrouwen een schort „van uitgeklopte boomschors van den *tĕrap* of den *pudu*-boom" [71]). De eerste is weder de *Artocarpus Blumei* die ook op Celebes den bast voor *foeja* levert; de laatste is mij niet bekend. In Hardeland's Woordenboek worden de boomen *lunok* en *njamo* als bastkleeding leverende opgegeven [72]).

Bij de Dajaks van Batang Loepar, op de grenzen van Sĕrawak en Borneo's W. Afdeeling, zàg de Hr. Gerlach in 1881 „een stuk van meer dan 1 M². groot, dat de dikte en zachtheid had van bruin fluweel. In dien vorm wordt het dan ook als kleedingstuk gebezigd". De boombast verkrijgt dezen vorm door „langdurig kloppen". [73]) Deze mededeeling laat ons niet toe over de kwaliteit der bewerkte stof te oordeelen. Men maakt er voornamelijk schaamgordels van, voor mannen en vrouwen. De schors wordt genomen o. a. van de *mang* (*Mappa pruinosa*, bij Filet), *pengawan*, *merentang* en *tehalang*-boomen.

Deze laatste boom is dezelfde als die in het groote verzamelwerk van Ling Roth "The Natives of Sarawak and British North Borneo", II, 35—39, *tekalong* wordt genoemd. Hij deelt een bericht mede van Hugh Low, aangaande de „Hill Dyaks", dat zij n. l. vaak door armoede gedwongen zijn hunne lendengordels te maken van den bast van *Artocarpus*-soorten en dat zij den bast van den *tekalong* ("the tree *kulit tekalong*") "pound until it become soft in texture" en er lichtbruine baadjes van maken. En van de Batang Loepar Dajaks zegt hij dat zij, bij gebrek aan katoenen schaamgordels, dekens en, vroeger, ook muskieten-gordijnen er van maakten. Van groote *tekalong*-boomen kan men bastreepen tot van 10 voet lengte verkrijgen.

Spencer St. John zegt van de "Sea-Dyaks" dat "the bark they employ for caulking, is very tough and, beaten out, serves to make useful and comfortable coverlets, as well as waist-clothes and head-dresses".

Ook de *Antiaris toxicaria* (Daj. *ipoh*, Bar. *impo*, Mal. *ipuh*) wordt tot dit doel aangeplant; de bast wordt er niet afgeschild, dan een jaar nadat de boom is geveld, natuurlijk uit vrees voor het giftige sap.

---

[70]) T. B. G. XXVIII, 70, 71.
[71]) T. B. G. XXVI, 425 (1881).
[72]) Zie Noot 54 over 't Ngadjoe'sche *äwah*.
[73]) „Reis naar het Meergebied van den Kapoeas in Borneo's Westerafdeeling", door L. W. C. Gerlach. B. K. I. 1881, 301, 306.

Van de Moeroets is bij LING ROTH te lezen, dat zij den boombast bekloppen met een hamer met inkervingen; "this breaks up the harder tissures of the bark". De kleedingstukken worden verder genaaid met ananas-bladvezels.

De Hr. BURBRIDGË zegt van de Moeroets, dat zij den bast van *Artocarpus elastica* weeken en kloppen, hoewel ze zeer bedreven zijn in het weven der *lamba* (*Curculigo latifolia*)-vezels; soms worden er draden door het baadje heengeregen, om het sterker te maken.

In het rijk Sanggouw, aan den middelloop der Kapoeas-rivier worden naar het bericht van den Heer BAKKER (1884) badjoes en schaamgordels vervaardigd van *kapoewa*-bast [74]. En te Tjoepang, eveneens in het midden-stroomgebied van de Kapoeas, zag de Heer L. C. WESTENENK in 1895 „kunstig vervaardigde badjoes van uitgeklopte boombast en met figuren versierd van ingenaaid en verschillend gekleurd boombastgaren". [75])

Een bericht van 1896 over de Kindjin-Dajaks in het landschap Boelangan, het N. gedeelte der Z. en O. Afdeeling van Borneo, van de hand van den Hr. H. E. D. ENGELHARD [76]), meldt ons dat ook deze Dajaks geklopte boomschors dragen en wel van den *talun*-boom, n. l. buikgordel, schaamgordel, mouwvest (bij de meer gegoeden) voor de mannen „en een tot op den boezem wijd uitgesneden mouwvest" voor de vrouwen.

Omtrent de bereiding der boomschors bij de Dajaks zijn wij dus, door de aangehaalde berichten, slechts onvolledig ingelicht. Wellicht is zij zoo eenvoudig, dat geen der berichtgevers het de moeite waard heeft geacht er zijne aandacht aan te wijden; zelfs LING ROTH heeft in de talrijke door hem gebruikte werken geen enkel volledig bericht omtrent de bereiding der schors gevonden. *)

---

[74]) T. B. G. XXIX, 364. [75]) T. B. G. XXXIX, 325. [76]) T. B. G. XXXIX, 476.

*) [Van de voortbrengselen der *foeja*-industrie der volken van Borneo bezit het Rijks Ethn. Museum een zeer groot aantal uit verscheiden streken. Zoo bijv. uit Koetei lendenkleeden, *tjawat* of *kwing*, en baadjes, *hemoet* (Ser. 405/25, 614/81 enz.); uit de Doeson en Dajaklanden in eene, van wijlen den Controleur W. E. M. S. AERNOUT aangekochte groote verzameling, een lendendoek, *klambi njamoe hatoeë*, (*hatoë* = man; dus lendendoek voor mannen) en een baadje, *ewah njamoe* (Ser. 781/26), beide van den bast van den *njamoe*-boom vervaardigd. In den door den verzamelaar gestelden Ms. catalogus dier verzameling lezen wij dat ook de vrouwen der Oloe-Ot bij den veldarbeid den hier bedoelden lendendoek dragen. Hij wordt tusschen de beenen doorgehaald, zoodat de schaamdeelen bedekt zijn, en daarna eenige malen om de lendenen gewonden, zoodat één slip vóór en een achter afhangt.

Uit Landak, Borneo's Wester Afd., zijn door den Heer M. C. SCHADEE de volgende, hiertoe behoorende voorwerpen geschonken:

1) Een, met benaaisels van dwarse strooken donker- of geelbruine boomschors versierd baadje, zonder mouwen, van bruine boomschors, *badjoe koetang*, dat te Ménjoekei door vrouwen bij het schoonmaken der *ladangs* gedragen wordt (Ser. 894/25). De schors is afkomstig van den *trap*-boom (*tĕrap* = *Artocarpus Blumei*, zie Cat. Bat. Tentoonst. 1893 blz. 249. — Bat. *torop*, Riouw-Mal. *tĕrap*, Balin. *tĕĕp*; DE CLERCQ i. l.; volgens v. D. TUUK, Kawi-Balin. Wdb. deel II blz. 561 *tĕĕp*. Afb. *Rumphius*, I pl. 34), en wordt *pantong*, *kapoeah* of *tĕmbĕran* geheeten. Onversierde baadjes zonder mouwen heeten *badjoe poko*, versierde, zooals boven, *badjoe krĕtang* of *badjoe poko krétang*.

2) Een reiszak, *slipang*, (Ser. 894/27) van binnen door tusschenzetsels in tweeën verdeeld, dient voor het bergen van kleinigheden, potjes voor de ingredienten voor het betelkauwen enz.; vervaardigd door Bemajah- of Rantau-Dajaks.

3) Schaamgordel, *tjawat*; een lange strook geklopte boomschors (Ser. 894/29). Dit is volgens den Heer SCHADEE het eenige kleedingstuk der Menjoekei-Dajaks, dat soms ook uit een reep linnen wordt vervaardigd. Het wordt eerst een- of tweemalen om het middel als een gordel gebonden, waarna de uiteinden van achteren naar voren tusschen de beenen doorgetrokken worden en van voren tusschen en over den gordel heen gehaald, zoodat de beide uiteinden van voren vrij naar beneden hangen.

4) Deken, *koeboe pantong* (Ser. 894/28); van roodbruine, geklopte boomschors, *pantong*.

Deze voorbeelden mogen voldoende zijn om aan te toonen voor welke voorwerpen door de inboorlingen van Borneo van bereide schors gebruik wordt gemaakt, nml. voor schaamschorten, baadjes, zakken en dekens, die meestal van bruine, soms ook van witte schors worden vervaardigd; dikwijls zijn de baadjes met benaaisels van draden, reepen boomschors, katoen of wol versierd, en wel op eene wijze die een hoogen dunk van de versieringskunst der Dajaks geeft en, gelijk het gebruik van schelpplaten, tanden en zoo menig

Op Sumatra is tot voor korten tijd nog *foeja* gedragen door de Bataks. Het bericht van Burton en Ward, in 1824 door Raffles uitgezonden om het binnenland van

---

ander moment aan een zekere verwantschap met Melanesische volken doet denken. Soms is de schors ook gekleurd, roodbruin door de schors te bestrijken met de harsachtige en sappige bast van den *tampoei*-boom, *Hedycarpus malayanus* Jack., of grijszwart door een aftreksel van de bladeren van den *kajoe-majam* of den *kajoe pĕngĕrawan*, zooals wij leeren uit de Ms. toelichting op een aantal door den Controleur I. P. J. Barth in 1893 aan het Museum geschonken kleedingstukken, deel uitmakende van de, door wijlen den Resident S. W. Tromp bijeengebrachte verzameling van voorwerpen van verschillende Dajakstammen in West-Borneo (Ser. 959). In hetzelfde stuk vinden wij aangaande de bewerking van boomschors het volgende vermeld:

„— — — Aldus bewerkte boombast heet in het algemeen „*kapoeah*" en is afkomstig van een bepaalde „soort boomen, t. w. de *kajoe kapoeok*, *kajoe ipoeh* (*Antiaris toxicaria*), *kajoe ĕngkaras*, *kajoe koendong* en „de *kajoe karak* (benaming der Kwalang-Ilir Dajaks). — — — — — — Men kapt den stam ter gewilde lengte „en verwarmt hem boven vuur (zulks nadat men hem tot aan het hout van een overlangsche insnijding „heeft voorzien) tot schors en bast loslaten. Men maakt vervolgens een dwarse insnijding in den bast (d. i. „aan den binnenkant) en trekt deze van den schors. Door kloppen met een rond stuk hout van ijzerhout, „krijgt de bast de gewilde lengte, breedte en dikte. Er wordt slechts aan ééne zijde van den bast geklopt, „n.l. die naar den kant van het hout toegekeerd was, deze zijde wordt dan ook het fijnst, terwijl de zijde „die naar den schors toegekeerd was en bij het bekloppen beneden blijft, iets ruwer blijft."

„Vandaar dat men twee zulke stukken neemt, met de ruwe zijde tegen elkaar legt en opnieuw beklopt, „totdat alles een gelijkmatig en samenhangend geheel wordt. Daarna doopt men het kleed in een aftreksel „van zure vruchten of bladeren, wascht het uit en hangt het te drogen."

„Een andere manier van bewerking is deze: De schors wordt, nadat de stam geveld is, in het rond „geklopt en afgeschild, waarna schors en bast gescheiden worden. Nadat door kloppen de bast de gewenschte „lengte, breedte en dikte verkregen heeft (zoo noodig ook dubbel) wascht men hem in water en hangt „hem te drogen. Op deze wijze krijgt men evenwel alleen van den *kajoe ipoh* en *ĕngkaras* witte boombast, „terwijl van de drie andere boomsoorten men slechts volgens de eerstgenoemde bewerking witte boombast „verkrijgt en anders bruine of bruinroode."

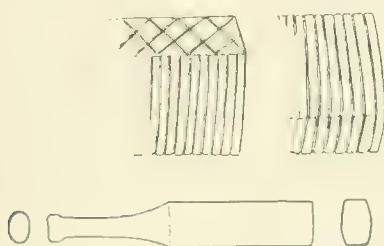


Fig. 2. (781/277) $^1/_6$.

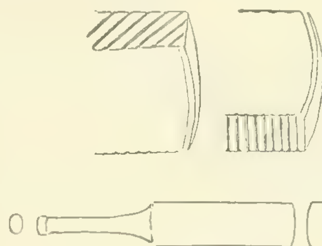


Fig. 3. (781/276) $^1/_6$.

Van het klopwerktuig zijn in de verz. Aernout twee, van hard bruin hout vervaardigde, hiernevens, Fig. 2 & 3, afgebeelde exemplaren aanwezig, *pantoen njamoe* (Ser. 781/276—277); de afbeelding doet een verdere toelichting overbodig zijn.

Het bovenstaande is hetgeen, wat het materiaal in het R. E. M. en de Inventaris-bescheiden omtrent ons onderwerp te leeren geven. Nu nog eenige mededeelingen uit de litteratuur.

Zelden is onze kennis der zeden en gewoonten van een gedeelte der inboorlingen van Borneo door een onderzoeker in zoodanige mate vermeerderd geworden als door Dr. A. W. Nieuwenhuis! Toen wij het hier te lande (door een ethnograaf?) vervaardigde register op diens werk „In Centraal Borneo" met betrekking tot de woorden „boombast, boombastbewerking en boombastkleeding raadpleegden, vonden wij dat die daarin geheel en al ontbraken! Wij konden echter niet gelooven dat een onderzoeker, die bij zijne nasporingen op ethnographisch gebied, anders zoo grooten aanleg had getoond, over dit onderwerp niets zou medegedeeld hebben en bewandelden derhalve een anderen weg. Wij onderzochten alle plaatsen die in het register onder het hoofd „Kleeding" waren vermeld en vonden inderdaad op die wijze eene reeks hoogst belangrijke mededeelingen, die wij hier laten volgen.

In deel I vinden wij bij de bespreking der kleeding van de Kajans aan den Mendalam op blz. 120 het volgende:

„De kleeding vervaardigt men tegenwoordig, voor zoover die van doek is, uit katoen van Europeesch „maaksel, dat door Maleische en Chineesche kooplui wordt aangevoerd, of van boomschors, die dun „en murw geklopt en daarna in stroomend rivierwater van alle weeke deelen bevrijd wordt";

en voorts eenige regels verder de interessante mededeeling:

„Gedurende den rouw is het slechts geoorloofd kleederen te dragen van boomschors."

Op bldz. 121 komt het volgende voor:

„Tegenwoordig geniet wit, blauw of rood katoen de voorkeur voor het gebruik als lendedoek, maar „zoodra de veldarbeid een sterker kleedingstuk vereischt, heeft de boomschors de voorkeur. De grootere „weerstand van de laatste stof moet de voornaamste reden uitmaken, waarom ze nog niet geheel door de „zooveel aangenamer katoentjes is vervangen." —

Op blz. 278 treffen wij het volgende aardige verhaal van een geimproviseerd *foeja*-kloppen door een tot het volk der Bĕkĕtan's behoorenden begeleider van Dr. N.:

Tapanoeli te verkennen, dat „de geringeren om het hoofd doorgaans een band van

---

„Onze fraai getatoueerde GÄNILANG, de Bĕkĕtan, gaf ons een kijkje hoe men zich boombastkleederen „maakt. Hij wenschte zijn katoenen lendedoek te sparen tegen het voortdurend nat worden in de stroom- „versnellingen en watervallen, zocht daarom een hem bekende soort van boom, ontdeed dien ter lengte „van 4 M. van zijn schors en begon deze met zijn mandau-mesje in tweeën te splijten, wat na het begin „gemakkelijk genoeg ging. Daardoor scheidde hij schors en bast van elkander, welke eerste nu verder in „bewerking kwam. Het was een 4 M. lange, 3 dM. breede en 1 à 1½ cM. dikke witte strook, welke hij „zoo goed mogelijk, eerst aan het eene en daarna ook aan het andere einde, oprolde en met een van „inkervingen voorzien stuk hout murw begon te kloppen. Het daarna stijver en stijver oprollende, slaagde „hij er in, de vezelbundels uit elkaar te doen wijken, en de rol daardoor breeder te maken. Om de strook „over de geheele lengte te treffen, rolde hij haar anders op en zoo verkreeg hij na eenige uren een 8 dM. „breede en 4 dM. lange dunne, buigzame lap, waaruit onder het kloppen bijna alle weekere deelen ver- „wijderd waren. Dien nacht lag deze aan een boom gebonden in het sterk stroomende water, waardoor „het overige er uit spoelde en na droging vormde het een lichtbruin kleedingstuk. Mits van een goede „soort afkomstig, kunnen zulke kleederen maanden lang gedragen worden."

In Deel II zegt Dr. N. op blz. 6 over een jongen, van den stam der Pnihings, sprekende:

„Hij droeg het kostuum der Bahau's in het algemeen: een langen lichtbruinen lendedoek van boom- „schors en een breeden, witten hoofddoek van dezelfde stof"; — — —

en op bldz. 19 van dezen stam in 't algemeen:

„In tatouage of kleederdracht verschilden zij weinig van onze koelies, slechts droegen zij meer boom- schorskleeding wegens de kostbaarheid van katoen hier."

Op blz. 137 vinden wij onder de kleeding der Kajans ook „een helder witten hoofddoek van boomschors" vermeld.

Van buitengewoon groot belang is de zeer nauwkeurige beschrijving van de bewerking van boom- schors op blz. 282/83, die wij hier laten volgen:

„Naast de geweven inheemsche kleeding speelt die uit boomschors vervaardigd een groote rol en het „is belangwekkend om te zien, welk een verscheidenheid van soorten boomschors voor dit doel gebruikt „kunnen worden. De Kajans kennen:

„1. *Njamau tatjem* (Antiaris toxicaria), 2. *Njamau kĕhān*, 3e *Njamau sikĕn*, 4. *Njamau kĕlŭp*, 5. *Njamau tĕkoenoi*, 6. *Njamau asāng*, 7. *Njamau poero*, 8. *Njamau awang katè*, 9. *Njamau ajoen*, 10. *Nja- mau tăhāb*.

„Van deze zijn nº. 1, 2, 3, 4, 6, 7, 9 en 10 zeer groote woudboomen, terwijl 5 en 8 niet meer dan „2 dM. middellijn bereiken en dus slechts smalle reepen schors kunnen leveren. In eigenschappen is deze „schors ook zeer verschillend; vooreerst „zijn nº. 1 en nº. 8 zeer wit na de bewer- „king, daarbij sterk en dus voor kleeding „zeer gezocht.

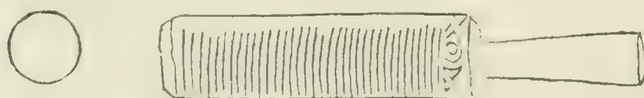


Fig. 4. 1/5

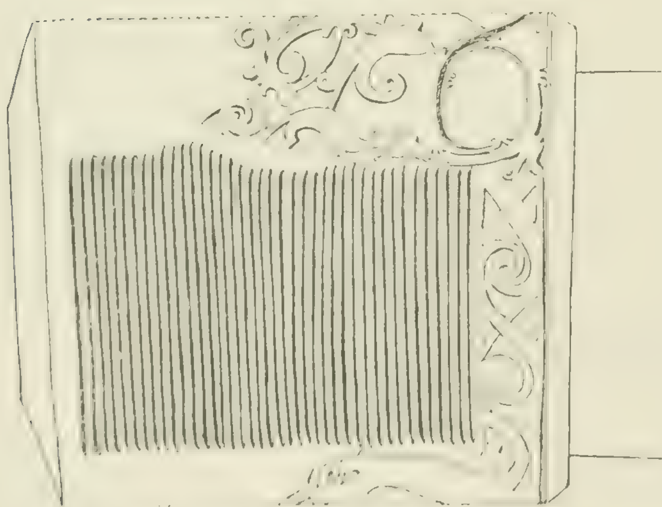


Fig. 5. De versiering van Fig. 4 uitgerold. 1/5

„De overige zijn alle bruin na de onder- „gane bewerkingen van kloppen, uitspoe- „len en drogen, maar bieden in sterkte „en grofheid van vezel een groot onder- „scheid aan. Zoo is *njamau sikĕn* zeer „gezocht voor grof weefsel en zoo sterk „van vezel, dat het evenals *tengang* uitge- „plozen en tot touw gedraaid wordt, dat „uitmunt door duurzaamheid.

„Kleeding van boomschors dient bij „deze Kajans niet alleen voor veld- „arbeid, maar is ook zeer gewild voor „fraaie kleedingstukken, die met verschil- „lend gekleurd katoen bewerkt, er soms „aangenaam voor het oog uitzien."

Ten slotte wordt op blz. 303/4 betref- fende de Kenja's het volgende vermeld:

„Ook deze waren uitsluitend in have- „looze boomschorskleeding, waarvan hun- „ne werkzaamheid in de bosschen trou- „wens voldoende verklaring gaf."

Tot zoover de mededeelingen omtrent de bereiding en het gebruik van boom- schors. Een bijzonder gelukkig toeval stelt ons in staat ook het klopwerktuig, *loang njamau*, der Kajans aan de Boven Ma- hakan hier, Fig. 4 & 5, afte beelden. Juist ter- wijl wij ons met deze aanvullingen onledig

stroo of bast" dragen[77]), evenals dat van Mr. HENNY, die in 1858 de landschappen Si Gompoelon en Si Lindoeng bezocht en vertelt dat aldaar „de geringe man slechts een stuk geklopte boomschors" als kleeding draagt[78]), zijn thans natuurlijk verouderd. De Bataks dragen nu geweven goederen, 't zij eigen, 't zij ingevoerd fabrikaat. *)

Vermeldenswaard is een bericht van den Heer H. RIS, over de Bataks van Klein-Mandeling, die geen boomschors meer als kleedingstof gebruiken.[79]) Sprekende over de huizen van hoofden en aanzienlijken, zegt hij: „de vloer is met rotan-, dan wel met zoogenaamde Batak-matten bedekt. De laatsten worden vervaardigd van geklopte boomschors en rotan, ruitsgewijze door elkaar gevlochten; deze matten zijn zeer sterk en zien er aardig uit." **)

Onder de Loeboe's in 't Z. O. van Mandeling is de dracht van *foeja* ook niet meer algemeen. De Heer C. A. VAN OPHUYSEN schreef in 1883: „Hunne kleeding was zeer eenvoudig: een stukje boomschors of een halve klapperdop voor de mannen, een 2 à 3 palm breed stuk boomschors voor de vrouwen. Tegenwoordig beginnen zij zich te kleeden zooals de Mandelingers.[80]) Hetzelfde vertelt ook de Heer P. A. L. E. VAN DIJK[81]) van de Loeboe's: „Kleederen uit boomschors vervaardigd ziet men zelden of in het geheel niet meer." ***)

De Sakei's van Sumatra, aan den bovenloop der Mandau en in het daaraan grenzende Rokan-gebied, tot aan Siak, houden meestal in de bosschen verblijf en kleeden

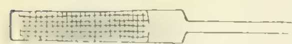


Fig. 6. 1/9

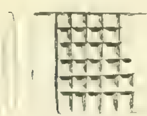


Fig. 6*a*. Gedeelte van het oppervlak, vergroot.

houden, bereikt ons de door Dr. NIEUWENHUIS op diens, in opdracht der Indische Regeering gedane tweede (Commissie-) reis naar Centraal Borneo, Mei 1898—December 1900 (zie Bulletin N°. 37 der Mij ter bevordering van het natuurk. onderzoek der Nederl. Koloniën) bijeengebrachte verzameling, waartoe dit voorwerp, dat in Februari 1899 verkregen werd, behoort. Slechts aan eenen kant is deze klopper, welks oppervlak uiteengerold in Fig. 5 is afgebeeld, van dwarse groeven voorzien, terwijl de overige ruimte met snijwerk is versierd, waarvoor de hond als motief heeft gediend, zooals, naar wij vermeenen te weten, door Dr. N. voor het eerst werd aangetoond. — Een tweeden vorm, Fig. 6, schijnt een in dezelfde bezending zonder etiket aanwezig bevonden voorwerp, dat wij hier eveneens afbeelden, voor te stellen; het grootste gedeelte der eene zijde, Fig. 6*a*, is van elkaar kruisende groeven voorzien.

Door de vorenstaande mededeelingen hebben wij dus ook betr. de bereiding van boomschors bij de Dajaks een meer volledig beeld verkregen.]

[77]) B. K. I. 1856, 285. [78]) T. B. G. XVII, 17.

*) [In het Rijks Ethn. Museum worden, door den Oud-Assistent-Resident van Tapanoeli (Bataklanden) M. J. H. VAN OPPEN verzameld, de volgende kleedingstukken der Bataks bewaard: baadje, broek en lendenschort of deken (Ser. 450/12, 14 & 13). In zijne, 's Gravenhage 1 Juli 1884 gedateerde, bij het Museum berustende aanteekeningen op de, door hem veel vroeger verzamelde en toen aan het Museum overgedane verzameling, vinden wij het volgende: „Bataksche baadjes of kleedingstukken zijn mede van „boomschors vervaardigd en vindt men doorgaans door den Batak gedragen als hij in het bosch of op het „land werkzaam is, aldus niet wanneer hij zich elders of in het dorp vertoont, dan draagt hij dekking die „veelal naar gewoon tapijtgoed gelijkt."

Misschien is het overbodig, daaraan te herinneren dat de Bataksche *poestaha's* of wichelboeken eveneens op boombast zijn geschreven.]

[79]) B. K. I. 1896, 463.

**) [Van de Wereldtentoonstelling te Parijs in 1878 afkomstig, berusten van hier in het R. E. M. vijf lenden- of heupgordels van boomschors (Ser. 300/853—57).]

[80]) T. B. G. XXIX, 97. [81]) B. K. I. 1884, 156.

***) [De door „Dames in Nederl. Indië" aan Hare Maj. de Koningin geschonken, in April 1894 in den Haag tentoongestelde en daarna, vanwege H. M. de Koningin-Regentes in het R. E. M. gedeponeerde verzameling poppen, ter voorstelling der kleederdrachten in Ned. Indië, bevat twee poppen (Ser. 1108/245—246) voorstellende een man en eene vrouw in boomschors gekleed, uit de onderafd. Groot Mandeling, (Res. Tapanoeli), waarvan hierachter, Fig. 7 & 8, eene afbeelding wordt gegeven (Zie den „Catalogus der Tentoonstelling van Kleederdrachten", Leiden, E. J. Brill, 1894, blz. 25).]

zich ook nog in boomschors. „Hun gewone kleeding bestaat voor de mannen uit de *tjawat* en voor de vrouwen uit een soort van rokje, beide van de geklopte bast van den *pohon tjerep* vervaardigd." [82])

Loeboes in boomschors gekleed.



Fig. 7. Man. (Ser. 1108/245).



Fig. 8. Vrouw. (Ser. 1108/246).

Van de bewoners van Soeka Negri, ten Z. O. van het meer Ranau, in de afd. Kroë der Res. Benkoelen, vermeldt de Hr. J. S. G. GRAMBERG (1864): „De bevolking gebruikt, om zich tegen de vinnige nachtkoude te beschutten geen wollen of katoenen dekens, doch dekt zich met vellen uit geklopte boomschors vervaardigd. Deze beantwoorden zeer goed aan het doel." [83]). Hetzelfde dus wat de bewoners van 't Centraal-gebergte van Midden-Celebes doen. *)

[82]) HIJMANS VAN ANROOIJ: „Nota omtrent het rijk van Siak", gedrukt in 1885, in T. B. G. XXX, 349.

[83]) T. B. G. XV, 468.

*) [Gelukkig zijn wij in staat ook dit bericht uit Benkoolen op de meest gewenschte wijze aantevullen.

Vooreerst heeft de Heer O. L. HELFRICH, tijdens zijn verblijf als „Controleur" in de afdeelingen Manna, Seloema en de Ommelanden van Benkoelen in 1892 eene groote verzameling bijeengebracht en aan het R. E. M. ten geschenke gegeven, waarvan eene beschrijving als Ser. 939 in de voormelde losse bladen werd gepubliceerd. In deze verzameling bevindt zich o. m. eene van bruine boomschors vervaardigde muts, *kĕkando'áq* (n°. 29) en eene deken, *sapot lantong* (n°. 60) uit hetzelfde materiaal, beiden uit de afdeeling Manna. Betreffende de eerste wordt o. a. in de boven aangehaalde beschrijving vermeld dat zij daags na het huwelijk door de echtgenoote bij den stam der *Soembaj anaq boeloeh tĕlang* wordt gedragen, wanneer zij naar het bosch gaat om varens, *pakoe*, te zoeken, die als toespijs, *goelaj*, moeten dienen, bij het eerste maal dat zij haren echtgenoot bereidt. Aangaande de dekens merkt de Heer H. op dat deze slechts nog zelden in gebruik waren en van den bast van de in het wild groeiende *tĕgrap* vervaardigd werden. Tevens vinden wij in deze verzameling ook het klopwerktuig, *pĕgrikaj* (in het Pasĕmasch) onder n°. 25, dat op blz. 173, Fig. 9, wordt afgebeeld en van de hardste houtsoorten vervaardigd wordt, voor de bereiding van den bast van de *batang tĕgrap* tot stof voor kleedingstukken *káin*, *badjoe* enz.

Meer dan op Sumatra zelf, wordt nog *foeja* gedragen op de eilanden der W.-kust. Van de Mentawei-eilanden, door den Heer H. A. Mess in 1869 bezocht, schrijft deze:



Fig. 9. (Ser. 939/25) 1/6

In de Notulen van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen, Dl. XXVII (1889), zijn in Bijlage I door den Heer Helfrich eenige mededeelingen gedaan omtrent de kleederdrachten in de afdeeling Seloema, waarin op bladz. II het volgende voorkomt:

„In plaats van geweven baadjes en hoofddoeken gebruikt de „Serawaier en de Pasëmaher, bewoners der hier voren ge„noemde afdeelingen, ook wel die kleedingstukken van boomschors vervaardigd; de *gitar* wordt dan „meestentijds vervangen door een hoofdbedekking van boomschors of van de *ketoelo*. De *badjoe*, *kain*, „*tengkoeloek* bij feestelijke gelegenheden gedragen, onderscheiden zich alleen door een fijner weefsel."

Voorts wordt op bladz. IV het volgende gezegd:

„Minder algemeen is het dragen van kleedingstukken uit boomschors vervaardigd; de schors is afkomstig „van den *terap*-boom (*Artocarpus elastica* Rwdt.; Filet N°. 8551) of den *kakedoei*; de *terap*-boom komt in „uiterlijk 't meest den broodboom nabij. Nadat de takken of stammen zijn gekapt (*tebang*) wordt de buiten„schors (*bawak mati*) met een mes afgeschrapt (*alit*) en de vezelige binnenschors (*bawak*), zoodra ze bloot„komt, met een rond stuk hout (*penggoegoer*), waarin dwarse voren gesneden zijn, geklopt totdat de vezels „goed los en buigzaam worden. De schors wordt daarop van den tak of stam afgenomen, na eene snede in „de lengte over de schors te hebben gegeven, in stroomend water afgespoeld en vervolgens in den wind „gedroogd. De alsdan verkregen lappen worden tot kleedingstukken gesneden of geknipt; aanhechting der „deelen heeft plaats met grof gesponnen draad, dat men met een laag was bedekt."

„De bereiding der schors en het vervaardigen van een en ander is uitsluitend het werk van mannen; „zij geschiedt in het bosch of in de *doeson*."

„Volgens den Oeloenees is de beste tijd om den boom te kappen en de schors te bereiden tusschen „den 8en en 20en dag van de maand, aangezien dan de binnenschors los om het hout zit."

„Ook dekens vervaardigt men van boomschors".

Aan deze vermeerdering onzer kennis der *foeja*-bereiding op Sumatra door den Heer Helfrich, kunnen wij nog een aantal feiten toevoegen, die eveneens te danken zijn aan mededeelingen van Bestuurs-Ambtenaren in Nederl. Indië ter begeleiding van voorwerpen, ingezonden op de Koloniale en Uitvoerhandeltentoonstelling te Amsterdam in 1883. Ten allen tijde zal deze, wegens de uitmuntende wijze, waarop zij Land en Volk van Nederl. Indië te aanschouwen gaf, als een „*Monumentum aere perennius*" voor Nederland beschouwd moeten worden, evenals zij in den, een standaardwerk zijnden, door wijlen Prof. P. J. Veth geredigeerden Catalogus belichaamd is. Geen der volgende tentoonstellingen waar Nederl. Indië vertegenwoordigd was, noch die te Parijs in 1889, of die te Antwerpen in 1894 of te Brussel in 1897 en evenmin die te Parijs in 1900, waarvan zooveel ophef werd gemaakt en waar slechts de Archaeologie betrekkelijk goed voor den dag kwam, heeft een zoo goed beeld gegeven, van de kleurenschakeering in de kultuur der volken van Nederl. Indië, dier verrukkelijk schoone eilandenwereld, of om een woord van Multatuli te gebruiken, van „Insulinde dat zich daar slingert om den evenaar als een gordel van smaragd".

Gelukkig dan ook dat na sluiting dier tentoonstelling, dank zij de goedgunstige beschikking van den toenmaligen Minister van Koloniën F. G. van Bloemen-Waanders, in de eerste plaats het Rijks Ethnogr. Museum bedeeld werd met alle, aldaar ontbrekende tentoongestelde voorwerpen, en dat alle door de Ambtenaren der N. Ind. Regeering, ter begeleiding hunner inzendingen gestelde bescheiden bij het Museum gedeponeerd werden.

Een en ander verdient zeker den naam van eene daad, getuigende van het goed begrip der „behoeften der wetenschap" en wij kunnen niet nalaten, te reproduceeren, hetgeen wijlen Dr. Serrurier op blz. 64 van zijn jaarverslag over 1883/84 dienaangaande zegt:

„Ik ben aan het einde van mijn uit den aard der zaak zeer oppervlakkig en beknopt overzicht van de „onder mijne berusting zich bevindende bescheiden. Het is opmerkelijk met hoeveel ernst en toewijding „de verschillende Regeeringsambtenaren hunne taak hebben vervuld; en ik acht mij als bewaarder dier „bescheiden verplicht de verzekering te geven, dat de stellers de vruchten van hunnen arbeid niet zullen „zien begraven in een archief, maar dat ik mij zal beijveren de belangrijke gegevens, die zij voor de „ethnographie van Nederlandsch-Indië bijeenbrachten, te doen strekken ten nutte der wetenschap, hetzij „door zelf het een en ander daaruit te publiceeren, hetzij door anderen daartoe op te wekken.

„Wat de Koloniale Tentoonstelling voor den ethnograaf zoo bijzonder aantrekkelijk maakte, was, dat „in het algemeen geene prachtige en zeldzame voorwerpen werden ingezonden, die een enkele maal worden „voortgebracht, maar dat men in Indië blijkbaar is doordrongen geweest van de „noodzakelijkheid, om die voorwerpen ter tentoonstelling in te zenden, waarvan „de gemeene man gewoon is zich te bedienen; zoodanige voorwerpen alleen geven „ons een denkbeeld van het volksleven." . . . .

„Het is zeer te betreuren, dat de uit Indië naar Amsterdam gezonden wetenschappelijke schatten, „aldaar niet tot hun volle recht zijn gekomen; vooreerst voor de inzenders—Regeeringsambtenaren en parti-

„Ofschoon bijna elkeen in het bezit is van een paar vadem ongebleekt of zwart katoen, bestaat de kleeding van den man uit niets anders dan een reep zachtgeklopte schors van

---

„culieren — die zich zooveel moeite hebben gegeven en zoo ernstig hunne taak hebben opgevat; ten „andere voor den Hoogleeraar Dr. P. J. Veth en diens medewerkers aan den Catalogus, die een boekwerk „van blijvende waarde hebben in het leven geroepen; en eindelijk voor de buitenlandsche beoefenaars der „ethnographie, die met het schetsboek in de hand de tafels en tropeeën zijn rondgegaan, en in den waan „verkeerden volkomen vertrouwbare gegevens te verzamelen!" . . . .
. . . .

Wanneer Dr. Serrurier zich hier beklaagt dat die tentoonstelling niet grooter nut voor de wetenschap heeft opgeleverd en dit wijt aan het semi-officieele karakter wat deze droeg, en dat tengevolge daarvan de Directeur van 's Rijks Ethnographisch Museum geen deel had aan de organisatie, zoo zijn wij geneigd, naar hetgeen ook wij in den laatsten tijd hebben geleerd, hem volkomen gelijk te geven.

Tot eene publicatie der inventarisbescheiden, waarvan wij voor dit opstel nog van meer dan een gebruik moeten maken, is Dr. Serrurier nooit gekomen; eene poging om hulp te verkrijgen voor dit doel, door ons gedaan langs eenen weg die ons als daarvoor in de eerste plaats aangewezen toescheen, werd niet met goed gevolg bekroond. — — —

Thans achten wij ons verplicht den inhoud dezer hoogst belangrijke bescheiden, nadat Dr. Serrurier reeds van één voor zijn werk over de Wajang gebruik heeft gemaakt, geleidelijk vruchten voor de volkenkunde, ook door anderen, te doen dragen.

Uit de Residentie Benkoelen zijn, van de Tentoonstelling te Amsterdam afkomstig, in het R. E. M. van kleedingstukken uit boomschors aanwezig een hoofddoek, een *selendang*, een broek, *seroewal*, 2 buisjes en een rok of *sarong* (Serie 370 N°. 2444, 2454, 2457—59), alle uit de afdeeling Mokko-Mokko. (Zie Catalogus der afd. Nederl. Koloniën der Intern. Tentoonstelling te Amsterdam 1883, Groep II blz. 38 N°. 103/30 en 31 *a—d*).

In het, bij de betreffende inzending behoorende Inventarisstuk wordt door den steller, Asp. Controleur G. F. W. van Emmerik, aangaande den hoofddoek, *desta koelit kajoe* medegedeeld, dat die destijds slechts nog weinig in gebruik was en 25 centen kostte; de *sarong* of rok werd slechts door ongehuwde vrouwen gedragen, slendang en broek bij den veldarbeid en het buisje door behoeftige inlanders. — — Bij een baadje uit de afd. Kroë (Zie Cat. Kol. Tentoonst. l. c. N°. 103/20) Ser. 370/2444, teekent de Heer J. P. Th. van Nunen, Kontroleur der 1e kl., aan, dat dit vroeger de algemeene dracht der bergbewoners was, welke dracht echter sterk verminderde en dat de prijs *f* 0.20 bedroeg. — Bovendien bezit het R. E. M. twee baadjes uit bruine boomschors, afkomstig uit de, tot de Res. Lampongsche districten behoorende afd. Semangka, grensstreken van Lima, Kroë (Ser. 866 6—7). — Ook uit de Ommelanden van Benkoelen werd door Dr. D. W. Horst in zijne begeleidende nota het gebruik van baadjes van de schors van den *trok*-(?) boom geconstateerd. Uit de afd. Lais bezit het Museum een „*kain lantoeng* van den bast van den *ipoeh*-boom (Ser. 657/23), als geschenk van den Heer W. N. P. R. van Beusechem, in 1887 Controleur dier afdeeling.

Wat de Resid. Palembang aangaat, zoo leeren wij uit het uitmuntende werk over de, door het Nederl. Aardrksk. Genootschap naar Midden-Sumatra uitgezonden expeditie, 3e deel „Volksbeschrijving en Taal", 1e gedeelte 1e afd. blz. 14, dat vele vrouwen in het landschap Lebong „als materiaal „voor de dagelijksche kleeding bij het werk een soort van boomschors gebruiken, die in tegenstelling met „hetgeen wij ons gewoonlijk van deze stof voorstellen, buigzaam is en vooral na eenig gebruik zeer zacht „wordt. Terwijl de Koeboe-vrouwen alleen een lange strook boomschors om het middel slaan, van „achteren tusschen de beenen doorhalen en van voren met een slip doen afhangen, vervaardigt de „Lebongsche vrouw van deze grondstof een *badjoe*, een *kain pandjang* en een hoofddoek."

„Ook in de XII Kotä troffen wij lappen van boomschors aan, tot dit doel gebruikt. Vele Sumatraansche boomen hebben een bast die zich tot kleeding laat verwerken, maar 't meest algemeen wordt „die van den *bonoet*-, *taroq*- en *ipoew*-boom gebezigd. Door lang kloppen verkrijgt de stof de noodige buig„zaamheid, waarna zij in de zon wordt gedroogd. Tot onze collectie behooren een stuk boombast van de „*taroq*-boom, dat gediend heeft als hangmat voor het vervoeren van een zieke, en een lap schors van den „*ipoew*-boom en wel van een niet-vergiftigde soort (misschien *Antiaris innoxia* Bl., indien althans deze „soort ook op Sumatra voorkomt) die door een Maleier in de XII Kotä tot deken en tot transporteeren „van rijst gebruikt werd."

Uit het vorenstaande blijkt dat ook in de tot de Padangsche Bovenlanden (Sumatra's Westkust) behoorende XII Kotä van boomschors voor kleeding gebruik wordt gemaakt. De Latijnsche benamingen van de *bonoet*- en *taroq*-boom zijn met behulp van Filet, 2e druk, niet met zekerheid vast te stellen; de eerste is misschien eene *Urostigma*, terwijl onder den tweeden naam waarschijnlijk de *Artocarpus incisa* L. (Filet N°. 8416 = *tarok* de Clercq l. l.) schuilt. De *Antiaris innoxia* Bl. komt volgens Filet, 2e dr. N°. 3044, inderdaad op Sumatra voor.

Op bldz. 21 van het bovenaangehaalde werk wordt van een hoofddoek van boomschors, die door de mannen bij de Koeboe's, en in Lebong bij den arbeid, wordt gedragen, gewaagd; op blz. 24 nog eens over den gordel der Koeboe's gesproken, van welke dracht Pl. XXIV Fig. 13 in den, bij het werk behoorenden „Ethnograph. Atlas van Midden-Sumatra" eene zeer aanschouwelijke voorstelling geeft. Op Pl. XVIII Fig. 1 is eene vrouwenbuis, en Fig. 2 eene mannenbuis afgebeeld; beide stukken worden thans, gelijk de geheele verzameling der bedoelde expeditie, in het R. E. M. bewaard (Ser. 268/2 & 27).

den *tarap*-boom, ter lengte van ongeveer twee vadem en ter breedte van een span." En van de lijkbezorging meldt hij: „Zoodra één hunner den laatsten snik gegeven heeft, haast men zich het lijk in een stuk katoen, of wanneer de voorraad zulks niet toelaat, in eenige aan elkaar gehechte reepen boombast van den *tarap* te wikkelen". [84]) Van hetzelfde volk zegt ALFRED MAASS: „De kleeding dezer eilanders bestaat voor de mannen uit een lendenlap van boomschors. Deze wordt bereid uit de zeer vezelrijke schors van den *baiko*-boom, Mal. *tarok*, door met een hamer er op te kloppen en veelvuldige wasschingen om het kleverige sap uit te loogen. Dan wordt de schors in de zon gedroogd." [85]) *)

En van Enggano vertelt de Heer WALLAND (1863): „De mannen gaan geheel naakt, de vrouwen dragen alleen een *pocar*-blad vóór en achter het lijf, aan een band van $1^1/_2$ duim breedte, van rotan en boomschors met figuren gevlochten. Alleen bij regenachtig weder dragen de vrouwen buiten's huis of in het veld buisjes van boomschors, waarbij echter het onderlijf geheel onbedekt blijft." [86]) Van deze boomschorsbaadjes wordt ook eenige bladzijden vroeger, in een legende, gesproken.

Een bericht van 1866, afkomstig van den toenmaligen assistent-resident van Benkoelen vermeldt van de Engganoërs: „De vrouwen gaan min of meer gekleed, velen reeds met sarongs en baadjes, 't zij van katoen of van geklopte boomschors." [87]) Dat de *foeja*-industrie zich op een eiland als dit niet zeer heeft kunnen ontwikkelen, ligt voor de hand. **)

Van geklopte boomschors op Bangka spreekt de Heer ZONDERVAN niet in zijne uit-

Van de Amsterdamsche tentoonstelling ontving het R. E. M., uit de Res. Palembang afkomstig, de volgende uit boomschors vervaardigde kleedingstukken: muts, buis, lange broek, sarong (Ser. 370/2849, 2864, 2865 & 2875; in den Cat. dier Tentoonst. vermeld in de 2e Groep, 9e Kl. blz. 41). Omtrent een deken van boomschors, en de pas genoemde kleedingstukken uit de afd. Komering Oeloe, vermeldt de inzender, de Kontroleur E. L. VAN ROUVEROY VAN NIEUWAAL, dat die alleen in de Kisam(district) in gebruik zijn, en de hoofddoek slechts bij veldarbeid.

Ten slotte vinden wij met betrekking tot Atjeh nog eene hoogst interessante mededeeling in Dr. C. SNOUCK HURGRONJE's belangrijk werk „De Atjehers", deel I, blz. 28:

„De Benedenlanders zijn meerendeels gewoon baadjes (*badjèë*) te dragen, namelijk de *badjèë Atjeh* (1) „met nauwe lange mouwen — — —"

en dan volgt in de noot 1:

„Gewoonlijk van laken (*thoekaleuët*) of andere Europeesche stoffen, die alle met den naam van *koelét* „*kajèë* (boombast) bestempeld worden".

Het is duidelijk dat hier onder den naam eene herinnering aan lang vervlogen tijden schuilt.]

[84]) T. B. G. XXVI, 82, 93.

[85]) Tijdschrift voor Ned. Indie, 1898, bl. 541: „Eene reis naar de Mentawei-eilanden", vert. v. C. SPAT.

*) [Van de Pagei-, verkeerdelijk ook wel Pageh- genoemde, of Poggi-eilanden bezit het R. E. M. lendendoeken, een baadje en een hoofdring (Ser. 985/7, 14—16), alle van geklopte boomschors vervaardigd, als geschenk van Jhr Mr. A. P. C. VAN KARNEBEEK.]

[86]) T. B. G. XIV, 103, 97.

[87]) T. B. G. XIX, 179.

**) [Omtrent de kleeding der inboorlingen van Engano is ook nog het werk van ELIO MODIGLIANI: L'Isola delle Donne (Milano, 1894) te raadplegen, die echter niet veel meer geeft als wat ook door de Heeren ADRIANI en KRUYT wordt vermeld.

Over de *foeja*-industrie op het eiland Nias echter, en hare producten (hoofdbanden, dekens, baadjes) waarvan ook het R. E. M. eene reeks bezit, geeft een ander werk van denzelfden reiziger, Un viaggio a Nias (Milano, 1890) goede inlichtingen, die wij in vertaling laten volgen. Op blz. 518/19 lezen wij: „Zij maken door de boomschors te bewerken, zeer mooie buizen, die bij de voornamen en hun vrouwen tot dagelijksche kleeding dienen. De schors van eene *Ficus* of *Artocarpus*-soort wordt, na ingewerkt te zijn eerst met steenen en later met een scherp mesvormig stuk hout afgeschaafd, waardoor zij de *Sambò salòwo* verkrijgen, lange strooken die tusschen de beenen doorgetrokken, eenige malen om de heupen gewonden en van voren vastgeknoopt worden, met naar beneden hangenden slip." De exemplaren die M. verkreeg waren 1,16—4,70 M. lang en 20—47 cM. breed. Meestal zijn deze heupgordels niet versierd, maar pas vervaardigd doet hare steenroode kleur aangenaam aan. — Soms wordt de schors ook met houten op doorsnede vierkante kloppers met rond handvat, bewerkt, tengevolge waarvan in de schors indrukken van rechthoeken en cirkels achterblijven, die aan twee zijden van het werktuig zijn gegrift." — Op blz. 519 zijn de klopper, en tevens twee baadjes zonder mouwen van boomschors afgebeeld.]

voerige monografie: „Bangka en zijne bewoners"[88]), zoodat een bericht over de Orang Lom, dat in 1861 is gedrukt[89]) nu wel veranderd zal zijn. Het luidt aldus: „Van boomschors vervaardigden zij ook hunne kleeding, zoowel van den man als van de vrouw. Ofschoon die kleeding tegenwoordig door de gewone inlandsche geheel verdrongen is, dragen enkelen van hen nog een baadje van den boom *kepor*, geheel in den vorm als hunne voorzaten algemeen droegen." *)

De binnenlanders van Malaka kleedden zich voor eenige tientallen jaren ook nog in boombast. Van de Mantra's schreef in 1857 de R. K. missionaris BORIE: „Dans leurs forêts les hommes portent pour tout habillement une ceinture en toile ou en écorce."[90]) Ook is ons bewaard gebleven een bericht van 1642, van den „ontfanger" JAN JANSZ. MENIE, dat als inseraat is opgenomen in de memorie welke de raad-ordinaris, gouverneur en directeur van Malaka, BALTHASAR BORT den 6den Oct. 1678 aan zijn opvolger JACOB JORISZ. PITS heeft nagelaten[91]). Hij zegt: „Sommige hebben maar een bast van boomen om, gelycke cleeden oock haer kinders draegen, die achter op de huipe stonden ende dan met een bast om des moeders off des vaeders lijft vast gegort". — — —[92]) Deze mededeeling betreft de Orang Bénoea van Malaka. Omtrent de Sakei's van Malaka wijst de Heer HIJMANS VAN ANROOIJ op de overeenkomst die zij met de O. Sakei van de boven-Mandau in Siak hebben, welke laatsten zich in boombast kleeden.**)

Uit deze schaarsche berichten, waarvan geen enkel ons volledig inlicht omtrent de bereiding der *foeja*, blijkt wel duidelijk, dat ten W. van Celebes de boomschors overal verdrongen wordt door geweven stof en dat de bevolking die ze nog draagt, dit enkel doet uit armoede of zuinigheid. De geweven stof heeft het reeds van de *foeja* gewonnen, temeer omdat deze nergens met bijzondere zorg schijnt bewerkt te zijn geworden. Alleen

[88]) I. G. Dec. 1894—Oct. 1895. [89]) T. B. G. IX, 390.

*) [In den Cat. Amst. Tentoonst., IIe Groep, 9e Kl. blz. 44 N°. 116 worden van Bangka sub 1 vermeld de volgende „kleedingstukken van de schors van den *kepoer*-boom": broek, buis en muts, die thans in het Koloniaal Museum te Haarlem berusten en door den Resident van dit gewest, wijlen den Heer C. M. G. A. M. ECOMA VERSTEEGE, zonder verdere toelichting werden ingezonden.]

[90]) T. B. G. X, 418.

[91]) Men zie de noot van den Heer VAN DER CHIJS, die dit rapport in 1882 heeft uitgegeven in Deel XXVIII van T. B. G. bl. 88, nadat het reeds in 1862 door den Heer LEUPE in B. K. I. bl. 127 was bekend gemaakt.

[92]) B. K. I. 1862, blz. 130. (Het stuk in de Bijdragen is uitvoeriger dan dat in het Tijdschrift van het Bat. Gen., dat met het eerste niet gelijkluidend is. SCHMELTZ.)

**) [Uit de berichten van den reiziger van het Berl. Museum van Volkenkunde, HROLF VAUGHAN STEVENS: Materialien zur Kenntniss der wilden Stämme auf der Halbinsel Malaka, door Prof. ALB. GRÜNWEDEL geredigeerd en gepubliceerd (Veröffentlichungen des Kgl. Museums für Völkerkunde, Bd. II, 1891 en Bd. III, 1894) deelen wij het volgende omtrent ons onderwerp mede:

Bd. II blz. 82: „Sie (die Orang Ekor oder Schwanzmenschen (een fabelachtig volk) tragen „nur einen *Tjawat* (Lendenschurz aus Rinde), unter welchem hinten ein kurzer Schwanz hervorsieht." —

Bd. II bldz. 129: „Die Orang Hûtan fällen jetzt niemals einen Ipuh-Baum, wenn sie für Reis-„anpflanzungen u. s. w. eine Lichtung machen, aber da in früheren Zeiten die jungen Bäume zur Anfer-„tigung von Rindenzeugen vorgezogen wurden, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass dieselben, mit der „gewöhnlichen Sorglosigkeit der Rasse, bei passendem Bedarf vernichtet wurden."

Bd. IV blz. 106 wordt bij de verklaring van eene op een bamboe ingegrifte mythologische teekening van een boven het hoofd van den God Keii hangend voorwerp, door de Semang's *Pin-dscho „taduk"* genaamd, gesproken en daarbij in eene noot gezegd dat op andere plaatsen in de berichten van ST. het woord *Pinjor* = Kleeding van schors (Rindenkleid) voorkomt, waaraan eenige taalkundige gegevens zijn toegevoegd. — Op blz. 124 wordt een andere teekening (Fig. 19) als een filtreer van *foeja* (Rindenzeug) verklaard. In het aan dezen arbeid toegevoegde Glossar blz. 179 wordt naar ST. gezegd, dat het woord voor „Rindenstoff" in de taal der Sémang *„sool"* en voor kleed van schors (Rindenkleid) *„pinjor"* is.

Aan Dr. M. W. DE VISSER danken wij de mededeeling, dat het Berl. Museum ook een houten klopwerktuig van Malaka bezit, welks vorm enz. aan dien van hetzelfde gereedschap van de Samoa- en Viti-eilanden doet denken.]

van Java, waar de *foeja*-industrie zich tot op dezen tijd heeft weten te handhaven, doordat hare producten deugdelijk genoeg waren voor nog een ander doel, nadat zij als kleedingstof buiten gebruik waren geraakt, weten wij door een uitvoerig bericht, hoe men daar *foeja* bereidt. Dit is te vinden Ind. Gids van Januari 1894, blz. 142—145 en te lang om hier in zijn geheel over te nemen, [93]) de hier beschreven bewerking van den bast van *gloego* [94]) is minstens even zorgvuldig als die van Midden-Celebes. De verschillen komen hierop neer: op Java wordt de bast, na van de opperhuid te zijn ontdaan, in het water gedrenkt en plat geklopt, bij de Toradja's uitgekookt en daarna geklopt, maar nog slechts voorloopig; op Java reeds terstond voor goed. Op Java wordt zij daarna in den wind gedroogd en gelijkmatig weder nat gemaakt en tusschen *pisang*-bladeren te fermenteeren gelegd, op Midden-Celebes blijft dit drogen achterwege en duurt het gisten ook niet zoo lang (drie dagen; op Java 12 tot 3). Hierna wordt de *foeja* op Java gewasschen, geslijmd, gedroogd, geschuurd; op Midden-Celebes geklopt, gedroogd, geslagen, met *ula*-sap bestreken, weer gedroogd en gefrommeld. Het verschil in bewerking is niet groot; die van Java is zorgvuldiger, maar het doel is dan ook om iets fijners te krijgen dan kleedingstof, n l. papier. *)

Veth noemt (Java III, 432, 713) Poerworédjo in Bagèlen en Ponorogo in Madioen als belangrijke middelpunten van de Javaansche papier-industrie. Te Poerworédjo is deze tak van nijverheid „gelijk elders, schier geheel in handen der geestelijkheid". Het zoo even genoemde stuk van den Heer W. **) zegt: „Die zich met het papiermaken te Ponorogo bezig houden, zijn gewoonlijk vrouwen." Wellicht nog eene voortzetting der oude traditie. ***)

[93]) De titel is: „Hoe de Javanen papier fabriceeren". De Heer van Kesteren teekent daarbij aan: „Junghuhn schreef daarover, circa 50 jaar geleden eenige regels in zijn „Schetsen eener reis over Java", en iets „anders over dat onderwerp is ons nog nooit onder de oogen gekomen". De schrijver noemt zich alleen W.

[94]) *Broussonetia papyrifera*, dus de Toradja'sche *ambo*, een nieuw punt van overeenkomst, daar deze boom de fijnste *foeja* geeft.

*) [Met het hierboven door de schrijvers aangehaalde en, zooals in de noot op grond van eene opmerking van den Heer C. E. van Kesteren wordt gezegd, door een door de letter W. aangeduiden auteur geschreven stuk, is het een eigenaardig geval. Het is namelijk woordelijk terug te vinden in de, bij het R. E. M. sedert 1883 berustende beschrijving der inzending door den Rijksbestuurder Sosronegoro voor de Tentoonstelling te Amsterdam. Deze beschrijving is slechts eene vertaling van het in het Javaansch geschreven, en met tal van afbeeldingen van Pajongs in kleuren versierde, oveneens ter tentoonstelling aanwezige (Zie den meer aangehaalden Catalogus IIe Groep 11e Klasse blz. 313 N°. 94) en te zijner tijd aan de Ethnol. Verzameling in Delft toegewezen origineele handschrift, dat van buitengewoon groot belang voor de kennis der ethnographie van Soerakarta is. Nadat wijlen Dr. L. Serrurier daaruit reeds voor zijn werk over de „Wajang poerwâ" had geput, zijn tot onze blijdschap door Dr. H. H. Juynboll thans de daarin voorkomende bijzonderheden over de geschiedenis enz. van de *topeng* of maskerspelen gepubliceerd (Zie Int. Archiv für Ethnographie, Bd. XIV blz. 41 e. v. & 81 e. v.) en verwijzen wij naar hetgeen Dr. J. aangaande de waarde van dit geschrift l. c. blz. 41 & 44 zegt. De toelichting over de papierbereiding is door den Adjunct-Djaksa Raden Terdodieporo van Ponorogo, blijkens de onderteekening, op 1 Sept. 1882 gesteld; de vraag of de vertaler W. (Gustaf Winter) het recht had tot de publicatie van dit gedeelte van de beschrijving, evenals van een ander de Pajongs betreffend, wenschen wij in het midden te laten; dat hij zich echter als auteur dezer stukken bij de Redactie der Ind Gids voordeed, verdient ten sterkste gelaakt te worden.]

**) [D. w. z. van den Adj.-Djaksa Raden Terdodieporo.]

***) [Dat boomschors ook op Java in vroegeren tijd als kleedingstof heeft gediend, kan wel als zeker aangenomen worden; hiervoor pleit ook eene zinsnede in eene volksoverlevering, gepubliceerd door J. Knebel, en (T. B. G. XLIV blz. 51) getiteld „Over Reiniging": „Het eenige dat gebezigd werd om hunne (der Javanen) naaktheid te bedekken, was een stuk boomschors dat om de lendenen geslagen werd."

Uit O. Jav. geschriften blijkt ook dat boomschors in Voor-Indië eertijds als kleedingstof voor Asceten heeft gediend, o. m. uit eene plaats in het O. Jav. Râmâyaṇa waarop Prof. H. Kern reeds jaren geleden onze aandacht heeft gevestigd. Wij lezen aldaar (Zie ook „Feestuitgaaf van het Koninkl. Inst. voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Ned. Ind. ter gelegenh. van het 6e Intern. Oriental. Congres, afd. Taal- en Letterkunde, 1883, blz. 2), V, 66 „*litu-hayu warṇṇa lâka daluwaṅ nira râmya mabâṅ*" d. i. „zijn (Râwâ-„na's) monnikskleed (van boomschors) was schoon rood, eene fraaie lakkleur vertoonende."

Aan Dr. H. H. Juynboll danken wij nog de aanwijzing en, voorzoover noodig, vertaling van de volgende plaatsen, betrekking hebbende op de kleeding der Asceten:

1°. eveneens uit het Râmâyaṇa, IV, 66 waar van Râma gezegd wordt: „*daluwang wĕḍihanya*" d. i.

Een veel ouder bericht, maar ook nu nog de moeite der kennisneming waard, is hetgeen RAFFLES geeft op blz. 175, dl. I van zijne "History of Java", 1817: „The paper in common use with the Javans is prepared from the *glúga* (*Morus papyrifera*), which is cultivated for this purpose and generally called the *dělúwang* *) or paper tree. Having arrived at the age of 2 or 3 years, the young trees are cut while the bark easily peels off and the fragments are portioned about 12 or 18 inches in length, according to the intended size of the paper. These fragments are first immersed in water, about 24 hours, in order that the epidermis may be separated; this being effected, the fibrous tissue of the inner bark is rendered soft and tractable by soaking in water and by long and repeated beating with a piece of wood. During the intervals of this process, the fragments of the bark are piled in heaps in wooden troughs, and the affusion of fresh water is repeated till all impurities are carried off. The separate portions, which are about 2 or 3 inches broad, are then attached to each other on a plane surface, generally formed by the trunk of a plantain-tree and the union of the fibres is finally effected by continued beating. The quality of the paper depends upon the care employed in the preparation and on the frequent affusion of fresh water. By applying successive layers to the spots which are bare from the defect of the fibres, and beating them till they unite, an uniform thickness is attained. The paper which is intended for writing is momentarily immersed in a decoction of rice and rendered smooth and equal by being rubbed to a polish on a plane surface. Such paper as is intended for common domestic purposes, for packing goods etc., does not require this operation: in this the fibrous contexture of the bark is quite obvious; it much resembles a species of paper brought from Japan and manufactured from the same tree, and was formerly employed in stead of cloth by the poorer inhabitants. The process of manufacturing it is strikingly that in use among the inhabitants of the South Sea islands for the preparation of their cloth. The culture of this plant, as well as the manufacture of paper is chiefly confined to particular districts, where it forms the principal occupation of the priests, who gain a livelihood by it." **)

„boomschors is zijn kleed". (Het Râmâyaṇa is inmiddels door Prof. H. KERN in 1900 uitgegeven in de publicaties van het Koninklijk Instituut).

2°. uit het Kawi-Balineesch-Nederlandsch Woordenboek van wijlen Dr. H. N. VAN DER TUUK, Deel II bldz. 490 s. v. *daluwang:*

a) „*Maka mahârâdja Darmawangsa dĕngan sĕgala sudaranja itu pon mĕmakeilah bĕrkain daluwang* „*dan bérkĕtopong pon daluwang*" d. i. Koning DARMAWANGSA en zijne broeders kleedden zich in een kain van boomschors en bedekten zich ook met een muts van boomschors (Maleisch pakém-fragment, blz. 48).

b) „*Maka di adjar olih baginda ilmu orang bĕrtapa sjahadân maka di bĕrinja mĕmakej kĕtu daluwang* „*dan bérkain daluwang*" d. i.: „De vorst leerde de kunst van ascese te verrichten, vervolgens werd hem een priestermuts van boomschors te dragen gegeven en een kain van boomschors" (l. c. bldz. 29).

c) „*Mĕmakei kĕtu daluwang itu sĕpĕrti adjar² sungguh rupanja*" d. i.: „(zij) zetten een muts op van boomschors (zoodat) zij er uitzagen als echte asceten" (l. c. blz. 30).

d) „*Maka di adjar olih sang radja guru ilmu orang jang bĕrtapa dan di bĕri kĕtu daluwang dan bĕrkain daluwang*" d. i.: „De vorst leerde de kunst van ascese te bedrijven en hem werd eene muts van boomschors en een kain van boomschors gegeven" (l. c. blz. 75).

e) „*Paran pwa halĕping mawalkala manandang daluwang*" d. i.: „Wat is toch de schoonheid er van (wat voor mooi's is er aan) het dragen van boomschors?" (Ratnawidjaja III, 5.)]

*) [*dĕluwang* is niet de „paper-tree", de papiermoerbezieboom (*Broussonetia papyrifera* VENT.), maar het papier uit diens bast bereid. DE CLERCQ i. l. sub N°. 1861.]

**) [Nog eene mededeeling omtrent het maken van papier geeft DE CLERCQ i. l. sub N°. 1861:

„De binnenbast van *Broussonetia papyrifera* wordt bij de bereiding van papier, waarmede zich in zekere „streken van Java vooral de priesters bezig houden, eerst in water geweekt ten einde die van het daaraan „klevend moes te zuiveren. Na deze weeking wordt het vlies op een houten blok zoolang gebeukt, totdat „de vezels zich vereenigd hebben en het blad effen is. Tot beschrijving bestemd zijnde worden de bladeren „door rijstwater gehaald en dan geglansd, waarna ze daartoe geheel geschikt zijn."]

Van de hamers zegt Raffles niets; het boven aangehaalde stuk van W. *) beschrijft ze aldus: „een metalen hamer die den vorm heeft van een overlangs gehalveerd ei en aan den eenen kant over zijn geheele lengte open is, in welke opening men, als men aan 't kloppen wil gaan, een houten handvatsel steekt. De vlakke kant van den hamer is gekerfd of gegroefd en daar klopt men mee. Men heeft hamers zoo groot als een vuist en daarop zijn de groeven ver van elkander; men heeft er ook zoo groot als een duivenei en daarop zijn de groeven dicht bij elkaar."

'In het gebruik der vele soorten van *ike* heeft de *foeja*-industrie van Midden-Celebes dus nog een stap verder gedaan. **)

*) [„Natuurlijk weer de Adj.-Djaksa Raden Terdodieporo."]

**) [Klopwerktuigen, tot de inzending van den Rijksbestuurder van Soerakarta behoorende, vermeldt de Catalogus der Amsterd. Tentoonst. van 1883 Groep II blz. 256 N°. 335, niet. Toch zijn er misschien bij die inzending gevoegd geweest en zijn wij geneigd het hiernevens, Fig. 10, afgebeelde gereedschap (Ser. 370/1666) voor een bastklopper uit Soerakarta te beschouwen. Het kwam zonder etiket of eenige andere aanwijzing te voorschijn uit eene massa voorwerpen die de Commissie van Organisatie niet „fraai genoeg", en derhalve het tentoonstellen niet waardig, had geacht. Zij lagen, zonder dat er eenig toezicht op werd gehouden, door elkander op een hoop gegooid, in den open kelder van het, destijds nog onvoltooide Rijks-Museum, zoodat ieder, die maar wilde, zijne keuze kon doen. Gelukkig kwam dat ter kennis van wijlen Dr. Serrurier, die onmiddellijk maatregelen beraamde om grooter schade te voorkomen.

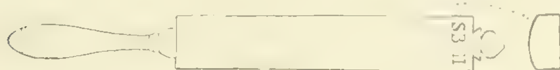


Fig. 10. (Ser. 370/1666) 1/6

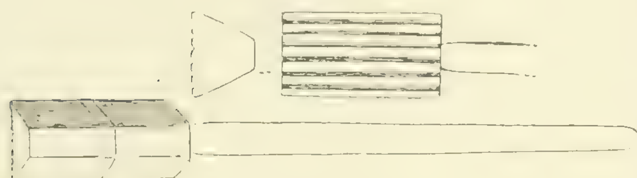


Fig. 11. (Ser. 370/1580) 1/4

Het eenige van Java (bldz. 260 sub N°. 343) in den Catalogus vermelde gereedschap voor papierbereiding is uit de residentie Pasoeroean afkomstig. Thans in 's Rijks Ethnogr. Museum bewaard, vinden wij daar het hier, Fig. 11, afgebeelde houten klopwerktuig (Ser. 370/1580) en den uit klapperdop vervaardigden wrijver, Fig. 12 (Ser. 370/1581), monsters van takken en bast en het daaruit vervaardigde papier. In de, zijne inzending begeleidende, interessante toelichting merkt de Resident J. J. Rambaldo omtrent dit gedeelte zijner inzending op: „*Gendong*-papier met materialiën en gereedschappen. — De boom wordt geschild, „de bast geklopt en met het eigen sap aan elkaar geplakt. Daarna gewreven „en geglansd." *Gendong* is blijkbaar hetzelfde als *kendong*, N°. 4236 bij Filet 2e uitgaaf, d. i. *Broussonetia papyrifera*.

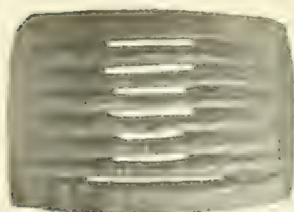


Fig. 12. (Ser. 370/1581) 1/2

Uit de residentie Tĕgal is het koperen, hier, Fig. 13, afgebeelde gereedschap (Ser. 370/1586) afkomstig. Ter Amst. Tentoonst. was aanwezig een woning van een gegoeden dorpsbewoner (Cat. Groep IX blz. 16 N°. 23*m*) waarin eene groote, uit dezelfde residentie afkomstige verzameling voorwerpen op de industrie, den landbouw enz. betrekking hebbende geëtaleerd was. De inventaris dier zeer merkwaardige verzameling zou, bijaldien die nog tijdig ontvangen werd, later afzonderlijk gedrukt worden (zie l. c.), hetgeen echter nooit is geschied. De verzameling werd òf aan de Ethnol. Verzameling der Delftsche Instelling, òf aan die der Koloniale Vereeniging te Amsterdam, later in Natura Artis Magistra gehuisvest, toegewezen; de thans in het R. E. M. bewaarde Ms.-beschrijving door den controleur H. J. W. van Lawick van Pabst met buitengewone zorg bewerkt, vermeldt benevens de grondstoffen, de volgende gereedschappen voor de bereiding

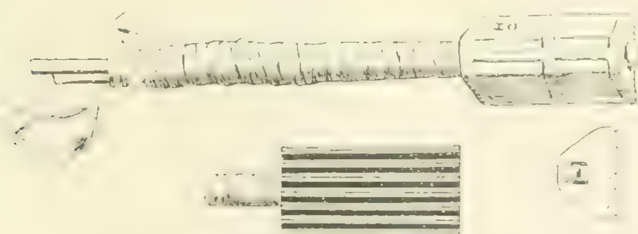


Fig. 13. (Ser. 370/1586) 1/4

Ten O. van Celebes hebben de katoenen weefsels nog niet zooveel terrein op de *foeja* veroverd als ten W. daarvan, al is ook daar het verdwijnen der *foeja* slechts een kwestie van tijd. Omtrent de bastkleeding der Galelareezen dicht bij de N. O. kust van Hal-

van papier: Tafel van citroenhout, hamer of klopper, mes om het hout te kappen en een ander om de bast los te maken en af te snijden.

Van het eiland Madoera waren producten der papiermakerij, benevens gereedschappen uit twee afdeelingen des eilands ter genoemde Tentoonstelling aanwezig en hebben daarna, voor zoover die niet zoek geraakt waren, eveneens een schuilplaats in het R. E. M. gevonden. Uit de afdeeling Pamĕkassan vinden wij in den Catalogus 10e Kl. blz. 258, sub N°. 339/2 vermeld: takken en bast van den papierboom (*Broussonetia papyrifera*), bast na het kloppen, vier vellen op elkaar geplakt en glad gestreken papier, alsmede tweeërlei klopwerktuigen. Beide, het eene van koper en het andere van bamboe (Ser. 370/729 & 732) geven de nevenstaande Fig. 14 & 15 te aanschouwen; de inzender, Controleur T. C. H. Cramer, zegt in zijn, de inzending begeleidend, van 21 Juli 1882 gedateerd stuk het volgende: „Het papier wordt „vervaardigd van den zoogenoemden papierboom „*kadjoeh* „*dloebing*" (niet in Filet 2e druk, „de Catalogus Kol. Tentoonst. „blz. 258 geeft „*Broussonetia papyrifera*"); het werd vroeger „dunner en fijner bewerkt en „algemeen als schrijfpapier gebruikt. De papierboom groeit „zeer gemakkelijk en na het „planten schieten spoedig een „aantal nieuwe spruiten uit de „wortels op. De bast wordt, „terstond nadat zij van den „boom komt, geklopt met het „werktuig *c* (onze fig. 14); daarna „wordt zij in water geweekt en „worden 4 vellen op elkaar geklopt. Het aldus verkregen „produkt wordt op een pisangstam gelegd en met het werktuig *f* (onze fig. 15) verder geklopt. Eindelijk wordt het met „eene schelp glad gewreven."

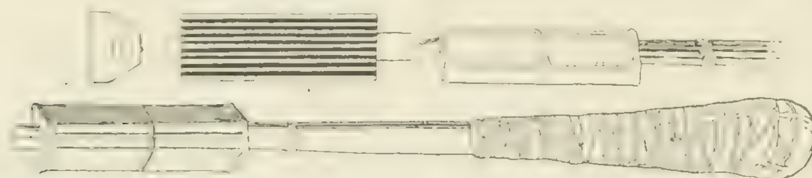
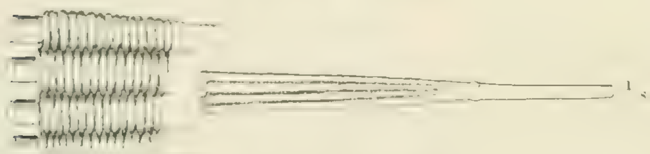


Fig. 14. (Ser. 370/729) 1/4



1/2 Fig. 15. (Ser. 370/732).

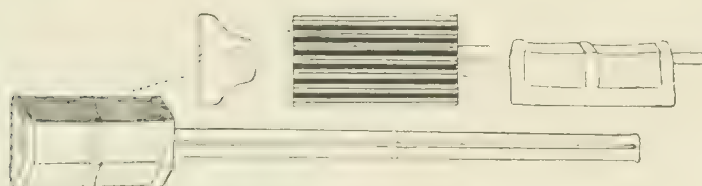
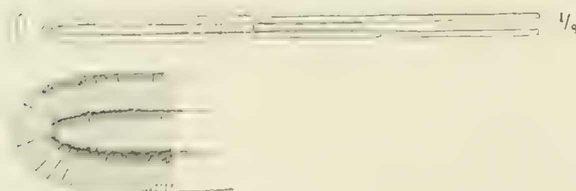


Fig. 16. (Ser. 370/734) 1/4



1/2 Fig. 17. (Ser. 370/735).

Uit de afdeeling Soemĕnĕp zijn in den Cat. 10e Kl., blz. 259, onder N°. 342 sub 5 de volgende „werktuigen en gereedschappen in gebruik bij het maken van papier" vermeld: *a.* mes, *b.* maatstok, *c.* koperen klopper, *d.* klopper van rotan, *e.* pitten om de stof fijn te wrijven, *f.* houten aanbeeld, *g.* klop- en wrijfplank. Van deze hebben slechts de hier afgebeelde kloppers van koper Fig. 16 (Ser. 370/734) en van rotan (Ser. 370/735), Fig. 17, hun weg in het R. E. M. gevonden, alle andere zijn zoek geraakt. In zijne voor ons liggende toelichting zegt de inzender, de Assistent-Resident Z. W. Mullemeister het volgende: „Nadat „de gedroogde bast op de vereischte lengte is afgesneden, wordt die op het houten aanbeeld met den „koperen klopper onder toevoeging van water uitgeslagen, vervolgens gedurende zeven dagen geweekt, „daarna op de plank met den rotanklopper geslagen, om daarop eerst met de *balang*-pit, vervolgens met „*nangka*-bladeren en daarna nogmaals met de *balang*-pit glad gewreven, als wanneer 't papier voor 't gebruik „gereed is." Welke plant onder *balang* is te verstaan, is met behulp van Filet, 2e druk, niet uit te maken, voor *nangka* wordt sub N°. 6076 de *Artocarpus integrifolia* L. opgegeven.]

mahera, was de Heer M. J. VAN BAARDA, Zendeling-leeraar der Utrechtsche Zendings-Vereeniging, toenmaals (1886) te Soa-Koanora, aan het Galela-meer, zoo goed ons het volgende te berichten: „Als kleeding is de geklopte boomschors (Gal. *gado*) bijna geheel in onbruik geraakt; zelden ziet men meer een kleedingstuk van dit materiaal vervaardigd. Men gebruikt den bast van een boom, eene *Broussonetia*, welke, na geveld te zijn, in den bast wordt ingesneden en zooveel mogelijk geheel afgeschild. Daarop snijdt men den bast in stukken op de maat, die men behoeft. Deze stukken worden eenige dagen in het water geweekt en dan dun uitgeklopt op een vierkanten balk, *dòdé* genaamd, met een zwaren houten klopper, *bòngo*, die een rond handvat heeft, maar van boven vierkant uitloopt en welks vier zijden gegroefd zijn. Eerst klopt men den bast enkelvoudig, vouwt die naderhand telkens meer in elkaar en klopt totdat het stuk aanmerkelijk in breedte is uitgezet. Dan spant men het met pennen strak op den grond om het te laten bleeken en daarna is het tot gebruik gereed."

In zijne Galelareesch-Hollandsche Woordenlijst (1895) geeft de Heer VAN BAARDA op *gado* het volgende: „*gado*, ook wel *pisa*, boom, *Broussonetia spec.*?, welks schors wordt geweekt, geklopt en gebleekt en aangewend tot het vervaardigen van kleedingstukken. Voor de mannen maakt (maakte) men er van: *sabéba*, het schaamtebedeksel, eene reep die van achteren en van voren is bevestigd om een koord (*bulu*), dat men om de lendenen bindt; *pisa*, òf wit, òf beschreven en gekleurd en met franje versierd, eene strook van ± een voet breed en meer dan een vadem lang, die om de lendenen gewonden en tusschen de beenen doorgehaald wordt, zoodat daarbij vóór en achter een lange slip afhangt; *o sòné ma sasawo*, een nog veel langere strook dan de *pisa*, fraai beschreven en gekleurd, die door de schoondochter voor den schoonvader moet vervaardigd worden, om hem eventueel tot lijkwindsel te dienen. Voor de vrouwen maakt men er van *kotàngu*, een kort jakje met korte mouwtjes en een split van voren, om over het hoofd te kunnen aantrekken; *baro* of *gado*, een rok: een rechte breede lap die om de lendenen en op de linkerheup over elkander geslagen en bevestigd wordt, door de van rechts komende punt aldaar in te steken; ze zijn soms kunstig beschilderd. De *gado*-kleeding is echter bijna geheel verdrongen door de katoenen kleeding en wordt dit hoe langer hoe meer; sommige oudjes ziet men er nog mee en de *boròka* (rouw) kan ook meebrengen dat men ze een tijdlang dragen moet. Nog gebruikt men de *gado* veel tot het vervaardigen van versiersels op grafhuisjes en tot het aankleeden van voor feestelijkheden bestemde suikerbroodvormige rijsttorens."

Op *saja* vermeldt hetzelfde Woordenboek (blz. 362), dat zeker soort hoofddoek, gedragen bij feesten ter eere van overleden mannen, door hunne zusters of dochters die hen vervangen, bestaat uit „een stuk bereide boomschors, die op het hoofd in een paar opstaande punten — als hoornen — uitloopt en van achteren met lange slippen afhangt. Dan kleedt men haar over de sarong, met den *pisa* (manskleedingstuk)". *)

Voor het district Tobelo gaf de Heer F. S. A. DE CLERCQ in zijn opstel „Dodadi ma-taoe en Goma ma-taoe" een bericht in Dl. II, blz. 206 van dit Tijdschrift (1889), dat hier voor 't gemak der lezers nog even herhaald wordt: „Voorzooveel niet de Maleische

*) [Op bldz. 71 van het bovenaangehaalde werk wordt s. v. „*bòngo*" de klopper als zijnde „van hard, zwaar hout, aan het boveneinde vierkant en op de vlakken gegroefd" beschreven; en medegedeeld dat de bovenbast, na geweekt te zijn, daarmede geklopt, of liever geplet wordt „daar men hem enorm veel breeder en langer door maakt." — Men vergelijke ook nog: „M. J. VAN BAARDA, Ile de Halmahera" in „Bull. Soc. d'Anthropol. de Paris", IV Ser., Vol IV (1893), blz. 553 e. v.]

kleederdracht gevolgd wordt, stellen de mannen zich tevreden met den schaamgordel (*hihà*) van boomschors, door vrouwen als een sarong om 't lijf gedragen, voor beiden soms aangevuld met een baadje van dezelfde schors. Tot vervaardiging der schaamgordels dient de schors eener *Artocarpus*-soort; deze wordt van den boom geschild en van de ruwe buitenste omkleeding ontdaan, vooraf een nacht in water geweekt, om dan den volgenden dag met een vierhoekig afgesneden, hard stuk hout geklopt te worden. Dit kloppen duurt ongeveer twee à drie uur, waarna het weefsel zeer dun is uitgerekt, hetgeen noodig is, omdat van te dik weefsel de plooien zich niet naar het lichaam voegen."

In het hoofdstuk „Dodinga en Kaoe" van zijne „Bijdragen tot de kennis der Residentie Ternate" (1890) geeft dezelfde schrijver van de bewoners van Todĕdol op: „Allen dragen een lendendoek van boomschors, hier *wisa* geheeten" [94] *). Omtrent de bevolking van Halmahera in 't algemeen geeft de Heer C. F. H. Campen ongeveer dezelfde getuigenis als de Heer van Baarda [95]). „De gewone of dagelijksche *tjidako's*, zegt hij, hebben de natuurlijke kleur en zijn, naarmate de boomsoort waarvan zij afkomstig zijn, geheel wit, geelbruin of roodbruin. Door het verven en het aanbrengen van met plantensap gekleurde teekeningen, meestal arabesken en lijsten, het maken van franjes of kwastjes en het opnaaien van mica, parelmoerplaatjes aan het voor- en achtereinde, wordt de gewone *tjidako* tot een feestgewaad gemaakt." Na verder de sarong beschreven te hebben, deelt de schrijver mede dat ook deze soms beschilderd wordt, terwijl ook de vrouwenbaadjes voor feestelijke gelegenheden, door het aanbrengen van franjes, mica, borduursel en gekleurde arabesken versierd worden. Van de bewoners der W.kust vertelt de Heer Campen: „De kleeding bestaat in hoofdzaak uit de van boomschors vervaardigde *pisa*". En verder: „de bovenkleeding van boomschors is bijna geheel verdrongen". Ook deelt hij nog mede dat men bij zekere geesten-feesten „een *pisa* (sarong van boomschors) of *tjidako* voor de geesten nederlegt en tot stof laat vergaan". [96]) **)

---

[94]) Blz. 65. In de noot merkt hij verder op: „te Galela *fisa*", 't welk naar van Baarda's Woordenboek in *pisa* moet verbeterd worden. Ook op blz. 141 van het Ternate-boek is de *f* in de „verbeteringen" op Bosscher en Matthijsen's Woordenlijstje overal fout, zooals reeds is aangetoond in M. Z. G. 44, bl. 255, (1900).

*) [Het R. E. M. bezit als geschenk van den heer de Clercq de, in diens hier genoemd werk op pl. I fig. 3 & 4 en pl. II fig. 1 & 2 afgebeelde op verschillende wijze met teekeningen versierde kleedingstukken uit boomschors der Galelareezen (Ser. 793).]

[95]) B. K. I. 1884, bl. 172; men zie ook de afbeeldingen bij den tekst.

[96]) T. B. G. XXVII, 446.

**) [Prof. W. Kükenthal deelt in zijn werk „Im Malayischen Archipel" (Frankfurt a/M., 1896) omtrent de kleeding der Alfoeren van Halmahera, voor zoover het ons onderwerp betreft, het volgende mede: „Die höchste künstlerische Vollendung bekunden die Rindenkleider, die auf folgende Weise herge„stellt werden. Die Rinde stammt von einer *Broussonetia* und wird in breiten Streifen abgelöst. Dann wird „sie zunächst einige Zeit in Wasser aufgeweicht und hierauf mit einem Klöpfel breitgeschlagen. Der „Klöpfel ist etwa fusslang, viereckig und an zwei Seiten mit tiefen Rinnen versehen (Taf. IV Fig. 17). „Das Holz ist sehr schwer und muss nach Aussage der Leute von Morotai geholt werden. An dieses „Instrument knüpft sich anscheinend ein Aberglaube, da es mir die Leute nicht geben wollten, weil sie „andernfalls sterben würden, doch gelang es mir später, eins zu erwerben. Mit dem Klöpfel muss nun „das wiederholt aufzuweichende Stück Rinde bearbeitet werden, und zwar dient als Amboss (Klopplank) ein langes geglättetes Holz (Taf. IV Fig. 16). Ist die sich stark verbreiternde Rinde endlich „dünn genug geklopft und getrocknet, so wird sie zunächst mit einer Zeichnung versehen. Als Zeichen„stift dient Kohle von der Damarlampe. Besser als eine Beschreibung werden die Abbildungen Taf. VI & VII „zeigen, wie mannigfältig und geschmackvoll die Zeichnungen ausgeführt werden. Ein Theil der sehr „breiten Stücke wird nun nicht weiter bearbeitet, ein anderer aber, der zu Festkleidern dienen soll, wird „noch gefärbt. Als Farbstoffe dienen vegetabilische Säfte, besonders eine rothe, von einem Baume gewon„nene Farbe. Zweierlei Arten von Rindenkleidern sind es nun, welche angefertigt werden: die oft mehrere „Meter langen, schmalen Lendentücher der Männer, *tjidakko* oder Alfurisch *wisa* geheissen, und die brei„teren, kürzeren sarongartigen Gewänder der Frauen. Die *tjidakko's* sind nur an den beiden Enden „farbig verziert, höchstens läuft durch den mittleren Theil ein langer, zickzackförmiger, gemalter Streifen.

Van Ceram luidt een bericht omtrent de bewoners der N.kust, opgenomen in T. A. G. X, 890: „Ofschoon men nog enkele vrouwen, voornamelijk oudjes aantreft, wier sarong uit boomschors vervaardigd is, is de dracht van *kains* vrij wel algemeen geworden."

En van Warkaja (Z.kust) heet het[97]): „De mannen droegen alleen een lap van boomschors, die om de heupen geslingerd is, en de vrouwen waren even ellendig gekleed". Dr. RIEDEL vermeldt het gebruik van bastkleederen op Ceram, zonder over de bereiding te spreken.[98]) Dezelfde schrijver vermeldt de dracht van bastkleeding in vroeger tijd op Ambon.[99]) De bast van den *lawane* werd er voor gebruikt. Ook in E. W. A. LUDEKING's „Schets van Amboina"[100]) wordt van de heidensche bevolking op Ambon gezegd dat zij hare kleeding uit boombast vervaardigt. *)

Van Boeroe vertelt Dr. RIEDEL:[101]) „De kleeding der mannen bestond in vroegeren tijd uit den, uit de schors van *Ficus nodosa* vervaardigden schaamgordel." Van de Watoebela-eilanden, Aroe-eilanden, Babar, Leti en Kisar deelt hij het gebruik van schorskleeding mede, zonder eenige bijzonderheid omtrent de bereiding, behalve dat men er op Kisar eene *Ficus*-soort voor gebruikt.[102]) Voor de Tenimber-eilanden wordt het, behalve door Dr. RIEDEL (o. c. blz. 291), ook vermeld door den Heer J. B. J. VAN DOREN, die in 1836 deze eilanden bezocht[103]), eveneens deelt hij het mede van de Kei-eilanden[104]), 't geen Dr. RIEDEL niet doet. De Heer C. M. PLEYTE zegt in zijne ethnographische beschrijving der Kei-eilanden (T. A. G. X, 571): „De schaamgordel is echter niet meer, zooals oudtijds, van geklopten boomschors vervaardigd, doch bestaat uit een eenige malen rond het middel gewonden en tusschen de beenen doorgehaald stuk madapolam." — **)

„Die Farbengebung der breiteren Stoffe ist eine ausserordentlich geschmackvolle, Taf. III Fig. 14 wird eine „Vorstellung geben."

De afbeeldingen, ter toelichting van het hier gezegde dienende, zijn buitengewoon keurig gedaan. — Het R. E. M. bezit als geschenk (Ser. 621) van den Heer W. G. G. WIGGERS, in 1886/87 Posthouder te Galela, eene verzameling voorwerpen van de Alfoeren van Galela, waarin zich bijna alle door den Heer C. F. H. CAMPEN afgebeelde stukken bevinden. Zie de „Nederl. Staatscourant" van 27 April 1888, N°. 100].

[97]) B. K. I. 1856, 78. [98]) S. K. R. bl. 120, 121. [99]) S. K. R. bl. 64. [100]) B. K. I. 1868, bl. 81, 84.

*) [Prof. K. MARTIN zegt met betrekking tot Ceram in zijn reisverhaal (Reisen in den Molukken, Leiden 1894) blz. 121: „Das einzige nie fehlende Kleidungsstück der Männer besteht in dem sogenannten „*tjidako* (Taf. 23, Fig. 1 & 2; Taf. 24 Fig. 4—6), einem langen schmalen Lendenschurze, welcher aus „Baumbast hergestellt ist. Derselbe wird mittelst gekerbter Steine zusammengeklopft, und diese Art der „Behandlung lässt sich an dem Zeugstücke noch stets deutlich in den Riefen und Furchen seiner Ober- „fläche erkennen. Schöne *tjidako*'s welche bei festlichen Gelegenheiten benutzt werden, besitzen eine „steife, vegetabilische Einlage (vielleicht von der Blattscheide einer Sagopalme verfertigt?) welche länglich „rautenförmig gestaltet ist und einen den Leib ziemlich vollständig umschliessenden Gürtel darstellt."

Voorts geeft Prof. MARTIN eene nauwkeurige beschrijving van het aanleggen en de dracht van dit kleedingstuk en zegt in eene noot dat naar TEIJSMANN („Verslag van de in 1860 gedane reis in de Molukken" in Natuurk. Tijdschr. van Ned. Indië, Dl XXIII, Batavia 1861) de schors van eene *Broussonetia* afkomstig is, dat er echter ook wel de schors van nog andere boomen voor hetzelfde doel wordt gebruikt, tevens verwijzende naar JOEST's mededeeling in Verh. berl. anthrop. Gesellsch., Bd. XIV, 1882, blz. 65, dat de stof door vrouwen van de geweekte schors van den *Gunda*-Boom met steenen geklopt wordt.

De bergbewoners dragen slechts lendengordels, zonder inlegstuk; oorspronkelijk is het kleedingstuk wit met gele strepen en plekken. Meer versierde *tjidako*'s, vooral met groepen van zwarte, concentrische kringen mogen slechts doòr lieden, die reeds een kop hebben gesneld worden gedragen; het getal der gesnelde koppen, moet door het getal kringen aangeduid worden, zooals ook door andere, in eene noot genoemde auteurs (o. m. ROSENBERG, LÜDEKING enz.) bevestigd wordt.

Eene nauwkeurige beschrijving der door hem verzamelde *tjidako*'s, toegelicht door afbeeldingen geeft Prof. M. op blz. 245 e. v. van zijn werk. De voorwerpen werden door hem aan 's R. E. M. geschonken (Ser. 1030).

Betreffende den schaamgordel (*tjidako*) is ook nog te vergelijken SCHULZE: Ueber Ceram und seine Bewohner, in Verh. berl. anthropol. Gesellsch., 1877, blz. 118 & 119.]

[101]) S. K. R. bl. 15. [102]) S. K. R. bl. 201, 258, 345, 383, 424.

[103]) B. K. I. 1864, bl. 83. [104]) B. K. I. 1863, bl. 257.

**) [Het betreft hier de resultaten der door het Nederl. Aardrk. Genootschap in 1889/90 onder leiding der Heeren H. O. W. PLANTEN & C. J. M. WERTHEIM uitgezonden expeditie naar de Key-eilanden. De aangehaalde mededeeling komt op blz. 27 der afzonderlijke uitgaaf der verslagen dier expeditie voor.]

Over het *foeja*-kloppen op Boeroe konden wij echter nog inlichtingen krijgen van den Heer H. HENDRIKS, die als Zendeling-Leeraar der Utrechtsche Zendings-Vereeniging 10 jaar lang in Z. W. Boeroe heeft gearbeid. Hetgeen hij zoo goed was ons mede te deelen tot aanvulling van het artikel „*kamaru*", geklopte boomschors, waarvan de Alfuren van Buru zich schaamgordels en baadjes vervaardigen." [105]) laten wij hier volgen: „De bereiding van de *kamaru* geschiedt aldus: „Men neemt den bast van den *kau ĕslait* [106]), welken men tot dat doel omhakt en in stukken van ongeveer een vadem lengte verdeelt, waarvan men den bast in zijn geheel afneemt. Men schiit nu de opperhuid van den bast af, zoodat hij aan beide zijden wit is en vouwt dan het stuk in vieren op. Zóó legt men het nu eenige dagen in stroomend water, om het daarna met den *téfet* of houten hamer te kloppen, totdat het de vereischte fijnheid en lenigheid heeft ontvangen. Door dit langdurig kloppen verliest het wel iets in lengte, maar wint het 2- à 3-maal zooveel in breedte. De inkervingen in dezen hamer aangebracht, dienen om de schors onder het kloppen de noodige figuren in te drukken, want in dezen is een weinig smaak niet geheel te miskennen. Zoo bereid en gedroogd, dient het tot *komat* of schaamtegordel, die tusschen de beenen wordt doorgehaald en door middel van een *soga* of lendenkoord van rotan vervaardigd, opgehouden wordt. Men gebruikt dezen schaamtegordel op Boeroe slechts zelden meer, „nog slechts enkele zwervende Berg-Alfoeren bedienen er zich van, natuurlijk alleen de mannen, die hem ook bereiden." *)

Uit het artikel *esnérut* (het Burusch van M. bl. 43 i. v.), blijkt dat ook op Boeroe het weven wordt beoefend.

De heer G. W. W. C. baron VAN HOËVELL vermeldt in 1899 het dragen van bastkleeding als eene bijzonderheid van 't eiland Dai, ten N. van Babar, terwijl uit diens schrijvers berichten over de Tenimber- en Leti-eilanden moet opgemaakt worden dat men daar geen *foeja* meer draagt [107]).

In zijn „Verslag eener reis in de Timorgroep en Polynesië," vertelt Dr. H. F. C. TEN KATE (T. A. G. XI, bl. 553) dat hij op Soemba *foeja*-hoofddoeken zag dragen. „Deze nagenoeg 2 M. lange doek, wit of rossig bruin van kleur, wordt volgens TEIJSMANN vervaardigd uit de bast van *Broussonetia*-, *Antiaris*- en *Ficus*-soorten, en gelijkt zeer op de

[105]) Bl. 57 van zijn werk „Het Burusch van Masareto", 1897. Op bl. 4 noemt de schrijver *ka* onder de voorvoegsels waarmee afgeleide woorden worden gevormd, maar geeft er noch onder de zelfst. n.w., noch onder de w.woorden voorbeelden van, blijkbaar omdat de afleidingen niet meer zeker zijn, daar de grondwoorden in het huidige Boeroesch niet meer gangbaar zijn. Uit voorbeelden als *kabukon* „bult", *kakoil* „emmer" (van *koi* „putten"), *karusal* (van *rusa* „afstooten"), *kĭtarit* „bezem" (*tare* „vegen") mag men wel besluiten dat ook *kamaru* met *ka*- is afgeleid en dat het grondwoord 't in noot 5 genoemde *malo*, *maro*, *mār*, Bar. *umajo* is.

[106]) Wilde pinangboom, waarvan men vroeger de jonge bladeren aanéénreeg, om daarvan schortjes te vervaardigen voor de vrouwen (Het Burusch v. M., bl. 42, i. v.). RIEDEL, die dit ook vermeldt (S. K. R. 16), noemt behalve deze *Areca triandra*, ook nog *Pandanus repens*.

*) [Prof. MARTIN zegt betreffende de Alfoeren van Boeroe (Op. cit. blz. 288): „— — — denn der *tjidako* „der Seranesen ist hier gänzlich unbekannt, ebenso wie jegliche andere aus Baumbast verfertigte Kleidung".

In eene noot verwijst Prof. M. op de groote verandering die de cultuur der Alfoeren van Boeroe heeft ondergaan, sedert wijlen WILKEN zijn uitstekenden arbeid over dezen stam schreef. Hier lezen wij nog (Verh. Bat. Gen. van K. & W., Dl. XXXVIII, 1875, blz. 33, dat „de dagelijksche kleeding der mannen uit „een kort baadje zonder mouwen, van boomschors vervaardigd, *laboene-'sporot* (*laboene* = baadje en *ĕsporot* = „toebereide boomschors) bestaat, en voorts uit een langen, smallen gordel van geklopte boomschors, dien „zij om de heupen winden en tusschen de beenen doorhalen en van voren met eene korte slip laten neer„hangen, *kamorot*."

Maar reeds WILKEN zegt dat de, te zijner tijd gebruikelijke wijze van kleeding bij de Strand-Alfoeren hoe langer hoe meer in onbruik begon te raken.]

[107]) T. B. G. XXXIII, 192, 171, 178, 226.

tapa der Polynesiërs. Uit het dragen van de *kāmbala* [zoo heet deze hoofddoek in 't Soemba'sch], met een punt al of niet naar boven, kan men den *māramba* [adellijke] herkennen. Van dezelfde stof worden schaamgordels en, ver in het binnenland en aan de Z. kust, mantels (*wangja*) vervaardigd." De Soembanees op plaat 10, fig. 4 afgebeeld, draagt zijn hoofddoek werkelijk aldus en dit gebruik is ook bij de bergstammen van Midden-Celebes bekend. De Soembaneesche naam *noenoek*, dien Dr. TEN KATE voor *Ficus* opgeeft, is dezelfde als 't Bar. *nunu*. Het zijn ook weder op Soemba de drie overal elders bastkleedingleverende boomsoorten, die men tot foeja klopt.

In Deel VII, bl. 244 van dit Tijdschrift, is, bij de afbeelding op Pl. XVII, fig. 2, de reeds aangehaalde beschrijving opnieuw gegeven. Van Flores, Adoenara, Solor, Timor, Sāmau, Roti en Savoe deelt Dr. TEN KATE niet mede dat hij er foeja zag dragen. Zijne berichten dateeren van 1891.

Ten slotte nog een bericht over Timor of liever over 't eiland Semau in de Koepangbaai. Hier zag de heer J. TH. BIK, die in 1822 Prof. REINWARDT daarheen vergezelde, boombast-schaamgordels dragen door de inwoners [108]).

Over de schorskleeding der Papoea's van N. Guinea spreken bijna alle verhalen van reizigers die dit land bezocht hebben. Voordat wij er van aanhalen wat ons hier ten dienste staat, wenschen wij mede te deelen, wat de heer F. J. J. VAN HASSELT, Zendeling-Leeraar der Utrechtsche Zendingsvereeniging op Mansinam in de Geelvinksbaai zoo welwillend was ons te berichten over de bereiding der *foeja* aldaar. Zijne mededeelingen dateeren van 1897.

„De boom waarvan men de schors wil gebruiken, wordt omgehakt, of, als hij te dik is, wordt slechts een der takken afgehakt. Het klieven van den bast heeft plaats aan den kant van den buik van het hout, d. w. z. de smalle zijde van den tak, aan den kant van den oksel. Langs die zijde wordt de bast in de lengte gekliefd en daarop afgescheld en drie dagen in 't water te roten gelegd. Dan gaat men tot het kloppen over en dit geschiedt met de *airiorek* of *ariorek*, een rond stuk hout, dikwijls van *Lansium domesticum*, met een handvat en van evenwijdige inkervingen voorzien, ongeveer 40 cM. lang. Niet altijd gebruikt men zulke expres vervaardigde kloppers, soms is 't maar een hard stuk hout, waarin een kwast is. De schors wordt op een steen gelegd en zoolang geklopt totdat zij de vereischte lengte bezit.

De Arfakkers (bergbewoners) kloppen hunne boomschors in- of buitenshuis, dat is hun onverschillig. De Mafooren maken de geheele klopperij in 't bosch af, maar weten voor dit gebruik geen reden op te geven. Nadat de schors afgeklopt is, wordt zij aan de uiteinden gekarteld en gekleurd, doch alleen aan de uiterste einden, verreweg het grootste deel blijft wit. Tot dusverre heb ik op de *foeja* geen andere figuren dan ruiten en bloemvormen gezien. Men gebruikt aniline-verfstoffen en voor geel *kandeifu* (*Curcuma longa*).

De geklopte boomschors heet in 't Maf. *mūr*. Zij wordt verkregen uit den bast der boomen *marbin* (*Antiaris toxicaria*), *insek* (*Sloetia Minahassae*) en *mambruk* (*Artocarpus Blumei* [109]). De twee eerste heeten in 't Wandammensch resp. *andej* en *tarausaner*. Behalve als schaamgordel, dient de geklopte schors als deken (*amuk*) en te Windessi,

[108]) T. B. G. XIV, 130.

[109]) De monsters die ons de Heer VAN HASSELT overzond, konden wij aan stam en bladeren herkennen als van de boomen *impo*, *bunta* en *tea*, alle drie op Celebes voor hetzelfde doel gebruikt.

Roon en Wandammen, doch niet in de Dorehbaai, vervaardigt men van deze schors een rouwgewaad *) voor vrouwen, bestaande uit een spits uitloopende kap, met een breede strook tot de lendenen afdalend. Ook dit rouwgewaad heet *mār*. Het is niet gekleurd, maar wel met kleurige katoenen lapjes versierd. Het bestaat uit twee deelen: een langwerpig vierkant stuk *foeja*, met een gat waardoor de rouwende vrouw het kaalgeschoren hoofd steekt, waarbij de lange zijde van voren afhangt, en eene kap van *foeja*, op dezelfde wijze van opnaaisels voorzien [110]). Behalve den schaamgordel voor den man, maakt men ook voor de vrouw eene schaambedekking van *foeja*, in den vorm van een kort rokje. Schaamgordel en vrouwenrok hebben bij sommigen al plaats gemaakt voor katoenen dracht, maar de rouwkleederen zijn nog steeds van boomschors gemaakt."

Tot zoover de Hr. van Hasselt, wiens mededeeling de sobere berichten der vele reizigers belangrijk aanvult. Thans volgen nog eenige berichten over 't gebruik van *foeja* op andere gedeelten van N. Guinea.

Van de bewoners der Humboldtbaai vermeldt het Verslag der Commissie belast met een wetenschappelijk onderzoek in N. Guinea, welke deze baai in 1858 bezocht: „De oudere en gehuwde vrouwen waren met een zeer kort kleedje van boombast, om de heupen geslagen, gekleed." Verder heet het: „Jonge meisjes gaan geheel naakt, maar de gehuwden bezigen voor dagelijksch gebruik als schaamtebedekking een uit geslagen boombast vervaardigd kleedje, dat van de heupen tot op de helft der dijen afhangt. Sommige dezer kleedjes zijn met regelmatig zwarte figuren niet onbevallig volteekend." Over deze beschildering vinden wij in andere berichten niets opgeteekend, evenmin als omtrent „een stukje fijn uitgeslagen boomschors" waarmee sommigen hun bamboezen haarkam versieren [111]) **).

In 1881 kwam de Hr. J. van Oldenborgh met Z. M. S. S. „Batavia" in de Humboldtbaai: „De vrouwen, die ik te zien kreeg, zegt hij, droegen alleen een korte sarong van boombast." [112])

De bovenstaande getuigenissen worden bevestigd door dat van den Hr. G. L. Bink, in leven Zendeling-Leeraar der U. Z. V., die in 1893 drie maanden aan de Humboldtbaai verblijf hield. „De gehuwde vrouwen dragen alleen een kort rokje van geklopte boombast, meisjes en huwbare jongedochters loopen geheel naakt rond." Alleen bij feesten is het anders. „Zij waren nu allen, zelfs de jonge meisjes, gekleed met een kort rokje van boombast."

*) [Een rouwgewaad uit boomschors van Windesi is in F. S. A. de Clercq & J. D. E. Schmeltz: „Ethnogr. beschrijving van de West- en Noordkust van Nederl. Nieuw-Guinea" (Leiden, 1893) blz. 46 beschreven en op pl. XI fig. 3 afgebeeld; in eene noot, l. c. wordt door den Heer de Clercq ook van de vrouwen te Waropèn deze dracht vermeld en beschreven.]

110) Prof. Wilken geeft van dit rouwgewaad eene verklaring in Dl. III der Revue Coloniale Internationale, bl. 239 (1886). Het doodenfeest bij 't welk o. a. deze *mār* gedragen wordt, is reeds in 1886 beschreven door den Zendeling-Leeraar J. A. van Balen, in T. B. G. XXXI, bl. 556; zie bijz. bl. 562. Aldaar wordt als naam van het rouwgewaad *maar* opgegeven en tusschen haken bijgevoegd (*maar* = dood). Dit *mar* is door Prof. Kern (Actes 6me Congrès Intern. d. Orient, à Leide, 1883, 4me Partie, Section Polynésienne, p. 248) identisch genoemd met M. P. *mati*, *matai;* dit kan dus alleen juist zijn, wanneer er twee *mār*'s in 't Mafoorsch zijn, die niets met elkaar gemeen hebben dan een toevallige klankgelijkheid.

111) B. K. I. 1862, bl. 84, 170, 172.

**) [De in noot 110 bedoelde beschrijving is in het, ook afzonderlijk uitgegeven, opstel van wijlen Prof. Wilken „Ueber das Haaropfer" op blz. 18 te vinden; deze en de volgende blz. zijn ook voor rouwgewaad en rouwgebruiken in 't algemeen in Indonesië te vergelijken en voorts onze mededeeling in het, in onze vorige noot aangehaalde, in gemeenschap met F. S. A. de Clercq uitgegeven werk, blz. 243.]

112) T. B. G. XXVII, 420.

Van de bevolking aan het meer Santani geldt hetzelfde bericht: „Uitgezonderd de gehuwde vrouwen, loopt de geheele bevolking naakt. De gehuwde vrouwen dragen een rokje van bereide boombast om het middel." [113])

Omtrent het gedeelte der N. kust dat ten W. der Humboldtbaai ligt, is het meeste medegedeeld door den Hr. F. S. A. de Clercq in zijn stuk „De West- en Noordkust van Nederlandsch Nieuw-Guinea." [114]) Van de bevolking der Vier Radja's, van de Ambèr in O. Waigeoe, van de lieden der Negen Negorijen en van de bergbewoners van Salawati vermeldt hij dat ze een doek van boomschors of een lap of een stukje boomschors vóór de schaamdeelen dragen, in de taal der Vier Radja's „*bem*, lendengordel van boomschors, *bem pin*, id. sarongsgewijze door vrouwen gedragen." Ook van de Papoea's aan de Mac-Cluer-golf, van de Noemforen, van de meeste stammen in en om de Geelvinkbaai en van de bewoners der Humboldtbaai wordt het dragen van lendengordels en sarongs van boomschors vermeld. Op bl. 455 worden taschjes, op bl. 630 de reeds bovengenoemde rouwkap, op bl. 877 een vrouwen-rouwpak genoemd, dat bestaat uit een baadje van boomschors zonder mouwen.

De berichten van den Hr. van Braam Morris, van Oldenborgh en Dr. Horst omtrent Doreh, het ten O. daarvan, 1 uur landwaarts in gelegen Ajambori, Korido (Schouten-eilanden), in de Walckenaers-baai en op Pauwi bij Kaap d'Urville [115]) zijn reeds in het stuk van den Hr. de Clercq gebruikt. Van de bewoners van Doreh verhaalt Jhr. Goldman (1863) dat zij kleedingstukken vervaardigen „van een boom door hen *marbin*, *arbijem* en *insejek* genoemd [twee van dezen zijn ook door den Hr. van Hasselt opgegeven], wordende de schil daarvan afgenomen en in water gedompeld. Week geworden, haalt men die stukken wederom uit het water en doet die eene bewerking ondergaan door daarop met een houten hamer te kloppen, waarna zij zacht geworden, om de heupen gedragen worden." En van de binnenlanders aldaar zegt hij: „De kleeding is de zoogenaamde *maar*, die ter lengte van 5 tot 7 en ter breedte van 1 tot $1^1/_2$ voet om de heupen geslagen wordt." [116]) Hetzelfde getuigt ook van de Dorehers de Zendeling-Leeraar J. L. van Hasselt. [117]) *)

---

[113]) T. B. G. XXXIX, 146, 172, 190.
[114]) T. A. G. X, 151 en verder. Zie aldaar *passim*.
[115]) B. K. I., 1862, 160; Ibid. 1885, 87, 103; T. B. G. XXXII, 223—242, 245, XXVII, 424.
[116]) T. B. G. XVI, 404, 406. [117]) T. B. G. XXXI, 578.

*) [Over het gebruik van boomschors voor kleeding en de bereiding er van in het algemeen in Nederl. Nieuw-Guinea zijn blz. 46 e. v., blz. 201 en blz. 226/7 van de meer genoemde „Ethn. beschr. van Nederl. N. G.", alsmede de door ons aldaar aangehaalde bronnen te vergelijken. Op pl. XI fig. 5 is een voorschoot van bruine boomschors, met schelp-(*Nassa*-)plaatjes zeer fraai versierd, van de Humboldtbaai en op pl. XIII fig. 2 een ander uit aan een gordel bevestigde reepjes boomschors van Tarfia afgebeeld. De geheele verzameling van den heer d. C., die tot de uitgaaf van het bedoelde werk aanleiding gaf, is later door aankoop in 't bezit van het R. E. M. (Ser. 929) gekomen.

Wat de houten hamers of kloppers aangaat, is door Dr. M. Uhle een exemplaar van Doreh afgebeeld op pl. VII fig. 11 van zijne „Holz- und Bambusgeräthe aus Nord-West Neu-Guinea" (Publ. Kgl. Ethn. Mus. Dresden, V, 1886) dat, daargelaten den vorm van het handvat, zeer veel overeenkomst vertoont met het op blz. 188 in Fig. 18 afgebeelde, eveneens uit Doreh afkomstige (Ser. 53/55). Dit is, ten onrechte met den naam van „sagoklopper" bestempeld, in October 1865 door den Oud-Kapitein van het N. O. I. Leger F. G. Beckmann te Jogjakarta met vele andere voorwerpen van N.-Guinea, door hem gedurende de reis van het stoomschip „Etna" in 1878 verzameld, aan Z. M. Koning Willem III ten geschenke aangeboden, die de verzameling in het R. E. M. deed plaatsen.

Van de Amsterd. Tentoonstelling afkomstig, worden in het R. E. M. bewaard een aantal in den Catalogus blz. 267 sub N°. 372/2, als „boombastkloppers" vermelde gereedschappen, waarvan wij op de volgende blz. twee (Ser. 370/3854/55) afbeelden, Fig. 19 & 20. Deze vertoonen eenige overeenkomst met het door Uhle l. c. pl. VII fig. 14 als „Töpferschlägel" (pottenbakkersgereedschap) afgebeelde stuk; het door den resident

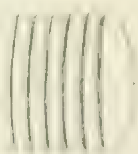
Omtrent de Z. kust zijn de berichten nog schaarscher. Dr. SALOMON MÜLLER, die in 1828 een deel der Z. W. kust van N. Guinea bereisde [118]), zag algemeen geslagen boombast tot schaambedekking gebruiken, en de kinderen „meestal door de moeders op den rug gedragen, door middel eener zachte strook bereiden boombast, welke over de schouders was vastgebonden.” Dit is dus de meest primitieve vorm van draagsarong en slendang.

Het reeds bovengenoemde Verslag der Commissie van 1858, vermeldt ook van eenige plaatsen van Zuid N. Guinea het dragen van boomschors, o. a. van de bewoners van ’t eiland Adi en van de bevolking van Kaimani wordt het gebruik van het reeds meer genoemde rouwgewaad vermeld (bl. 111 en 126). „Is de overledene een man en gehuwd, dan draagt zijne weduwe gedurende een jaar den rouw over hem, door zich de kruin van het achterhoofd en de zijden van het aangezicht te bedekken, met een, tot op de schouderen nederhangenden kap van zwart of blauw katoen of wel uit geslagen boomschors vervaardigd.”

Op Prins-Hendrik-eiland zag de Hr. VAN OLDENBORGH de vrouwen een schaamgordel van *foeja* dragen [119]), dien hij beschrijft als „een smalle band van boomschors om den buik gebonden, waarvan een der einden strak tusschen de beenen doorgehaald en op den rug weder met een eenigszins sierlijken knoop vastgemaakt wordt. *)

Het gebruik van *foeja* is dus zeer algemeen op N. Guinea, maar de bastklopperij heeft er zich niet hoog ontwikkeld. Dit komt omdat men er in ’t geheel weinig werk van de kleeding maakt, daar alleen de getrouwde vrouwen zich wat kleeden. Er is dus ook geen smaak voor fraaie kleedingstukken en zoo die thans al door het drukkere verkeer wordt opgewekt, zoo komt zij toch der *foeja*-industrie niet ten goede. Het weduwenkleed is het eenige groote stuk, waarvoor men eene bijzondere bearbeiding zou mogen verwachten. De beide rouwgewaden die wij van den Heer VAN HASSELT ontvangen hebben, kunnen echter geen vergelijking, zelfs met de slechtst bewerkte Toradja’sche *foeja* doorstaan; geen slavin hier zou ze willen dragen. Op een zoo weinig bewerkten bast zou men ook niet kunnen schilderen. De *foeja* van de Humboldtbaai, waarvan het rapport der Commissie van 1858

van Ternate Jhr. VAN BOREEL gestelde, de inzending begeleidende bescheid, ruimt door de nauwkeurige opgaaf „kloppers om boombast te kloppen” ieder twijfel uit den weg.]



Boveneinde van Fig. 18. 2/3

Fig. 18 (Ser. 53/55) 1/20



Fig. 19 (Ser. 370/3854) 1/6

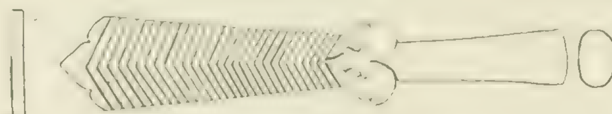


Fig. 20 (Ser. 370/3855) 1/4

[118]) „Reizen en Onderzoekingen in den Indischen Archipel” I, 73, 79.

[119]) T. B. G. XXVII, 372.

*) [Uit de Etnabaai, aan de kust van het eiland Lakahia, afkomstig, bezit het R. E. M. door den Duitschen reiziger KÜHN, in ± 1898/99 aldaar verzameld, een lendengordel en vier, met den naam van „Schurtz zum Tanzen” (dansschortjes) bestempelde, uit geklopte boomschors bestaande stukken (Ser. 1241/1—5). Van den eerste is het eene einde zaagtandvormig uitgeknipt, de vier andere zijn met rood- of donkerbruine teekeningen in den vorm van sterren of viervoetige dieren, steeds van hetzelfde type versierd.]

schrijft, zal dus van betere hoedanigheid moeten geweest zijn, tenzij men wellicht opnaaisels voor schilderwerk heeft aangezien. *)

Geklopte boomschors is zonder twijfel eenmaal de algemeene volksdracht op de Indonesische eilanden geweest. Daar waar de beschaving der inheemsche bevolking nog een ouder tijdperk vertegenwoordigt, is zij het ook nu nog. Bij de volken die het minste werk van hunne kleeding maken, wordt de bast nauwelijks bewerkt, daar waar de aard van het kleedingstuk het toelaat, blijft men soms nog onbewerkte schors dragen, tegelijk met bewerkte, zooals bij de To Napoe, waar de vrouwen baadjes en sarongs van *foeja*, met haarbanden van onbereide bastropen dragen.

Hoe algemeen ook het gebruik van *foeja* moge geweest zijn, slechts de Javanen en de To Radja's en in veel mindere mate de bewoners van Halmahera hebben de bewerking der bastkleedingstof tot een belangrijke hoogte weten te brengen. Op Halmahera is zij ook reeds der verdwijning nabij, op Java heeft zij op bijzondere wijze het leven kunnen rekken; op Midden-Celebes zal zij, in hare oorspronkelijke bestemming, nog langen tijd de mededinging der ingevoerde weefsels kunnen verdragen.

Terwijl bijna overal elders het dragen van *foeja* met zeer primitieve beschavingstoestanden is verbonden, kan men van de Toradja's zeggen dat de bewerking der boomschors gelijken tred heeft gehouden met hunne beschaving en dat hunne *foeja*-industrie hoog genoeg staat, om in lang niet meer primitieve behoeften aan kleeding te voorzien. Een bezwaar tegen de dracht van *foeja* is wel, dat de daarvan vervaardigde kleedingstukken niet kunnen gewasschen worden, maar dit wordt door de Toradja's niet gevoeld, daar zij ook hunne katoenen kleederen nimmer wasschen en met deze laatste nog langer vuil rondloopen dan met *foeja*-kleeren, die spoediger moeten vernieuwd worden.

Hier en daar, waar zij reeds uit het dagelijksch gebruik is verdwenen, heeft het rouwgewaad, dat als een belangrijk stuk in de animistische vereering der gestorvenen, niet met den tijd meegaat, nog lang het gebruik van *foeja* in het leven gehouden, zoo bijv. op Gorontalo en Halmahera. Onder de rouwplechtigheden der Makassaren en Boegineezen vermeldt Dr. Matthes ook [120]) het veelvuldig gebruik van wit katoen. Dit is wel eene voortzetting van het Toradja'sche gebruik om tijdens den rouw *foeja* te dragen die door de bewerking welke zij heeft ondergaan, bestemd is om onbeschilderd te blijven. **)

---

*) [Ook in het Duitsche en Engelsche gedeelte van Nieuw-Guinea heeft bereiding van boomschors voor kleedingstof plaats; wij verwijzen daaromtrent naar blz. 201 & 226 van het boven meermalen aangehaalde werk „Ethn. Beschrijving der West- en Noordkust van N.-G." en naar de l.c. vermelde bronnen. Vooral deelt Finsch in zijne „Ethnol. Erfahrungen und Belegstücke" I, blz. 92, II, blz. 301 & II² blz. 85 een en ander over de bereiding van boomschors en de boomschorskleeding in Engelsch en Duitsch Nieuw-Guinea mede. — Dr. O. Schellong gaf in dit tijdschrift Bd. I, blz. 221, eene zeer instructive schets der bereiding van boomschors tot kleedingstof, en van het versieren met gekleurde teekeningen in Duitsch Nieuw-Guinea, toegelicht door afbeeldingen op pl. XIX. — Twee steenen kloppers uit Engelsch Nieuw-Guinea zijn door ons in hetzelfde deel, blz. 233 beschreven en de eene tevens afgebeeld. —]

[120]) Bijdragen tot de Ethnologie van Zuid-Celebes, bl. 138 vlgg. De gewoonte om witte hoofddoeken (*lewali*) te dragen is door de Strand-Toradja's van vreemdelingen overgenomen. De echte Bovenlanders volgen deze gewoonte niet.

**) [Dat ook de oude Mexicanen boombast tot papier bewerkten is bekend genoeg. In 1899 werd het voortbestaan dezer industrie nog heden ten dage bij de Otomi's in de warme bergachtige streken der staten Hidalgo en Puebla door Prof. Fr. Starr, Chicago, ontdekt en in zijne, zeer leerrijke, door vele afbeeldingen van klopwerktuigen enz. toegelicht opstel „Mexican Paper" nader beschreven. Ook hier dient de verkregen stof thans [illegible] voor bijgeloovige doeleinden, hetgeen [illegible] is tot hetgeen hier o.a. betr. de Makassaren en Boegineezen wordt medegedeeld.]

Dat voor het kloppen van *foeja* algemeen de boomen van het geslacht der *Urticaceeën*, in 't bijzonder de families *Artocarpus* en *Ficus*, worden gebruikt, levert op zich zelf nog geen bewijs dat het kloppen van *foeja* reeds bekend zou zijn geweest bij het volk waarvan de huidige Indonesiers afstammen. Dat de boomnaam die in het Maleisch *tĕrap* luidt, in de meeste Indonesische talen den voor de taal karakteristieken vorm heeft (het is een voorbeeld van de 1e v. d. Tuuk'sche wet), bewijst intusschen dat de kennis van dezen boom en zeker ook wel die van de bruikbaarheid van zijn bast voor kleedingstof, van gemeenschappelijke voorouders is geërfd. Woorden als Parig. *ivo*, Bar. *ambo*, Ngadj. *äwah;* Pakew. *lawĕn*, Bar. *lawo*, Samoa *laua;* Parig. *tutu*, Bar. *totua*, Sam. *tutua;* Bar. *ike*, Sam. *i'e*, zijn, in welken vorm dan ook, eveneens uit het stamland medegebracht.

Hoeveel van hunne huidige klopkunst door de Toradja's zelf is voortgebracht, laat zich nog niet met juistheid bepalen. Minder belangrijke zaken, als het maken van doorschijnende *foeja* daargelaten, moet toch zeker wel het gebruik van steenen klophamers eene belangrijke Toradja'sche uitvinding worden genoemd, temeer omdat daarvoor zooveel geschikt materiaal in hun land wordt aangetroffen. De behoefte aan versierde, vooral aan beschilderde kleedingstof, heeft den voornaamsten prikkel gegeven tot eene uitvoerige bewerking der *foeja*, die zeker hare hoogste volmaking heeft bereikt in hare bereiding tot schrijfpapier op Java. Daaraan hebben de Toradja's nimmer behoefte gehad en daarom zijn zij in het eerste deel der bewerking van den bast bij de Javanen achtergebleven. Daarentegen hebben zij het in het aanbrengen van groote verscheidenheid in de klopwerktuigen het verst gebracht van alle Indonesische volksstammen, die boomschors tot kleedingstof hebben bewerkt *).

Panta / Posso, Februari 1901.

*) [Door den hier gepubliceerden arbeid wordt onze kennis der *foeja*-bereiding en -dracht in Indonesië een belangrijken stap vooruit gebracht, vooral wanneer men daarmede vergelijkt het weinige wat in Wilken: „Vergelijkende Volkenkunde van Nederlandsch-Indië omtrent ons onderwerp blz. 52 & 53 te vinden is. Maar ook hier zijn wij de overtuiging toegedaan, dat die degelijke geleerde hieromtrent wat meer zal hebben geweten en dat diens dictaat, nadat hij veel te vroeg aan onze wetenschap ontrukt was, door den heer C. M. Pleyte Wzn uitgegeven, niet door hem zelf voor publicatie geschikt zou zijn geacht.

Leemten blijven ook na dezen arbeid nog genoeg over; de aandachtige lezer zal deze wel zelf kunnen opsporen; mogen zij die door hunne betrekking daar ginds daartoe in staat zijn, die helpen aanvullen. Voor toezending van aanteekeningen of voorwerpen, betrekking hebbende op dit onderwerp bevelen wij ons en het R. E. M. ten zeerste aan; wij zullen er een goed gebruik van maken ten einde meer licht te verspreiden over eene der vroegste bladzijden van de geschiedenis van den mensch. En dat is met betrekking tot Indonesië hoog noodig, wanneer men ziet dat zelf een der beste nieuwere ethnologen, H. Schurtz in zijne „Grundzüge einer Philosophie der Tracht", voor zoover het ons gebied aangaat, slechts van Nias twee regels weet te berichten. Hier had zelf het bovenaangehaalde dictaat van wijlen Wilken den schrijver beter kunnen voorlichten. En dat geeft ons aanleiding om op te komen tegen de reeds zoo dikwijls gehoorde al te scherpe, en zelfs ongerechte beoordeeling van dat boek, waarvan juist nu weder de „Nederlandsche Spectator van 17 Aug. 1901" (N°. 33) blz. 263 in een artikel „Kunst uit Ned. Indië", een meer dan kras staaltje te lezen geeft.

Wij zijn volstrekt niet blind voor de fouten die dat boek aankleven, wij geven zelfs gaarne toe dat de krachten van den bewerker niet in verhouding stonden tot de zware taak, die hij meende zonder hulp te kunnen volbrengen. Maar hoe het ook zij, toch is het onbetwistbaar dat het op die wijze tot stand gekomen boek, tot heden het eenige is gebleven, dat als leiddraad kan dienen bij het bestudeeren der Volkenkunde van den Indischen Archipel. Wie er bij die studie leemten en gebreken in dat werk opmerkt, die houde er aanteekening van of geve aan zijne waarnemingen openbaarheid; zoodoende kunnen wij dan misschien dat werk zien te voorschijn brengen, dat wij van wijlen Wilken zouden ontvangen hebben, wanneer deze slechts een tiental jaren langer had geleefd. — Zoolang echter van een streven naar zulk doel geen bewijs wordt gegeven, kan met recht ook hier gezegd worden dat „afbreken gemakkelijker is dan opbouwen" en daartegen, tegen ongemotiveerd en ongerecht afbreken, wenschen wij in het belang onzer wetenschap, en uit eerbied voor het werk van den doode, die zich niet meer kan verdedigen, ernstig protest aan te teekenen. —

VERKLARING DER PLATEN.

PLAAT XI. Fig. 1. Een hamertje om *foeja* mede te kloppen. De steen met drie zware insnijdingen heet *pombajowo*, en is de eerste van de reeks hamertjes, waarmede de boomschors geklopt wordt, ($^1/_2$ der ware grootte).

Fig. 2. Een steen (*ike*) van een hamertje, waarmede de boombast wordt geklopt (ware grootte).

Fig. 3 & 4. Steenen (*ike*) van hamertjes, waarmede de boombast wordt geklopt, nadat hij de vereischte dikte heeft gekregen, ten einde de daarop gewerkte figuren in de stof te drukken. Deze steenen heeten *pomparó* (ware grootte).

Fig. 5 & 6*a*—*g*. Stempeltjes (*tula*), op zijde en van onder gezien; uit ebbenhout gesneden. Hiermede worden in Sausu de figuren op de bereide boomschors gedrukt. Fig. 7 is eene trekpen van bamboe (ware grootte).

" XII. NB. Op deze en de volgende platen zijn de gevolgde kleedingstukken voor de helft of het vierde gedeelte weergegeven, omdat het overige gedeelte geheel gelijk is aan het geteekende.

Fig. 1. Sarong (*saludende*), beschilderd door Towinghemposo.

" 2 & 3. Twee sarongs (*saludende*), beschilderd door Torano.

" XIII. Fig. 1 & 2. Twee hoofddoeken (*siga*), beschilderd door Tolampoe.

" 3. Sarong (*saludende*), beschilderd door Torano.

" 4 & 5. Twee hoofddoeken, beschilderd door Tonapoe.

" XIV. Fig. 1. Sarong, beschilderd door Tobada.

" 2. Een zak, (*watutu*) tot bewaring van sirih pinang, beschilderd door Tonapoe.

" 3. Sarong, beschilderd door Tonapoe.

" 4. Een hoofddoek door Tosausu bedrukt met de stempeltjes op Plaat XI weergegeven.

" XV. Fig. 1 & 2. Twee vrouwenbaadjes (*lemba*) beschilderd door Tolage.

" 3. Een zak voor sirih-pinang, beschilderd door Tobada.

VERBETERINGEN.

Bladz. 142 regel 12 van onder lees: „met bamboebladeren of met de bladeren eener Ficus-soort" in plaats van „bamboebladeren eener Ficus-soort".

" 152 " 12 & 13 van boven lees: „reepen" in plaats van „repen"

" 152 " 15 " " " „*ndompu*" " " " „*ndompa*"

" 165 noot regel 6 " " " „Banao" " " " „Banoo"

" 175 " " 9 " onder " „ingeweekt" " " " „ingewerkt"

Ook de, aan het boek van Dr. Nieuwenhuis in het voormelde Spectator-artikel gewijde woorden, doen ons even onaangenaam aan. De schrijver, wiens groote belezenheid, vooral waar het de geschiedenis van den Ind. Archipel betreft, door ons ten zeerste wordt gewaardeerd, en die zijne krachten vooral wijdt aan eene betere bekendmaking van hetgeen op het gebied der kunst door de volken in Indonesië voortgebracht werd en wordt, schijnt, gelijk eenige zijner volgelingen, in de kennis der kunst en der kunstnijverheid de „alleinseligmachende Kirche" te zien. Maar hoe kan men kunstgewrochten van een volk verstaan, dat de stof voor deze gewrochten uit zijn eigen intieme beschouwingen en de omringende natuur put, dat de op die wijze ontvangen indrukken in zijne kunstgewrochten, de hoogste uitdrukking der Psyche, terug doet kaatsen, zonder het volk grondig te kennen. Zonder eene voorafgaande grondige studie van Land en Volk van Indonesië, zal ook eene geschiedenis der kunst van Indonesië slechts eene gebrekkige zijn.

Ten slotte nog eene opmerking. — Met den schrijver van het bovenbedoelde Spectator-artikel aan het hoofd, heeft zich thans eene kleine gemeente gevormd ten einde den volke te verkondigen, dat er bij de inboorlingen van Indonesië een gevoel voor kunst bestaat, te voorschijn komende in de versiering hunner voorwerpen. En het schijnt bijna alsof bij de verkondigers van dit evangelie, de meening bestaat dat dit een geheel nieuwe leer is. Daargelaten dat ieder ethnograaf in staat zal zijn aan te toonen, dat eene behoefte aan uiting van kunstzin reeds in de vroegste tijden van het menschelijk geslacht heeft bestaan, en zelfs bij de op den laagsten trap der beschaving staande rassen nog heden kan worden waargenomen, zij er op gewezen dat reeds wijlen F. W. van Eeden en Dr. L. Serrurier op het bestaan van kunst bij de inboorlingen van Indonesië de aandacht hebben gevestigd. En in verband hiermede zij het ons vergund er aan te herinneren, dat wij in dit Tijdschrift Bd. III pg. 85 e. v., in ons opstel „Indonesische Prunkwaffen" de aandacht hebben gevestigd op de producten eener hoog ontwikkelde smeed-, emailleer- en goudsmeedkunst in Indonesië, en den wensch hebben uitgesproken dat de inlandsche kunstnijverheid door onze Regeering meer aangemoedigd moge worden, gelijk zulks door de Britsche Regeering in Engelsch Indië geschiedt.]

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

VIII. Handle of „kingfisher" kriss, old pattern?

The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, Vol. XXX, 1900 (July to December) contains an article on a Malay Kris, communicated by Professor H. LOUIS, M. A., to the Anthropological Section of the British Association for the Advancement of Science. Bradford, September 10th., 1900, with plate I—J. (Anthropological Reviews and Miscellanea, 1900, n⁰. 77). The author describes the handle of a Malay kriss, carved in a shape resembling the Kingfisher's head and beak (plate J). In the same plate the handle of an old Siamese kriss, which the writer discovered in a pawnshop in Bangkok, is given, but here the author does not convince us, that this really is the same shape as that of the first. In this we see the ordinary *garuda*-shape of the Javanese krisshandle, described by J. D. E. SCHMELTZ, Indonesische Prunkwaffen (Internat. Arch. für Ethnographie, III, p. 85—118). Dr. WILHELM HEIN agrees with this explication of the shape of the krisshandle („Indonesische Schwertgriffe" in Annalen des K. K. naturhistorischen Hofmuseums, XIV, p. 317—358). Possibly the author is of a different opinion but if this be the case, he would have done better if he had said this. Now it seems as if he does know neither the article of Dr. SCHMELTZ nor that of Dr. HEIN.

Dr. H. H. JUYNBOLL.

IX. Mededeelingen omtrent de *Wajang* in de Preanger Regentschappen.

De heer R. A. KERN, aspirant-controleur bij het Binnenlandsch Bestuur te Soomĕdang, schrijft mij over bovenstaand onderwerp eenige bijzonderheden, die merkwaardig genoeg zijn, om ze meer algemeen bekend te maken, waarom zij hieronder volgen:

„In de Preanger ziet men een enkel maal „*wajangs* met *kĕlir* bij een Regent, doch hier in „Tomo (op den grens van Tjirébon en de Pre„anger Regentschappen) is het volksvermaak. „Daarentegen komt hier niet voor, wat elders in de „Preanger heet *wajang gĕloeng*, n. l. verhalen uit „de *wajang koelit* (*Praboe Rama*), doch zonder „scherm, met poppen van hout. Deze *wajang gĕloeng* „is iets nieuws, dateert van na 1850. De poppen „van *wajang gĕloeng* verschillen in haartooi van de „eigenlijke *wajang golek* (DAMAR WOELAN), bij de „eerste naar voren, bij de tweede naar achteren.

„Iets, wat elders ook wel zal voorkomen, is dat „men zich vereenzelvigt met bepaalde personen uit „de *wajang* en de pop er van in zijn huis ophangt. „Het is zoo sterk, dat velen alleen belangstelling „toonen, zoolang hun *wajang* ten tooneele is. Laatst „was hier een dorpshoofd, wiens *wajang Soewatama* „was, die den *dalang* *f* 2.50 gaf, om POERABAJA „toch maar te laten verliezen tegen hem.

„Het viel mij eens op, dat een kamponghoofd „(*poendoeh*), die bij mij kwam, zulk een krijgshaftig „air aannam (*boentjĕlik* = bij *sila* het binnenvlak „van de hand op de eene dij laten rusten, de andere „arm op de andere dij ter hoogte van de pols). De „man meende, dat hij dat aan zijn *wajang* verplicht „was. Zij komen er echter niet openlijk voor uit.

„Bij een *tandak*-feest slaat de *gamĕlan*, voordat „een persoon gaat *tandakken*, eerst even de muziek „aan, behoorende bij zijn *wajang*."

Ter toelichting diene nog het volgende: de *kĕlir* is het scherm of zeil, waarop bij de *wajang poerwä* en *wajang gĕdog* de schaduwen der poppen geprojecteerd worden. Daar de *wajang gĕdog* echter volgens de kaart n⁰. II in SERRURIER's werk over de *wajang poerwa* (tusschen pag. 192 en 193 der 4⁰. uitgave) in de Preanger Regentschappen niet schijnt voor te komen, bedoelt de heer K. met „*wajang's* met *kĕlir*" waarschijnlijk de *wajang poerwa*. De *wajang gĕloeng* heeft zijn naam te danken aan het woord *gĕloeng*, dat „haarwrong, kapsel" beteekent. Het is een soort van *wajang golek*, want de *wajang kĕlitik* of *karoetjil*, die ook met houten poppen opgevoerd wordt, komt volgens de bovenvermelde kaart n⁰. III in SERRURIER's werk niet voor in de Preanger. Met *wajang koelit* (lederen *wajang*) is de *wajang poerwa* bedoeld. *Soewatama* is de Javaansche en Soendasche verbastering van Skr. *Açwatthâman*, den zoon van *Droṇa*. *Poerabaja* is een bijnaam van *Ghaṭotkaca*, den zoon van *Bhîma*. *Sila* is de wijze van zitten met kruiselings onder het lijf geslagene beenen en, bij de mannen, met geheel, bij de vrouwen, met niet geheel tegen den grond liggende knieën (VREEDE, Jav. Woordenb. s. v.).

Dr. H. H. JUYNBOLL.

X. Ueber Bronzepauken aus Südost-Asien enthält das obengenannte Organ einen Aufsatz von Dr. W. FOY der sich an die frühere grosse Publikation des Dresdener Museums und zwei, seitdem erschienene, Arbeiten der Herren Prof. J. J. M. DE GROOT und G. P. ROUFFAER anschliesst und beide letztere kritisch beleuchtet. U. a. wird darauf hingewiesen dass DE GROOT die Autoren der eben erwähnten Veröffentlichung (Dr. A. B. MEYER & Dr. FOY) mehrfach falsch verstanden hat, so z. B. betreffs des

Ursprungslandes, Südost-Asien, wofür de Groot nur noch weitere Zeugnisse beigebracht und die Grenze etwas weiter nach Norden verschoben hat. Uebrigens halten die Autoren ihr Resultat der Herkunft der ältesten Pauken aus dem alten Kambuja-desa vollkommen aufrecht.

Bezüglich der Verwendung der ältesten Pauken ist es sehr wahrscheinlich dass sie zum Regenzauber gedient haben und dass sie deshalb das Sinnbild der Frösche tragen; hier wird bemerkt dass es nach d. G. den Anschein gewinne als ob die genannten beiden Autoren in ihrer früheren Publication gar nicht auf diese Möglichkeit gewiesen haben, während sie für die indischen Verhältnisse neuere Forschungen als de Groot verwendet haben; die Verwendung der jüngeren Paukentypen spricht nicht gegen jene Vermuthung.

Die Ansicht über den Weg der Verbreitung der Instrumente im Archipel, nämlich von Java aus, wird gegen de Groot aufrecht erhalten und findet eine Stütze bei Rouffaer. Auch das was durch die Herren Meyer & Foy betreffs der Ornamentik der in Rede stehenden Instrumente gesagt wurde, ist, gelegentlich eines Vergleich desselben mit dem was in Chinesischen Quellen darüber gesagt wird, durch de Groot volkommen falsch verstanden; von eingravierten Fröschen, Reitern, Blumen und Gewächsen, namentlich aber von geharnischten Kriegern ist nirgend etwas zu bemerken. Das Meiste was de Groot auf Grund Chinesischer Quellen betreffs der Ornamentik sagt, dürfte wohl nur als phantastische Deutung gelten, eine Ansicht der auch wir uns anschliessen.

Beiläufig sei auch uns hier der Hinweis gestattet, dass Prof. de Groot in seiner kritischen Beleuchtung unserer Hypothese betreffs des Importes der Bronzepauken nach dem Indischen Archipel (Siehe: „Bronzepauken im Ind. Archipel", Supplement zu Bd. IX des Int. Arch. für Ethnographie pg. 52), einer Hypothese die wir vor dem Druck mit unserm besten hiesigen Indologen besprachen, und deren Möglichkeit von demselben zugegeben wurde, nicht ganz richtig begriffen zu haben scheint. Jedenfalls, meinen wir, wäre es angebracht gewesen bei den, aus dem Zusammenhang gerissenen Worten „durch Hindu dicht bevölkerte Strecken" (auf Java nämlich) zu bemerken, dass dies Herrn Groeneveldt's Ausspruch, also der des Autors jenes ausgezeichneten Cataloges der archaeol. Sammlung der Batav. Genootschap v. K. & W., dessen Urtheil unserer Meinung nach immerhin, und zwar mehr wie das unsere, in die Wagschale fällt. Und angenommen dass unsere Hypothese „die Hindu seien die Importeure der in Rede stehenden Pauken auf Java gewesen", nicht stichhaltig ist, so meinen wir dennoch mit derselben der Wahrheit ein gut Stück näher zu stehen als d. G., wie uns aus Dr. Foy's neuester Ausführung und der Arbeit des Herrn Rouffaer hervorzugehen scheint.

Ueber die Arbeit des Letzteren (Bijdr. T. L. & Vlkk., VI Ser. 7 Bd. (1900) pg. 284 ff.) sprechend, sagt Dr. Foy dass R. das Material in dankenswerther Weise ergänzt und interessante Angaben über die Geschichte der im Ind. Archipel gefundenen Pauken bringt und dass durch seine Darlegungen die durch Meyer & Foy erlangten Resultate einigermaassen bestätigt werden. Dagegen wird Rouffaer's phantastische Annahme „die Pauken haben als Menschen-Kochkessel gedient", eine Annahme die auch hier bei den, indologischen Forschungen näher stehenden Personen Kopfschütteln erregte, in gebührender Weise zurückgewiesen, als ins Gebiet der Phantasie gehörend. Wohl bemerkt, hätte dann die reich geschmückte Deckfläche als Boden dienen müssen!

Das Resultat zu dem Rouffaer betreffs des Imports der Instrumente im Archipel gekommen, stimmt vortrefflich zu der Annahme von Meyer & Foy, derzufolge die ältesten Bronzepauken in Kambodscha gemacht wurden.

Zum Schluss bespricht Dr. Foy den Zuwachs an Material seit dem Erscheinen der mehrerwähnten Publication, und zwar theils die von Rouffaer in seiner Arbeit erwähnten, theils vom Dresdener Museum erworbene Stücke. Auch wir können hier die Kenntnis des in Betracht kommenden Materials nach einer interessanten Seite hin erweitern.

Sowohl Meyer & Foy, als auch Rouffaer sprechen auf Grund verschiedener Berichte über die Existenz von Bronzepauken auf Alor über welche aber bis heut sichere Nachrichten, resp. Beschreibungen nicht bekannt sind. Rouffaer schliesst, l. c. pg. 300, aus Colfs Bericht, dass man hier zu thun habe mit Instrumenten „eines gänzlich abweichenden kleinen Kalibers" und fragt ob dies nicht derart „moderne Import-Kesseltrommeln sind, über welche Baron van Lijnden 1851 sprach?" Dieser Bericht von van Lijnden, bleibt aber, sagt R., ein grosses Fragezeichen, auch deshalb weil hier die Form mit der eines Kwispeldoor (Spucknapf) mit Deckel, verglichen wird. „Met deksel"......??" wiederholt R. zum Schluss und zwar mit Recht.

Hier können wir nun vielleicht etwas zur Aufklärung der Sache beitragen.

In dem, durch unseren Amtsvorgänger publicierten Bericht über das Verwaltungsjahr 1893/94 findet sich pg. 11 unter den Erwerbungen von Alor ein „Kwispedoor" aufgeführt; nun dieser „Kwispedoor" ist, Dank einem Hinweise des Herrn Rouffaer, eine

jener Bronzetrommeln von Alor. In der vor uns liegenden Inventarakte, dem das Geschenk begleitenden Verzeichnis, sagt der Schenker des Stückes, der derzeitige Resident von Timor J. W. MEULEMANS, darüber: N°. 17 „*Woeloe pikoel*" of „*Mùkko pikoel*" [Messingen staander in kwispeldoorvorm]: Dient in de geheele onderafdeeling als ruilmiddel en wordt als pronkstuk bij feestelijk- en plechtigheden gebruikt. Is zoowel bij het strand- als bergvolk in gebruik. Worden van Grissee in verschillende grootten alhier ingevoerd. De prijs van deze soort is *f* 5 of *f* 6. Worden te Grissee van messing of koper gegoten. Eiland Alor."

Soweit der Bericht über unser Stück, den wir meinten hier in der Originalsprache und nicht in Uebersetzung geben zu sollen, der sich aber unserer Ueberzeugung nach nur zum Theil auf jenes und im Uebrigen, wo von dem Import, dem Preise und der Gussmasse die Rede ist, auf wirkliche „Kwispedore" oder „Spucknäpfe" beziehen dürfte. Die Betrachtung des uns vorliegenden Exemplars (Ser. 1016/17), dessen ganzer Habitus auf ein hohes Alter schliessen lässt, dürfte unsere Meinung unterstützen.

Das Material unserer Trommel ist Messing, sowohl die Aussen- als die Innenseite ist mit einer unregelmässig dicken Lage einer schwarzen Substanz (Schmutz?) bedeckt. Die Form lässt sich einigermaassen mit der einer Sanduhr vergleichen; die Höhe beträgt cc. 37 cM,, der Durchmesser der Deckfläche, welche 2,2 cM. über die Wand vorausragt, cc. 23 cM.. In der Mitte der Deckflache befindet sich eine achtblätterige Rosette, deren Mitte eine vierblätterige Blume bildet; im Uebrigen finden sich dann eine Anzahl von schwach eingeritzten concentrischen Kreisen, ohne dazwischen liegende Verzierung und scheint an einer Stelle ein Gussfehler durch spätere Ausfüllung reparirt zu sein. Um den tief eingeschnürten mittleren Theil des Körpers zieht sich eine tiefe Mittelgrube, jederseits von einem Paar erhabener Reifen begrenzt. Der darüber hervorragende obere Theil zeigt auf einigem Abstand von der Deckfläche ein Paar erhabene Reifen und weiter unten vier blattförmige Verzierungen en relief, je zwei und zwei gegenüber einander, und in der Mitte zwischen je zweien einen à jour gegossenen Griff mit blattförmigem oberen Ende. Der untere Theil des Körpers zeigt vier Gestalten en relief, je zwei und zwei gegenüber einander, denen die man manchmal an den bekannten Zodiakbechern sicht ähnlich, in hockender Tanzstellung mit zum Kopf erhobenen Händen, und in der Mitte zwischen je zwei dieser Gestalten wiederum eine blattartige Verzierung en relief. Unmittelbar vor der Einschnürung der Mitte zieht sich um den untern Theil ein Paar schmaler Gruben, während sich um den Unterrand ein schnurförmiger Reifen, und auf einigem Abstand von diesem, nach aufwärts, ein zweiter um den Körper zieht.

Wir haben schon oben gesagt dass der Habitus unseres Stückes auf ein hohes Alter schliessen lässt; es wäre nun sehr interessant zu erfahren wo unser Stück entstanden und ob in der That Stücke dieser Art, von dem wir unserm Jahresbericht über das Verwaltungsjahr 1900/1901 eine Abbildung beifügen werden, noch heut in Grissee gegossen werden. Einstweilen stehen wir dieser Annahme skeptisch gegenüber; schon der vom Schenker angegebene, mehr als geringe Preis scheint uns dagegen zu sprechen, und überdem sahen wir unter den vielen Producten des Messinggusses, welchen wir in Amsterdam 1883 u. s. w. begegneten, nichts Aehnliches und auch überhaupt nie ein zweites unserer Trommel gleichkommendes Stück. Vielleicht giebt der eine oder andere Freund in Indien hier einmal Aufklärung.

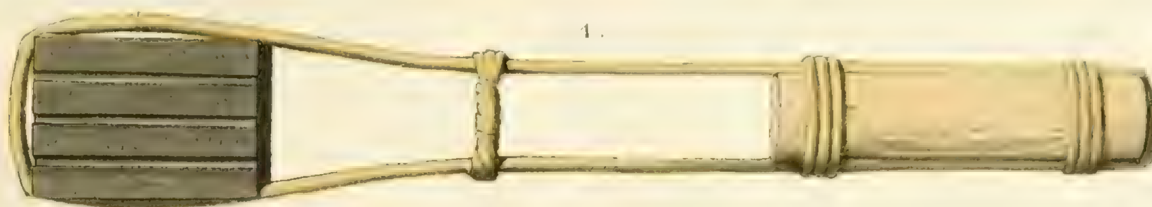
Zum Schluss noch eine Bemerkung. Prof. DE GROOT will die von den Drs. MEYER & FOY aufgestellten Typen nur als Varianten einer Grundform, eine Folge der Phantasie und des Geschmacks der Verfertiger, gelten lassen. Uns scheint diesen Typen, auf Grund des Studiums von in unsre Hände gelangtem Material, eine höhere Bedeutung inne zu wohnen.

Herr Dr. FOY giebt auf der ersten Seite seines Aufsatzes eine Liste der „sinnstörenden Druckfehler" in der mehrerwähnten grossen Publication. In diese Liste hat sich ein neuer Fehler eingeschlichen, es muss Zeile 2 der Note heissen „S. 4*a*" statt „S. 2*a*"; überdem findet sich in der Publication selbst, in der Schilderung des Typus III (Seite 7*b*) ein von Herrn Dr. FOY nicht erwähnter Fehler, es muss dort in der dritten Zeile der „Formellen Charakteristik" augenscheinlich heissen „als bei Typus II", statt „als bei Typus III."

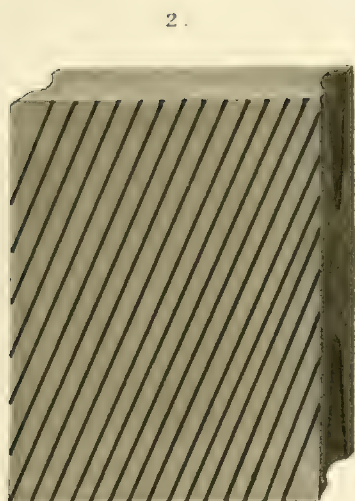
XI. The „Rijks Ethnographisch Museum" has received from the Government of India (Home Department) the scheme of an „Ethnographic Survey of India in connection with the Census of 1901" under the superintendence of H. H. RISLEY, Esq.

J. D. E. SCHMELTZ.

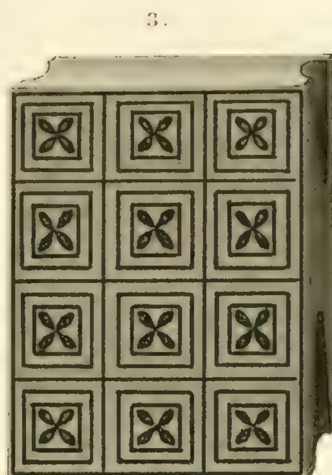
1.



2.



3.

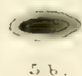


4



5 a.





5 b.

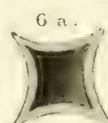
5.



6.



6 a.



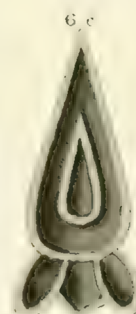


6 b.

7.



6 c



6 d.



6 e.



6 f



6 g.

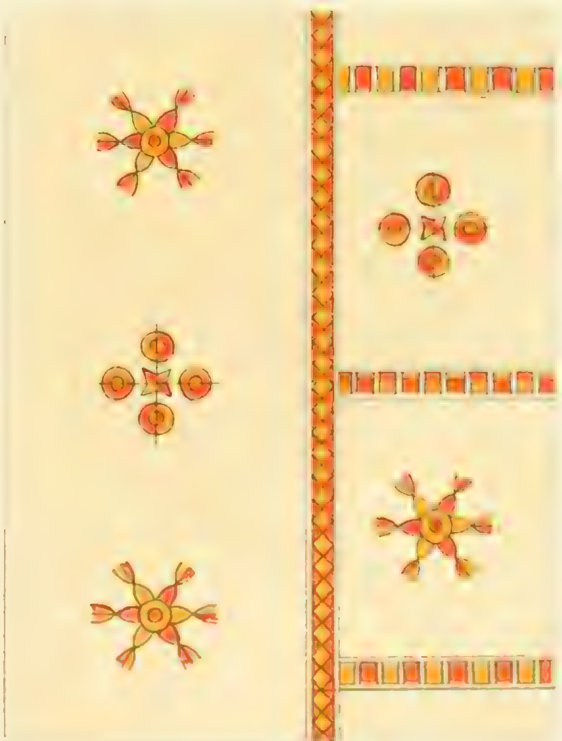


Auctor del. R. Raar lit.

1

2





3

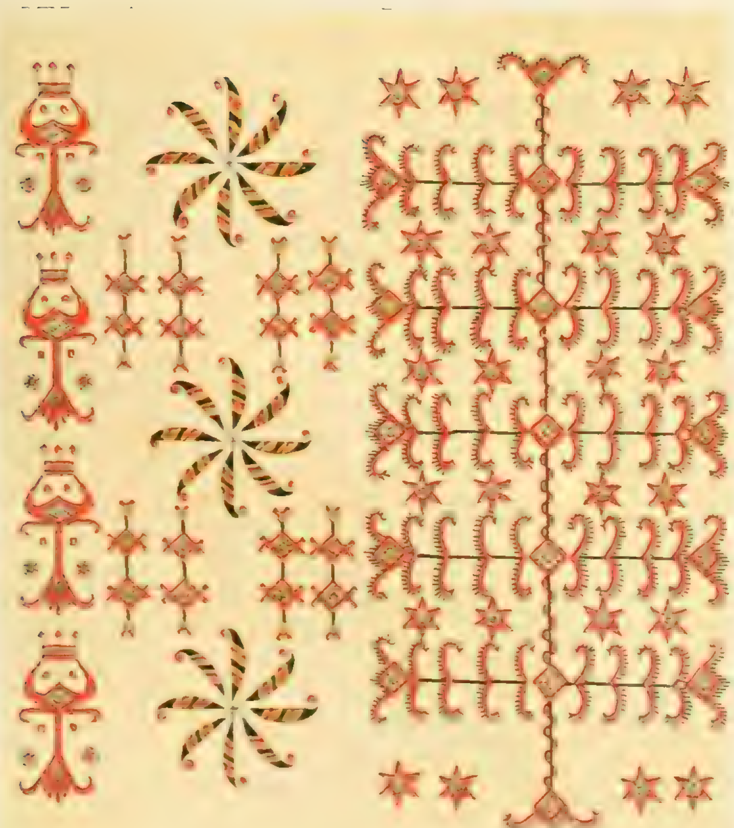


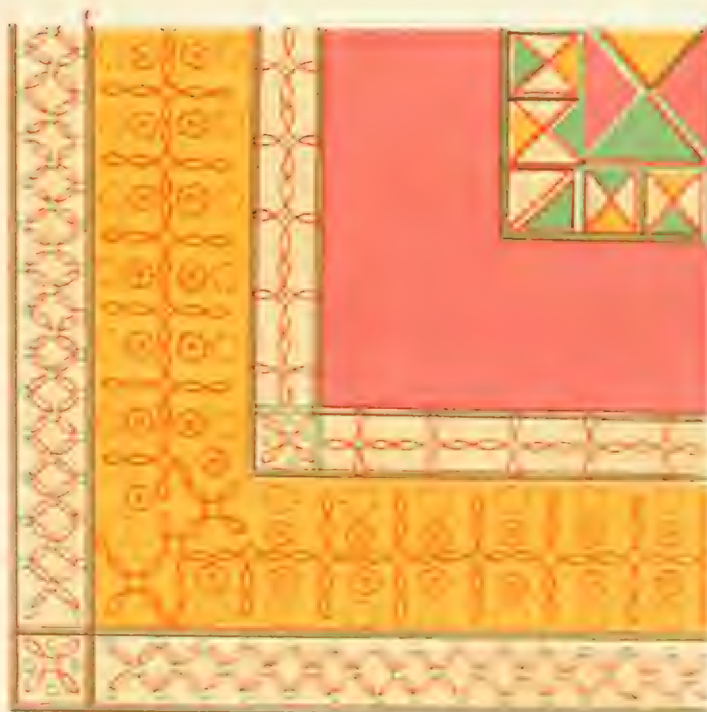
Auctor del. R. Raar lith. P.W.M. Trap impr.

1











Auctor del. K. Raar lith. P.W.M. Trap impr.

UEBER WESTAFRIKANISCHE STEINIDOLE

VON

Dr. L. RÜTIMEYER, Basel.[1]

(Mittheilung aus der ethnographischen Sammlung der Universität Basel.)

(Mit Tafel XVI—XVIII).

Im Folgenden soll über eine kleine Sammlung von Steinsculpturen aus dem Hinterlande von Sherbro berichtet werden, die wir Anfangs dieses Jahres für die Ethnographische Sammlung in Basel erwerben konnten und deren Interesse, kurz gesagt, darin liegt, dass diese Steinfiguren, soweit ich ersehen kann, die ersten aus zweifellosen Negergebieten herrührenden und, aller Wahrscheinlichkeit nach, von Negern verfertigten Bildwerke in Stein repräsentiren, die in der Litteratur beschrieben worden sind und also in der afrikanischen Ethnographie wirklich etwas Neues darzustellen scheinen.

Es sei zunächst gestattet, kurz darüber zu referiren, wie wir in den Besitz dieser eigenthümlichen, noch manches Räthsel bergenden Erzeugnisse einer wohl alten, bis jetzt unbekannt gebliebenen afrikanischen Kunstthätigkeit, denn als eine Art von Kunstwerken, wenn auch primitiver Art, dürfen wir manche dieser Steinidole wohl bezeichnen, gelangt sind.

Vor 4 Jahren wurde ich von den Herren L. Bauer und F. Ryff aus Basel, gegenwärtig in Bern und früher jahrelang in Sierra Leone als Kaufleute ansässig, aufmerksam gemacht auf eine Anzahl von Steinidolen aus Speckstein, die sich in der reichen s. Z. von Herrn F. Ryff in Sierra Leone angelegten ethnographischen Privatsammlung fanden.

Die Stücke, die mir sofort als höchst interessant auffielen, hatten ursprünglich der Sammlung eines in Bonthe auf Sherbro ebenfalls als Kaufmann lebenden Herrn Crisinel aus Genf angehört, welcher eine grössere Sammlung solcher Steinbilder dort mit grosser Mühe zusammengebracht und bei einer Reise nach Europa 1898 mitgenommen hatte. Ein Ankauf einiger seiner schönsten, an uns damals eingesandten Stücke war leider aus financiellen Gründen nicht möglich, doch war im Jahre 1899 Herr F. Ryff so freundlich, unsrer Museumssammlung drei seiner eignen Idole geschenkweise zu überlassen. Endlich gelang es im Anfang dieses Jahres, aus dem Nachlasse des Herrn Crisinel in Genf, der letztes Jahr in Afrika dem Fieber erlegen war, seine ganze Collection für unser Museum zu erwerben, sodass wir nunmehr, mit einem neuerlichen Geschenke von Herrn H. Ryff in Sherbro 27 Stück dieser Sculpturen besitzen.

Die Sammlung Crisinel wurde von diesem im Laufe eines 10-jährigen Aufenthaltes in

[1]) Nach einem in der Naturforschenden Gesellschaft in Basel am 22 Mai 1901 gehaltenen Vortrage.

West-Afrika, und zwar grösstentheils im Jahre 1897, während seines Aufenthaltes in Bonthe auf Sherbro zusammengebracht. Er gelangte in den Besitz dieser von den Negern sorgsam gehüteten und sehr ungern veräusserten Idole, indem er in seinem Solde stehende Eingeborne extra für Beibringung dieser Figuren engagirte. Sein Zweck war ausser einem gewissen Sammler-Interesse gerade für diese geheimnissvollen Objecte, dieselben später an europäische Museen zu verkaufen. Vor etwa 10 Jahren scheint das Vorhandensein solcher Sculpturen, wie mir meine Gewährsmänner mittheilen, auch den dortigen Europäern nicht bekannt gewesen zu sein. Einige Exemplare sind, wie mir der noch in Sherbro weilende Herr H. Ryff, der auf einer Faktorei auf dem Festlande in Bamani am Boomriver bei den Erdarbeiten einmal selbst ein solches Idol in der Erde gefunden hatte, wozu er von den Negern in hohem Grade beglückwünscht worden war, da ein solcher Fund der Faktorei ganz besonderes Glück bringen werde, neulich schrieb, nach England und Frankreich gelangt. Doch glaubt er kaum mehr als etwa ein Dutzend; die nunmehr unserm Museum angehörende Sammlung Crisinel sei wohl die reichhaltigste, die zusammengebracht wurde.

Ich erwähne alle diese Détails deshalb genauer, da es von Wichtigkeit ist, festzustellen, dass die Idole so weit dies möglich ist, aus erster Hand in unseren Besitz gelangten und dass Falsifikationen als durchaus ausgeschlossen erscheinen. Was übrigens die Frage von Fälschungen betrifft, so haben wir dieselbe selbstverständlich des eingehendsten erwogen, bevor wir uns zum Ankauf der Sammlung Crisinel entschlossen. Ich glaube, wir dürfen dieselbe für die in Basel befindlichen Stücke des bestimmtesten verneinen, besonders nachdem ich nun auch noch Gelegenheit hatte, mit Herrn H. Ryff, der unterdessen aus Sherbro heimgekehrt war, über diese ganze Frage, die er besonders nach meiner Correspondenz mit ihm genau an Ort und Stelle verfolgt hat, mündliche Rücksprache zu nehmen. Er bestätigte mir nochmals des bestimmtesten, dass gegenwärtig und so weit sich die jetzt lebenden dortigen Neger zurückerinnern können, nie solche Idole hergestellt werden oder wurden. Da ferner ihre Erwerbung sehr schwierig ist — Herr Ryff konnte seit 2 Jahren, obschon er verschiedenen Agenten auf den Faktoreien Weisung gegeben, ihm möglichst viel solche Idole zu beschaffen, nur in den Besitz von 3 Stück gelangen, darunter das schöne Stück N°. 4 unsrer Tafeln (es stammt aus der Nähe von Tasso am Mano-river an der Grenze von Liberia) — so fällt der etwaige Einwand, sie seien etwa wie gewisse Holzsculpturen von Negern für den Export gearbeitet, vollständig dahin. Herr Ryff versicherte mich ferner, dass diese Idole von ihren Besitzern überhaupt nie zum Verkauf angeboten werden, sondern nur unter Schwierigkeiten zu erwerben sind.

Auch zeigt die hochgradige Verwitterung oder das eigenthümliche Abgegriffen- oder Abgeschliffensein mehrerer derselben, dass diesen Stücken wenigstens ein hohes Alter, wohl möglich von vielen Jahrhunderten zukommt.

Allerdings scheinen Fälschungen, ziemlich plumper Art übrigens, von Figuren aus Speckstein vorzukommen. So schreibt mir Herr Prof. Schweinfurth, dass die im Berliner Museum für Völkerkunde befindliche einzige afrikanische Specksteinfigur, die aus Lagos stammt, durchaus nicht afrikanischen Charakter habe, sondern vielleicht von einem Inder oder irgend einem beliebigen Matrosen könnte geschnitzt sein.

Schweinfurth war übrigens auch, wie ich hier wohl erwähnen darf, nach Untersuchung unsrer Stücke durchaus der Meinung, dass sie authentisch seien und ich denke, wir dürfen diese Frage für dieselben als definitiv erledigt betrachten.

Was nun die Fundstellen der Figuren anbetrifft, so sind dieselben auf ein relativ ziemlich kleines Gebiet begrenzt, soweit man aus dem bis jetzt Festgestellten urtheilen kann. Es lässt sich das Thatsächliche, wie ich der freundlichen Beantwortung eines an Herrn H. Ryff nach Sherbro gesandten Fragebogens entnehme, ungefähr in Folgendem zusammenfassen.

Die Idole finden sich in der ganzen Ausdehnung zwischen dem Boom- und Kittam-river im Hinterlande von Sherbro; doch erst c. 20 Kilometer landeinwärts von der Küste des Festlandes beginnen sie aufzutreten. Relativ am reichlichsten finden sie sich in den obern Gebieten der genannten Flussläufe, c. 50—60 Kilometer von der Küste entfernt.

Ihre primäre Fundstätte sind eine Art Hügel oder Tumuli, wo sie in grösserer Anzahl bis zu 50 Stück gefunden werden, doch sind diese Fundstellen selten. Diese Hügel, die übrigens Herr Ryff nicht selbst gesehen hat, sondern die er nur aus möglichst genau eingezogenen Erkundigungen von Negern kennt, glaubt er als alte Opferstätten oder überhaupt als Reste alter Cultstätten ansprechen zu sollen. Die einzeln aufgefundenen Sculpturen finden sich dann meist an secundären Fundstellen, indem die Eingebornen, die in den Besitz solcher Idole gelangt sind, dieselben in ihren Feldern aufstellen oder sie dort vergraben, indem sie glauben, dass dieselben glückbringend seien und den Ertrag der Culturen erhöhen.

Sie nehmen an, dass die Figuren nicht von Menschen, sondern von einem Gotte gemacht seien und preisen den glücklich, der solche findet oder besitzt. Sie werden desshalb, wenn einzeln zu genanntem Zwecke auf die Felder vertheilt, auch als Eigenthum respectirt und in der Regel weder beschädigt noch gestohlen. Auch trennen die Eigenthümer, wie schon gesagt, auch gegen Bezahlung sich höchst ungern von denselben.

Ich füge noch bei, dass im ethnogr. Museum in Freiburg i/B. sich zwei Stein-Sculpturen befinden, die aus der grossen Privatsammlung des Capitäns zur See J. Heldt aus Hamburg stammen, welche dieser auf seinen Fahrten längs der Westküste von Afrika 1887—1898 zusammengebracht hatte. Das eine Idol soll aus dem Vey-Lande, dem westlichsten Theile von Liberia, angrenzend an die obengenannten, dem Lande der Mende angehörigen Flussgebiete, stammen. Es ist mir dies etwas zweifelhaft, auch schreibt mir Herr Dr. Büttikofer [1]) in Rotterdam, einer der besten Kenner Liberia's, an den ich mich wegen unserer Idole um Auskunft gewandt hatte, dass er, obschon er lange in Veydörfern im Innern gelebt und mit den Eingebornen auf vorzüglichem Fusse gestanden hatte, niemals vom Vorhandensein solcher Steinsculpturen etwas gehört hätte. So dürfte das Freiburger Stück wohl zu jenen von Herrn Ryff erwähnten, einzeln nach Europa gelangten Idolen gleicher Provenienz wie die unsrigen gehören. Der Stein ist derselbe Talk-Schiefer, aus dem die meisten Stücke unsrer Sammlung gefertigt sind und gehört, wie ich mich durch Augenschein überzeugt habe, zweifellos der gleichen Gruppe von Skulpturen an, wie die ersteren. Es scheint sehr alt zu sein, da es äusserst abgegriffen ist und die Züge des Gesichtes kaum mehr erkennen lässt.

Auch Herrn Prof. Schweinfurth, dem ich anlässlich eines Besuches desselben in Basel

---

[1]) Herr Dr. Büttikofer schrieb auch über diese Idole an seinen ehemaligen Jäger, den Neger Jackson Demery in Robertsport, Grand Cape Mount, Liberia, einen alten Mann, der sein ganzes Leben als Jäger im Innern des Gallinas- und Vey-Landes zugebracht hatte und auch dieser wusste absolut nichts von der Existenz solcher Idole in jenen Ländern.

am 3 Juni 1901 unsere Idole im Museum zeigen konnte, war die Sache ganz neu. Auch er, gewis einer der competentesten Kenner afrikanischer Ethnographie, hatte noch nichts vom Vorhandensein solcher Steinsculpturen erfahren. Er hatte die Liebenswürdigkeit, sich für die Sache weiter zu interessiren und fand, wie er mir unterm 27 Juni zu schreiben die Freundlichkeit hatte, bei Herrn Consul E. Vohsen in Berlin, früher in Sierra Leone, ein ebenfalls aus Talkschiefer geschnitztes Idol, das von der Insel Bulama, (Bissagos) stammen soll. Da das Stück sowohl nach dem Urtheil Schweinfurth's wie nach demjenigen von Dr. F. Sarasin, Präsident der ethnogr. Sammlung in Basel, der dasselbe in Berlin zu prüfen Gelegenheit hatte, durchaus dem Charakter unserer Idole entspricht, so ist es mir in hohem Grade wahrscheinlich, dass es zu unserer Gruppe der „Sherbro Idole" gehört und nur durch Zufall nach Bulama verschleppt wurde. Herr Prof. Schweinfurth schrieb mir auch, dass laut Mittheilung von Herrn Vohsen, Mr. le Cesne, Directeur de la Compagnie française de l'Afrique occidentale in Paris, eine Collection solcher Idole aus West-Afrika besitze. Auf eine briefliche Anfrage an Herrn le Cesne war letzterer so freundlich, mir über seine Stücke zu berichten. Ich lasse aus seinem Briefe vom 3 August einige der wichtigsten Angaben folgen: „Je possède en effet quelques statuettes en pierre provenant du Sherbro, qui m'ont été données par Mr. Crisinel, qui était agent de ma Compagnie au Sherbro.

„Ces statuettes sont, les unes en granit, les autres en pierre molle.

„Au dire de Mr. Crisinel et de tous les blancs, qui ont habité le Sherbro, ces statuettes se trouvent en faisant des fouilles. Elles proviennent très certainement d'une époque éloignée et d'une civilisation actuellement disparue.

„Les statuettes en bois, que les noirs de ces régions font encore aujourd'hui n'ont aucun caractère artistique quelconque. Tout au contraire les statuettes en pierre, qui nous occupent, représentent quelque chose.

„J'en ai une, notamment, qui accuse le type sémite d'une façon tout à fait étonnante.

„Les noirs ont une répulsion très marquée pour ces statuettes, produits d'un autre âge, et cette répulsion en rend la recherche difficile", etc. etc.

Es entstammt somit diese Sammlung le Cesne genau derselben Quelle wie die unsrige. Ob wirklich einige der Idole aus Granit gearbeitet sind, müste eine sachkundige Untersuchung ergeben, es erscheint dies vorderhand sehr unwahrscheinlich.

Ueber jenes Idol des Herrn Vohsen berichtete Schweinfurth, wie er mir später mittheilte, sowie auch über unsere Steinfiguren, in der Berliner Gesellschaft für Anthropologie.

Endlich befindet sich im Ethnogr. Reichs-Museum in Leiden, wie ich einer mir freundlichst von Herrn Dr. Schmeltz zugekommenen Mittheilung nebst Photographie entnehme, eine sehr alterthümlich aussehende, einer Gesichtsmaske ähnliche Steinsculptur, die anscheinend aus Dahomé stammen soll.

Soviel über alle mir zur Zeit bekannten, unserer Sherbro-Gruppe oder doch deren relativer Nachbarschaft angehörenden Steinsculpturen.

Ganz anders das andere Steinbild in Freiburg, welches laut Aussage des Begleiters und Steuermanns des Capitäns Heldt aus Matadi am untern Congo stammen soll. Es ist dies eine Figur aus schwerem Gestein, welches Schwefelkies und Quarz enthält. Es sieht sehr modern aus und stellt in roher Arbeit einen mit untergeschlagenen Beinen dasitzenden Mann vor, dessen cerevisartige Mütze, sowie die Augenbrauen schwarz bemalt sind. Auf der rechten Schulter hält die sonst nackte Figur einen etwas unklaren Gegenstand (gefalteter

Mantel?). Auch in Leiden sind, wie mir des weiteren Herr Dr. SCHMELTZ unter freundlicher Beifügung der Photographieen schreibt, drei aus der Küstengegend am Congo stammende, in der Art ihrer Ausführung durchaus der Freiburger Sculptur entsprechende Figuren.

Ich enthalte mich jedes Urtheils über diese Sculpturen, die sowohl was Herkunft, Material und Art der Ausführung betrifft, mit unseren Idolen nichts zu thun haben und die, wie mir scheint, einen moderneren Typus repräsentiren. Es ist mir auch nicht gelungen, in der Litteratur etwas Sicheres über Stein-Sculpturen vom Congo zu finden.

Es erscheint übrigens höchst wahrscheinlich, dass ähnlich wie alte Museumstücke aus Benin erst nachträglich als solche erkannt wurden, sich auch da und dort in ethnographischen Museen eventuelle Steinidole aus Westafrika finden, die bis jetzt vielleicht unbeachtet blieben, nun aber die Aufmerksamkeit auf diese Dinge gelenkt wird, sich als zu unserer Gruppe gehörig erweisen werden oder, eben wie die Congo-Figuren, eine andere Gruppe repräsentiren.

Was nun das allgemeine Aussehen unserer Figuren anbetrifft, so wäre kurz etwa Folgendes zu sagen. Es lagen mir in toto, mit den von Herrn RYFF zur Untersuchung freundlichst überlassenen vier Figuren, 31 Stück vor, wozu noch das hieher gehörige Idol von Freiburg kommt, dessen Untersuchung mir durch die Freundlichkeit des Herrn Stadtraths FICKE ermöglicht wurde.

Unter unsern Sculpturen sind zwei fast lebensgrosse menschliche Köpfe, anscheinend Mann und Weib, einer mit deutlich spitz zugefeilten Zähnen, beide mit sehr sorgfältig dargestellter Haarfrisur. Die meisten menschlichen Figuren sind in hockender Stellung, eine sitzt auf einem mit Rücklehne versehenen kleinen dreibeinigen Lehnstuhle. Wie dies für die Negerkunst, soweit sie sich auf Sculptur in Holz oder Elfenbein oder in Metallguss bezieht, charakteristisch ist, sind gewisse typische Züge, Rasseneigenthümlichkeiten, sehr oft auch übertrieben hervorgehoben, so an verschiedenen Köpfen der Negertypus in fast karrikirender Naturtreue, die ungeheuer breite und flache Nase, die dicken Lippen, der Stirnwulst etc. Die Köpfe sind mit zwei Ausnahmen, wo ein gedrehter Bart, ganz in der Art wie nach mündlicher Mittheilung von Herrn Missionar STEINER z. B. die Asante heute noch ihren Bart drehen und in eine bis mehrere Partien theilen, dargestellt ist, bartlos.

Ein Negerkopf zeigt auf der Stirne deutliche Stammesabzeichen. Mehrere der hockenden Figuren halten einen Gegenstand in den Händen, einen Schild, eine Kalebasse; andere stützen das Kinn auf die geschlossenen Hände oder auf diesen Gegenstand. Auffallend ist eine Janus-Figur mit zwei Gesichtern, die Figur bis zur Taille durchgeführt; sie erinnert an eine hölzerne Figur aus dem Abolande, Hinterland von Camerun in der Sammlung des Basler Missionshauses.

Weitaus am sorgfältigsten sind immer die Köpfe ausgearbeitet; es sind meist, wie schon erwähnt, ganz exquisite Negerköpfe. Einzelne haben einen gewissen individuellen Gesichtsausdruck, so dass man vielleicht an Porträtfiguren denken könnte; andere sind mehr schematisirt. Bei einigen haben wir fratzenhafte Darstellungen mit Köpfen halb Mensch, halb Thier oder Ungeheuer, mit aufgesperrtem Rachen und grossen Zähnen, so ein Kopf halb Nilpferd (oder Affe?), halb Mensch mit menschlichem unförmlichem Körper. Die obern Extremitäten sind viel besser gearbeitet als die untern, die meist äusserst roh, mit grossen Füssen und nur fragmentarisch, oder schlecht proportionirt dargestellt sind. Der Torso, oft mit sehr prägnant dargestellten Schulterblättern, ist nicht besonders sorgfältig durchgeführt. Eigenthümlich ist bei mehreren Figuren eine grosse kegelförmige Prominenz

an der Stelle des Nabels. Die Genitalien, es handelt sich in der Mehrzahl um männliche Darstellungen, sind oft ins Ungeheuerliche übertrieben. Ein merkwürdiges Stück, dem vielleicht eine gewisse medicinisch symbolische Bedeutung zukommt, besteht nur aus einem kleinen rudimentär angedeuteten Kopfe, einem ungeheuren Penis mit anscheinend ödematöser Paraphimose und zwei grossen Füssen.

Ganz besonders hervorzuheben ist ein besonders fein ausgearbeiteter Kopf mit hoher Haarfrisur und kammartiger Agraffe, dessen Züge, wenn es sich auch wohl um einen Neger handelt, besonders im Profil ganz überraschend an die Gesichtszüge altägyptischer Sculpturen erinnern. (Taf. XVI Fig. 3).

Neben den menschlichen und den Ungeheuer-Bildern sind auch zwei Thierfiguren, eine eines Elephanten und eine, einen schimpanseartigen Affen darstellend, letztere besonders von sorgfältiger Arbeit.

Alle Figuren sind aus einem Stück Stein gearbeitet und stehen meist auf einem scheibenförmigen Postament. Bei der grössten Figur ist bemerkenswerth, dass sie auf dem Rücken leicht concav ausgearbeitet und am Hinterkopf mit zwei Löchern für Klammern versehen ist, offenbar zum Zwecke dieselbe an einem Postament oder an einer Säule anzubringen.

Sehr auffallend ist die bei der grossen Mehrzahl der Köpfe vorgenommene Aushöhlung auf der Höhe des Scheitels. Dieselbe stellt entweder eine cylindrische oft mehrere cm. tiefe Bohrung dar von kleinerem oder grösserem Lumen, oder aber es ist eine sorgfältige runde Aushöhlung im Innern des Kopfes ausgeführt, mit welcher in einzelnen Fällen Hohlgänge von den Augen, den Nasenlöchern und Ohren communiciren. Diese Aushöhlungen sind theilweise mit Ueberwindung nicht geringer technischer Schwierigkeiten gemacht und scheinen jedesfalls eine ganz bestimmte Bedeutung gehabt zu haben.

Die Höhe unserer Idole variirt zwischen 5—30 cm. Ihr Gewicht von wenigen Gramm bis über 6 Kilo.

Das Material, aus dem die Figuren gearbeitet sind, ist, wie ich den Mittheilungen von Prof. Schmidt und Dr. H. Preiswerk, die die Untersuchung derselben im hiesigen mineralogischen Institut in dankenswerthester Weise übernommen hatten, entnehme, ein mehr oder weniger eisenerzhaltiger Talkschiefer und Talk-Chloritschiefer. Ich lasse das Gesammt-Gutachten hier folgen:

> Von den hier beschriebenen westafrikanischen Steinidolen wurden mir von Dr. L. Rütimeyer 22 Stück zur Feststellung ihres mineralogischen und petrographischen Bestandes zur Verfügung gestellt. Die Ergebnisse seien hier kurz mitgetheilt.
>
> Das Gestein der Idole ist bald dunkelgrünlich, bald hellgelblich-braun bis fast weiss gefärbt. Die helleren Varietäten, welche meist zahlreiche kleine schwarze Punkte zeigen, fühlen sich seifig an und sind mit dem Fingernagel ritzbar. Aus ihrem Gesteinspulver zieht der Magnet in Menge Eisenerze aus, die sich als chromhaltig erweisen.
>
> Die mikroskopische Untersuchung des Gesteinspulvers und einiger Dünnschliffe ergab folgende Resultate:
>
> Das Material der sämmtlichen untersuchten 22 Idole besteht hauptsächlich aus magnesiareichen Silikaten, die in Form blättriger oder stengeliger Aggregate auftreten, ferner aus meist krystallographisch begrenzten Eisenerzen. Die Hauptmasse bilden

die Mineralien: Talk, Chlorit und Anthophyllit. Hie und da scheint auch etwas Blätterserpentin vorzukommen. Die relativen Mengen dieser Gemengtheile wechseln sehr und bedingen dadurch recht verschiedenartig aussehende Typen. So findet sich: 1) reines Talkgestein, 2) reines Chloritgestein, 3) Talk-Chloritgestein, 4) Talk-Chlorit-Anthophyllitgestein, 5) reines Anthophyllitgestein.

Dem reinen Chloritgestein fehlen die erwähnten chromhaltigen Magnetite; am häufigsten sind sie in den Talkgesteinen und fallen hier, wie oben bemerkt, als schwarze Punkte schon dem blossen Auge auf.

Die 22 Idole vertheilen sich folgendermassen auf die genannten fünf Gesteinstypen:

N°. 1110	(484 gr. schwer)	spez. Gew. =	2,82	I. Talkgesteine mit wechselnden Mengen von Erzen.
„ 1112	(752 „ „)	„ „	2,75	
„ 1118	(1008 „ „)	„ „	2,74	
„ 1103	(2600 „ „)	„ „	2,74	
„ 957	(658 „ „)	„ „	2,73	
„ 1102	(5647 „ „)	„ „	2,72	
„ 1106	(822 „ „)	„ „	2,71	
„ 958	(1126 „ „)	„ „	2,70	
„ 1105	(1111 „ „)	„ „	2,67	
„ 1107	(818 „ „)	„ „	2,64	
„ 1124	(1732 „ „)	„ „	2,63	
„ 1114	(757 „ „)	„ „	2,56	
„ 959	(987 „ „)	„ „	2,75	II. Chloritgesteine erzfrei oder sehr erzarm.
„ 1126	(137 „ „)	„ „	2,74	
„ 1118	(5613 „ „)	„ „	2,67	
„ 1115	(742 „ „)	„ „	2,62	
„ 1125	(1344 „ „)	„ „	2,77	III. Talkchloritgesteine mit meist nur spärlichen Erzen.
„ 1011	(6737 „ „)	„ „	2,73	
„ 1109	(1462 „ „)	„ „	2,73	
„ 1111	(922 „ „)	„ „	2,39	
„ 1104	(1317 „ „)	„ „	2,82	IV. Talk-Chlorit-Anthophyllitgestein, ziemlich reich an Erzen.
„ 1108	(897 „ „)	„ „	2,52	V. Anthophyllitgestein, Erze zersetzt.

Das spez. Gew. der Idole wurde jeweils am ganzen Stück bestimmt und, wie aus der Tabelle zu ersehen ist zu 2,39 bis 2,82 gefunden. Die Mehrzahl der Stücke (18) zeigen spezifische Gewichte zwischen 2,6 und 2,8. Zwischen Mineralbestand und spez. Gewicht lässt sich kein deutlicher Zusammenhang erkennen. Es hängt wohl das spez. Gew. weniger vom wesentlichen Mineralbestand, als vielmehr von der Menge und dem Zersetzungsgrad der accessorischen Erze ab.

Ueber die einzelnen Mineralien möge noch Folgendes bemerkt werden:

Der Talk kommt gelegentlich in fast 1 cm. grossen Blättern vor. V. d. L. mit Kobaltlösung behandelt zeigt er meist deutliche Magnesiareaktion.

Der Chlorit ist deutlich pleochroitisch, // 001 = grünlich, ⊥ 001 = farblos. Der Charakter der Doppelbrechung ist immer positiv. Für das Aussehen bei gekreuzten Nicols ist charakteristisch die häufige undulöse Auslöschung, feine Zwillingslamellen // 001 und endlich eine Zertheilung der Krystallblätter in pflockartig in einander greifende Krystallabschnitte, die unter sich etwas verschiedene Orientierung zeigen; vielleicht in Folge feiner Fältelung.

Am meisten Interesse beansprucht der Anthophyllit. In dem Steinidol N°. 1108 (Taf. XVII Fig. 7) bildet er den einzigen Gemengtheil neben verschwindenden Mengen von Chlorit und reichlichen braunen Zersetzungsprodukten der Eisenerze. Im Idol N°. 1104 ist Anthophyllit theils in Talk, theils in Chlorit eingebettet. Er bildet farblose Stengel und Nadeln mit stark ausgeprägter Querabsonderung, die besonders deutlich wird durch dunkle Zersetzungsprodukte der Eisenerze, die sich auf den Querrissen festsetzen. Querschnitte der Stengel zeigen prismatische Umgrenzung. Neben der scharfen Spaltbarkeit nach 110 ist die nach 010 wohl ausgebildet, während die Theilbarkeit nach 100 den Charakter einer mehr unregelmässig verlaufenden Absonderung annimmt. In Schnitten senkrecht zur c-Axe tritt immer die positive Bissectrix aus. Die Axenebene liegt im Brachypinakoid.

Seiner petrographischen Natur nach ist das Material der Idole wahrscheinlich als Umwandlungsprodukt von unter sich nahe verwandten, demselben geologischen Körper angehörigen, vielleicht peridotitartigen Gesteinen aufzufassen.

Mineralogisch-geologisches Institut der Universität
Basel, den 24 Juli 1901.
Dr. H. Preiswerk.

BESCHREIBUNG DER ABGEBILDETEN BILDWERKE.

N°. 1. (Taf. XVI Fig. 1 en profil; Fig. 2 en face). Sitzendes Idol mit exquisit dolichocephalem Kopfe, fliehender Stirn, Stirnwulst, froschartig prominenten Bulbi, breiter flacher Nase, dicken Lippen und geschlossenem Munde. Auf der Höhe des Scheitels führt eine kreisrunde Oeffnung (Dchm. 2 cm.) in eine 2,5 cm. tiefe runde Höhle. Ohren gross, roh gearbeitet. Hals kurz, Thorax seitlich flach comprimirt, Nabelgegend kegelförmig stark prominent. Der Rücken leicht concav ausgehöhlt und mit zwei offenbar für Haften (Holzklammern?) gemachten Löchern im Hinterkopfe, was offenbar dazu diente das Idol an einem Postament oder einer Säule anzubringen. Hände sehr roh gearbeitet (ohne Finger), sie umgreifen die Oberschenkel nahe den Knieen; Unterschenkel nur bis zur Hälfte ausgearbeitet, hören am scheibenförmigen Postament auf. Penis in Form eines 6 cm. langen prismatischen Körpers, enorm übertrieben dargestellt.

H. 30 Cm. Umfang des Kopfes 36 cm. Material: fast erzfreier Chloritschiefer. Gewicht: 5613 Gr. Inv. N°. 1113.

N°. 2. (Taf. XVI Fig. 3 en profil). Negerkopf (Weib?) von weit zierlicherer und feinerer Arbeit als die übrigen Sculpturen. Das lang gezogene, fast horizontal auf dem hohen conischen, postamentartigen Halsstück getragene Gesicht, mit beinahe altägyptischen Zügen, wird von einer hohen kuppelförmigen Haarfrisur gekrönt (durch rhombische Facetten markirt), auf deren rechter Seite bis zur Mittellinie reichend eine kammartige mit feinen Zinken und Stiel versehene Agraffe angedeutet ist. Ohren kaum markirt, jederseits mit einem Ohrring versehen. Um den Hals ein breites in zwei Zipfeln herabhängendes Halsband, welches mit cylindrischen Fransen besetzt ist. Beide Seitenflächen des Kopfes stark abgeschliffen.

L. 16 cm. H. 18 cm. Umfang 37,5 cm. Material: Talkschiefer mit geringer Menge von Erzen. Gewicht 2600 Gr. Inv. N°. 1103.

N°. 3. (Taf. XVI Fig. 4). Idol in kauernder Stellung. Die mit den Fingern in einander verschränkten, sehr grossen Hände um die flectirten Kniee gelegt. Kopf dolichocephal mit fliehender Stirn, auf dem Scheitel durch eine Querlinie wohl die Haargrenze angedeutet, sonst keine Haare dargestellt. Der ganz unverhältnismässig grosse Kopf fein, fast künstlerisch ausgearbeitet. Augenbulbi prominent. Nase breit, etwas gekrümmt, Mund geschlossen mit dicken Lippen. Links am Kinn ein Bartstummel angebracht, der rechts defect ist. Ohren sehr gross, stylisirt. Auf der Mitte des Scheitels eine kleine 2 cm. tiefe, blind endende Höhlung. Thorax sehr klein, dafür die untern Extremitäten, besonders die Füsse, mit fünf Zehen unproportionirt gross. Kniee oben wie abgestutzt. Die Figur kauert auf einem scheibenförmigen Postament. Das Ganze aus einem Stück geschnitten.

H. 22 cm. Umfang des Kopfes 35 cm. Material: Talkschiefer. Inv. N°. 1204.

N°. 4. (Taf. XVII Fig. 5). Negerkopf. Mann, fast lebensgross. Ausgesprochener, fast karrikirt hässlicher Negertypus. Flache, breite Nase, wulstige Lippen, Mund geschlossen. Obere Augenlider in Form dicker Wülste dargestellt. Ohren schlecht ausgearbeitet, im linken Ohrläppchen ein Ring. Die Haarfrisur markirt durch viereckige oder rhomboide Facetten, oberhalb der Mitte der Stirn ein Wulst (Schmuckstück?). Auf dem Scheitel der Rest eines abgebrochenen Haaraufsatzes, wahrscheinlich von der Form von Fig. 6. Kopf und Gesicht horizontal auf kurzem, conischem Postament. L. 21.5 cm., H. 14.5 cm., Umfang 55 cm.

Material: Erzreicher Talkschiefer ohne Chlorit. Gewicht 5647 Gr. Inv. N°. 1102.

N°. 5. (Taf. XVII Fig. 6). Negerkopf (anscheinend Weib). Nahezu natürliche Grösse, sehr flache, breite Nase mit Nasenring, dicke Lippen, Mund geöffnet, Zähne spitz zugefeilt. Auf dem Scheitel eine Haarfrisur, welche in halbrunden Lappen die Stirn und Schläfengegend bekränzt und auf dem Scheitel mit einem scheibenförmigen, polygonal facettirten c. $2^1/_2$ cm. hohen Haaraufsatz gekrönt ist. Obere Augenlider unförmlich gross, untere nicht angedeutet. Der langgezogene Kopf sitzt mit dem Gesicht nach oben horizontal auf einem conisch zugeschnittenen, Postamentartigen Halsstück. Länge 23 cm., Höhe 17 cm., Umfang 59,5 cm. Material vorwiegend Talkschiefer mit beträchtlichem Erzgehalt. Gewicht 6737 Gr. Inv. N°. 1101.

N°. 6. (Taf. XVII Fig. 7). Idol mit fratzenhaftem Gesicht, breiter Nase, dicklippigem Mund, scheibenförmigen Ohren, prominenten Bulbi. Auf der Höhe des Kopfes eine trichterförmige, $1^1/_2$ cM. tiefe Grube. Das Idol sitzt auf einem kleinen Lehnstuhl mit Rücklehne und drei Beinen, und stützt das Kinn auf die geschlossenen Fäuste, die einen kleinen defecten Gegenstand halten. Untere Extremitäten fragmentarisch behandelt. Genitalien defect. Das scheibenförmige Postament mit einer Spirallinie verziert. Höhe 133 cm. Umfang 32.5 cm.

Material: Anthophyllit. Gewicht 897 Gr. Inv. N°. 1108.

N°. 7. (Taf. XVII Fig. 8). Idol in Form einer kauernden menschlichen Figur mit fratzenhaftem Froschgesicht. Kopf sorgfältiger ausgearbeitet als bei manchen andern, mit den gewohnten Merkmalen: Stirnwulst, prominenten Augen, flacher Nase und breitem Munde. Die mit den Ellbogen auf die flectirten Kniee aufgestützten Arme und Hände halten einen rautenförmigen Rahmen, auf den das Kinn sich stützt. Im Scheitel eine kreisrunde (Dm. 12 mm.) Oeffnung, die in eine kleine 2 cm. tiefe Höhle im Kopfe führt. Die ganze Figur sehr glatt, wie abgeschliffen. Höhe 17 cm., Breite 7 cm.

Material: erzhaltiger Talkschiefer. Gewicht 1317 Gr. Inv. N°. 1104.

N°. 8. (Taf. XVII Fig. 9). Hockendes Idol von menschlicher Gestalt. Kopf dolichocephal, fliehende Stirne, breite Nase, linke Gesichtshälfte stark defect, Bulbi prominent, das rechte Ohr sehr gross, viereckig. Im Kopf eine runde Oeffnung (2 cm. Dm.) welche in eine grosse rundliche Aushöhlung führt. Hals lang, prismatisch. Scapulae deutlich markirt. In der rechten, äusserst plump, ohne Finger angedeuteten Hand hält die Figur einen kugligen Gegenstand, in der linken einen runden, leicht gebuckelten Schild. Beine nur als kurze, runde Wülste mit unförmlichen grossen, flossenförmigen Füssen, ohne Zehen dargestellt. Penis übertrieben gross. Höhe 14,3 cm., Breite 6.

Material: Chloritschiefer, Erze fehlen fast ganz. Gewicht 742 Gr. Inv. N°. 1115.

N°. 9. (Taf. XVIII Fig. 10). Sitzendes Idol mit fratzenhaft verzerrtem, menschlichem Gesicht mit geöffnetem, mit 4 spitzen Zähnen besetztem Maul, breiter Nase und froschartig prominenten Bulbi und ungeheuren, flügelartig hängenden, spitz zulaufenden Ohren. Auf dem Scheitel führt eine 1.5 cm. breite runde Oeffnung in eine geräumige Höhle im Innern des Kopfes, welche durch canalartige Gänge communiciert mit den Ohren, den Augen und den Nasenhöhlen. Das hockende Idol unterstützt mit beiden, sehr roh

(3 Finger) dargestellten Händen den Unterkiefer. Die Genitalien mässig übertrieben dargestellt. Untere Extremitäten sehr plump ausgeführt, mit angezogenen Knieen auf die die Ellbogen gestützt werden.

Höhe 16.3 cm. Umfang des Kopfes 20 cm. Gewicht 822 Gr. Inv. N°. 1106.

N°. 10. (Taf. XVIII Fig. 11). Idol aus Seifenstein, in Form eines Ungeheuers. Kopf halb Nilpferd? (Affe?), halb Mensch; mit geöffnetem schnauzenartigem Maul, breiter Nase, prominenten Bulbi. Auf dem Scheitel eine 2 cm. tiefe cylindrische Bohrung. An den kurzen Hals schliesst sich der unförmliche kuglige Leib, auf den beiderseits die roh ausgeführten Arme und Finger gestützt werden. Untere Extremitäten nur bis zur Kniegegend roh angedeutet. Genitalien nicht deutlich differenzirt (keine Mammae).

Höhe 22 cm. Umfang 37 cm. (Sammlung F. Ryff.)

N°. 11. (Taf. XVIII Fig. 12). Idol in Form einer hockenden menschlichen Figur. Starker Stirnwulst, Bulbi prominent, Nase breit, Septum durchbohrt. Im Kopf eine runde Oeffnung, die in eine grössere Höhle führt. Mund kaum angedeutet. Rechter Arm und Bein defect. Linker Arm rechtwinklig gebogen, die Hand (mit 4 Fingern) auf die Brust gelegt. Linker Unterschenkel und Fuss sehr roh und verkümmert dargestellt. Höhe 17.5 cm., Breite 8.5 cm. Inv. N°. 958.

N°. 12. (Taf. XVIII Fig. 13). Idol in Form einer janusartigen Doppelfigur. Die zwei einander entgegengesetzten Köpfe zeigen ein dreieckiges Gesicht mit prominenten Augen, Stirnwulst und platter Nase. Dicht über der Stirn ein kranzartiger, oben horizontal abgeschnittener Aufsatz, in dessen Mitte eine cylindrische 6 cm. tiefe, blind endende Höhlung (Dm. 2.8 cm). Ausser den zwei Köpfen, noch Schultergegend und Arme mit spitzwinklig gebogenen Ellbogen und unter dem Kinn zur Faust geballten, zusammen gehaltenen Händen, sowie am Bauch ein convexer Körper (Nabel?) ausgearbeitet.

Höhe 14.5 cm. Gewicht 1111 Gr. Inv. N°. 1105.

N°. 13. (Taf. XVIII Fig. 14). Negerkopf mit kurzem Halsstück. Ausgesprochenster Negertypus, stark prognath, mit fliehender Stirne, auf welcher ein aus zwei Reihen von Rauten bestehendes Stammesabzeichen markirt ist. Haarfrisur in Form rautenartiger Wülste, Ohren wenig ausgearbeitet. Augen mit stark prominenten, kugligen Bulbi, obere Lider wulstartig. Das Septum der flachen Nase durchbohrt. Der mit wulstigen Lippen versehene Mund geschlossen. Beiderseits des Kinns ein zapfenartiger kurzer Auswuchs. Auf dem Kopfe eine 1.5 cm. tiefe konische Oeffnung.

Höhe 8.9 cm., Länge 12.6, Umfang 32 cm. Material: vorwiegend Talkschiefer mit beträchtlichem Erzgehalt. Gewicht: 922 Gr. Inv. N°. 1111.

N°. 14. (Taf. XVIII Fig. 15). Idol aus Seifenstein, bis zur Taille ausgearbeitet, wo die Figur in ein scheibenförmiges Postament übergeht. Rechte Seite defect. Kopf oben abgeplattet mit 1 cm. tiefer cylindrischer Bohrung. Auge prominent. Das Idol hält mit beiden Händen einen spiralig gedrehten zweizipfeligen Bart. Vorderseite des Gesichts defect, wie abgeschliffen. Höhe 11, Umfang 20 cm. (Sammlung F. Ryff.)

N°. 15. (Taf. XVIII Fig. 16). Idol in Form einer menschlichen, nur bis zur Taille durchgeführten Figur mit grossem, oben abgeflachtem Kopfe, in dem eine 12 mm. tiefe cylindrische Bohrung. Starker Stirnwulst, Nase breit, Lippen wulstig. Augen prominent. Arme gestreckt, halten mit den äusserst roh angedeuteten Händen einen kalebassenähnlichen Gegenstand. Höhe 13.5, Breite 9 cm.

Material: eisenerzreicher Talkschiefer. Gewicht: 1732 Gr. Inv. N°. 1126.

N°. 16. (Taf. XVIII Fig. 17). Idol aus Speckstein, einen Elephanten darstellend. Das Thier in sehr unrichtigen Projectionen ausgeführt, Kopf klein, auf dem Scheitel eine cylindrische 2.2 cm. tiefe Höhlung, Ohren roh angedeutet, ebenso Mund und Rüssel, Zähne fehlend. Beine und Füsse übertrieben gross, der walzenförmige Leib zu klein. Der Schwanz reicht zwischen den Hinterbeinen wie eine Säule bis zu dem scheibenförmigen Postament, auf dem das Thier steht.

Höhe 12 cm., Länge 9.8 cm. Inv. N°. 1118.

N°. 17. (Taf. XVIII Fig. 18). Idol aus Speckstein, einen Affen (Schimpanse?) darstellend. Das Thier mit langgestrecktem Gesicht und Schädel. Augen prominent, Schnauze wie durch langes Reiben abgeglättet, ebenso die Nase. In der Stirne führt eine runde Oeffnung (12 mm. Dm.) in eine Höhlung im Kopfe, die jederseits durch einen canalartigen Gang mit dem äusseren Ohr communiciert. Hals dick, Arme defect, ebenso die Beine und das Postament, auf welchem das Thier sitzt.

Höhe 14.2 cm. Inv. N°. 1110.

Soviel über die Sculpturen selbst.

Es erheben sich nun sofort die zwei Fragen, welches ist die Bedeutung derselben? und die weit wichtigere, was ist ihre Herkunft, wer waren ihre Verfertiger?

Was die jetzige Bedeutung derselben für die heute am Gebiete der Fundstellen lebenden Eingebornen anbelangt, so habe ich das Wichtigste schon erwähnt: sie werden als Glückbringer angesehen und es wird angenommen, dass sie nicht menschliche Kunstwerke seien, sondern von irgend einer Gottheit gemacht. Herr H. Ryff, der sich sehr genau, so weit dies nur möglich war, bei den Eingebornen, die er durch jahrelangen Aufenthalt in der Gegend von Sherbro genau kennt, über ihre Bedeutung erkundigte, sagt ausdrücklich, die Figuren seien nicht als eigentliche Götzenbilder anzusehen, sie hätten auch nichts mit dem gegenwärtigen Fetischismus zu thun.

Was ihre ursprüngliche, von ihren unbekannten Verfertigern gemeinte Bedeutung war, darüber können wir natürlich nur Vermuthungen haben. Wir werden daran denken müssen, dass es sich hier ursprünglich um Ahnenbilder kann gehandelt haben; wie Ratzel ausführt [1], sind die sogen. „Götzenbilder" der Neger, die sich ja, soweit es sich um menschliche Figuren handelt, in allen möglichen phantastischen Formen ergehen können, meist auf eine Ahnenverehrung zu beziehen. Dazu würde auch stimmen dass diese Funde Westafrika angehören, wo auch die Anfertigung menschlicher Holzsculpturen afrikanischer Provenienz weitaus ihr Maximum, ihr eigentliches Centrum hat. So könnten es ursprünglich Ahnenbilder gewesen sein, die in alten Cultstätten oder auf Gräbern aufgepflanzt waren, ähnlich wie heute noch oft in Fetischhütten oder auch auf Gräbern Holzfiguren aufgestellt werden [2]. Solche Holzfiguren als Nachahmungen von Verstorbenen oder „Penaten" beschreibt z. B. auch Junker [3]) von den Bari, wo sie als Erinnerung an Verstorbene in den Hütten aufgehängt wurden.

Schurtz [4]) in seinem schönen Werke über die Urgeschichte der Cultur, führt auch aus, wie bei manchen Naturvölkern solche Ahnenbilder in Beuteln herumgetragen und mitgeführt werden, woran vielleicht bei einigen unserer Idole, die ein ganz eigenthümliches Abgeschliffensein zeigen, eben wie wenn sie lange in einer Tasche herumgetragen worden wären, zu denken ist.

Eine gewisse Beziehung unserer Figuren zu religiösen Gebräuchen, zum Ahnen-Cultus, resp. ihre frühere Aufstellung an Cult- oder Begräbnisplätzen als Ahnenbilder oder dergleichen, erscheint demnach durchaus plausibel. Besonders ist daran zu erinnern, dass die grösste der Steinfiguren, wie oben erwähnt, unverkennbare Anzeichen einer einstigen Aufstellung auf einem Postament oder einer Säule an sich trägt. Auch die grossen Köpfe mit ihrem aufwärts schauenden Gesichte und dem, senkrecht zur Sagitalebene des Kopfes angebrachten postamentartigen Halsstück können an eine solche Aufstellung denken lassen, und endlich wird ja berichtet, dass die Figuren in Erdhügeln in grösserer Menge, bis zu 50 gefunden wurden, was wieder auf eine solche Cultstätte, irgend welcher Art, würde schliessen lassen.

Allerdings ist ja bei solchen Figuren die ursprüngliche Bedeutung oft schwer herauszufinden; es fliesst, worauf auch Frobenius hinweist, das ursprüngliche Erinnerungsbild

---

[1]) Ratzel: Völkerkunde, Bd. II. 1895, pg. 47.
[2]) Vergl. Schweinfurth: Artes africanae Tab. VIII Fig. 5.
[3]) Junker: Reisen in Afrika Bd. I. pg. 560.
[4]) Schurtz: Urgeschichte der Kultur, 1900 pg. 570.

an einen Verstorbenen, wenn dieser allmählig vergessen wird, zusammen mit einer allgemeinen Bedeutung eines heiligen Gegenstandes, resp. eines Fetisches [1]).

Eine fernere, und speciellere Frage wäre diejenige nach der Bedeutung der oben geschilderten Aushöhlung der Köpfe. Diese Aushöhlung, sei es in Form einer längeren oder kürzeren cylindrischen Bohrung, sei es eine kunstvollere, kuglige Aushöhlung des Schädels, fand sich unter den mir zur Untersuchung vorliegenden Figuren 17 mal bei 26 Köpfen, also in 73°/₀.

In der Litteratur habe ich über solche Aushöhlungen nicht viel finden können. Vielleicht gehört hierher eine Notiz von Dr. Mense [2]), der von hölzernen Fetischfiguren der Bateke und Wabari nahe dem Südufer des Stanley-Pool erzählt, dass dieselben auf der Brust eine tief eingeschnittene Grube tragen, in welche eine aus Palmöl und Rothholz bestehende teigartige Masse, die als Medikament dient, eingeknetet wird [3]). Die Holzfigur dient also hier als medicinischer „Pastenträger". Ferner sagt Cameron [4]) von den Wabujwe-Amuletten: „Beide Geschlechter aller Klassen tragen als Zauber gegen böse Geister kleine geschnitzte Götzen um den Hals oder an den Oberarm gebunden, deren hohles Innere von dem Fetischmann mit Koth gefüllt wird."

Es giebt nun aber bei gewissen westafrikanischen Holzsculpturen solche Höhlungen, die meiner Ansicht nach die Bedeutung dieser Eigenthümlichkeit unserer Idole erklären können. So sah ich kürzlich in der ethnogr. Sammlung des Trocadero in Paris eine Reihe sehr hübsch geschnitzter hölzerner Fetische, der Mission Cholet in Loango entstammend, die in cylindrische oder rundliche Hohlräume im Bauch der Figuren eingepasste, mit einer kleinen Glasscheibe oder mit Harz verschlossene Büchschen tragen, die theilweise mit kleinen Muscheln oder Schneckenschalen gefüllt waren. Diese Figuren mit ihren Büchschen werden vom Fetischmann geschüttelt und je nach dem Object, das sich an der Oeffnung präsentirt, werden gewisse Aussagen gemacht.

In der ethnogr. Sammlung des Basler Missionshauses fanden sich ferner mehrere sehr interessante Holzfiguren aus dem genannten Abolande, deren eine eine solche Höhlung im Rücken hat, während drei Idole, an der gleichen Stelle des Kopfes wie die unsrigen, cylindrische Hohlräume aufweisen, deren genaue Bedeutung ich leider nicht erfahren konnte. Endlich sah ich in der ethnogr. Sammlung in Freiburg i/B. als Schluss dieser Kette eine ebenfalls aus Kamerun stammende Holzfigur mit cylindrischer Bohrung im Kopfe, die noch das oben erwähnte Büchschen enthält, sowie eine kleine Holz-Statuette gleicher Provenienz mit rundlicher Höhlung im Kopfe.

Diese Höhlungen etwa in eine Verbindung zu setzen mit den runden Oeffnungen, die sich bekanntlich an so vielen Köpfen in Bronzeguss aus Benin finden und die in dem schönen Werke von Read und Dalton [5]) über die Kunst von Benin wieder als Postamente gedeutet werden, dazu besteht wohl kein Grund, sondern es erscheint mir durchaus wahr-

[1]) L. V. Frobenius: Die Keramik und ihre Stellung zur Holzschnitzerei im südl. Kongobecken. Intern. Archiv f. Ethnogr Bd. VII pg. 23.

[2]) Verhandlungen der Berlin. Gesellschaft für Anthropologie, 1887, pg. 625.

[3]) Hierfür finden sich in der Congo-Abtheilung des ethnographischen Reichsmuseums zu Leiden viele Beispiele. *Red.*

[4]) Citirt nach L. Frobenius, l. c. pg. 23.

[5]) Read und Dalton: Antiquities from the city of Benin. London 1899. — Nach neueren Forschungen scheint diese Deutung unrichtig zu sein und sind die Bronzeköpfe wahrscheinlich als Opfer an Stelle wirklicher Köpfe aufzufassen. *Red.*

scheinlich, dass diese Bohrungen und Aushöhlungen eine ähnliche Bedeutung hatten, wie diejenigen der modernen Holzsculpturen von Camerun und Loango, also zu gewissen Zauber- und Wahrsagungsgebräuchen dienten.

Was die Bedeutung der Thierfiguren unserer Sammlung betrifft, so kommen wir auch hier kaum über Vermuthungen hinaus. Es handelt sich hier entweder um reine Thierfiguren wie Elephant und Affe, oder um eine fratzenhafte Combination von Thier und Mensch, wie z. B. bei dem Idol, dessen Kopf halb Nilpferd (oder Affe?), halb Mensch zu sein scheint, während der Körper menschliche Bildung zeigt. Ob wir es auch hier mit Ahnencultus zu thun haben, ähnlich wie WISSMANN [1]) von den Manjema und Baschilange berichtet, dass die Geister der Verstorbenen als Thiere vorgestellt werden? Hätten wir hier vielleicht auch an eine Art von Seelenwanderungsglauben zu denken, eine Frage, welche L. FROBENIUS bei Besprechung jener von WISSMANN gefundenen Thierfiguren aus Thon in Manjema ventilirt? POGGE erzählt, dass die Manjema die Affen nicht tödten im Glauben, es könnte die Seele von Verwandten in denselben sich aufhalten; so könnten ja auch unsere Thierfiguren, wenn noch mehr Material sollte beigebracht werden, vielleicht in diesem Sinne gedeutet werden.

Wesentlich schwieriger, aber auch wichtiger als die Frage nach der Bedeutung unserer räthselhaften Figuren, ist die zweite Frage: diejenige nach ihrem Alter und ihrer Herkunft. Wenn wir bei jener ersteren Frage noch zur Vergleichung ein gewisses modernes Material heranziehen konnten, so fehlt für die zweite dieses gleichzeitige Vergleichsmaterial.

Was das Alter unserer Idole anbelangt, so sind dieselben zweifellos als in afrikanischem Sinne gesprochen, „prähistorisch" zu bezeichnen, freilich ist dabei nicht zu vergessen, dass bei den meist mehr oder weniger geschichtslosen Negern, bei denen nur vage Tradition geschichtliche Aufzeichnungen ersetzt, die Prähistorie oft sehr wenig weit hinter den Zeitpunkt des ersten Contaktes der Naturvölker mit den Europäern zurückreicht.

Die jetzigen Eingebornen der Fundorte (wie lange dieselben schon hier sitzen und welche frühere Stämme sie hier etwa vertrieben haben, ist mir unbekannt) haben die nach den Nachforschungen von Herrn H. RYFF weit zurückgehende Tradition von Vater auf Sohn, dass ihr Fund Glück bringt. Auch ist keine Spur von Erinnerung an ihre Herstellung mehr vorhanden, und die jetzigen dort wohnenden Stämme wären durchaus unfähig, solche Sculpturen zu schaffen.

Von europäischer Seite kann keine Zeitbestimmung gegeben werden, da sie, wie erwähnt, erst seit c. 10 Jahren und nur wenigen Europäern bekannt sind. Ich denke aber doch in Uebereinstimmung mit Herrn H. RYFF, dass ihnen ein Alter von Jahrhunderten zuzusprechen ist. Es ist hier wohl auch eines Fundes zu gedenken, der erst vor wenigen Jahren ebenfalls in West-Afrika, in Lamin Koto, am rechten Ufer des obern Gambia gemacht wurde. [2]) Es fanden sich dort, im hohen Grase, offenbar sehr alte, sog. heilige Steinkreise von c. 6 M. Durchmesser, gebildet aus pfeilerartigen, 2 M. hohen Steinsäulen von rechteckigem Querschnitt. Auf einem Hügel fand sich auch ein ungeheurer rechteckiger Stein als sog. Opferaltar. Diese Funde sind um so wichtiger, als wir bis jetzt aus den eigentlichen Negerländern dergleichen nicht kannten, sondern nur vom Nordrande Afrika's. Ob an jenen Erdhügeln, den primären Fundstellen unserer Idole, sich auch ähnliches

---

[1]) L. FROBENIUS, l. c. p. 23.
[2]) Globus 1898 p. 347.

findet, ist unbekannt, aber an ähnliche Cult- oder Grabstätten, ausgestattet mit solchen Sculpturen, könnte man allenfalls denken.

Die Frage des Alters lässt sich jedenfalls nicht genau bestimmen, einzelne Figuren sind sehr verwittert, andere sehr abgegriffen oder abgeschliffen, wieder andere sehen ziemlich intact aus. Wenn wir dieselben aber, wozu mir alle Berechtigung vorhanden zu sein scheint, als Zeugen einer untergegangenen Kunstübung resp. Cultur ansehen, von der die jetzigen Bewohner keine Spur von Erinnerung mehr bewahren, so dürfen wir ihnen wohl ein relativ hohes Altes zuschreiben.

Solche Beweise älterer, höherer Kunstfertigkeit finden sich übrigens auch bei anderen Naturvölkern. So fand VALENTINE [1]) in Richmond in Virginien Menschen- und Thierfiguren in Stein geschnitten in ungewöhnlich künstlerischer Ausführung, die von den Indianern jener Gegenden niemals herrühren konnten, sondern vielleicht von den vor c. 900 Jahren zur Küste gewanderten Alleghany's stammten.

Ferner wurden in Oregon [2]) aus Basalt gehauene Köpfe von Affen aus der Erde gegraben, die von den dortigen Indianern, die die Affen gar nicht kennen, unmöglich angefertigt werden konnten und welche vielleicht auf die Urzeiten der Bevölkerung dieser Länder, durch Stämme die aus Centralamerika nordwärts zogen, zurückgeführt werden müssen.

Auch bei der wichtigsten uns hier beschäftigenden Frage, derjenigen nach der Herkunft dieser Sculpturen, resp. derjenigen ihrer Verfertiger sind wir gänzlich auf Vermuthungen angewiesen.

Da die Idole in einem eigentlichen Negergebiete gefunden werden, so fragt sich zunächst: kennen wir von echten Negern irgend einer Zeit oder Culturepoche Rundsculpturen aus Stein?

Die bekannten in Stein geritzten Figuren und Zeichnungen aus Süd-Afrika und Süd-Algerien kommen hier für uns nicht in Betracht.

WOERMANN, der in seiner, vom ethnographischen Standpunkt sehr zu begrüssenden Einleitung zu seinem Werke über die Geschichte der Kunst, die Kunst der Naturvölker zum ersten Male zusammenfassend behandelt, spricht bei der Kunst der Neger nur von Bildnerei in Holz und Elfenbein, beide Kunstzweige vor allem in West-Afrika ausgebildet, sowie vom Metallguss, den vor Allem die bewunderungswerthe Kunst des alten Benin repräsentirt. Von einer Negerkunst in Steinbildwerken wird nichts erwähnt.

Sehen wir uns ohne auf absolute Vollständigkeit Anspruch zu erheben in der Litteratur um, was von afrikanischen Völkern überhaupt in Stein gearbeitet worden ist, so wäre zunächst an die nun aus ziemlich den meisten Theilen des Continents mit aller Sicherheit nachgewiesene Steinzeit [3]) zu erinnern.

Durch die ungeahnt grossartigen Resultate der neuerlichen Ausgrabungen von FLINDERS PETRIE bei Tûch, von AMÉLINEAU in Abydos und von DE MORGAN bei Negada sind wir der Urzeit ägyptischer Kunst viel näher gerückt, als man dies je für möglich gehalten, und man weiss jetzt, das die zwei ältesten, aegyptischen Dynastien neolithisch sind. Im Uebrigen ist die Steinzeit nachgewiesen in ganz Nord-Afrika, Senegambien, in Ober- und Nieder-Guinea, im westlichen Congobecken, in Central- und Süd-Afrika, etc. Ich erinnere hier z. B. an die

[1]) Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, 1882 pg. 525.
[2]) TERRY, Têtes sculptées de singes anthropoides, découvertes dans l'Oregon. L'Anthropologie, 1892, p. 107.
[3]) Verg. ANDREE: Die Steinzeit Afrika's. Int. Archiv f. Ethnogr. Bd. 3 p. 81.

interessanten, zahlreich aufgefundenen prähistorischen Steinbeile von der Goldküste [1]), von der unsere Sammlung auch eine Anzahl der Güte der Herren Dr. Fisch und Missionar Steiner verdankt und die von den Eingebornen als sog. Blitzsteine oder Gottesäxte angesehen werden.

Erst neuerdings konnte Dr. Kersting [2]) im Hinterlande von Togo in wenigen Tagen von den Eingebornen 786 solcher Steinbeile sammeln, die im Boden gefunden wurden und deren grosse Zahl auf eine relativ dichte Bevölkerung während der Steinzeit schliessen lässt.

Auch spinnwirtelförmige, durchbohrte runde Quarzstücke (unsere Sammlung verdankt den genannten Herren 5 solcher) die, wie mir Dr. Fisch mittheilte, theilweise jetzt noch als Wirtel benutzt werden, vielleicht aber ursprünglich als Halsschmuck dienten, gehören wohl hierher.

Kurz, wir müssen wohl für ganz Afrika eine Steinzeit annehmen, die zwar allerdings überall gründlich durch die schon lange bestehende „Eisenzeit" abgelöst worden ist und nirgends mehr als solche, wie etwa in Neu-Guinea oder andern Inseln der Süd-See, persistiert.

Sehen wir uns weiter um, was wir über jetzt noch gebräuchliche resp. verfertigte Arbeiten in Stein in Afrika (abgesehen natürlich von den mohamedanischen Culturvölkern Nord-Afrika's) wissen, so ist die Ausbeute eine kleine, aber theilweise sehr interessante.

So berichtet Staudinger [3]) über eine walzenförmige, 7 cm. lange Steinperle mit Längsbohrung, sicher afrikanischer Provenienz aus Salaga, ferner über Carneol-Perlen, deren Herkunft aus dem anstehenden Gestein von Kirotaschi am mittleren Niger festgestellt werden konnte.

Dann kommen bei den Tuareg, wie Gallifet und Duveyrier [4]) zuerst nachwiesen, eigenthümliche Steinringe aus grünem Serpentin vor, die am Oberarm getragen als eine Art von Schlagringen dienen. Auch die Tebu und Kanembu tragen solche, wohl nicht leicht zu fertigende Schlagringe aus Diorit. Die Ringe der Tuareg sollen im Gebirge Yambori südlich von Timbuktu hergestellt werden. Die N'Dris, ein Volk zwischen Ubangi und Bagirmi stellen, wie ebenfalls Staudinger [5]) mittheilt, 10 cm. lange glatte Nadeln aus Bergkrystall her, die als Nasenpflöcke dienen und die dieser Autor, ihrer schweren Ausführung wegen, als sehr beachtenswerthe Steinarbeiten erklärt.

In Süd-Afrika kommen bei den Zulu's noch Steinhämmer und Steingeräthe als Grabpflöcke vor. Auch Pfeile mit Steinspitzen finden sich noch, wenn auch selten; unsere Museumsammlung besitzt einen solchen Steinpfeil aus dem Oranjefreistaat. Tabackpfeifen aus Speckstein werden von Schweinfurth [6]) beschrieben aus dem Gebiete der Damara, Basuto, bei Hottentotten und östlichen Bantu-Stämmen.

Endlich möchte ich hier anführen die ebenfalls von Schweinfurth [7]) beschriebenen höchst interessanten, steinernen Kochgeräthe der Ababde, die er schon 1864 nachgewiesen hatte, die aber trotzdem bis auf seine neuerliche Mittheilung von 1897 in der Litteratur ziemlich unbeachtet geblieben waren.

Es sind dies meist 15—20 cm. lange Schalen, Näpfe und Kochtöpfe von runder oder

---

[1]) Verg. Lubbock: Stone Implements from Africa and Syria. The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. Vol. I. 1872 p. XCIV u. XCV, Taf. I Fig. 4 und Taf. II.

[2]) Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropol., 1899, p. 187.

[3]) " " " " " 1896, p. 285 und 1900 p. 232.

[4]) Vergl. Globus 1884 p. 223.

[5]) l. c. Jahrgang 1896 p. 285.

[6]) Schweinfurth: Verhandl. d. Berlin Ges. f. Anthrop. 1897 p. 275. [7]) l. c. p. 272.

ovaler Form, mit 1—2 cm. dicken Wandungen, welche die Ababde aus Talkschiefer (Steatit) herstellen. Das Gestein wird im Stammlande der Bishârin und Ababde in den östlichen Wüsten von Oberägypten und Nubien, dem „Etbai" noch heute zu diesem Zwecke ausgebeutet und verarbeitet. Auch zwischen Qossêr und Qeneh sind solche Lager. Schweinfurth führt nun in höchst interessanter Weise aus, dass diese, seit vielen Jahrtausenden in gleichen dürftigen Verhältnissen lebenden Hamiten, hier gewissermassen noch in atavistischer Gewöhnung an einer Manufaktur festhalten, die aus der prähistorischen Steinzeit herrührt. Gefässe aus dem gleichen Talkschiefer, sowie aus allen möglichen, theils sehr harten Gesteinen, die alle aus der östlichen Wüste stammen, kommen in theilweise bewunderungswürdiger Vollendung der Technik vor in den erwähnten neolithischen Gräbern bei Tûch unterhalb von Theben, Gräbern, die wahrscheinlich noch älter sind als die zwei ersten ägyptischen neolithischen Dynastien. So fasst Schweinfurth die heutigen Talkschieferkessel der Ababde auf als entartete Rückbildungsformen jener alten Gräbervasen.

Dieses zähe Festhalten an der mühsamen Herstellung von steinernen Kochtöpfen, die die Ababde weit einfacher um billiges Geld bei ihrem reichlichen Verkehr mit Assuan, einem Centrum für Töpferarbeiten, auf dem dortigen Markte sich holen könnten, erhält noch eine weitere, bemerkenswerthe Illustration durch die Herstellung zahlloser kleiner Tabakpfeifen aus Speckstein, welche die gleichen Stämme seit Einführung des Tabakes in ihre Gegend, vor c. $2^1/_2$ Jahrhunderten, statt der technisch ja viel leichter herzustellenden Thonpfeifen verfertigen und heute noch fast ausschliesslich brauchen. Man sieht aus diesen Beispielen, die ich mit Absicht detaillirter ausgeführt habe, wie ganz ausserordentlich zähe von afrikanischen Stämmen gewisse Beziehungen und technische Gepflogenheiten, zu denen der Anstoss vor vielen Jahrtausenden einst gegeben wurde, können festgehalten werden.

Wenn aber der Kreis von Arbeiten in Stein überhaupt im heutigen Afrika gegenüber der eigentlichen Steinzeit sich ausserordentlich eingeengt hat, so ist dies noch weit mehr der Fall, wenn wir uns nach eigentlichen Parallelen zu unsern Idolen, also nach steinernen Rundsculpturen umsehen.

Hier vermöchte ich, wenn wir natürlich absehen von der ganzen alt-ägyptischen Kunst und ihren Annexen, nur eines einzigen Vorkommnisses zu erwähnen. Das sind die bekannten Sculpturen aus Seifenstein aus den berühmten Ruinen von Zimbabye in Mashonaland. Es sind dies drei aus einem grünlichgrauen, specksteinartigen Gestein gemeisselte papageiartige Vögel [1]) von etwa 34 cm. Höhe, die besonders von der Expedition von Posselt [2]) 1889 genauer untersucht worden waren.

Die grosse Frage ist nur immer die, sind diese Ruinen, die bekanntlich vielerorts für das biblische Ophir angesehen werden, und die dort gefundenen Sculpturen Erzeugnisse afrikanischer Stämme oder fremdländischen Ursprungs?

Es hat schon Bartsch in einer Discussion der Berl. Gesellschaft für Anthropologie die afrikanische Provenienz derselben bezweifelt mit dem Argument, dass südafrikanische Völker nie Thierfiguren aus Stein herstellen.

Es scheint auch jetzt allgemein die Theorie, dass es sich hier um eine afrikanische Bau- und Bildhauerkunst, resp. um eine solche von Negervölkern handle, verlassen. Wiese [3])

[1]) Vergl. Bent: "On the Funds at the Great Zimbabve Ruins" (The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. Vol. XXII Plate VI. 1893).
[2]) Verhandlungen d. Berl. Ges. f. Anthrop., 1889, p. 737.
[3]) Verhandlungen 1892 p. 24.

fand im Norden des Zambesi an einer Felswand Inschriften, Hand und Kreuze, ähnlich wie sie SCHWEINFURTH beschrieben aus Aegypten, Syrien und Persien. Es ist wahrscheinlich dasselbe Volk, welches die Bauten von Zimbabye machte. Auch ANDREE [1]) glaubt einen Zusammenhang dieser Ruinen mit alten semitischen Stämmen annehmen zu sollen, und so kommen diese Sculpturen als ausserafrikanischen Ursprungs für uns nicht in Betracht.

Es scheinen also in der That unsere Idole, zu denen sich vielleicht, so gut wie in Freiburg oder Leiden, aus dieser oder jener Sammlung noch andere Exemplare gesellen mögen, eine durchaus eigenartige Gruppe von Rundsculptur in Stein von eigentlichen Negerstämmen verfertigt, darzustellen.

Ueber eine weitere Gruppe vom Congo, zu der die zweite Stein-Statuette des Freiburger Museums, sowie die drei Leidener Sculpturen gehören, möchte ich mich beim Mangel alles weiteren Vergleichsmateriales einstweilen hier nicht äussern.

Wir dürfen also wohl annehmen, dass im Gebiete der Fundstellen unserer Idole in afrikanisch „prähistorischer" Zeit ein Volk lebte, welches eine Kunstübung pflegte, die allen jetzigen Negerstämmen abhanden gekommen ist und sich im ganzen, ungeheuren Gebiete des übrigen Afrika nicht findet.

Der geographische Bezirk, innerhalb welches solche Steinfiguren angefertigt wurden, wäre allerdings, wenn die Figur des Herrn VOHSEN wirklich von den Bissagos-Inseln und die Leidener Sculptur von Dahomé stammt, über einen grösseren Theil von Westafrika zu erweitern. Weitere Funde werden hierüber Klarheit bringen.

Angesichts dieser inselartigen, westafrikanischen Kunst der Steinsculptur sehen wir uns, um eine Parallele zu diesem eigenthümlichen Vorkommnisse zu finden, unwillkürlich um nach einer andern, bis vor wenigen Jahren total unbekannten, allerdings ungleich glänzenderen Kunstbethätigung, die ebenfalls auf einen relativ kleinen Theil Westafrikas beschränkt blieb, nach der Kunst des alten Benin. Hier hätte noch vor wenigen Jahren kein Mensch dem Neger die Fähigkeit zugetraut, solche Bronzebildwerke zu schaffen, von technisch so vollendeter Bildung, von eigentlich künstlerischem Werth, wie sie sich dort so massenhaft gefunden haben. Die Benin-Kunst ist, wie dies v. LUSCHAN [2]) ausführt, eine durchaus einheimische, echt afrikanische grosse Kunst, welche in einzelnen Stücken an die zeitgenössische europäische Kunst ebenbürtig heranreicht und dabei mit einer Technik vergesellschaftet ist, die überhaupt auf der Höhe des Erreichbaren steht; eine Kunst, die geeignet ist, zu ganz andern Urtheilen über die geistigen Fähigkeiten echter Negervölker aufzufordern, als die so oft beliebten.

Kehren wir zu unserer allerdings ungleich bescheideneren alten Steinkunst, die aber nicht ungeeignet erscheint, auf die spätere Benin-Kunst neue Lichter zu werfen und vielleicht als eine Art Schlüssel für das Verständnis derselben zu dienen, zurück, so bleibt die wichtige Frage, woher kam der Anstoss zu einer solchen Kunstbethätigung? Es ist wohl etwas schwer anzunehmen, dass dieselbe als Ausdruck einer gewissen Culturstufe, gerade nur hier aus dem Boden gewachsen sei, während sie bei allen andern Negerstämmen fehlt. Da scheint es mir durchaus nicht unplausibel, hier einen Anstoss anzunehmen, der einmal von aussen, wenn auch von weit her kam; dürfte man hier nicht an dasjenige Gebiet Afrika's denken, wo die Kunst der Rund-Sculptur in Stein jahrtausendelang in höchster Blüthe stand, an das Nilthal und die Kunst des alten Aegypten?

[1]) Globus 1899, p. 20. [2]) Verhandlungen der Berl. Ges. f. Anthrop., 1898, p. 153.

An Parallelen zu solchen über ungeheure Länder-Gebiete und aus alten Zeiten her wirkenden Beziehungen fehlt es in Afrika keineswegs.

Ich erinnere z. B. an einen Vortrag Bastian's[1] aus dem Jahre 1878, wo er ein Holzidol vorwies, welches Pogge aus dem Gebiete des Muata Yamvo mitbrachte, dessen Kopfschmuck an einen ganz ähnlichen, als Ateph bezeichneten altägyptischen erinnert, neben anderen Schnitzereien in gewissermassen ägyptisch erscheinendem Styl. Bekannt sind ferner die centralafrikanischen Sichelmesser, wie sie Schweinfurth aus Mombuttu brachte, die ganz ähnlich als Chätak in Malereien der XII Dynastie in der Hand der Pharaonen abgebildet werden[2]. In einer späteren Arbeit[3] weist Bastian darauf hin, wie immer auffälliger ein centralafrikanischer Typus zu Tage tritt, der beim Schematisiren den ägyptischen Styl ächt und genau ausprägt. Auch wir besitzen in unserer Sammlung einige typische Beispiele dieser Beziehungen, so ein kupfernes Sichelmesser oder „Pharaonen-Scepter" vom Kassai und kleine Ziehbeile eigenthümlicher Form mit spitzwinklig abgebogenem Stiel vom mittleren Congo, wo sie zum Schiffsbau gebraucht werden, ein Instrument welches Schweinfurth[4] auch in Mombuttu fand, das heute noch im nubischen Nilthal gebraucht wird und welches in den schönen Wandfresken im berühmten Grabe des Tih in Sakkara (V Dynastie), in ganz genau der gleichen Form und zum gleichen Zwecke gebraucht, abgebildet ist.

Diese und ähnliche Beziehungen sind eben, will man nicht annehmen, dass sie rein zufällig sind, was mir persönlich nicht recht plausibel erscheint, wohl so zu erklären, dass bei den gewaltigen Wanderzügen der afrikanischen Völker vom Nilthale her sich Geräthe, Sitten und Gebräuche weithin bis ins Herz von Afrika verbreiteten und sich dort erhielten, während sie vielfach in den Zwischenländern und auch im Mutterland verschwanden. Ein drastisches Beispiel für solche, über ungeheure Strecken reichende Beziehungen führt auch Bastian[5] an, indem Jakobsen bei einem amerikanischen Stamm des hohen Nordens aus dem Kotzebue-Sund den Lippenpflock fand, den man aus den aztekischen Gräbern kennt und der im Zwischengebiet verschwand.

Die geographische Entfernung von der Quelle solcher ergologischer Einflüsse bis zum Ort ihrer Wirkung spielt eben in der Ethnographie eine relativ geringe Rolle. Warum sollten wir also angesichts der Thatsache, dass Steinsculpturen afrikanischer Provenienz sich ausser dem gewaltigen jahrtausendelang thätigen Centrum dieser Kunst in Aegypten nur noch in unserem kleinen westafrikanischen Gebiete finden, nicht annehmen können, dass einmal von jenem Centrum aus ein Anstoss sich bis nach Westafrika sollte fühlbar gemacht haben? Es ist auch eine solche Cultur-Irradiation vom alten Nilthal aus nach Westen durchaus nicht ohne Parallele, wie jüngst Delafosse[6] in seiner sehr interessanten Arbeit: „Sur les traces probables de civilisation égyptienne et d'hommes de race blanche à la Côte d'Ivoire", in, wie mir scheint, sehr prägnanter Weise dargelegt hat. Er weist hier nach, wie bei den Baule im Hinterlande der Elfenbein-Küste, in den verschiedensten ethnographischen Domainen, im Hausbau, in den Mustern der Gewebe, in Töpfereien, Handwerks-

[1] Verhandlungen der Berl. Ges. f. Anthrop., 1878 p. 96.
[2] vergl. auch Wilkinson, the Ancient Egyptians, Vol. I p. 369.
[3] Zeitschrift fur Ethn. 1884 p. 67.
[4] Schweinfurth, Artes afric. Tab. XVIII, Fig. 11.
[5] l. c. p. 6, ..
[6] L'Anthropologie 1900 N°. 4—6.

geräthen, Schmucksachen in Gold und Kupfer, dann in Holzsculpturen, Musikinstrumenten und vor Allem in Cultus und Begräbnissritus, ganz frappante Beziehungen zu altägyptischen Vorbildern zu constatieren sind. Am Ende seiner Abhandlung beschreibt er noch den von ihm besuchten Perlenberg beim Dorfe Giangomenu, wo die in Westafrika seit Jahrhunderten so berühmten und werthvollen, von den Negern oft höher als Gold geschätzten Aggriperlen in grösserer Menge gefunden wurden und noch werden, einen Hügel, der auf seinem Gipfel deutliche Spuren einer alten Nekropole zeigt.

Die Aggriperlen, an die sich eine ganze Litteratur knüpft, erwähnt der Basler Reisende Braun [1]) zum ersten Male, der sie 1614 in Benin eintauschte.

Delafosse bringt nun den Nachweis an Hand chemischer Analysen, dass diese Aggriperlen, von denen man angenommen hatte, sie seien vor Jahrhunderten durch die Venetianer in Afrika und Indien importirt worden, in der Zusammensetzung ihres ganz eigenthümlichen Glasflusses einzig und allein, und zwar genau, übereinstimmen mit altägyptischen oder assyrischen Perlen. Speciell für Giangomenu nimmt er ägyptische Fabrikation der dort gefundenen Aggriperlen als ganz gesichert an, indem er aus im Original einzusehenden Gründen glaubt, dass wir es hier mit einer altägyptischen Niederlassung und Nekropole zu thun haben, herrührend von Aegyptern, die vielleicht zur Römerzeit hieher auswanderten. Es wurde ihm auch versichert, dass an andern Begräbnisplätzen am Flusse Tano, die er nicht selbst besuchte, ebenfalls Aggriperlen gefunden werden, die von dort an die Goldküste gelangen.

Ein weiteres Indicium solcher ägyptisch westafrikanischer Beziehungen hatte ich letzthin Gelegenheit in der ethnographischen Sammlung im Trocadero in Paris in der oben erwähnten kleinen, höchst interessanten Sammlung der Mission Cholet aus Loango zu sehen, nämlich eine ganze Anzahl, oft wirklich fein ausgeführter Holzsculpturen, menschliche Figuren darstellend, deren Augen durch mandelförmige Glasplättchen dargestellt waren, unter denen die schwarzen Pupillen gemalt waren, also im Princip genau das gleiche System, wie es oft bei ägyptischen Statuen angewendet wird, wobei jener ganz eigenthümliche fast unheimlich wirkende Anschein von Leben erzielt wird, wie wir das z. B. bei der berühmten Statue der Nefert in Kairo oder dem der 5. Dynastie angehörenden ägyptischen Schreiber des Louvre bewundern.

Dieser eigenthümliche Effect wurde bei jenen alten Künstlern bekanntlich dadurch hervorgebracht, dass das Weiss der Augen aus Quarz oder Bergkrystall, die Pupille aus einem Metallknopf besteht. Auch ganz eigenthümliche, wie mir Prof. Hamy versicherte, bis jetzt sonst nirgends gefundene hieroglyphenartige Flachreliefs, mit theilweise wirklich cartoucheartigen Figuren auf Holz, erinnerten in dieser Sammlung Cholet auf's Lebhafteste an ägyptische Vorbilder.

Ob nun bei unsern Steinidolen ein Anstoss von Aegypten her, wenn wir einen solchen als wahrscheinlich annehmen wollen, ein so directer war, dass wir in demselben noch directe ägyptische Vorbilder erkennen könnten, diese Frage wage ich nicht zu debattiren. Es wäre das Sache competenter Aegyptologen. Immerhin ist schon mehreren Herren, die unsere Idole gesehen, der an ägyptische Gesichtszüge erinnerende Kopf Fig. 3, der überhaupt von viel feinerer Arbeit ist als alle anderen Sculpturen, aufgefallen. Ob wir etwa

[1]) Henning: S. Braun aus Basel, der erste deutsche wissenschaftliche Afrikareisende, Verhandlungen der naturf. Gesellschaft Basel, Bd. XIII Heft 1, 1901.

in der ebenfalls ziemlich sorgfältig durchgeführten Figur des Affen an den affenköpfigen Gott THOT der Aegypter denken dürfen, wie dies DELAFOSSE für die entsprechende Holz-Sculptur der Baule durchführt, diese Frage wage ich vollends nicht zu ventiliren.

Sei dem wie ihm wolle, ein gewisser Anstoss von dem einzigen Volke her, welches in Afrika Steinsculpturen verfertigte, den Aegyptern, scheint mir durchaus nicht so unmöglich, und so gut wir für die Benin-Kunst, so echt afrikanisch sie ist, doch wohl einen gewissen Anstoss durch europäische Einflüsse aus dem 15 & 16 Jahrh. — v. LUSCHAN [1]) denkt sogar an deutsche Einflüsse — annehmen müssen, so gut dürften wir hier einen solchen entfernten Anstoss annehmen in dem Sinne, dass wenn auch nicht Copieen alter ägyptischer Sculpturen, so doch eine gewisse technische Fertigkeit, die Gewohnheit und die Lust für Rundsculptur Stein zu wählen, statt nur Holz oder Elfenbein, vom Nilthale her an westafrikanische Negerstämme in früheren Zeiten übermittelt wurden.

Wir könnten uns denken, das wie bei den Ababde noch Jahrtausende lang, nachdem der Anstoss zur Verfertigung von Steingefässen gegeben war, dieser Usus bis heute fortdauert, auch in unserem Falle eine solche Kunstübung bei gewissen uns allerdings unbekannten Stämmen, einmal durch ägyptische Einflüsse in's Leben gerufen, bei dem zähen Conservatismus der Neger viele Jahrhunderte festgehalten wurde, bis sie freilich für die Gegenwart erlosch oder der ausschliesslichen Bearbeitung des Metalles oder Elfenbeins, sowie der Holzsculptur Platz machte.

Was die etwaigen Träger einer solchen alten Vermittlung anbetrifft, so dürfte man vielleicht, wenn man nicht, wie DELAFOSSE, theilweise mehr oder weniger directe ägyptische Einwanderung und Culturübertragung annehmen will, an das in mancher Beziehung noch räthselhafte Volk der Fulbe denken, welches sich noch heute in Westafrika ungemein scharf von den umgebenden Nigritiern abhebt [2]). BASTIAN [3]) glaubt die Fulbe sogar in der altägyptischen Geschichte zur Hyksos-Zeit erkennen zu können. Vom anthropologischen Standpunkt aus glaubt VERNEAU [4]) sie ihrem Schädelbau nach, als ausgewanderte Aethiopier, deren Schädel sich von denjenigen der Nigritier schon in den ältesten Grabfunden unterscheiden, ansprechen zu sollen.

Auch ethnographisch scheinen hier gewisse Beziehungen zu bestehen; so machte mich kürzlich Prof. HAMY in Paris im Museum des Tracadero aufmerksam auf einen ganz eigenthümlichen schienenartigen, silbernen Armschmuck, der in Afrika nur bei den westafrikanischen Fulbe und in Aethiopien vorkommt.

Die eigenen Sagen der Fulbe melden, dass sie im 15 Jahrh. von Ost nach West wanderten, sie leben heute von Kano, Kuka, Adamaua, Sokoto bis Senegambien, Futa Djallon und bis zur Küste. Ihre Sprache ist dieselbe von der Küste bis nach Adamaua.

So könnten wir ja vielleicht in ihnen, resp. in solchen alten Wanderungen hamitischer Stämme des Nilthales zu den Nigritiern der Westküste, die Vermittler und Träger der besprochenen Culturbeziehungen suchen.

DELAFOSSE allerdings denkt bei den Baule nicht an die Fulbe, da diese immer Hirten-

---

[1]) l. c. p. 152.

[2]) Ob das alte Sonrhay-Reich in Timbuktu und Dienne, wie dies ein französischer Reisender, F. DUBOIS (Tombouctou, la mysterieuse, Paris 1897) ausführt, auf Einwanderung von Stämmen aus dem Nilthale zurückzuführen ist, darüber kann ich mir vorderhand kein Urtheil gestatten.

[3]) Zeitschrift für Ethnologie, 1884 p. 65.

[4]) VERNEAU, les Migrations des Ethiopiens. l'Anthropologie, 1899 p. 641.

völker waren und als solche nicht geeignet seien, Cultur-Impulse weiter zu tragen; er denkt als Träger derselben eher an alte Wanderungen von Haussastämmen, die ihre civilisatorischen Einflüsse von den Aethiopiern erhalten und sie allmählig nach Westen weiter gegeben hätten.

Wie man sieht, sind wir leider bei der Beantwortung der Frage, wer waren die Verfertiger dieser Steinbilder, woher kam ihnen ihre Kunst und was ist ihre Bedeutung, zumeist auf Hypothesen angewiesen, aber wie ich nachzuweisen gesucht habe, sind wir dabei nicht ohne Parallelen mit andern uns bekannten Beziehungen.

Wenn wir zum Schlusse unsere Ansicht über die Idole nochmals zusammenfassen dürfen, so haben wir sie wohl anzusehen als Reste einer früher von Negern ausgeübten, jetzt im Gebiete der Fundorte erloschenen Kunstübung, der Herstellung von Rundsculpturen in Stein. Dieser Stein ist allerdings theilweise leichter zu bearbeiten als hartes Holz oder Elfenbein, aber desshalb hebt sich diese Kunst der Steinsculptur durchaus nicht weniger scharf ab von den anderen genannten Kunstzweigen der Neger. Wir haben uns dabei zu erinnern, wie es ganz besonders die Negervölker West-Afrika's sind, die in künstlerischer und überhaupt geistiger Beziehung in Afrika durchaus eigenartiges geleistet haben. Als Beispiel dient vor Allem die erwähnte Kunst von Benin mit ihren heutigen Ausläufern in der Kunst des Metallgusses in Asante und Dahomé. Ferner ist zu betonen, dass wir gerade im Gebiete der Westküste weitaus das Maximum der Ausbildung der Sculptur von Holz und, seit Jahrhunderten nachweisbar, die Kunst der Elfenbeinschnitzerei finden. Endlich könnte als Beispiel westafrikanischer geistiger Regsamkeit auch noch an die Schrift der Vey erinnert werden, die einzige Buchstabenschrift, die überhaupt bei Negervölkern vorkommt.

So dürfen wir wohl auch annehmen, dass in früherer oder späterer Zeit — eine irgendwie sichere Präcisirung ist vorläufig unmöglich — hier wohnende oder eingewanderte Negerstämme, wie ich annehmen möchte unter Vermittlung von Einflüssen, die bis nach Aegypten zurückreichen, eine, wenn man so sagen darf, Cultur- oder Kunstperiode der Steinsculptur durchmachten, eine Periode, in der ganz zweifellos eine ganz bedeutend höhere Kunstbestrebung, und auch Technik, zu Tage tritt als dies in der ungeheuren Mehrzahl der heutigen westafrikanischen rohen und vergänglichen Holzsculpturen zum Ausdruck kommt.

Und wenn ja auch unsere Steinsculpturen ärmlich genug erscheinen mögen gegenüber den theilweise glanzvollen Erzeugnissen der alten Kunst von Benin, so haben sie nichts desto weniger ein hohes ethnographisches Interesse, als Aeusserung einer immerhin höheren Kunstbestrebung nigritischer Stämme, einer Bestrebung, die eben dieses Steinmaterial wählte, um sich der Vergänglichkeit weniger ausgesetzte Form und Ausdruck zu sichern.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XII. Ueber Heilmethoden und Heilmittel der Eingebornen Deutsch-Südwest-Afrika's berichtet Dr. A. Lübbert, Chefarzt der genannten Kolonie, im 2ten Heft des 14 Bandes der „Mittheilungen aus Deutschen Schutzgebieten" in sehr eingehender Weise. Sehr interessant ist was der Verf. über die äusserst geschickte Anwendung der Massage und über den Verlauf der Entbindungen mittheilt; ethnobotanisch wichtig sind eine Liste der Nährstoffe liefernden, sowie Bemerkungen über in der einheimischen Medicin Verwendung findende Pflanzen.

XIII. Begrafenisgebruiken op de Tenimber-eilanden. — In de pas, onder den titel „Ethnographische Miscellen I" verschenen N°. 6 van den 9den Band van de „Abhandl. und Berichte des Kgl. Zoolog. und Anthropol. Ethnogr. Museums zu Dresden" vinden wij een zeer belangrijken arbeid der Heeren Drs. A. B. Meyer & O. Richter over „Die Bestattungsweisen in der Minahassa in Nord-Celebes". Maar niet slechts over Noord-Celebes verkrijgen wij hier eene menigte gewichtige mededeelingen, doch, in een groot aantal noten, ook over andere gedeelten van den Indischen Archipel.

Zoo wordt over de lijkverzorging op de Tenimber-eilanden in de noten op blz. 95 & 134 gesproken en kan op hetgeen aldaar wordt gezegd, als aanvulling dienen, een gedeelte van een bericht van den Controleur der Aroe-, Kei-, Tenimber- en Zuidwester-eilanden, van Lier, dd. 25 Mei 1901, dat wij van de goedheid van den bekenden Anthropoloog Dr. J. H. Kohlbrugge, tijdelijk te Utrecht vertoefd hebbende en thans weer op reis naar Java, danken.

Wij lezen aldaar:

„Op het eiland Sjera b. v. hecht de bevolking zeer „veel waarde aan de schedels en beenderen harer „dooden: het geloof n.l. is bij haar heerschende, dat „de schedels en beenderen harer dooden, die op „bepaalde plaatsen onder groote boomen nabij het „strand worden gelegd, de negorij beschermen tegen „ziekten en andere ongelukken. — — —

„De lijkkisten van aanzienlijken worden in het „algemeen op eene soort stellage, dicht bij de kampong geplaatst en daar gelaten totdat de kist van „zelf uit elkaar valt, terwijl de schedel en de beenderen op de plaats zelf blijven liggen. Ook worden „dergelijke stellages soms in de zee dicht bij de „kampong geplaatst: de beenderen vallen in het „water en blijven daar liggen.

„De lijkkisten van andere personen worden aan „de takken van groote boomen, nabij het strand „opgehangen, en eveneens daar gelaten, totdat het „hout van de kist is vergaan en de beenderen en „de schedel op den grond vallen, welke daar worden „gelaten."

XIV. Ueber Helme aus Messing- und Kupferblech, wie solche auf Ternate und Celebes seit Jahrhunderten existieren und von dort hie und da in europäische Museen gelangt sind, wird in der vorgenannten Publication von denselben Autoren berichtet. Auf Seite 45 wird das Material der Helme besprochen und unsere diesbezügliche Angabe betreffs eines hier vorhandenen Helmes bezweifelt. Es sei uns daher gestattet darauf hinzuweisen, dass der betreffende von Herrn Tendeloo s. Z. dem Ethnogr. Reichsmuseum geschenkte, aus der Minahassa, Celebes, stammende Helm in der That aus reinem Kupfer verfertigt ist. Für Messing ist die gebräuchliche niederländische Bezeichnung „geel koper"; dass wir uns derselben in unserer Beschreibung des Helmes im Museum zu Zwolle, der in der That aus Messing besteht, nicht bedient, beruht auf unserer derzeit noch geringeren Vertrautheit mit dem Niederländischen.

XV. Ein drittes Stück antiker Elfenbein-Schnitzarbeit in Niederland. — In Bd. X dieser Zeitschrift pg. 262 beschrieben wir eine Elfenbeinschnitzarbeit älteren Datums aus West-afrika, die das Ethnogr. Reichs-Museum aus dem Reichs-Museum für Alterthümer in Leiden empfangen hatte. Als Provenienz war „Loanda, West-Afrika" aufgegeben; wir glaubten dieselbe als „Deckel eines Bechers" ansprechen zu dürfen, und zwar zu jener Gruppe von Elfenbeinschnitzarbeiten gehörend, die vor einigen Jahrhunderten in der genannten Gegend unter portugiesischem Einfluss entstanden sind und von welchen wir kurz vorher u. A. in den Museen zu London und Berlin prächtige Beispiele gesehen. Durch Prof. von Luschan wurde bald darauf nachgewiesen dass unsere Annahme irrig, indem es sich hier nicht um einen Deckel sondern um einen Fuss eines Bechers handle, und wurde ferner festgestellt dass dies und ähnliche Stücke aus Benin stammen (Verh. berl. anthropol. Gesellschaft 1898 pg. 159). Herr Heger erwähnte dann desselben Stückes, als des ersten der zu dieser Categorie gehörenden, das beschrieben worden, und sprach dasselbe wiederum als Deckel eines Bechers an (Alte Elfenbeinarbeiten aus Afrika. Mitth. der anthropol. Gesellschaft. Wien XXIX Band [1899] pg. 105). Wir schliessen uns jetzt ersterer Deutung an.

In Folge des, in den oben erwähnten Arbeiten Mitgetheilten erinnerten wir uns auch eines antiken Elfenbeinhornes im Museum zu Zwolle, durch uns im Catalog jener Sammlung pg. 48 N°. 15 [354] kurz beschrieben, das seinem ganzen Habitus nach ebenfalls aus Benin stammen dürfte.

Weitere derartige Stücke kamen uns bis gegen Anfang dieses Jahres hier zu Lande nicht zu Gesicht, was um so auffallender, als durch Dr. ANDREE (Globus 79ter Bd. pg. 106) als ziemlich sicher nachgewiesen ist, dass viele dieser, in deutschen Museen anwesenden Schnitzarbeiten ihren Weg über die Niederlande genommen haben.

Endlich wurde im März d. J. unsere Aufmerksamkeit durch den Direktor des Museums für Niederl. Geschichte und Kunst in Amsterdam, Herrn A. PIT, auf eine, in seinem Museum vorhandene Schnitzarbeit: eine a jour gearbeitete, aus zwei auf einander schliessenden Stücken bestehende Art Becher gelenkt, die genannter Herr als „afrikanische”, und zwar speciell Benin-Arbeit ansprach und daher dem Herrn Minister des Innern vorschlug das betr. Stück dem Ethnogr. Reichsmuseum einzuverleiben, was nun vor Kurzem statt gehabt.

Zu unserer nicht geringen Ueberraschung ergab ein Vergleich mit dem Werke von READ & DALTON: „Antiquities from the City of Benin” eine Bestätigung der Vermuthung des Herrn PIT, indem auf Taf. II fig. 2 ein pg. 35 beschriebener Becher abgebildet ist, der gleich dem unseren aus zwei Theilen besteht und dessen Schnitzwerk, abgesehen von Kleinigkeiten, mit dem unsern beinahe völlig übereinstimmt. Den hauptsächlichsten Theil der Darstellung bilden bei unserem, gleich wie bei dem Londoner Stück zwei europäische Krieger auf reich geschirrten Pferden; der eine ist bei unserem Stück mit einem Gewehr, bei dem Londoner mit einem Schwert; der zweite bei beiden Stücken mit einem Speer, dessen abwärts gerichtete Spitze beim unsren dreitheilig, bewaffnet. Unterhalb der Speerspitze ist ein dritter Europäer in sitzender Stellung, in der rechten Hand einen Baumzweig haltend, und mit der linken das linke Bein umklammerd, vorgestellt; die Kleidung desselben stimmt mit der der beiden Reiter überein und besteht aus einem aermellosen gefalteten Ueberwurf, aus dem die Aermel und der Schooss des gemusterten Rockes zum Vorschein kommen. Die Beinbekleidung zeigt Schrägstreifenmuster, die Schuhe zeigen rundliche und unregelmässige Einschnitte. Zwischen dem Steiss der beiden Pferde ist am obern Theil des Schnitzwerkes ein nackter Eingeborner, mit gegen den Geschlechtstheil gedrückter linker Hand vorgestellt; oberhalb und zwischen den Köpfen beider Pferde findet sich vorn, am schüsselförmigen Theil des Bechers, die Büste eines Europäers en relief, mit nach oben gerichteten Händen. Die beiden Theile des hier besprochenen Stückes umschliessen einen dosenförmigen Raum; eine Abbildung desselben enthält unser Jahresbericht für 1900/1901.

XVI. Ein seltenes Buch über Japan, China etc., in der Leidener Universitätsbibliothek. — Herr Dr. OSCAR NACHOD, der sich in den letzten Jahren durch Forschungen mit Bezug auf die Geschichte der ältesten Beziehungen Japans zu den europäischen Staaten vortheilhaft bekannt gemacht hat, fand bei einer neuerlichen Anwesenheit, in der hiesigen Universitäts-Bibliothek, gelegentlich des Suchens nach älteren Jesuitenberichten, ein Werk von dem derselbe sofort glaubte annehmen zu dürfen, dass auf dessen Existenz bisher in keiner Bibliographie hingewiesen.

Dasselbe trägt den Titel „Copia de diversas cartas de algvnos padres y hermanos de la Compañia de Jesus. Resebidos el Año de MDLV”, ist in Barcelona, 1556, eschienen und enthält 52 Doppelseiten.

Jetzt theilt Herr Dr. NACHOD uns mit, dass seine Vermuthung sich als zutreffend erwiesen hat, indem das Werk in den maassgebenden Bibliographien von CARLOS SOMMERVOGEL (Bibliothèque de la Compagnie de Jésus, Bruxelles, 1890—1900), HENRI CORDIER (Bibliotheca sinica, Paris 1878—1895), FR. VON WENCKSTERN (A Bibliography of the Japanese Empire, London, 1895) und INNOCENCIO FRANCISCO DA SILVA (Diccionario Bibliographico Portuguez, Lissabon 1858—1894) nicht aufgeführt ist.

Bei SOMMERVOGEL findet sich das Buch weder unter den „Anonymes”, obgleich das Stichwort „Copia” hier (Bd. IX) vorkommt, noch unter den Namen der einzelnen Briefschreiber; mit Bezug auf das Werk von CORDIER bemerkt Dr. NACHOD, dass für China aus dem in Rede stehenden Buch hauptsächlich das, als „Informacion de algunas cosas... del Reyno de la China”... (S. 36—42) bezeichnete Schriftstück, welches FERÑAO MENDES PINTO zugeschrieben wird, in Betracht kommt. Dasselbe findet sich u. A. auch in einer äusserst seltenen Lissaboner Ausgabe von 1555 welche CORDIER (Bd. III, Suppl. Col. 1639—1640) aufführt.

Für Japan sind von Wichtigkeit die den grössten Theil des Werkchens (S. 2—36) füllenden zwei Schreiben von MELCHIOR NUÑEZ und je eines von PEDRO ALCACEVA und dem weit umhergetriebenen MENDES PINTO, dessen Buch in ihm den Entdecker Japans sehen will, eine wahrscheinlich nicht aufrecht zu erhaltende Angabe. Aber weder in dem Abschnitt „Christianity in Japan” in VON WENCKSTERNS Werk,

noch in dem demselben beigefügten Neudruck der „Bibliographie Japonaise” von LÉON PAGÈS (ursprünglich Paris 1859) ist die Ausgabe der Leidener Bibliothek erwähnt.

Das oben erwähnte sehr umfassende Werk DA SILVA's (Diccionario etc.) beschäftigt sich eingehend mit MENDES PINTO (Bd. II [1859] S. 285—289 und Bd. IX [Suppl. 1870] S. 220—221), sowie auch mit den Sammlungen der alten Jesuitenbriefe in portugiesischer und spanischer Sprache (II, S. 42—50 und IX, S. 52), aber sowohl dem mit dem Gegenstande gut vertrauten DA SILVA, sowie den späteren Herausgebern seines Werkes, scheint das mehrgenannte Werk unbekannt geblieben zu sein.

Nur an einer Stelle, schreibt Dr. NACHOD, ist des Buches bisher Erwähnung geschehen; nämlich in dem, an seltenem Quellenmaterial so reichen Werke von P. A. TIELE: „De Europeërs in den Maleischen Archipel” (Bijdr. T. L. & Vlkk. van Ned. Ind., IVe Volgr. 4e deel [1880] S. 296). TIELE behandelt hier kritisch das MENDES PINTO zugeschriebene Werk, die „Peregrinaçoes” (ursprüngl. Ausgabe, Lissabon 1614) und die Hinkunft der ersten Portugiesen nach Japan. TIELE's Beziehungen zur Leidener Bibliothek erklären natürlich seine Kenntnis und Benutzung dieses, sonst so unbeachtet gebliebenen, seltenen Buches.

Bezüglich des Inhalts, zu dem, ausser den bereits genannten Schriftstücken, noch zwei aus Brasilien gehören (S. 43—52), sei bemerkt, dass die Briefe auch in einigen anderen, aber ebenfalls seltenen Büchern vorkommen. J. D. E. SCHMELTZ.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 26, 71, 127, Ajouter: **A. R. M.** = Anthropological Reviews and Miscellanies. Supplément de A. I. — **Bull. E. O.** = Bulletin de l'Ecole Française d'Extrême Orient. — **C. L.** = Cesky Lid. — **F. U. F.** = Finnisch-Ugrische Forschungen.

GÉNÉRALITÉS.

VI. M. le docteur RUDOLF MARTIN (Anthropologie als Wissenschaft und Lehrfach) publie un discours académique sur l'étude et l'enseignement de l'anthropologie. M. J. GRAY (A. I. XXXI p. 111: Cephalometric Instruments and Cephalograms) décrit une nouvelle méthode céphalométrique. S. A. publient des études de M. AD. BLOCH (II p. 73: La transformation d'une race dolichocéphale en une race brachycéphale, et vice-versa); de M. PAUL GODIN (p. 110: Du rôle de l'anthropométrie en éducation physique); du Dr. ATGIER (p. 143: Observation de Scaphocéphalie sur le vivant. Av. fig.); et du Dr. FÉLIX REGNAULT (p. 147: Variations de l'indice céphalique sous l'influence du milieu). A. G. Corr. (p. 47) rend compte d'un discours du Dr. HOPF sur les nains et les pygmées. Des recherches récentes sur le crâne du Neanderthal sont traitées par M. F. VON LUSCHAN (Gl. LXXIX p. 277: G. Schwalbe's neue Untersuchung des Neanderthal-Schädels). Am. A. publie des articles de M. D. S. LAMB (p. 294: Mummification, especially of the Brain); et de M. WALTER HOUGH (p. 342: The Development of Illumination).

M. E. SIDNEY HARTLAND (Man nº. 43) rend compte de la deuxième édition entièrement revue du livre de M. J. G. FRAZER, The Golden Bough. A. R. publie la fin des études de critique de M. E. HARDY (IV p. 193: Zur Geschichte der vergleichenden Religionsforschung); et de l'étude de mythologie comparée de M. W. BOUSSET (p. 229: Die Himmelsreise der Seele). Des sujets analogues sont traités par M. JULIUS VON NEGELEIN (Z. V. V. p. 263: Die Reise der Seele ins Jenseits. Suite; Gl. LXXIX p. 357, 381: Seele als Vogel); et par le Dr. R. LASCH (Gl. p. 108: Die Verbleibsorte der Seelen der im Wochenbette Gestorbenen.

M. le docteur K. TH. PREUSS (Gl. LXXX p. 9: Phantasieen über die Grundlagen der Kultur) discute les fondements de la civilisation. M. DUNCAN B. MACDONALD (As. S. p. 195: Emotional Religion in Islam as affected by Music and Singing) donne la traduction d'un chapitre du livre d'Al-Ghazzali sur la musique et l'extase. M. P. GARNAULT (S. A. II p. 105: Sur la possibilité des idées hygiéniques dans la haute antiquité) soutient, à propos de la brochure du Dr. LOIR sur la circoncision, la signification purement religieuse de cette opération. Le même auteur (S. A. p. 135: Le livre de Strack sur le sang et le crime rituel des Israélites) publie des notes critiques qui portent non à l'argument principal de M. Strack, mais à son manque de critique historique. MM. N. VASCHIDE et H. PIERON (S. A. p. 194) publient une étude sur le rêve prophétique dans les croyances et les traditions des peuples sauvages.

Le livre de M. YRJÖ HIRN (The Origins of Art. London) est une étude psychologique et sociologique sur la philosophie de l'art, ou l'ethnologie prend une place très large. M. PAUL SÉBILLOT, dans Les Littérateurs populaires de toutes les nations (T. XLIII), consacre une étude comparée au folklore des pêcheurs. M. PAUL KRETSCHMER (A. G. Wien XXXI p. 62: Das Märchen von Blaubart) développe l'origine et les

différentes versions de ce conte populaire. M. F. STARR (p. 359: Notes upon the Mandrake) donne un résumé des différentes communications sur le mandragora. Un sujet de folklore est traité encore par le Dr. VON BUCHWALD (Gl. LXXIX p. 293, 318: Der Ursprung des Rundlings).

M. L. MANOUVRIER (R. E. A. XI p. 229) publie des notes sur la protection des antiques sépultures et des gisements préhistoriques. M. H. STOPES (A. I. XXX p. 299: Unclassified Worked Flints. Av. pl.) décrit des spécimens de l'âge de la pierre. M. OTTO HERMAN (A. G. Wien XXXI p. 38: Die Fängigkeit der Fischzäune und Fischreusen. Av. 23 fig.) publie des observations sur divers instruments de pêche. Le même journal (p. 71) donne des nécrologies détaillées de feu M. G. BANCALARI et du feu Dr. MAX MUELLER.

EUROPE.

M. AUGUST KOREN (A. G. Corr. p. 46: Die Körperlänge norwegischer Soldaten) publie des observations anthropologiques, qui prouvent que dans la plupart des cas la croissance continue jusqu'à l'âge de 28 ans. Des renseignements archéologiques sont publiés par M. R. PALLESKE (Gl. LXXIX p. 368: Das Vorkommen des Pferdes in der schwedischen Vorzeit und der Fund von Ingelstadt. Av. fig.); Mad. LEHMAN-FILHÈS (Gl. LXXX p. 12: Isländisches Grab aus dem 10 Jahrhundert. Av. fig.); M. HEDINGER (A. A. XXVII Hft 2: Keltische Hügelgräber bei Mergelstätten; Die Kelten; A. G. Corr. p. 47, 51: Keltische Hügelgräber und Urnenbestattung im nordöstlichen und östlichen Württemberg); le Rév. G. R. BUICK (Proc. I. A. VI p. 265: Report on the Ogams recently discovered near Connor, Co. Antrim. Av. fig.); M. le prof. RHYS (Proc. I. A. p. 279: Report on the Island Ogam at Bracklaghboy, near Ballyhaunis. Av. fig.); M. W. M. NEWTON (Man n°. 66: The Occurrence in a very limited Area of the Rudest with the Finer Forms of Worked Stones Av. pl., observations sur des excavations en Kent).

M. J. RHYS publie encore des contributions au folklore celtique (Man n°. 11: On some Wells in Ireland, sur des croyances populaires en Irlande. Comp. n°. 19; n°. 44: Celtic Folklore; Welsh and Manx). Ajoutons-y les notes sur l'île de Man, de M. ANTON WEIS (Gl. p. 113: Die Insel Man und deren altnordische Verfassung).

M. PIROUTET (Anthr. 1901 n°. 1) publie des notes sur les sépultures antérieurs à l'âge du fer dans le Jura salinois. M. G. GAGNIER (A. T. M. p. 201. Av. fig.) décrit les mégalithes du Haut-Forez. R. E. A. publie un cours d'ethnographie de M. G. HERVÉ (p. 161: La taille en Alsace); un cours d'ethnographie et linguistique de M. A. LEFÈVRE (p. 178: Le Saint Graal); des notes sur une colonie écossaise établie en Berry depuis le XVme siècle, par M. HERVÉ (p. 206: Les Écossais en France); des notes archéologiques de M. L. CAPITAN (p. 184: Les cupules à l'époque paléolithique et sur les milliaires romains. Av. fig.; p. 219: La première hache acheuléenne connue. Av. fig.); de M. F. POMMEROL (p. 210: Pierres à bassins et à cupules du Puy-de-Dôme. Av. fig.); de M. H. BREUIL (p. 226: Un os gravé de la grotte des Eyzies. Av. fig.); de MM. H. BREUIL et P. DUBALEN (p. 251: Fouilles d'un abri à Sordes. Av. fig.).

M. F. POMMEROL (S. A. p. 83) traite les origines du culte des vierges noires. M. le docteur O. SCHOETENSACK publie dans l'Indicateur d'Antiquités Suisses (n°. 1: Sur les Fibules paléolithiques et spécialement sur celles de Veyrier, Haute Savoye. Av. fig.) des notes archéologiques. Le livre de M. E. LAMBERT (La tradition romaine sur la succession des formes du testament devant l'histoire comparative. Paris) donne un intérêt ethnographique à une question de jurisprudence.

M. le docteur H. SCHUCHARDT (A. G. Wien Sitzb. p. 40: Basken und Romanen) reprend la question tant discutée des Basques. M. H. BALFOUR (Man n°. 4: Guilloche Pattern on an Etruscan Potsherd. Av. fig.) consacre une notice à une antiquité étrusque. M. ARTHUR J. EVANS (A. R. M. n°. 90: Writing in Prehistoric Greece) traite les origines de l'écriture grecque. A. R. contient la fin des notes de M. H. F. FEILBERG (IV p. 274: Hochzeitsschüsse, Neujahrsschüsse); et rend compte des études de M. OTTO GILBERT (p. 290: Griechische Götterlehre in ihren Grundzügen dargestellt); et de M. W. H. ROSCHER (p. 296: Ephialtes. Eine pathologisch-mythologische Abhandlung über die Alpträume und Alpdämonen des klassischen Alterthums), publié dans Abh. S. G. W.

M. le docteur AUG. HERTZOG (A. G. Corr. p. 49: St. Gangwolf) donne une communication sur des joujoux qui se vendent lors des pélérinages à Saint Gangolf en Alsace. Le même journal rend compte d'un discours du Dr. L. WILSER (p. 53: Wanderungen der Schwaben); publie une communication du Dr. P. REINECKE (p. 57: Neue vorgeschichtliche Materialien aus Bayern im Museum für Völkerkunde zu Berlin); et des notes archéologiques du Dr. A. SCHLIZ (p. 60: Steinzeitliche Bestattungsformen in Südwestdeutschland, Av. fig.). M. le docteur LUDWIG WILSER (Gl. LXXIX p. 333: Ein steinzeitliches Dorf am Neckar. Av. fig.) décrit le résultat de fouiles sur le Neckar. Nachr. contiennent des articles de M. H. BUSSE (XII p. 14: Ein Trinkgefäss aus den Brandgräbern bei Wilhelmsau. Av. fig.; p. 15: Der Heidenkirchhof bei Teschendorf im Kreise Ruppin: p. 16: Der Ruinenberg am Dretz-See, Kreis Ruppin); M. A. GOETZE (p. 17: Die Schwedenschanze auf der

Klinke bei Riewend, Kreis Westhavelland, Av. fig.); M. Hugo Schumann (p. 29: Der Bronzedepot-Fund von Angermünde, Uckermark. Av. fig.).

Le folklore allemand est représenté par un livre de M. J. Juehling (Die Tiere in der deutschen Volksmedizin alter und neuer Zeit. Mitweida); et par des communications de M. le Dr. M. Hoefler (Gl. p. 91: Das Spendebrot bei Sterbefällen); M. Joh. Bolte (Z. V. V. p. 252: Ein dänisches Märchen von Petrus und dem Ursprung der bösen Weiber). Le même journal publie encore des contributions du Dr. G. Hertel (p. 272: Abergläubische Gebräuche im Mittelalter); du Dr. R. Fr. Kaindl (p. 280: Ruthenische Hochzeitsgebräuche in der Bukowina. Suite); de M. J. Bacher (p. 290: Von dem deutschen Grenzposten Lusern im wälschen Südtirol. Suite); de M. O. Schell (p. 296: Zwei alte Gerichtsstätten in den Rheinlanden. Av. pl.); du Dr. H. F. Feilberg (p. 304: Der böse Blick in nordischer Ueberlieferung); de M. Otto Schuette (p. 332: Das Hanseln im Braunschweigischen; p. 338: Braunschweigische Sagen); de M. G. Zeller (p. 334: Der Nikolausabend am Abersee im Salzburgischen).

L'archéologie suisse fait le sujet d'un livre de M. J. Heierli (Urgeschichte der Schweiz. Zürich. Av. pl. et fig.); et d'une communication de M. E. von Fellenberg (Verh. A. G. p. 34: Bronzefund in Muri bei Bern). Schw. A. V. publie des communications de MM. Marriage et Meier (V Hft 1: Volkslieder aus dem Kanton Bern); et de M. Courthion (Coutumes de la vallée de Bagner).

A. G. Wien publie un article de M. H. von Preen (XXXI p. 52: Opferung aus Thonkopfurnen in Hasselbach bei Braunau am Inn und in Taubenbach. Av. 30 fig.); A. G. Wien. Sitzb. publie des notes du Dr. W. Hein (p. 20: Opferkröten. Av. fig.); et du Dr. M. Hoernes (p. 42: Von der diluvialen Fundstelle auf dem „Hundssteig" in Krems. Av. fig.). Dr. F. Pichler (A. G. Corr. p. 41, 51: Ladinische Studien aus dem Enneberger Thale Tirols) continue la série de ses études ethnographiques; le même journal publie des observations anthropologiques du Dr. Hedinger (p. 54: Ethnologie der Tiroler). C. L. publie des contributions ethnographiques de M. C. Holas (X n°. 2) sur des chants populaires tchèques; de M. A. Hajný sur une procession à la Ste Barbe; M. J. Petrák sur les présents offerts à la Ste Barbe, Saint Nicolas, Ste Lucie et Noël; M. J. Vyhlídal sur des processions d'enfants en Silésie à Noël; M. J. Vluka sur des danses populaires en Silésie orientale et des chants slovaques; M. E. Fait (n°. 3), études comparées sur des coutumes nuptiales spécialement sur celles de la Macédonie; M. J. Klecanda sur des „pierres de tonnerre", marteaux préhistoriques au XVme et XVIme siècles; M. V. Adamek, sur un spectacle populaire représentant la guerre des paysans au XVIIIme siècle; M. F. Patek, sur la littérature populaire tchèque; M. V. A. Francey sur des restes de coutumes payennes des tchèques; M. S. Eljasz, sur Gierlachov, village peu connu dans les monts Tatra; M. O. Svoboda, sur de vieilles recettes médicales des Tchèques; M. Č. Zibrt, sur des églises en bois de la Silésie, av. fig.; M. J. B. Masek, contributions ethnographiques et dialectiques, tirées des registres du presbytère de Knirov; M. V. J. Novacek (n°. 5), sur une amulette du XIVme siècle, av. fig.; M. J. Vyhlidal, sur la tresse de cheveux polonaise selon la conception du peuple tchèque en Silésie; M. K. Zastera sur des mariages militaires aux temps anciens; M. Č. Holas, sur des chansons populaires tchèques; M. J. Koutny (n°. 6) sur la décadence de la broderie populaire; M. J. Kostal, sur des superstitions regardant la vie domestique; M. B. V. Spiess, contributions à une bibliographie des chansons tchèques; M. Č. Zibrt, contes sur des empreintes de croix sur des troncs d'arbre, av. fig.; M. V. Mikolášek-Skalský, sur des superstitions et des coutumes des tchèques méridionaux; M. J. F. Hruška, particularités etnographiques de Chodsko; M. F. Rosülek, sur des superstitions concernant les abeilles; et des résumés bibliographiques.

M. le docteur Wilke (Verh. A. G. p. 39: Ein slavisches Gefäss mit Leichenbrand von Lössnig bei Strehla. Av. fig.) décrit une urne funéraire slave. Z. O. V. publie des contributions de M. H. Ankert (p. 105: Amtszeichen, Ladungszeichen und Aehnliches im nördlichen Theile Böhmens. Av. fig.); M. Demeter Dan (p. 117: Die Juden in der Bukowina. Suite, notes sur le mariage et les funérailles); Dr. Val. Hintner (p. 125: Das Boitro-Spiel, boitern. Ein Beitrag zum deutschen Kinderspiel); M. H. Ankert (p. 127: Bauopfer im nördlichen Böhmen). M. R. F. Kaindl (Gl. p. 153. Av. fig.) publie des notes sur les Juifs dans la Bukowina.

La Revue orientale pour les études ouralo-altaiques de Budapest publie une étude du Dr. F. Hirth (Hunnenforschungen). F. U. F. Hft 1 contiennent des articles de M. E. N. Settala (p. 1: Zum andenken Matthias Alexander Castréns); du même auteur en collaboration avec M. Krohn Kaarle (p. 6) le programme du journal; de M. Krohn Kaarle (p. 15: Ueber die transkription der finnisch-ugrischen sprachen; p. 52: Wo und wann entstanden die finnischen zauberlieder?); de M. J. Szinnyei (p. 73: Ueber den ursprung des personalsuffixes -n im ungarischen); de M. K. B. Wiklund (p. 81: Zur geschichte des urlappischen ā ud ū in unbetonter silbe); de M. Yrjö Wichmann (p. 112; Das verhältniss des slavischen

wortes kbnjiga zum ungarischen konyv, „buch" und dem mordwinischen konov, „papier"); de M. E. A. Ekman (p. 117: Finnische und estnische konjunctionen nordischen ursprungs); de M. S. Simonyi (p. 126: Mongolisches im ungarischen); de M. O. Donner (p. 128: Die uraltaischen Sprachen). La deuxième livraison du même journal contient des observations critiques de M. U. T. Sirelius sur le livre de M. Janko (Herkunft der magyarischen Fischerei); de M. von Kaarle Krohn, sur le livre de M. Frans-sila (Folkloristische Untersuchungen); et de M. Yrjö Wichmann sur le livre de M. Setala (Smirnow's Untersuchungen über die Ost-finnen); puis un résumé des études académiques finnoises (Die finnisch-ugrischen Studien als universitätsfach), par M. E. N. Setala; et une bibliographie des mêmes études pendant l'année 1900.

M. Trojanovic (A. A. XXVII Hft 2: Altertümliche Speisebereitung bei den Serben) traite un sujet d'ethnographique domestique. M. P. Trager (Verh. A. G. p. 43: Begräbnissplätze und Tumuli in Albanien und Macedonien. Av. fig.) décrit de vieilles sépultures en Turquie. M. A. C. Winter (Gl. LXXIX p. 301: Russische Volksbräuche bei Seuchen) publie une contribution au folklore russe.

ASIE.

A. I. publie des articles archéologiques de M. A. J. Evans (XXX p. 199: Mycenean Cyprus as illustrated in the British Museum Excavations. Av. fig.); M. John L. Myres (p. 251: Primitive Figurine from Adalia. Av. pl.), description d'une rude figure en claie); et M. J. W. Crowfoot (p. 305: Survivals among the Kappadokian Kizilbash, Bektash). M. le docteur F. Schaffer (A. G. Wien Sitzb., p. 51: Das heutige Cilicien) publie des notes sur la Cilicie actuelle. Les antiquités militaires des peuples sémitiques font le sujet d'un essai de M. F. Schwally (Semitische Kriegsaltertümer. Leipzig). Des questions d'islamisme sont traitées par M. Martin Hartmann (Z. V. V. p. 237: Die Frau im Islam); et par M. Ignaz Goldziher (Gl. p. 31: Ueber Zahlenaberglauben im Islam). M. O. Weber (Mitth. der vorderasiatischen Gesellschaft VI: Studien zur südarabischen Altertumskunde. Das Alter des minäischen Reiches. Bemerkungen zur minäischen Königsliste) publie des études archéologiques sur l'Arabie. M. le docteur Enno Littmann (Arabische Schattenspiele. Berlin) publie la transcription et traduction de quelques pièces de théatre arabes avec un supplément explicatif du Dr. Jacob. Ce dernier (Al-Mutaijam, ein altarabisches Schauspiel für die Schattenbühne bestimmt. Erlangen. Av. 1 pl.) donne encore des notes sur une pièce de Muhammad ibn Danijel, écrite pour les ombres chinoises. M. le comte C. de Landberg (Vol. I. Hadramoût. Leiden), publie des études sur les dialectes de l'Arabie méridionale.

M. C. Brockelmann (Morgenl. LV p. 388: Das Neujahrsfest der Jezidis) décrit la fête du nouvel an chez une secte mahométane. M. N. W. Thomas (Man n⁰. 42: Animal Folklore in Georgia. Av. fig.) publie une communication de M. Sakkokia sur des superstitions en vogue en Mingrélie et Géorgie. M. Paul Labbé (T. L. M. p. 161. Av. ill.) publie des notes sur les moeurs judiciaires des nomades de l'Asie Russe. Des tribus sibériennes fournissent encore des sujets à M. L. Sternberg (Verh. A. G. p. 36: Die Giljaken); et à M. W. G. Sumner (A. I. p. 65: The Yakuts. Abrégé des notes publiées en langue russe par M. Sieroshevski). Des communications archéologiques sont publiées par M. M. A. Stein (As. S. p. 295: Archaeological Work about Khotan; p. 569: Archaeological Discoveries in the Neighbourhood of the Niya River). M. le docteur F. Hirth (Bull. de l'Ac. Imp. des Sciences de St. Pétersbourg XIII n⁰. 2: Sinologische Beiträge zur Geschichte der Turkvölker. I. Die Ahnentafel Attilas nach Johannes von Thurocz) offre des remarques critiques sur la généalogie d'Attila en la confrontant avec des sources chinoises.

M. Émile Deshayes (Les êtres animés de l'art chinois d'après les décors et les formes des bronzes de la collection de l'empereur Khien-long, 1736—1796. I. Av. fig.) publie le résumé d'une conférence au Musée Guimet. M. C. H. Read (Man n⁰. 15: Relics from Chinese Tombs. Comp. n⁰. 54) publie des notes ethnographiques sur la Chine. M. W. Grube (Zur Pekinger Volkskunde, publication du Musée ethnographique de Berlin, av. 10 pl.) donne une contribution au folklore chinois. Ostas. Ll. contient des contributions sur les palais impériaux de la Chine, par M. E. Cohnitz (p. 331, 356); sur les chinois, premiers négociants en cannelle vers l'ouest (p. 382); sur le préfet chinois, extrait de As. S. (p. 401, 422); sur la porcelaine couleur de pêche (p. 403); sur les Mongoles d'après Prschevalski (p. 425); sur un salon d'opium à Saigon (p. 450); sur le commerce d'épices des anciens Chinois (p. 519); sur l'emploi d'assa foetida en Asie centrale et orientale (p. 579).

M. W. G. Aston (A. I. p. 131: The Japanese Gohei and the Ainu Inao. Av. fig.) publie des notes sur les offrandes aux dieux shintoistes. M. le Dr. Yamasaki (A. G. Wien XXXI p. 23: Ein Besuch in den Kopfjägerdörfern auf Formosa. Av. 24 fig.) décrit un village de l'intérieur de Formosa.

M. Albert Gruenwedel (Gl. LXXIX p. 281: Bilder zur Kesarsage. Av. fig.) décrit des peintures indigènes du Ladakh, illustrant une légende. I. A. publie des contributions de M. J. F. Fleet (XXX

p. 1: The present position of Indian historical Research); M. Jas. Burgess (p. 27: Notes on Jaina Mythology); M. R. C. Temple (p. 28: Extracts from the Bengal Consultations of the XVIIIth Century, relating to the Andaman Islands); M. M. N. Venkataswami (p. 31, 110, 250: Folklore in the Central Provinces); M. Taw Sein-ko (p. 39: The derivation of the word Panthay); M. Gulab Singh (p. 40: Some Birth Customs of the Musalmans in the Panjab); M. M. A. Stein (p. 54, 81: Notes on an Archaeological Tour in South Bihar and Hazaribagh. Av. pl.); M. A. H. Francke (p. 131: Ladakh. The Ladakhi Pre-Buddhist Marriage Ritual. Traduction annotée av. pl.); M. R. C. Temple (p. 160: Some old Indo-European Terms for Boats); M. M. R. Pedlow (p. 120, 163, 256: Some Hindu Superstitions in the Central Provinces). M. J. E. Schroeter (Pasakevali. Ein indisches Würfelorakel. Leipzig); et M. C. F. Oldham (As. S. p. 461: The Nagas. A Contribution to the History of Serpent-Worship. Av. pl.) publient des contributions aux superstitions des Indous. M. Nagendra Nath Basu (Vanger Jatupa Itihas. Calcutta) publie en langue bengale une histoire des castes de Bengale avec une introduction savante du système des castes dans l'Inde.

As. S. B. contient des articles du capitaine Wolseley Haig (LXX p. 1: Notes on the Rangari caste in Barar; p. 10: The Legendary account of Shah Abdur-Rahman-i-Ghazi, the Warrior Saint of Barar; p. 23: Notes on the Velama caste in Barar); du rév. P. O. Bodding (p. 17: Ancient stone Implements in the Santal Parganas. Av. pl.); de M. T. C. Hudson (p. 29: Notes on the Naga and Kuki tribes of Manipur); de M. S. Appadorai Iyer (p. 30: Malabar Folklore. The Heroic Godlings); de M. Sarat Chandra Mitra (p. 33: Riddles current in Bihar). I. A. contient des contributions de M. K. Srikanta Iyer (p. 255: The popular View of Ganesa in Madras); M. R. C. Temple (Weeping as a Form of Greeting); et M. C. Tirumalayya Naidu (p. 319: The Dipak Rag). M. le prof. G. Oppert (Gl. p. 87, 103: Die Felsentempel von Mamallapuram oder Seven Pagodas. Av. fig.) décrit un des temples taillés dans le roc.

M. H. Ling Roth (A. R. M. nº. 64: Note on a Hkoung beht set. Av. fig.) décrit un talisman birman. M. Zaborowski (S. A. p. 140: Photographies de femmes Lolo, Miao-tsé et d'une native de Yunnan. Collection de chaussures du sud de la Chine) décrit une collection rassemblée par M. Beauvais à Lang-tchéou. L'étude de M. Louis Finot (Bull. E. O. I p. 12: La religion des Chams d'après les monuments. Av. fig.) est suivie d'un inventaire sommaire des monuments chams de l'Annam. M. P. de Barthélémy (G. p. 489: Reconnaissance chez les Moïs Stiengs et aux environs du mont Djambra) publie des notes sur une excursion en Cochinchine. M. W. Geiger (Morgenl. LV p. 371: Maldivische Studien) publie une étude de linguistique. M. W. W. Skeat (Malay Magic: Being an Introduction to the Folklore and Popular Religion of the Malay Peninsula. London. Cr. dans A. R. M. nº. 76 Av. fig.) publie des contributions au folklore malais.

Bijdr. publient un discours du Dr. H. Kern (LIII livr. 2) à l'occasion du cinquantième anniversaire de l'Institut Royal pour les études linguistiques, géographiques et ethnologiques des Indes néerlandaises; un essai de M. L. W. C. van den Berg (p. 1: De Mohammedaansche vorsten in Nederlandsch-Indië) sur le caractère de la dignité princière, les titulatures, le droit héréditaire, les ministres et les nobles, les ornements princiers, objets d'un culte fétichiste plutôt qu'insignes royaux, chez les princes indigènes des Indes néerlandaises; des études ethnologiques du Dr. J. H. F. Kohlbrugge (p. 81: Die Tenggeresen. Ein alter Javanischer Volksstamm); et de M. Alb. C. Kruijt (p. 148: Het ijzer in Midden-Celebes. Av. 2 pl. de forges indiennes); et des études de linguistique du prof. H. Kern (p. 161: Bijdragen tot de spraakkunst van het Oud-javaansch. Suite); et de M. W. Pos (p. 184: Soembaneesche Woordenlijst). M. J. Knebel (T. I. T. p. 24: Varia Javanica) publie des notes sur des superstitions et coutumes populaires des Javanais, d'après des communications orales d'indigènes; M. J. E. Jasper (T. B. B. p. 215: De weef- en pottenbakkerskunst der Javanen) décrit l'industrie textile et la céramique des Javanais.

M. G. Schlegel (T. P. p. 167: The old States in the Island of Sumatra) continue ses notes géographiques. M. M. Joustra (T. I. T. p. 12: Over schrift en uitspraak van het Karo-Bataksch) publie des notes sur le dialecte d'un groupe de Bataks. M. H. T. Damsté (T. B. B. p. 281: Een maleische legende omtrent de afstamming der vorsten van Djambi en de geschiedenis der Orang Koeboe) raconte une légende concernant les princes du Djambi. M. J. C. van Eerde (T. B. B. p. 203: De hagedis in het volksgeloof der Hindoe-Baliërs) traite la place que le lézard prend dans le folklore de l'île de Bali. A. R. M. publie des communications de MM. C. Hose et W. McDougall (nº. 70: Some Peculiar Features of the Animal-cults of the Natives of Serawak, and their Bearing on the Problems of Totemism); de M. A. C. Haddon (nº. 71: Relics of the Stone Age of Borneo; nº. 72: Houses and Family Life in Serawak; nº. 73: The Textile Patterns of the Sea-Dayaks); et du prof. H. Louis (nº. 77: The „Kingfisher" type of Kris. Av. fig.). T. I. T. contient des communications de M. Alb. C. Kruijt (XLIV p. 1: Regen lokken en regen ver-

drijven bij de Toradja's van Midden-Celebes; p. 35: Het wichelen in Midden-Celebes) sur les pratiques des faiseurs et des chasseurs de pluie et sur la sorcellerie dans l'ile de Célèbes; et du Dr. Ph. S. van Ronkel (p. 60: Een Uilespiegel- en een dwerghertverhaal in het Kangeansch) sur des contes populaires de cette ile.

AUSTRALIE et OCÉANIE.

M. H. Balfour (Man n°. 27, 28: A Swan-neck Boomerang of unusual form. Three Bambu Trumpets from Northern Territory, South Australia. Av. fig.) décrit des objets remarquables en usage chez des tribus australiennes. M. Walter E. Roth (North Queensland Ethnography. Bull. n°. 1: String and other forms of Strand: Basketry-, Woven Bag-, and Net-Work; Bull. n°. 2: The Structure of the Koko-yimidir Language. Brisbane) a rédigé une publication officielle sur l'ethnographie du Queensland. M. R. H. Mathews (Am. A. p. 337: Initiation Ceremonies of the Wiradjuri Tribes. Av. pl.) décrit une cérémonie d'initiation.

M. le prof. E. B. Tylor (A. I. XXX p. 257: On Stone Implements from Tasmania. Av. pl.) publie des extraits d'une lettre de M. J. Paxton Moir. Le même journal publie un article sur les massues de la Nouvelle Guinée, par M. A. C. Haddon (p. 221: A Classification of the Stone Clubs of British New Guinea. Av. pl.). Des communications sur la Nouvelle-Guinée nous viennent encore de M. J. L. van Hasselt (T. I. T. p. 566: Aanteekeningen aangaande de gewoonten der Papoeas in de Dorehbaai, ten opzichte van zwangerschap en geboorte); M. D. Rudolf Poech (Gl. LXXIX p. 352: Geschnitzte Figuren aus Deutsch Neu-Guinea. Av. fig.). Le livre de M. W. Foy (Tanzobjecte vom Bismarck-Archipel, Nissau und Buka. Dresden. Av. 17 pl.) est une publication du Musée d'ethnographie de Dresde. M. F. von Luschan (Gl. LXXX p. 4: Eine neue Art von Masken aus Neu-Britannien. Av. fig.) décrit des masques papouas.

M. le gouverneur von Bennigsen (D. K. B. p. 447: Reise nach den Karolinen und Palau-Inseln) publie un rapport avec la description d'une danse indigène. M. H. Ling Roth (Hal. Nat. V, VI: The Fijian Collection. Av. 44 fig.) publie des notes sur le Bankfield Museum. La notice de M. C. M. Woodford (Man n°. 31: Note on Tatu-patterns employed in Lord Howe's Island) est illustré de figures de tatouage. Le même journal publie encore des communications de M. J. Edge-Partington (n°. 32: Feathered Arrows from Espiritu Santo, New-Hebrides) et de M. H. Balfour (n°. 51: Memorial Heads in the Pitt-Rivers Museum. Av. pl.), sur une coutume curieuse des indigènes de Malekula, une des Nouvelles Hébrides. M. Sidney H. Ray (A. I. XXXI p. 147: Stories from the Southern New Hebrides, with introduction and notes) publie des contes indigènes rapportés par deux missionnaires. Le même journal publie une notice de M. Basil Thompson (p. 137: Note upon the Natives of Savage Island, or Niue). M. le docteur Augustin Kraemer (Gl. p. 7: Der Steinnagel von Samoa, nebst anderen sagenhaften Steinen. Av. fig.) publie une note à propos d'un article de M. von Bülow, publié dans Intern. A. f. Ethn. 1900 p. 55.

M. J. Edge Partington (Man n°. 30: Note on the Matuatonga in the Art Gallery, Auckland, New Zealand. Av. fig.) décrit des reliques sacrées des Maoris. M. E. Tregear (A. I. p. 157: The Spirit of Vegetation) décrit des cérémonies anciennes des Maoris; le même journal contient des notes de M. H. Ling Roth (p. 29: Maori Tatu and Moko) avec 44 figures de tatouage, instruments, dessins etc.

AFRIQUE.

Des contributions à l'archéologie de l'Égypte sont données par M. F. Calvert (Verh. A. G. p. 33: Ein neolithisches Skelet aus Ober-Aegypten); M. P. Garnault (S. A. II p. 48: Les théories palaeo-égyptiennes de la circulation, de la respiration, de la phonation et de l'audition, dans leurs rapports avec la théorie du pneuma); M. Randall-MacIver (Man no. 40: A Prehistoric Cemetery at El Amrah in Egypt. Av. fig.), rapport préliminaire des excavations. M. Zaborowski (R. E. A. p. 197) publie des notes sur l'influence de l'ancienne civilisation égyptienne dans l'Afrique occidentale. M. E. T. Hamy (A. I. B-L. p. 79. Av. fig.) décrit des ruches en poterie de la Haute Égypte. M. le capitaine H. de Prée. (G. J. XVIII p. 512: Notes of a Journey on the Tana River. Av. fig.) publie le journal d'une expédition de chasse avec quelques notes sur les Somalis et leurs voisins. M. Oscar T. Crosby (G. J. p. 46: Notes on a Journey from Zeila to Khartum) y ajoute un vocabulaire Shinasha et Shankali.

M. le docteur Carton (R. T. VIII p. 259: Le Djebel Gorra) publie des observations sur les nécropoles mégalithiques de l'Afrique septentrionale. M. A. L. Delattre (R. T. p. 279: La colline de Saint Louis à Carthage) publie des notes archéologiques sur des inscriptions romaines. M. J. Capart (Man n°. 69) publie des observations à propos des Libyan Notes de MM. Randal-MacIver et Wilkin. M. le Dr. Hans Stumme (Handbuch des Schilhischen von Tazerwalt. Leipzig) publie une grammatique et des spécimens de folklore du Maroc méridional.

M. le docteur Richard Karutz (Mitth. Lübeck II Hft. 15: Die afrikanischen Hörnermasken. Av. 66 fig.) consacre une étude détaillée aux masques à cornes de l'Afrique. Nous remarquons dans le journal d'ex-

pédition du capitaine D'OLLONE (T. du M. livr. 18 suiv.: La mission Hostains d'Ollone de la Côte d'Ivoire au Soudan et à la Guinée. Suite), que chez les anthropophages Krepos on ne tue pas les gens pour les manger, mais on mange les ennemis qu'on tue, pour s'assurer qu'ils n'auront point de funérailles et d'empêcher ainsi une seconde vie. Gl. publie des articles de M. SINGER (LXXIX p. 313: Woelffels Reisen im Hinterlande der Elfenbeinküste. Av. fig.); M. H. SEIDEL (p. 309: Pfandwesen und Schuldhaft in Togo; LXXX p. 64: Der Kropf in Togo und Hinterland. Av. fig.); et du R. P. L. (LXXIX p. 350: Namengebung und Hochzeitsbräuche bei den Togonegern. Av. fig.). Le rév. Canon ROBINSON (Nigeria, Our Latest Protectorate. London. Av. photos) donne des détails sur les Haoussas.

M. GIRARD (Anthr. n°. 1) publie des notes sur les Yakomas et Bougous anthropophages du Haut-Oubanghi. Le livre de M. V. LARGEAU (Encyclopédie pahouine. Paris.) donne les élements de grammaire de la langue du Congo français avec un dictionnaire français-pahouin. M. le lieutenant DEMARS (G. IV p. 89: Étude du plateau central du Congo francais) publie des notes ethnographiques sur les Baudjabis. M. J. D. E. SCHMELTZ (Album der Ethnographie des Kongobeckens. Haarlem-London) publie un album de 240 planches d'après des dessins de MM. H. P. M. KOSTERS et R. RAAZ, avec le texte en hollandais et anglais. Gl. publie encore des études de M. P. BRIELMAN (LXXIX p. 299: Fischfang und Jagd der Eingebornen am Kwango. Av. fig.); Dr. KARUTZ (p. 361: Zur westafrikanischen Maskenkunde. Av. fig.); et Dr. L. RÜTIMEYER (LXXX p. 14: Ueber westafrikanische Steinidole. Av. fig.). M. O. M. DALTON (Man n°. 57: On Carved Doorposts from the West Coast of Africa. Av. fig.) publie une notice sur la sculpture en bois.

Mitth. D. S. (p. 114) publient une lettre du Dr. R. KANDT, datée de Kwa-Kaissuka dans le Ruanda. A. I. publie des notes ethnographiques du rév. J. ROSCOE (XXXI p. 117: Notes on the Manners and Customs of the Baganda) sur des coutumes anciennes de l'Ouganda. Le même journal publie des notes de M. A. C. HOLLIS (XXX p. 275: Notes on the History of Vumba, East Africa, Av. cartes). D. Kolbl. contient une lettre du R. P. C. SMOOR (p. 636) avec des détails sur les Bakarra, habitant l'ile d'Oukerewe. M. H. HINDE (Masai Language. Grammatical Notes, Vocabulary. London) nous donne un livre de linguistique africaine. Gl. publie un article posthume du regretté M. OSKAR BAUMANN (p. 127: Die Töpferei der Sansibarer Negerbevölkerung. Av. fig.). Une autre contribution ethnographique nous vient de M. ALFRED SHARPE (Man n°. 39: A Carved Stool and other Objects from British East Africa. Av. 1 pl.). M. G. GEORGE GREY (G. J. XVIII p. 62: The Kafue River and its headwaters) donne des détails sur les tribus habitant le Zambési.

M. C. VELTEN (Grammatik des Kinyamuesi, der Sprache der Wanyamuesi, in Deutsch-Ostafrika, speciell des Dialektes von Unyayembe, nebst einem Wortverzeichniss. Göttingen) publie une contribution à la connaissance des dialectes sudafricaines. La médecine populaire de ces tribus fait le sujet d'un article du Dr. A. LÜBBERT (Mitth. D. S. XIV p. 77: Ueber die Heilmethoden und Heilmittel der Eingebornen in Deutsch-Südwestafrika. M. FRANKLIN WHITE (A. I. XXXI p. 21: On the Ruins of Dhlo-Dhlo, in Rhodesia. Av. 4 pl.) décrit des ruines remarquables retrouvées dans l'Afrique méridionale. Man publie une notice anthropologique de M. J. BEDDOE (n°. 58: Description of Bushman Skull. Av. fig.). Sir GODFREY LAGDEN (Scott. p. 347: Basutoland and the Basutos) publie des notes sur les Basutos. M. PERCY C. REID (G. J. p. 573: Journeys in the Linyanti region. Av. fig.) décrit un campement de Boshimans avec quelques détails sur les Barotse. M. le Dr. KARUTZ (Gl. p. 30: Eine Holzfigur der Sakalaven. Av. fig.) décrit une image en bois de provenance malgache.

AMÉRIQUE.

M. WILSON (Anthr. n°. 1) discute l'antiquité des Peaux-Rouges en Amérique. M. G. B. GRINNELL (The Indians of To-Day. Chicago. Av. pl.) raconte des légendes des Pawnees. La déformation des dents fait le sujet d'une étude du Dr. RICHARD LASCH (A. G. Wien XXXI p. 13: Die Verstümmelung der Zähne in Amerika und Bemerkungen zur Zahndeformirung im Allgemeinen). Une note d'ethnographie comparative est publiée par M. N. W. THOMAS (A. I. XXXI p. 155: Note on some American parallels to European Agricultural Customs). Le même journal publie une contribution aux superstitions indiennes, par M. DAVID BOYLE (p. 263: On the Paganism of the Civilised Iroquois of Ontario). A. I. B.-L. (p. 8) rend compte d'un discours de M. E. T. HAMY sur une miniature de Jacques Le Moyne de Morgues, représentant une scène du voyage de Laudonnière en Floride, 1564. S. Am. P. (II n°. 4) publie une note de M. HAMY sur d'anciennes peintures sur peaux des Indiens Illinois. G. J. publie une étude anthropogéographique de Mlle ELLEN CHURCHILL SEMPLE (p. 588: The Anglo-Saxons of the Kentucky Mountains. Av. fig.). M. le Dr. G. A. DORSEY (Am. Ant. XXIII p. 69: Games of the Makah Indians) décrit des jeux indiens. Am. A. contient des contributions de M. LIVINGSTON FARRAND (p. 239: Notes on the Alsea Indians of Oregon; M. A. F. CHAMBERLAIN (p. 248: Kootenay Group-drawings. Av. pl.); M. JOSEPH D. MC GUIRE

(p. 257: Ethnology in the Jesuit Relations); M. AINSWORTH R. SPOFFORD (p. 270: Rare Books relating to Indians); M. HARLAN I. SMITH (p. 286: Summary of the Archeology of Saginaw Valley, Michigan); M. A. L. KROEBER (p. 308: Decorative Symbolism of the Arapaho. Av. pl. et fig.).

Am. Folkl. publie des contributions de M. BOAS (XIV p. 1: The Mind of Primitive Man); M. WASHINGTON MATTHEWS (p. 12: Navaho Night Chant. Av. pl.; p. 20: The Treatment of Ailing Gods); M. G. A. DORSEY (p. 24: The Shoshonean Game of Na-wata-pi. Av. pl.); M. ROBERT BELL (p. 26: Legends of the Slavey Indians of the Mackensie River); M. SADIE F. PRICE (p. 30: Kentucky Folk-Lore); Mlle ELISABETH CLOUD SEIP (p. 39: Witch-finding in Western Maryland). Gl. publie des notes du R. P. AEMILIUS PERRIG S. J. (p. 128: Aus den Bekenntnissen eines Dakota-Medizinmannes). Man publie une notice de M. O. M. DALTON (n⁰. 17: Note on a Specimen of Basket-work from California, recently acquired by the British Museum. Av. fig.).

L'archéologie mexicaine fournit des sujets au Dr. K. TH. PREUSS (Z. E. XXXIII p. 1: Kosmische Hieroglyphen der Mexicaner. Av. fig.); à M. GENIN (S. Am. P. III n⁰. 1: Note d'archéologie mexicaine de la Grasserie. De la langue allontiak); M. J. WALTER FEWKES (Am. A. p. 211: The Owakülti Altar at Sichomovi Pueblo. Av. pl.); Mme ZELIA NUTTALL (Am. A. p. 227: Chalchihuitl in Ancient Mexico). Gl. publie une étude du Dr. K. PREUSS (LXXIX p. 262: Die Schicksalsbücher der alten Mexikaner. Av. fig.); et une notice de M. E. FOERSTEMANN (p. 298: Der Merkur bei den Mayas. Av. fig.). M. F. STARR (Mexican Paper. Av. fig.) publie dans l'Amer. Antiquarian des notes sur la fabrication du papier indigène fait d'écorce d'arbres, et sur les différents usages auxquels le papier servait au Mexique.

La thèse doctorale de M. PAUL GEIGER (Beitrag zur Kenntniss der Ipoh-Pfeilgifte. Basel. Av. pl.) donne une contribution à l'étude des poisons employés pour envenimer les flèches. M. A. BAESSLER (Goldene Helme aus Columbien. Av. pl.) publie des notes archéologiques dans l'Ethnol. Notizbl.

LA HAYE, octobre 1901. G. J. DOZY.

VII. Извѣстія Общества Археологіи, Исторіи и Этнографіи при Императорскомъ Казанскомъ Университетѣ. (Mededeelingen van het Archeologisch, Historisch en Ethnografiisch Genootschap aan de Keiz. Kazansche Universiteit). Deel XVI, Afl. 4—6.

De drie vóór ons liggende Afleveringen van 't Kazansche Genootschap bestaan uitsluitend uit Bijlagen tot Deel XVI der Mededeelingen. De eerste bijlage is een Verzameling van Tsjuwasische liederen, opgeschreven in de Goevernementen Kazan, Simbirsk en Ufa", door N. I. AŠMARIN. De verzameling levert 200 meerendeels zeer korte liederen in grondtekst met Russische vertaling.

De tweede bijlage wordt gevormd door de Notulen der algemeene Vergaderingen van 't Genootschap over het jaar 1899.

Van de derde bijlage: „Vertellingen der Kazansche Tataren en vergelijking daarvan met de vertellingen van andere volken" door A. K. NAVYROF en P. A. POLJAKOF, (vervolg), is het grootste gedeelte gewijd aan de vergelijkende studie dier verhalen. Aan 't slot van hun onderzoek maken de schrijvers de volgende opmerkingen: „Ongetwijfeld kan men aan de vertellingen der niet-Russische volkstammen de groote beteekenis niet ontzeggen, die ze hebben niet slechts voor de studie van de godsdienstige wereldbeschouwing, de geloofsvoorstellingen en gebruiken onzer niet-Russische landgenooten — Tataren, Basjkieren, Sarten enz., maar ook voor de beslissing van de kwestie over de oorzaken der overeenkomst van vertellingen bij verschillende volken, het vraagstuk over hun oorsprong. Het spreekt dat zulke kwesties alleen kunnen beslist worden na een zeer gedetailleerde studie van de onrussische litterarische voortbrengselen, daar niet enkel onze geschiedenis èn in 't verleden èn nog tegenwoordig niet alleen met het lot dier vreemde stammen nauw verbonden is, maar ook in onze taal een groote menigte van vreemde woorden en benamingen van voorwerpen van dagelijksch gebruik in 't huiselijk leven, in 't landbouwbedrijf enz. waar te nemen valt. — Hoewel, zegt KIRPIČNIKOF: „eene theorie van litterarische ontleening alleen dan bewijskracht heeft, wanneer ze, met aanwijzing van 't verband tusschen 't verwijderde en 't nabijzijnde, tusschen 't oude en 't nieuwe, tevens de wegen van den overgang aanwijst, is het toch, al zijn er geen tusschenliggende schakels, niet zonder nut op de treffende overeenkomst te wijzen, al is het maar bij wijze van vraag, ten bate van de toekomst."

De laatste bijlage is de voortzetting van den door A. E. ALEKTOROF samengestelden „Index van boeken, artikels en opmerkingen in tijdschriften en dagbladen over de Kirgizen". De index is veel meer dan eene opsomming van titels, daar een vrij uitvoerig overzicht gegeven wordt van den inhoud der vermelde geschriften.

H. KERN.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XXXII. Die Feier von Rud. Virchow's achtzigstem Geburtstag (Siehe vorn pg. 79) nahm am 12ten October einen harmonischen Verlauf und gestaltete sich zu einer in solchem Maasstabe noch nie dagewesenen Feier. Vertreter der deutschen Reichs- und der preussischen Staatsbehörden, von Universitäten, wissenschaftlichen Anstalten und Gesellschaften aus alten Staaten Europa's und selbst aus Japan und Australien hatten sich zu diesem Behuf an jenem Tage in Berlin zusammengefunden. Morgens wurde das neue pathologische Museum eröffnet; bei dieser Gelegenheit wurde dem greisen Gelehrten seine Büste zur Aufstellung in der Anstalt seitens des Cultur-Ministeriums überreicht und sprach derselbe vor einer grossen Zahl geladener Gäste fast $1^1/_2$ Stunden, ohne sichtbare Ermüdung, über die Bedeutung des genannten Museums für die medicinische Wissenschaft.

Abends fand, von 7 Uhr ab, ein sehr animirtes Festmahl im preussischen Abgeordnetenhause statt, bei dem es der Trinksprüche auf das Geburtstagskind fast kein Ende nehmen wollte. Besondere Heiterkeit erregte die Vertheilung einer Brochure „Der Kleine Virchow" durch Ministerialdirektor Prof. Althoff; dieselbe enthielt die beiden ersten, durch den Jubilar als Knabe bei seinem Eintritt ins Gymnasium etc. verfassten Schriftstücke.

Gegen 9 Uhr begann dann im Sitzungssaal desselben Gebäudes der eigentliche Festact bei dem dem Jubilar eine, durch ein Comité gesammelte Summe von cca. 50,000 Mark zur Verstärkung der Virchow-Stiftung überreicht wurde. Der König von Preussen ehrte denselben durch Verleihung der grossen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, der Kaiser von Russland sandte den weissen Adler-Orden. Hieran schloss sich dann die Ueberreichung einer unzählig grossen Menge von Geschenken der verschiedensten Art, von Diplomen, Adressen etc. Es wurde fast 2 Uhr ehe der letzte Sprecher zum Wort kam.

Möge es dem verdienten Forscher noch lange vergönnt sein, sich der ihm solchergestalt gewordenen Beweise der Zuneigung und Verehrung zu erfreuen.

XXXIII. Die Deutsche Anthropologische Gesellschaft hat auf ihrer letzten Jahresversammlung in Metz beschlossen, ihre nächstjährige Zusammenkunft in Dortmund abzuhalten und daran einen privaten Besuch der Niederlande behufs der Besichtigung dortiger archaeologischer und ethnographischer Sammlungen zu verbinden.

XXXIV. Die Beilage zur Allgem. Ztg. brachte im Beginn des November die Nachricht von der Berufung von Prof. R. Martin in Zürich auf den Lehrstuhl für Thierarzneikunde an der Universität Jena. Diese Nachricht beruht auf einem Irrthum, es handelt sich um einen Namensvetter des Genannten, Paul Martin. Ersterer theilt uns zu unserer Freude mit, dass er nicht die Absicht habe Zürich zu verlassen wo sein neues anthropologisches Institut in vollem Betriebe steht und seine ganze Zeit in Anspruch nimmt. Das bisher erreichte Resultat (5 Doktoranden, 15 Praktikanten und, in zwei Vorlesungen, 65 Hörer) ist mit Recht für ein neues Fach als ein höchst erfreuliches zu bezeichnen.

XXXV. Der Direktor des Kgl. Museums für Völkerkunde zu Berlin, Prof. A. Bastian hat vor kurzem eine neue Reise, vorerst nach Java angetreten. Wünschen wir dem hochbetagten Gelehrten dass er gesund und mit Schätzen reich beladen heimkehren möge.

XXXVI. † Der Bischof von Costarica, Thiel, der ethnographischen und erdkundlichen Forschungen stets sein besonderes Interesse zugewandt und vielfach fördernd für dieselben eintrat, ist, neueren Nachrichten zufolge, vor Kurzem verstorben.

XXXVII. † Auf seinem Gute Hoch.-Paleschken. Kreis Berent, Westpreussen, starb vor Kurzem der bekannte Volksforscher Alexander Treichel, 64 Jahr alt. Die Verhandlungen der berliner anthropologischen Gesellschaft, die Zeitschrift für Volkskunde, der Urquell etc. empfingen viele Beiträge aus seiner Feder, welche von seiner Hingebung an die Erforschung von Sitte und Brauch des Volkes in Westpreussen rühmliches Zeugnis ablegen.

XXXVIII. † In Tōkiō, Japan, starb am 26 März d. J. Dr. P. Ehmann, Lehrer an der Adelsschule daselbst und Autor eines sehr interessanten Werkes über Japanische Sprichwörter und Redensarten.

XXXIX. † Hofrath Ludwig Leiner, Begründer des Rossgarten-Museum in Konstanz am Bodensee verstarb am 2 April, 72 Jahre alt.

XL. † Am 9ten August starb in Saigon Prinz Heinrich von Orleans, bekannt durch seine Reisen in Siam, Tonkin und Madagaskar.

XLI. † Prof. Karl Weinhold, der um die deutsche Sprach- und Volkskunde hochverdiente Forscher, starb am 15 August, 78 Jahre alt, in Bad Nauheim.

J. D. E. Schmeltz.



Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 3.



Fig. 4

[illegible]
[illegible]



Fig. 5.



Fig. 6.

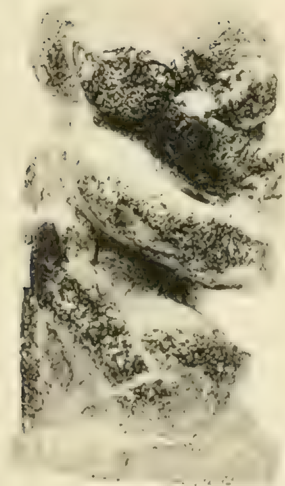


Fig. 7.



Fig. 8.



Fig. 9


Fig. 10.


Fig. 11.


Fig. 12


Fig. 13.


Fig. 14.


Fig. 15


Fig. 16.


Fig. 17


Fig. 18

[illegible]
[illegible]

DER UEBERGANG

VOM FLECHTEN ZUM WEBEN

NEBST

EINEM WEITEREN BEITRAG ZUR KENNTNIS DER

WEBEREI IN MELANESIEN

VON

DR. CURT DANNEIL,

BARSINGHAUSEN AM DEISTER.

(Mit Tafel XIX).

Es kann als ein selbstverständlicher Grundsatz angesehen werden, dass der primitive Mensch bei der Herstellung derjenigen Dinge, welche seinen Bedürfnissen und dem täglichen Gebrauch dienten, sich zunächst der allereinfachsten Technik bedient hat. So sind die Dinge, welche ganz oder fast ausschliesslich mit der Hand hergestellt sind, als die ursprünglicheren aufzufassen, gegenüber Produkten derselben Art, bei welchen ein noch so einfacher Hilfsapparat benutzt wird. Niemandem wird es einfallen anzunehmen, dass die Töpferei zuerst mit der Töpferscheibe betrieben wurde und erst hernach aus freier Hand. Zufällige Beobachtungen bei der Arbeit oder höchst einfache Gedankenprocesse führten den Menschen dazu, sich das mühsehlige Werk der Hände durch einfache Vorrichtungen und Hilfsmittel zu erleichtern. Dieselben Umstände veranlassten dann, bei weiterer Arbeit, die Vorrichtungen und Hilfsmittel zu verbessern, sei es durch grössere Praezisirung derselben, sei es durch direktes Hinzufügen neuer technischer Momente. Eine grosse Zahl der primitiven Apparate der Naturvölker haben schon einen weiten technischen Weg zurückgelegt, ehe sie die Gestaltung annahmen, in der wir sie heute bewundern.

Die Bewohner Neu Hannovers durchbohren ihre feinen, nur wenige Millimeter im Durchmesser haltenden Muschelgeld-Scheibchen mittelst eines einfachen Apparats. Eine feine harte Ruthe, nach oben spitz zulaufend, wie sie gewachsen ist, unten wenige Millimeter dick, ist von ihrer Rinde befreit; das untere dicke Ende ist ein wenig eingespalten und in den Spalt ist ein winziges scharfkantiges Stückchen Quarz geklemmt; dann ist der gespaltene untere Theil durch zirkuläre Umwicklung mit feinem Bindfaden wieder fest um das Quarzstückchen zusammengeklemmt, sodass letzteres fest im Spalt haftet und nur mit einer haarscharfen Spitze daraus hervorsieht. Diese feine Spitze wird auf die Mitte des Muschelscheibchens gesetzt und das Stäbchen durch quirlende Bewegung der Hände in rasche hin- und herrotirende Bewegungen versetzt, bis die Durchbohrung vollendet ist.

Die Bewohner der weiter südlich im Sankt Georgs Kanal gelegenen Neu Lauenburg-

Gruppe [Duke of York] benutzen zu dem gleichen Zweck einen nach demselben Prinzip konstruirten Bohrapparat, aber von technisch viel grösserer Vollendung. Sie haben ihn bereits zu einer Art Drillbohrer umgestaltet. Den Grundstock bildet auch hier ein Stäbchen und ein feiner Quarzsplitter, der in einem am unteren Querschnitt des Stäbchens angebrachten Spalt eingeklemmt und durch Schnurumwicklung in seiner Lage befestigt ist. Das Stäbchen ist hier schon derber geworden. Um ihm mehr Schwung und Stabilität zu verleihen, ist ihm etwas unterhalb der Mitte ein kleines Querbälkchen aufgezapft — ein primitives Schwungrad. Dieser Apparat wird nun nicht direkt zwischen den beiden Händen gedreht, sondern mit Hilfe einer weiteren, ebenso einfachen als sinnreichen Vorrichtung. Vom oberen Ende des Stabes, d. h. demjenigen, welches dem Quarzsplitter entgegengesetzt ist, hängen 2 Schnürchen herab und diese sind je an ein Ende eines freischwebenden Querhölzchens befestigt. Dreht man nun das Bohrstäbchen einigemale nach derselben Richtung um sich selbst, so wickeln sich jene Schnürchen, die man durch Zug an ihrem Querhölzchen etwas anspannt, von oben her um das Bohrstäbchen. Dann setzt man den Bohrer auf seine Unterlage auf, fixiert ihn oben nur ganz leicht mit den Fingern und zieht mit der anderen Hand an dem freien Querhölzchen nach unten, sodass die Schnüre sich abrollen, indem sie das Bohrstäbchen in Rotation versetzen; war der Zug rasch und kräftig genug, so überdreht sich der Bohrstab jetzt in der Rotationsrichtung, sodass die kaum abgewickelten Schnüre sich nach der entgegengesetzten Richtung wieder um den Stab wickeln; ein erneuter rascher und kräftiger Zug nach unten bewirkt dann abermals eine Drehung, — Ueberdrehung und ein erneutes Umwickeln der Schnüre nach der anderen Seite, und so geht das Spiel fort wie bei einem Drillbohrer. Der Mechanismus lässt sich leicht *ad oculos* demonstrieren, aber nur schwer durch Worte beschreiben. Die Bohrarbeit geht auf diesem Wege weit rascher und leichter vor sich als mit dem Apparat der Neu Hannoveraner. Der primitive Drillbohrer der Neu Lauenburg-Bewohner ist sicher in dieser Form nicht sofort entstanden, sondern hat in dem der Neu Hannoveraner seine Vorstufe. Solche Beispiele liessen sich leicht vermehren. Wenn wir die Pfade menschlicher Kulturentwicklung entwirren wollen, so müssen gerade die primitivsten Apparate unser höchstes Interesse erwecken.

Besonders überraschend war es dem ethnologischen Forscher stets, wenn er bei Völkern von niedriger Kulturstufe der Kunst des Webens begegnete, und die Ueberzeugung, dass, wo wir bei den Naturvölkern Webevorrichtungen finden, diese nicht mit einem Schlage entstanden sein können, hat noch alle Forscher veranlasst, den Ursprung der Weberei bei der einfacheren, ihr am nächsten verwandten Technik zu suchen — dem Flechten. Die Flechttechnik bedarf für gewöhnlich keines besonderen Apparates, die Weberei dagegen immer eines solchen.

Für die f e r t i g e n Produkte beider Techniken ein a b s o l u t giltiges Unterscheidungsmerkmal aufzustellen, ist nicht möglich; wohl aber kann auf einen Unterschied hingewiesen werden, welcher in weitaus den meisten Fällen zutrifft.

Man beachte bei all diesen Produkten in erster Linie die Randkante und die Art und Weise, wie die Fäden bezw. Fasern zu ihr verlaufen. Bei Geflechten verlaufen die Fasern fast immer spitzwinkelig zur Randkante des Geflechts, bei Geweben dagegen verläuft die eine Gruppe der Fäden parallel mit der Randkante, die andere rechtwinklig zu ihr. Um diesen letzteren Verlauf der Fäden herbeizuführen, müssen offenbar eine Reihe von Fäden zunächst parallel nebeneinander gelegt sein und dann wird die zweite Gruppe von Fäden

rechtwinklig durch jene ersten durchgeführt, abwechselnd über und unter einem Faden der ersten Gruppe durchziehend. Haben wir es mit starr-elastischem Material zu thun, wie z. B. Weidenruthen oder Rattan, ja auch Papierstreifen, so ist es theoretisch wohl denkbar, dass diese Art der Fadenkreuzung durch freie Arbeit mit der Hand bewirkt werden kann, obwohl diese Arbeit eine recht unbequeme sein würde; haben wir es dagegen mit zartem, schlappem Material zu thun, wie feine *Hibiscus*- oder Bastfäden, so ist eine derartige Durchkreuzung der Fäden mit freier Hand technisch geradezu unmöglich. Es tritt hier vielmehr die Nothwendigkeit heran, der ersten Gruppe von parallel laufenden Fäden einen festen Halt — eine „künstliche Starrheit" zu geben, d. h. die Fäden müssen einzeln nebeneinander über einen Rahmen gespannt werden — es muss eine sogenannte „Kette" gebildet werden, dann können ohne Schwierigkeit die Fäden der zweiten Gruppe durch die der ersten rechtwinklig durchgeführt werden.

Hier haben wir also offenbar das erste Erfordernis der Weberei: „die Bildung einer Kette mit Hilfe eines Spannrahmens".

Da es uns in vorliegender Arbeit darauf ankommt und ankommen muss, die Grenzen der Flechterei und Weberei klarzustellen, stehen wir nicht an, die Grenze dieser beiden Techniken in dem soeben angeführten Moment festzulegen.

Ohne Zweifel war es die besondere Beschaffenheit des Materials, welche den primitiven Menschen auf den Gedanken brachte, es für die Zwecke des Flechtens zu „spannen" und zu diesem Behufe eine einfache Spannvorrichtung zu construiren. Denn Feinheit und mangelnde Starrheit machten das Material zur gewöhnlichen Flechttechnik mit freier Hand unbrauchbar. Musste aber ein Theil der Fäden erst einmal aufgespannt werden, so ergab sich von selbst eine andere Art des Sichdurchkreuzens der Fäden als es beim Flechten geschah. Das verwendete Material kannte der Mensch bereits, sei es dass er sich schon längst Schnüre daraus drehte, sei es dass er es in derberer Form — d. h. in nicht so feine Fäden gespalten — zum Freihandflechten verwendet hatte.

Mit Spannrahmen und Kette hatte der primitive Mensch die Weberei erfunden — freilich ohne zunächst die Tragweite seiner Erfindung zu ahnen. Alle anderen Theile der einfachen Webapparate, welche wir weiterhin finden, charakterisiren sich lediglich als technische Vervollkommnungen und Verfeinerungen des Grundprinzips.

Da die gespannten Kettefäden dicht nebeneinander in einer Ebene liegen, der Kreuzungsfaden aber abwechselnd über und unter einem dieser Kettefäden durchlaufen muss, so ist es nöthig, jeden zweiten Kettefaden etwas emporzuheben — eine Arbeit, welche bei feinen Fäden mit einem so plumpen Hilfsmittel, wie der Finger es ist, sich kaum durchführen lässt. Ein fein zugespitztes Stäbchen bewirkte dies aber leicht. Die Webenadel war erfunden. Da es sehr mühselig war, jeden zweiten Kettefaden einzeln aufzuheben und dann jedesmal den Einschussfaden durchzuschieben, wurde fortlaufend jeder zweite Faden aufgehoben, indem die Nadel immer weiter durchgeschoben wurde; die Nadel brauchte nur lang genug zu sein, dann war es möglich, über die ganze Breite der Kette hin sie dergestalt durchzuschieben, dass alle ersten Fäden unter der Nadel, alle zweiten über ihr lagen [bezw. umgekehrt]; so war „Fach gebildet" und der Einschussfaden konnte nun ebenfalls in einem Zuge durch die ganze Breite der Kette geführt werden. Hierbei musste rasch die Wahrnehmung gemacht werden, dass das Durchziehen des Kreuzungsfadens um so leichter ging, je weiter man die Fäden „eins" von den Fäden „zwei" der Kette abdrängte, d. h. es war vortheilhaft die durchgeschobene Nadel breit zu machen

und sie vor dem Durchführen des Einschussfadens etwas auf die hohe Kante zu stellen.

Zur Verlängerung und Verbreiterung der Webenadel trat dann bald eine weitere Verbesserung derselben. Um den durchgezogenen Einschussfaden recht gleichmässig und dicht an den vorangegangenen Einschussfaden heranzudrängen, musste die eine Längsseite der Webenadel etwas geschärft sein; damit war die Webenadel zugleich zum „Schwert" geworden. Diese neuen Eigenschaften begannen aber die Webenadel zu ihrer ursprünglichen Eigenschaft etwas untauglich zu machen und es bedurfte nur eines einfachen Gedankens, diese Funktionen nun wieder auf 2 oder 3 Stäbchen zu vertheilen, — die zierlichere und spitzere Webenadel trat wieder in ihre Rechte und überliess der weniger spitzen, aber breiteren und einseitig geschärften anderen Nadel — „dem Schwert" — das „Fachbilden und Anschlagen des Fadens".

Wir könnten hier das Bild vollenden und die Erfindung des Webeschiffchens zum Aufwickeln und Durchschieben des Einschussfadens als eine weitere nothwendige Consequenz darthun. Da wir uns aber nicht dem Vorwurf aussetzen möchten, nur eine leidlich plausible theoretische Spekulation geboten zu haben, wollen wir bei dem bisher Gesagten Halt machen und die Aufmerksamkeit auf einen höchst interessanten kleinen Gegenstand lenken, dem diese Zeilen ihre Entstehung verdanken. Es ist ein Webeapparat primitivster Art; er stammt aus dem „schwärzesten" Theile Melanesiens, von der Nissan- oder Sir Charles Hardy-Gruppe. Diese ethnographisch noch wenig bekannte Gruppe liegt unter 4° 30′ S. Br. und 154° 15′ östl. Länge von Greenwich [Mitte der Gruppe], etwa 30 Seemeilen nördlich von der Insel Buka entfernt und etwa doppelt so weit östlich vom Südende Neu Mecklenburgs. Ethnographisch gehört die Gruppe vollständig zu den Salomo-Inseln, bildet gewissermassen das nördlichste Bollwerk dieser schwärzesten aller Melanesier. Seit Jahren befindet sich eine mit 1—2 Weissen besetzte kleine Handelsstation, Pokonién, auf einer der westlichen Inseln der Gruppe. Jedoch wagten diese Weissen sich bis vor Kurzem kaum in die ihnen benachbarten Dörfer. Auf dem Schooner der Firma, zu welcher jene Handelsstation gehört, befand sich vor einigen Jahren ein Herr derselben Firma, welcher bei einem Gange durch die Dörfer eine Frau an jenem weiter unten beschriebenen Apparat beschäftigt sah, ein Armband herzustellen. Er erwarb den Apparat mit der halbfertigen Arbeit; durch ihn gelangte das Stück später in unsere Hände [1]).

Das was dem kleinen Apparat und der halbfertigen Arbeit ein so hohes Interesse vom ethnologischen Gesichtspunkt verleiht, ist, dass wir hier eine zweifellose Webetechnik vor uns haben und dass, so sinnreich das Ganze erdacht wurde, es dennoch von solcher Einfachheit ist, dass wir sagen können, „so wie der Apparat vor uns liegt, kann er jederzeit eine erstmalige Erfindung darstellen, einen erstmaligen Uebergang vom Flechten zum Weben". —

Es sei hier gleich bemerkt, dass weder auf dieser, noch einer benachbarten Inselgruppe irgend eine andere Art von Weberei vorkommt als die zu beschreibende. Auch sind jene kleinen Armbänder in Webetechnik bisher nur von Sir Charles Hardy allein bekannt, aber bisher von Niemand beachtet.

Das Flechten dagegen ist eine auf den nördlichen Inseln der Salomo-Gruppe allgemein

[1]) Das Ethnographische Reichsmuseum zu Leiden verdankt der Güte des Herrn R. Parkinson, Ralum, Neubritannien, einige Exemplare desselben Apparats mit der Herkunftangabe „Buka". Inv. N°. 1159/13–14. *Red.*

und viel geübte Technik; insbesondere sind die aus leuchtend rothem, mit schwarzem und goldgelbem Bast überflochtenen Armbänder mit das Schönste und Geschmackvollste, was auf diesem Gebiet in der Südsee geleistet wird. Der bei letzteren verwendete Bast hat eine durchschnittliche Breite von 1 mM. Die in Webetechnik ausgeführten Armbänder dagegen sind aus naturfarbener Pflanzenfaser hergestellt; die einzelne Faser ist nur ausnahmsweise breiter als 0,5 mM., oft aber schmäler. Sie ist annähernd so dick als breit, also von mehr rundlichem Querschnitt, während die Fasern der „Geflechte" stets platt, d. h. breiter als dick sind. Das naturfarbene Material erweckt den Eindruck als könne es ausserordentlich fein gespaltener Rattan sein.

Irgend welche Gründe haben den Verfertiger veranlasst, sich einen Hilfsapparat zu konstruiren. Von einem etwa gut fingerstarken Stämmchen hat er den oberen dünneren Theil weggeschnitten, das Stämmchen selbst an seinem etwa daumendicken Wurzeltheil abgeschnitten und von Rinde und Bast befreit. Dann hat er das Stämmchen von oben her beginnend mitten durchgespalten bis auf den verdickten Wurzeltheil; diesen aber hat er, um ein nachträgliches völliges Durchreissen zu verhindern, mit einer Liane fest umwickelt. Dieser ungefähr 110 cM. lange gespaltene Stab zeigt innen einen kleinen Markraum, sodass nach Wegkratzen des weichen Markes auf der Innenseite jeder Stabhälfte eine Rinne entsteht. Das Vorhandensein dieses inneren weichen Markes ist — wie wir gleich sehen werden — entscheidend für die Wahl des Stämmchens gewesen. Der Verfertiger wollte nämlich die beiden Spalthälften des Stabes auseinander gesperrt halten. Zu diesem Zweck schnitt er sich zwei runde, 8—10 cM. lange und circa 8 mM. dicke Stäbchen zurecht und klemmte sie senkrecht zur Längsaxe des grossen Stabes in einiger Entfernung von einander zwischen beide Hälften, diese dargestalt auseinander drängend, wobei die Enden der Stäbchen in den Markrinnen ihren natürlichen Halt fanden und ein Herausweichen nach den Seiten verhindert wurde. Hierauf erfasste er die oberen, nun weit aus einander klaffenden Hälften des Stabes und drückte sie fest mit ihren Spitzen zusammen. Eine um diese, gewaltsam einander genäherten Spitzen gewickelte Liane verhinderte dann, dass sie wieder auseinander federn konnten. So war ein Apparat entstanden, der einem Bogen nicht ganz unähnlich sieht. [Siehe Fig. 1 Tafel XIX]. Das ist der primitive Spannrahmen. Die grösste Entfernung der beiden auseinander gesperrten Hälften beträgt in der Mitte etwa 11,5 cM. Um diesen Rahmen ist die Kette gewickelt. Diese ist nun nicht in der Weise hergestellt, dass 56 einzelne Fäden nebeneinander circulär umgelegt und jeder für sich geknüpft wäre, sondern die ganze Kette besteht aus einem fortlaufenden Faden, der etwa bei A beginnend, fortlaufend circulär um die Spannung des Apparats gewickelt ist, sodass jede neue Tour dicht neben die vorhergehende zu liegen kommt und die letzte bei B endigt. In Wirklichkeit besteht dieser fortlaufende Faden allerdings aus mehreren aneinander geknüpften Theilen, da dem Verfertiger ein einziger genügend langer Faden wohl nicht zur Verfügung stand. [Solche, regellos vorkommende Knüpfstellen sind auf Taf. XIX Fig. 2 bei K an zwei Stellen zu sehen; die geknüpften Enden hat der Weber nicht einmal abgeschnitten]. Es ist ohne weiteres klar, dass bei dieser Art der Herstellung der Kette der Anfang des Fadens und das Ende desselben frei endigen müssen und dass damit die Gefahr besteht, dass die ganze umgewickelte Kette sich von diesen Punkten her wieder auflockert. Dem hat der primitive Künstler sehr einfach abgeholfen. Er hat nämlich als erste und letzte Tour der Kette je einen besonderen Faden gewählt, der auch aus anderem Material, nämlich einem feinen gedrehten Bindfaden besteht. Dieser macht

jeweils nur eine einzige Tour um den Spannrahmen herum und dann sind seine Enden mit einander verknüpft; in diesen Knoten hat der Verfertiger zugleich den freien Anfangstheil seines fortlaufenden Kettefadens aus dem anderen Material fest hineingeknüpft, sodass demselben ein fester Halt gegeben ist. Denselben Kunstgriff hat er für das freie Ende seiner Kette angewendet, sodass der feine Bindfäden hier die Schlusstour bildet und die verknoteten Enden desselben zugleich den freien Endtheil der Kette fixieren. [Auf Taf. XIX Fig. 2 liegen die Knoten jener beiden Bindfäden bei A und B, während die beiden, jeweils mit C bezeichneten Fäden die freien Enden der Bindfäden darstellen, soweit sie den Knoten überragen. Auch an den beiden Kanten des Gewebes, bezw. der Kette lassen die Bindfäden sich unschwer durch ihre Struktur und grössere Dicke erkennen.]

Nun kann das Weben beginnen.

Dem Apparat sind 3 Stäbchen beigegeben, alle an einem Ende zugespitzt, der eine (D) mehr rundlich im Querschnitt und etwas länger als die beiden anderen; letztere flacher und breiter und der eine (E) mit ziemlich scharfen Seitenkanten. Der erst erwähnte Stab D diente ersichtlich dazu, die Fäden „Eins" der Kette von den Fäden „Zwei" dauernd getrennt zu halten. Die beiden anderen verfolgten den Zweck, nach geschehenem Einschuss eine erneute Kreuzung der Kette durchzuführen, wobei das Stäbchen mit den geschärften Seiten (E) langsam durch die Breite der Kette geschoben wurde, während das dritte Stäbchen, F, mit seiner Spitze behilflich sein musste, abwechselnd einen Faden unter, einen über das Stäbchen E zu heben. War dies vollendet, so konnte das durchgeführte Stäbchen E „Fach bilden", indem es etwas auf die hohe Kante gedreht wurde. Nach Durchführung des Einschlagfadens durch das Fach und Niederlegen des Stäbchens E in seine flache Lage, versah es dann zugleich den Dienst des Schwertes, indem mit seiner geschärften Seitenkante der Einschussfaden an den vorhergehenden fest angedrängt — „angeschlagen" — wurde. Dann zieht man das Stäbchen E heraus und die mühsame Arbeit, die Kettefäden nun in neuer Abwechselung sich wieder kreuzen zu lassen, kann wieder beginnen.

Etwa der vierte Theil der Arbeit ist vollendet und wer sich der Mühe unterziehen würde, diesem primitiven Weber mit seinen Hilfsmitteln einige Schläge nachzuthun, der würde sich überzeugen, dass hier „Zeit kein Geld" sein darf und Geduld eine Tugend ist, in der der Mensch sich in frühen Stufen der Kultur wohl mehr üben musste als im Zeitalter der dampfgetriebenen Maschinen und der Elektrizität. Aber wir haben allen Grund, dem primitiven Genie zu seiner Erfindung zu gratulieren, obschon der arme Tropf sich gierig für ein Dutzend seiner mühselig gefertigten Armbänder ein einziges der schlechten, billigen Lendentücher Europäischer Fabrikation eintauschen würde, wenn er es überhaupt dafür erhielte. Er ahnt nicht, dass er für sein Volk der Erfinder dieser bei uns so gewaltig entwickelten Industrie ist.

Durch den eben beschriebenen Apparat aufmerksam gemacht, gelang es später unter den für unsere Plantagen angeworbenen Arbeitern ein fertiges Exemplar eines solchen Armbandes zu erwerben. Es gleicht der angefangenen Arbeit aufs genaueste, sogar in der Zahl der Kettefäden bezw. Kettetouren. Es ist naturfarben, reichlich 3 cM. breit. Die Randkante ist jederseits mit Hilfe eines feinen Bindfadens als äusserste Kettetour gebildet; die Enden, welche jeweils den betreffenden Knoten überragen, sind stehen gelassen, sodass sie gewissermassen eine Art Verzierung bilden, die in ihrer Dürftigkeit recht unmotiviert erscheinen würde, wenn uns nicht die Gründe ihrer Entstehung jetzt bekannt wären.

Bei einer späteren Durchsicht unseres ziemlich grossen, im Lauf von 4 Jahren in der

Südsee gesammelten Vorrathes von Armbändern fand sich ein weiteres, aber wesentlich von jenem verschiedenes Armband in Webetechnik ausgeführt. Es war mit der Angabe „Westküste von Neu-Mecklenburg (Neu Irland)" zugegangen, doch hatten wir diese Herkunftsangabe von Anfang an in Zweifel ziehen müssen. Material und Arbeit sind gänzlich verschieden von allen ähnlichen, dort vorkommenden Dingen und sprechen vielmehr für die Salomo-Inseln. Wir vermuthen, dass auch dieses Exemplar von der Nissan-Gruppe [Sir Charles Hardy] stammt. Es ist schmäler als das früher erwähnte, aus schwarzem, wenigstens 1 mM. breitem, starr-elastischem Bast gefertigt und mit goldgelbem Bast an den Rändern und in Form von Zickzacklinien über die Fläche hin überflochten. Die Grundlage aus schwarzem Bast besteht aus, mit der Randkante parallel laufenden Fäden und einer zweiten Gruppe, welche jene erste rechtwinklig durchkreuzt. Auch bei diesem Exemplar muss mit Hilfe eines Apparates eine Kette gebildet gewesen sein. Unter den Hunderten von Flechtarbeiten unserer Sammlung heben diese wenigen Exemplare sich durch ihre Technik scharf heraus. Bei dem letzt erwähnten Exemplar mag bemerkt werden, dass Breite und Starrheit des Materials sehr wohl ein Flechten in echter Flechttechnik gestattet haben würde. Wir glauben nicht, dass dies im Widerspruch mit der anfangs von uns geäusserten Theorie steht, dass es die Beschaffenheit des Materials war, welche den Anstoss zur Erfindung der Webetechnik gab. Denn war die letztere einmal erfunden, so konnte sie ebenso gut für Material verwendet werden, welches dieser Technik an sich nicht nothwendig bedurfte.

Die an sich unscheinbaren naturfarbenen Armbänder der Sir Charles Hardy-Gruppe sind vielleicht schon längst in manchen Museen — wenig beachtet — vorhanden; ihre von allen anderen Flechtarbeiten abweichende Technik lässt sie sofort unschwer herausfinden.

Dass bei einer Webarbeit von so geringer Breite keine Veranlassung vorlag, ein Webeschiffchen zu erfinden, versteht sich fast von selbst. Das Schiffchen dient ja nur dazu, den Einschussfaden bequemer durch das Fach führen zu können. Bei der vorliegenden geringen Breite der Kette konnte der Weber ohne Schwierigkeit den Einschussfaden mit der freien Hand durchführen. Sobald jedoch die Kette breiter wird, ist die Nothwendigkeit der Erfindung eines Hilfsapparates gegeben; erstens ist es kaum denkbar einen einigermassen zarten Faden durch ein langes Fach durchzuführen, ohne dass der Faden sich an den oberen oder unteren Kettefäden verfinge; zweitens würde der Weber gezwungen sein, alle Augenblicke den Einschussfaden durch Anknüpfen eines neuen Endes zu verlängern. Er musste also einen langen Einschussfaden haben und diesen, damit er handlich blieb, zu einem Knäuel aufwickeln. Das Knäuel aber musste eine möglichst flache und lange Form haben, um durch das immerhin niedrige Fach durchpassieren zu können. Daraus ergiebt sich von selbst die Forderung, den Einschussfaden auf ein schmales langes Brettchen aufzuwickeln; da er von einem solchen aber leicht seitlich abrutschen kann, mussten die Langseiten des Brettchens erhöhte Ränder haben und diese Ränder wiederum, damit sie sich beim Durchführen des Einschusses nicht in der Kette verfingen, mussten vorn und hinten etwas gegen einander konvergieren, etwa wie die Seitenwände eines Bootes, ohne sich jedoch vollständig zu berühren. Das Webeschiffchen ist also in seiner Grundform geradezu von vornherein mit Nothwendigkeit bestimmt; es verdankt seine, in den verschiedensten Welttheilen so überaus gleichmässige Erfindung ganz gewiss nicht einer Analogie.

Primitive Webapparate, wie der zuvor erwähnte, sind uns nur selten beschrieben

und diese Beschreibungen sind meist wenig eingehend und oft unklar. Wir räumen gern ein, dass es ausserordentlich schwierig ist, die auch zur einfachsten Weberei erforderlichen Apparate und deren Handhabung mit Worten genügend zu beschreiben. Um so dringender sind Abbildungen erforderlich. Ohne Zweifel haben viele über das so hochinteressante Kapitel „Weberei", wo es von Reisenden angeschnitten wurde, rasch hinweggelesen, weil sie aus den Angaben keine Klarheit zu gewinnen vermochten und es heute, wo diese Kunst fast ausschliesslich in die grossen Fabriken verbannt ist, schwierig wird, sich über die Einzelheiten eines einfachen Webstuhles und den Manipulationen an demselben zu unterrichten. Auch die Berichterstatter sind sich anscheinend selbst nicht immer über den Vorgang klar gewesen und so kommt es, dass wir dieselben Ausdrücke bei verschiedenen Autoren für ganz verschiedene Theile des Webapparates angewendet finden, und dass die Beschreibung des Webvorganges Lücken und Unrichtigkeiten enthält, welche den Leser nothwendig verwirren müssen.

Wir glauben daher bei der Behandlung eines Gegenstandes, welcher nicht als ein Allgemeingut der Kenntnis Gebildeter gelten kann, kein Unrecht gegen die wenigen „Wissenden" zu thun, wenn wir uns auf den Standpunkt stellen, als kenne der Leser noch nichts von dem ganzen Vorgange des Webens.

Aus diesem Grunde haben wir es versucht, die Erfindung eines einfachen Webapparates gewissermassen vor den Augen des Lesers vor sich gehen zu lassen, um ihn auf die wesentlichen Theile aufmerksam zu machen; denn sie kehren stets wieder und können in jeder Modifikation leicht wiedererkannt werden. Wir halten es aber auch weiterhin für nöthig, dass die Ethnologen sich über eine Nomenklatur einigen; denn diese war bisher eine ausserordentlich mannigfache und willkürliche. Wir haben im vorangehenden stets diejenigen Kunstausdrücke aus den verfügbaren gewählt, welche den Gegenstand bezw. die Manipulation besonders anschaulich zu bezeichnen scheinen. So ist es unseres Erachtens ein müssiger Streit um Worte, ob wir einen Webapparat „Webestuhl" nennen wollen oder nicht; denn es ist für die Sache ganz gleichgiltig, ob der Spannrahmen horizontal oder vertikal steht oder — wie in unserem Falle sogar mit einer Hand in jeder beliebigen Lage gehalten werden kann. Wir haben daher statt der Ausdrücke „Webestuhl", „Webebaum" u. s. w. den Ausdruck „Spannrahmen" gewählt, weil all jene Ausdrücke nur eine Vorrichtung zum Spannen der Kettefäden bezeichnen. Die Fäden, welche rechtwinklig die Kette durchkreuzen, sind der „Einschuss" oder „Einschlag". „Webenadel" [1]) ist der primitive, nadelförmig zugespitzte Stab, dessen ursprünglichste Bestimmung die ist, den je zweiten Faden der Kette [behufs Kreuzung der Kettefäden] etwas emporzuheben, um den Einschussfaden darunter durchführen zu können.

Die rasche Erkenntnis von der vorzüglichen und mannigfachen Brauchbarkeit dieser Nadel hat dazu geführt, sich bald mehrerer zu bedienen und jeder eine spezielle Funktion

[1]) Wir sind uns bewusst, dass wir gerado mit dem Ausdruck, „Webenadel" im Gegensatz zu vielen Autoren stehen, welche damit das „Schiffchen" bezeichnen. Allein wir möchten in der Praecisirung der Ausdrücke dabei beharren, gerade jenes zuerst erfundene, primitive nadelförmige Stäbchen so zu bezeichnen. Es hat den ersten Anspruch auf die Bezeichnung „Nadel" vermöge seiner Form, muss überall zum Zwecke der Weberei unter den Hilfsapparaten zuerst erfunden werden und ist die Mutter aller weiteren Stäbchen — einschliesslich des Schwertes, ja des Schiffchens; denn es giebt Völker, welche diese Nadel mit einem Öhr versehen und darin den Einschlagfaden befestigen, um ihn durch die gekreuzte Kette zu ziehen. Wir wüssten für jenen frühesten und so wichtigen Hilfsapparat sonst keinen Namen vorzuschlagen und sind andererseits in der glücklichen Lage für den später erfundenen Apparat das allgemein bekannte und treffende Wort „Webeschiffchen" zu besitzen.

zuzuweisen, woraus sich ohneweiteres auch verschiedene Modifikationen dieser Nadel ergaben, unter denen die wichtigste „das Schwert" ist; die Zwecke, zu welchen es erfunden werden musste, machen es überall in seiner Grundform gleich:

breit, um es auf die hohe Kante stellen und damit die gekreuzten Kettefäden auseinander drängen — „Fach bilden" — zu können,

flach und an mindestens einer Längsseite geschärft, um den durchgeführten Einschussfaden fest an die vorhergehenden andrängen zu können — so erhält es ganz natürlich die Form eines Schwertes, dem nur der Griff fehlt.

Die dritte Modifikation der Nadel, welche uns auch stets frühzeitig entgegentritt, ist eigentlich nur ein Duplikat der ursprünglichen Webenadel, und unterscheidet sich von ihr in der Anwendung nur dadurch, dass sie nicht jedesmal nach Durchführen und Anschlagen des Einschusses herausgezogen wird, sondern dass sie immer liegen bleibt, bis das Gewebe fertig ist. Sie soll also die Kette dauernd einmal gekreuzt halten, weil sich dann in jedem Augenblick die Fäden „eins" der Kette, von den Fäden „zwei" unterscheiden lassen. Ohne diese Bequemlichkeit kann der Weber leicht einmal die richtige Reihenfolge der Fäden verwechseln und müsste sich dann der verdriesslichen Mühe unterziehen, die mit der ersten Webenadel schon vollführte Kreuzung bis dahin wieder fallen zu lassen, wo er den Fehler gemacht hat. Da also dieser Stab dauernd liegen bleibt und nur eine besonders klare Trennung der Fäden „eins" von den Fäden „zwei" bewirken soll, ist ohne weiteres verständlich, dass es bei ihm am wenigsten darauf ankommt, gerade die Form einer Nadel beizubehalten; vielmehr wird ein dicker und runder Stab, an welchem selbst eine Spitze entbehrlich geworden ist, diese Funktionen oft besser versehen. In der That haben die mikronesischen Webapparate diese Form acceptiert, während an dem von uns beschriebenen der Stab D noch die Nadelform beibehalten hat; er ist aber rundlich, während die beiden anderen flach sind. Wir nennen ihn den „Kreuzungsstab". Je weiter das Gewebe fortschreitet, desto weiter schiebt man diesen Stab in der Kette fort und vollzieht in der Strecke zwischen ihm und dem fertigen Theil des Gewebes mit Hilfe der Nadel die nach jedem Einschlag neu erforderliche Kreuzung der Kettefäden.

Die vierte Modifikation der Nadel ist dann das Webeschiffchen, welches — wenn es lang und spitz genug gebaut ist, thatsächlich oft ganz die Funktion der ursprünglichen Webenadel übernimmt. Wir haben aber bereits gesehen — und es giebt davon noch andere Beispiele — dass das Schiffchen durchaus kein integrirender Bestandtheil primitiver Weberei zu sein braucht.

Die bisher erwähnten Theile sind die wichtigsten eines primitiven Webapparates und kehren bei den meisten wieder. Wenn die übrigen Autoren unseren Ausführungen beistimmen können, so möchten wir mit Obigem eine Grundlage geboten haben in dieser so interessanten, aber noch niemals kritisch gesichteten ethnologischen Erscheinung.

Weitere Theile, welche sich gelegentlich an primitiven Webapparaten finden, sind lediglich bedingt durch besondere Abweichungen in der Konstruktion — so z. B. beim mikronesischen Webapparat. Hier ist es insbesondere die eigenthümliche Konstruktion des Spannrahmens, welche noch allerhand Zuthaten erforderlich macht. Der Spannrahmen ist hier kein festes Gerüst, sondern wird durch zwei, gewöhnlich rundliche kleine Balken gebildet, welche horizontal in einiger Entfernung von einander und parallel zu einander festgehalten werden. Um diese beiden Balken herum läuft die Kette, welche natürlich nur solange straff gespannt ist, als die beiden Balken von einander weggezogen werden.

Lässt man sie los, indem man sie auf die Erde legt, so erschlafft die Kette und das Ganze lässt sich zu einem Bündel zusammenrollen, das irgendwo in der Hütte verwahrt werden kann, wenn nicht daran gearbeitet wird. Um überhaupt die Kette herstellen zu können, eignen diese beiden beweglichen Hölzer sich natürlich nicht, und es ist zu diesem Zwecke nöthig, die Kette erst gesondert herzustellen, indem man zwei oder mehrere Pflöcke, sei es in die Erde oder in einen Block aus weichem Holz [1]) fest eintreibt und um sie herum die Kette knüpft. Letztere muss dann von diesen feststehenden Pflöcken abgenommen und auf die beweglichen Hölzer des Spannrahmens übertragen werden. Wer eine Anzahl mikronesischer Webapparate gesehen hat, wird bemerken, dass das häufige Zusammenwickeln der unfertigen Arbeit die Kettefäden ausserordentlich leicht verwirrt; daher finden wir bei diesen Webapparaten auch regelmässig mehr als eine Vorrichtung, um die Fäden „eins" von den Fäden „zwei" der Kette stets schnell wieder entwirren zu können. Wir haben bis vier solcher Vorrichtungen gezählt, welche alle gewisse feine Modifikationen desselben Zweckes darstellen, sodass man die — bei Nicht-Anspannung des Rahmens überaus laxe Kette bis viermal über verschiedene Stäbe sich kreuzen lässt, um einigermassen ihrer Verwirrung vorzubeugen. Gerade die mehr oder weniger zahlreichen Vorrichtungen zu diesem Zweck bedingen die Verschiedenheit in der Zahl der zum Webstuhl gehörigen Theile in den verschiedenen Gebieten Mikronesiens. Ein eigentlich principieller Unterschied an den Apparaten ist aber deswegen noch nicht vorhanden.

Es würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten, hier näher auf die mikronesische Weberei einzugehen; wir müssen dies einer anderen Gelegenheit vorbehalten und werden dann an die hier gegebenen Grundlagen anknüpfen.

Wir haben im Vorhergehenden nicht allein einen primitiven Webapparat bekannt machen wollen, sondern auch einen weiteren Beitrag zum Vorhandensein von Weberei in Melanesien gegeben, nachdem die Existenz dieser Industrie in der melanesischen St. Matthias-Gruppe bereits erwiesen ist. Das Weben ist auf der Sir Charles Hardy-Gruppe zwar nur in kleinem Maassstab gebräuchlich, aber es ist doch dort in dieser Form allgemein bekannt; denn wir sahen sowohl wiederholt jene gewebten Armbänder als auch ein weiteres Exemplar des beschriebenen Apparates im Besitze eines Europäers. Wir halten es nicht für ausgeschlossen, dass derselbe sich auch bereits in der einen oder anderen Sammlung findet.

Es erübrigt uns noch, auf einen weiteren Gegenstand zu kommen, welcher es uns wahrscheinlich macht, dass Weberei auch auf der melanesischen Santa Cruz-Gruppe [Königin Charlotte-Archipel] bekannt ist.

Im Juni 1898 hatte der Deutsche Kreuzer „Falke", Kommandant Korvetten-Kapitän Wallmann auf der Fahrt von Samoa nach dem Bismarck-Archipel auch Santa Cruz angelaufen. Von Gegenständen, welche an dieser Insel von Eingebornen eingetauscht wurden, hatte Herr Kapitän W. die Güte, uns unter anderem auch eine Tasche aus Faserstoff zu überlassen, welche zum Aufbewahren von Betelnüssen dienen soll. Dieser Beutel sowie eine Art Brustlatz, welcher an seiner Hinterseite befestigt ist, und den Beutel selbst gegen Schweiss und Schmutz des Körpers schützen soll, erweckten unser grösstes Interesse; denn beide Stücke waren unzweifelhaft gewebt. Es waren eine Anzahl Exemplare davon an Bord von S. M. S. Falke eingetauscht. Später fand ich zufällig beide Stücke erwähnt im Katalog des Museum Godeffroy:

[1]) Kettebock.

Königin Charlotte-Archipel S. 117, N°. 2647 „Segeltuch, geflochtenes; von den Einge- „bornen verfertigt, wird als Schweisstuch auf der Brust zur Schonung des Betelnussbeutels „gegen Schweiss getragen. „Santa Cruz"; und Seite 119 N°. 2646 „Betelnussbeutel aus Pflan- „zenfaser sehr hübsch geflochten, mit schwarz gefärbtem Bast Verzierungen eingeflochten; „von den Seiten und dem Unterrande, sowie von der Schnur, welche zum Umhängen des „Beutels um den Hals dient, hängen kurze Faserbüschel herunter. Von einem Kanu bei „Santa Cruz erlangt."

Darunter findet sich folgende Anmerkung:

„Nach den Angaben eines auf den Neu Hebriden längere Zeit lebenden Europäers lässt die Art und Weise der Arbeit dieses Beutels darauf schliessen, dass er auf der Insel Natass (?), Neu-Hebriden angefertigt sei."

Auf Taf. XXII Fig. 7 des erwähnten Werkes findet sich ausserdem eine — allerdings fast unkenntliche Abbildung des Betelnussbeutels.

Die gegebene Beschreibung lässt erkennen, dass jener Beutel und das Schweisstuch identisch mit den in unserem Besitz befindlichen Stücken sind. Wir müssen nur hinzufügen, dass jene Gegenstände eben nicht geflochten, sondern gewebt sein müssen. Besonders leicht erkennbar ist dies an dem Schweisstuch oder Latz. Er stellt ein einfaches etwa 60 cM. langes und 20 cM. breites Stück Segeltuch dar mit deutlichen Webekanten; an der unteren Schmalseite sind die auslaufenden Kettefäden zu kleinen Fransenbüscheln zusammengeknüpft. Das Material ist eine derbe Pflanzenfaser, die Kettefäden sind feiner als der Einschlag. Das Zeugstück ist in seinem oberen Drittel umgeschlagen, sodass hier die Schutzlage gegen die Brust eine doppelte wird.

Der Betelnussbeutel ist in der Weise hergestellt, dass ein circa 45 cM. langer und 17—18 cM. breiter Streifen eines kräftigen, homogenen Gewebes in der Mitte zusammengeklappt ist und da wo die Seitenränder des Streifens — also die Webekante — nun auf einander zu liegen kommen, sind sie vernäht. So ist eine flache Tasche entstanden, deren Boden durch die Umschlagsstelle des gewebten Streifens gebildet wird. Auf der Vorder- und Rückseite dieser flachen Tasche sind mit glänzend schwarzem Bast höchst geschmackvolle geometrische Figuren hergestellt: Linien, Dreiecke und Rauten. An der homogenen Innenseite der Tasche kann man sehen, dass diese schwarzen Bastfäden nicht zum eigentlichen Einschlag gehören, sondern über ihm liegen. Man könnte annehmen, dass diese Fäden nachträglich eingeflochten sind; allein dieselben sind so ausserordentlich akkurat und fest durch die Kette geführt, dass man es für sehr wahrscheinlich halten muss, dass diese Fäden sofort beim Weben über den eigentlichen Einschlag mit eingezogen worden sind, sodass an diesen Stellen ein doppelter Einschuss vorhanden ist. Unter den vielen in unserem Besitz befindlichen Textilarbeiten der Südsee, bei denen ein nachträgliches „Ueberflechten" mit anders gefärbtem Bast, behufs Herstellung von Mustern stattgefunden hat, ist diese Art der Herstellung auf den ersten Blick kenntlich; sie kann sich in keinem Fälle mit der Akkuratesse und Festigkeit messen, mit welcher jener glänzend schwarze Bast in der Tasche von Santa Cruz eingezogen ist. Offenbar ist unmittelbar, nachdem der regelmässige naturfarbene Einschuss durchgezogen war, der schwarze Bast über letzteren durch die Kette geführt. Das Muster ist dadurch erzielt, dass dieser Bast, statt in regelmässigem Wechsel über und unter je einem Kettefaden herzuziehen, je nach Bedarf über oder unter mehreren Kettefäden hinzog. Wir hätten es hier also mit einer Webtechnik behufs Herstellung von Mustern zu thun, wie sie bisher aus der Südsee nicht bekannt war.

Die Tasche ist, wie die des ehemaligen Museum Godeffroy, reich mit zwei dichten Reihen feiner Pflanzenfaser-Fransen und frei herabhängenden Pandanusblatt-Streifen u. s. w. verziert. Diese Verzierungen scheinen nachträglich in das Gewebe hineingeknüpft zu sein. Das Ganze erinnert uns im ersten Augenblick lebhaft an eine heimische Jagdtasche.

Uns kommt es hier nur darauf an, auf die Thatsache hinzuweisen, dass wiederholt von Santa Cruz gewebte Gegenstände eingetauscht sind, dass diese Beutel daselbst in jedermans Gebrauch sind und dass wir es somit für höchst wahrscheinlich halten müssen, dass auch dieses Gebiet Melanesiens Weberei kennt. Wir wissen allerdings, dass in einiger Nachbarschaft von Santa Cruz hellfarbige, nicht melanesische Stämme wohnen; allein die Wahrscheinlichkeit spricht nicht dafür, dass ein allgemeiner Gebrauchsgegenstand bei einem primitiven Volke lediglich durch Tauschverkehr in seinen Besitz gelangt. Es ist nun Sache der Forscher, an Ort und Stelle festzustellen, dass dort in der That die Weberei geübt wird.

Zum Schluss wollen wir noch darauf hinweisen, dass alle Punkte, von denen Weberei aus Melanesien bis jetzt bekannt ist, zu den Grenzgebieten Melanesiens gegen hellerfarbige Völker der Südsee gehören.

II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

I. Een Atjehsch wapen (*piso pandjang*)[1]. Met plaat XX. — Het wapen, welks beschrijving hier volgt, werd, volgens den vroegeren eigenaar (den heer Knoops, Belgisch Consul te Semarang) veroverd op een Atjehsch voorvechter.

Het gevest van ivoor, eindigend in een vogelkop is lang 11 cM. en van de kling gescheiden door een zilveren afsluitband (ruim 1 cM. breed), versierd met een bloemornament.

De kling is 53 cM. lang. Het geheele wapen, Fig. 1, derhalve ± 65 cM. lang. Op de kling zijn aan beide zijden inscripties aangebracht. Volgens den Hoogleeraar Dr. M. J. de Goeje, die de welwillendheid had in dezen van advies te dienen, is de inscriptie, die ook op de verkleinde foto van het geheele wapen te zien is, Arabisch, d. w. z. gegraveerd naar een slecht geschreven model vol fouten en beginnende [Fig. 3], (in gouden letters) met de geloofsbelijdenis: „Er is geen God dan Allah, Mohammed is Allah's gezant". Aanvangend in zilveren karakters: „Ik vraag u vergiffenis, o God, voor al mijn zonden", wordt daarin verder God's goedheid geprezen, en eindigt de tekst dezer zijde ten slotte met: „die zegt: wees en het is er. God is groot (driemaal). Uw barmhartigheid, o, grootste der erbarmers."

De andere zijde [Fig. 2] is volgens den genoemden Hoogleeraar ook in (dikwijls onduidelijke) Arabische letters geschreven en vangt aan met het Arabische *allahomma:* „o God!"

Dr. H. H. Juynboll houdt deze inscriptie voor Javaansch. Uit het volgende, door hem opgemaakte lijstje, blijkt dat het geen vertaling is van de Arabische inscriptie op de keerzijde, en geen opgaven van eenig belang schijnt te bevatten:

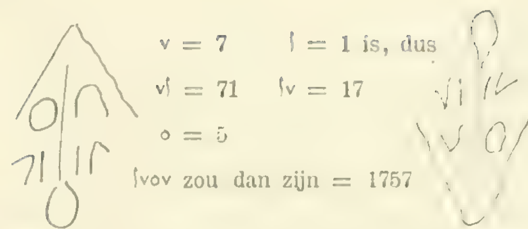
1. *Allahumma turun*, (afdalen, afstammen) *sah* —
2. *king* (lees *saking* „van") *sadaja* (allen).
3. *Allah lalut* (lees: *lalu* „vervolgens") *turun.*
4. *sahkin* (*saking* = van).
5. *sahaja* (dienaar, ik).
6. *dening* (door, van wege); *firmân Allah*, (Gods bevel), *lalu* (vervolgens)
7. *turun kasihan* (gunst).
8. *dening nabi* (profeet); *nabi* Daud (de profeet David).
9. *Nuh* (Noach) *turun sa*
10. *king sunan dening nabi* Daud.
11. *Allah turun*
12. *sanake* (zijn bloedverwant).

[1]) Wij publiceeren het volgende stukje in de hoop dat de een of de andere lezer van het Archiv nog iets ter verklaring der tot nog toe onverklaarde gedeelten der inscriptie kan bijbrengen. *Red.*

13. *dening para ratu* (alle vorsten).
14. *Allahumma turun*
15. *sakin* (*saking*)
16. *hulama* (lees *ulama*, geleerden).
17. *turun*
18. *kasihan.*

Op beide zijden bevindt zich nog een figuurtje (mannetje) en een andere figuur (vermoedelijk een jaartal).

Het gelukte niet aan Prof. de Goeje, daaruit een juist jaartal op te maken, hoewel



maar wat dan met de resteerende vǀ aan te vangen?

Als men ʌ (niet v) leest, heeft men het cijfer 8.

A. W. Pulle,
Officier van Gezondheid
der Marine.

a/b H. M. Wachtschip,
Amsterdam.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 26, 71, 127, 218.

GÉNÉRALITÉS.

VIII. Ethn. Not. III contiennent trois nouvelles contributions de l'infatigable prof. A. Bastian (p. 140: Die Berührungspunkte der physischen Psychologie mit der noetischen, auf dem Bereiche der Ethnologie; p. 162: Zur ethnischen Psychologie; Beil.: Die Stellung der Ethnologie zu den Culturaufgaben der Gegenwart). M. le docteur Otto Schoetensack (Verh. des Naturh.-Med. Vereins zu Heidelberg p. 105: Die Bedeutung Australiens für die Heranbildung des Menschen aus einer niederen Form. Av. pl. Comp. Z. E. p. 127) met en lumière le rôle de l'Australie dans l'évolution humaine. M. le docteur Adolphe Bloch (S. A. p. 240) donne une réponse affirmative à la question sur la transformation d'une race de couleur en une race blanche, en citant comme exemples les Huns, les Khâzars et les Bulgares, ce qui donne lieu à une vive discussion. Le même journal publie des observations de M. J. Deniker (p. 274: Les taches congénitales dans la région sacro-lombaire considérées comme caractère de race); de MM. N. Vaschide et H. Piéron (p. 293: Contribution à la séméiologie du rêve); et du Dr. Azoulay (p. 305: Sur la manière dont a été constitué le musée phonographique de la Société d'Anthropologie). M. Emil Schmidt (Gl. LXXX p. 217: Die Neanderthalrasse) publie de nouvelles observations sur les restes retrouvés de l'homme primitif.

M. Ch. Letourneau (R. E. A. p. 273: La femme à travers les âges) publie un cours de sociologie. Le livre du Dr. C. H. Stratz (Die Rassenschönheit des Weibes. Stuttgart. Av. 226 fig.), se rattachant à la publication antérieure du même auteur (Schönheit des weiblichen Körpers), contient des remarques critiques sur les systèmes ordinaires de la distinction des races, auxquels il veut substituer la diversité du corps, spécialement des femmes. M. Victor Dingelstedt (Scott. p. 569: Anthropological Investigations in the Alps and the Caucasus) publie une étude d'anthropologie comparée. Z. A. O. S. contient une étude de linguistique du Dr. Siegfried Schmidt (p. 304: Gedanken über das Problem vom Ursprung der Sprache und über die Methoden und Ziele der linguistischen Forschung). Gl. publie des articles archéologiques de M. Hugo Schuchardt (p. 181, 204: Sichel und Säge; Sichel und Dolch. Av. fig.); du Dr. A. Nehring (p. 188: Ein fossiles Kamel aus Südrussland, nebst Bemerkungen über die Heimat der Kamele. Av. fig.); une contribution au folklore, de M. J. von Negelein (p. 201: Das Pferd in der Volksmedizin); et une notice sur la manière de transport et d'érection des monuments dans les temps préhistoriques (p. 192. Av. fig.). M. Julius von Negelein (Z. E. p. 53: Die volksthümliche Bedeutung der weissen Farbe) publie encore une étude sur la place que la couleur blanche tient dans le folklore.

EUROPE.

M. Hjalmar Thuren (Dans og Kwaddigtning paa Faeroerne. Kobenhavn) décrit des danses populaires des îles Faroer, avec les chants dont elles sont accompagnées. S. A. contient des communications archéologiques de M. A. Laville (p. 206: Couches infranéolithiques et néolithiques stratifiées dans la vallée de la Seine; p. 253: Sépulture mérovingienne à incinération, de Draveil, Seine-et-Oise. Av. fig.; p. 285: Coupe de la carrière de Saint-Prest, silex taillés. Av. fig.). R. E. A. publie des contributions à l'archéologie, de M. L. Capitan (p. 291: La trouvaille de Frignicourt. Av. fig.); de MM. L. Capitan

et H. BREUIL (p. 321: Les grottes à parvis gravées ou peintes à l'époque paléolithique); et de M. A. DE MORTILLET (p. 363: Supports de vases néolithiques. Av. fig.). M. GASTON VUILLIER (T. du M. livr. 29 suiv. Av. ill.) publie des études et tableaux sur le culte des fontaines en Limousin. M. P. HOEFER (Gl. p. 265: Der römische Handel mit Nordeuropa. Av. fig.) publie des observations sur le commerce des Romains avec le nord de l'Europe.

Port. publie des articles de M. VIEIRA NATIVIDADE (p. 433: Grutas de Alcobaça. Av. 24 pl. et 237 fig.), rapport sur des travaux d'exploration dans les stations néolithiques d'Alcobaça; de M. F. ADOLPHO COELHO (p. 475: A pedagogia do povo Portugues. Suite; p. 633: Alfaia agricola portuguesa. Av. fig.); de M. THEOPHILO BRAGA (p. 497: Sobre gravuras dos livros populares. Av. fig.); de M. SOUSA VITERBO (p. 513: Adiagiario Portuguez); de M. José DE SILVA PICAO (p. 535: Ethnographia do Alto Alemtejo. Av. fig.); de M. A. SAMPAIO (p. 549: As „Villas" do norte de Portugal. Suite); de M. ROCHA PEIXOTO (p. 585: Una iconographia popular em azulejos), étude d'art avec figures; de M. ALBANO BELLINO (p. 613: Habitacao urbana. Av. fig.), description de maisons remarquables de Braga et de Guimaraes; de M. A. THOMAZ PIRES (p. 618: Amuletos); et diverses communications de la Société d'archéologie de Figueira.

M. M. A. RUTOT (Cr. par M. Lissauer dans Z. E. p. 96) publie une note sur la découverte d'importants gisements de silex taillés dans les collines de la Flandre occidentale. Comparaison de ces silex avec ceux du Chalk-Plateau du Kent. A. G. Corr. (p. 74) contient un discours de l'abbé PAULUS sur les investigations préhistoriques en Lorraine, lû à l'assemblée de la Société anthropologique allemande. Des contributions à l'archéologie sont publiées dans Verh. A. G. par M. E. FRIEDEL (p. 64: Bericht über das Königsgrab bei Seddin, Kr. West-Prignitz. Av. fig.); M. EMIL ROESLER (p. 78: Archäologische Untersuchungen und Ausgrabungen im Elisabethpolschen Gouvernement. Av. fig.); Dr. WILKE (p. 191: Der „Hohe Stein" von Döben bei Grima. Av. fig.); et M. MAX VON CHLINGENSPERG (p. 258: Reihengräber von Reichenhall); et dans Nachr. par M. K. ALTRICHTER (p. 33: Fingerspitzen-Eindrücke im Boden vorgeschichtlicher Thon-Gefässe. Av. fig.); M. P. REINECKE (p. 47: Die neuen Flachgräber-Funde von Kannstadt und das erste Thongefäss der Früh-Latène-Zeit aus Württemberg); M. O. SCHELL (A. R. p. 305: Der Volksglauben im Bergischen an die Fortdauer der Seele nach dem Tode) publie une contribution au folklore allemand.

A. G. Wien Sitzb. publie des contributions de M. J. SZOMBATHY (p. 74: Die Markhöhle in den langen Knochen von Elephas primigenius. Av. fig.); M. F. NETOLITZKY (p. 111: Ein Beitrag zur Bestimmung verkohlter vorgeschichtlicher Nährungsmittel); M. JULIUS TEUTSCH (p. 114: Neue Funde aus der Umgebung von Kronstadt. Av. fig.); Dr. M. MUCH (p. 117: Zur prähistorischen Trepanation); M. J. R. BUENKER (p. 118: Opfergaben für den heiligen Wolfgang; p. 119: Das Tafelngehen zu Plessnitz in Kärnten, notice sur une procession en honneur de S. Jean Baptiste, av. fig.). Ajoutons-y l'étude archéologique du Dr. K. GORJANOVIC-KRAMBERGER (A. G. Wien p. 164: Der paläolithische Mensch und seine Zeitgenossen aus dem Diluvium von Krapina in Kroatien).

Z. O. V. contient des communications de M. JOSEF BLAU (p. 153: Holzzeit im Böhmerwalde); Dr. HANS WIDMANN (p. 161: Grabsprüche); M. F. KRETZ (p. 164: Slowakische Netzarbeiten. Av. fig.); M. DEMETER DAN (p. 169: Die Juden in der Bukowina. Suite); Mlle MARIE MARX (p. 179: Glaube und Aberglaube im Bauernvolke des Murzthales); Mlle MARIE BAYERL (p. 183: Die Kochkunst im Böhmerwalde); Dr. G. POLIVKA (p. 185: Ueber das Wort „Vampyr"); M. ALOIS JOHN (p. 186: Ein Gang durch das städtische Museum in Eger); M. A. HAUSOTTER (p. 191: Die volkskundlichen Bestrebungen im Kuhlandchen, Mähren).

S. A. (p. 234) publie des notes sur les eunuques de Constantinople, par les Drs. HIKMET et F. REGNAULT. Le journal de la Société archéologique finnoise (Suomen Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja XXI. Helsinki) publie des articles de M. J. R. ASPELIN (M. A. Castréns Aufzeichnungen über die Altertümer im Kreise Minusinsk); M. OTTO ALCENIUS (Fyra anglosachsisk-tyska myntfynd i Finland); M. RALF SAXEN (Den svenska befolkningens ålder i Finland, belyst af ortnamen); M. JULIUS AILIO (Die Burg Tavastehus, ihre Entwickelung und ihr Alter, av. cartes); M. E. NERVANDER (Väggmälnin garna i Storkyro gamla kyrka, avec des photos de peintures murales dans la vieille église de Storkyro); aux articles écrits en suédois est ajouté un résumé en allemand. Gl. (p. 249, 269: Ergebnisse der anthropologischen Erforschung Russlands) publie la traduction d'un article russe du Dr. D. N. ANUTSCHIN. Le même journal publie une étude de M. P. VON STENIN (p. 150: Die neuen Forschungen über die Baschkiren. Av. fig.) sur le peuple habitant les monts Oural. M. TH. VOLKOV rend compte (S. A. p. 263) d'un article de Mme LITVINOVA-BARTOCHE, sur les rites et usages nuptiaux dans le village de Zemlianxa, gouv. de Tchernyhiv. M. N. CHARUSIN (Etnografia. St. Pétersbourg) publie en langue russe un cours d'ethnographie à l'université de Moscou.

ASIE.

Verh. A. G. publient des communications arché-

ologiques de M. H. Schmidt (p. 255: Neuordnung der Schliemann-Sammlung); MM. Otto Helm et prof. Hilprecht (p. 157: Chemische Untersuchung von altbabylonischen Kupfer- und Bronze-Gegenständen und deren Alters-Bestimmung. Av. fig.); M. W. Belck (p. 223: Eine in Russisch-Armenien neu aufgefundene wichtige chaldische Inschrift); et M. C. F. Lehmann (p. 226: Der Tigris-Tunnel. Av. pl. et fig.). M. G. Husing (A. R. p. 319: Iranischer Mondkult) publie des notes sur les sépultures des Achéménides en rapport avec le culte lunaire des anciens Persans. Le même journal (p. 374) rend compte d'un livre du Dr. W. Ebstein (Die Medizin im alten Testament. Stuttgart).

M. le docteur F. Tetzner (Gl. p. 233: Finnisch-ugrische volkskundliche Studien) publie une étude sur les peuples ouralo-altaiques. La notice de Mlle E. Lemke (Verh. A. G. p. 76: Tatarische Teppich-Weberei) est illustré des figures de métiers de tisserands, envoyés par le baron C. von Kutschenbach à Tiflis. Le même journal publie un article archéologique du Dr. Georg Huth (p. 150: Die neuesten archäologischen Entdeckungen in Ost-Türkistan. Av. fig.). M. le baron R. de Batz (T. du M. livr. 42. Av. ill.) continue son journal de voyage en Mongolie. I. A. contient la traduction d'une étude publiée dans les Mémoires de la Société Finno-Ougrienne, par le rév. A. H. Francke (p. 329: The Spring Myth of the Kesar Saga); et des contributions à l'ancienne religion tibétaine (p. 359: A Ladakhi Bonpa Hymnal), du même auteur.

Le R. P. G. M. Stenz (Gl. p. 273: Zur Pekinger Volkskunde) publie des notes sur la vie domestique en Chine. Ostas. Ll. contient des communications sur les collections du Dr. Haberer à Munich (p. 725); sur la liberté privée des Chinois en Chine et au Japon (p. 771); sur des proverbes du district de Hsinghun, prov. de Fuhkien (p. 815); et une causerie de M. E. M. Koehler (p. 876) sur la littérature nouvelliste chinoise. M. E. Baelz (Verh. A. G. p. 166, 202, 245; Menschen-Rassen Ost-Asiens mit specieller Rücksicht auf Japan. Av. pl. et fig.) publie des observations anthropologiques sur les Japonais. Ajoutons-y les communications du Dr. Naokata Yamasaki (A. G. Wien Sitzb. p. 90: Erdstalle in Japan. Av. fig.); et du Dr. A. Wirth (Z. A. O. S. p. 289: Neue Liu-kiu Mundarten). M. H. Jansen (Z. E. p. 87) publie un résumé d'un livre très intéressant pour l'ethnologie, traduit par M. Richard Schmidt (Das Kamasutram des Vatsyana. Die indische Ars amatoria nebst dem vollständigen Commentare des Yaçodhara. Leipzig), avec des notes critiques sur les traductions française et anglaise. Gl. publie des notes de voyage de M. P. L. Bodsohn (p. 253: Reise im unabhängigen Sikkim, Himalaja. Av. fig.) A. T. M. (p. 337. Av. fig.) publie des notes sur les tribus Khas du Bas-Laos. M. Gaston Knosp (Gl. p. 277: Poetische Wettkämpfe in Anam) publie une contribution à la poésie populaire de l'Anam.

M. D. G. Stibbe (T. B. B. p. 218: Beschrijving der onderafdeeling Alahan-Pandjang) donne des détails sur la population malaise d'un district de Sumatra. Le même journal contient des notes sur la position sociale de la femme, de M. A. A. Burgdorffer (p. 243: Over de maatschappelijke positie der Inlandsche vrouw in de residentie Palembang). M. Winter (I. G. p. 962: Dansen in Rawas) décrit des danses indigènes dans l'ile de Sumatra, rés. Palembang, où les danseuses ne sont pas professionnelles ni lascives. M. M. Joustra (Ned. Zend. XLV p. 91, 165: Een en ander uit de litteratuur der Karo-Bataks) donne des spécimens de la langue et de la littérature des Bataks.

OCÉANIE.

Le deuxième volume du rapport rédigé par M. W. H. R. Rivers (Reports of the Cambridge Anthropological Expedition to Torres Straits. Cambridge. Av. fig.) traite du caractère physique des yeux et leurs maladies, de la faculté visuelle et de la distinction des couleurs, avec un supplément de M. C. G. Seligmann (The Vision of Natives of British New Guinea). M. le prof. J. Kohler (A. R. p. 338: Ueber den Geisterglauben der Naturvölker) publie des notes sur les Papouas. M. P. W. Schmidt (Z. A. O. S. p. 354: Die sprachlichen Verhältnisse von Deutsch-Neuguinea) fait des observations sur les langues de la Nouvelle-Guinée. M. Hahl (Z. E. p. 97) rend compte d'un livre de M. F. W. Christian (The Caroline Islands. Travel in the Sea of the Little Lands. London). M. Senfft (D. K. B. p. 824: Ueber einen Besuch des Uluti-Atolls, West-Karolinen) et M. Fritz (Mitth. D. S. p. 194: Bericht über die Insel Rota. Marianen. Av. fig.) publient des rapports d'inspection. M. le docteur Thilenius (Gl. p. 167: Die Fahrzeuge der Samoaner. Av. fig.) décrit les navires des habitants de Samoa.

AFRIQUE.

M. le docteur Ankermann (Ethn. Not. III p. 1: Die afrikanischen Musikinstrumente. Av. 171 fig. et 3 cartes) décrit les différentes espèces d'instruments de musique africains. M. J. Szombathy (A. G. Wien Sitzb. p. 89: Ueber die Hohenlage des Ohres an der Statue von Ramses dem Grossen. Av. fig.) fait des observations d'archéologie égyptienne. M. Émile Gentil (T. du M. livr. 45: La chûte de l'empire de Rabah. Av. ill.) donne des détails sur la population du Soudan. M. E. Beurdeley (A. T. M. livr. 49: Les populations indigènes du Bas-Dahomey. Av. fig.) distingue trois types: Nagot, Mina, Dahoméen.

Le missionnaire M. GOEHRING (Z. A. O. S. p. 342: Aus der Volkslitteratur der Duala in Kamerun) publie une contribution au folklore de Cameroun. Mitth. D. S. (p. 144: Bericht über die Expedition des Hauptmanns von Schimmelpfennig von Ngutte II nach Yaoassi) contiennent des détails sur la tribu Somo au Cameroun.

Le capitaine LEMAIRE (G. p. 321: Grottes et Troglodytes du Ka-Tanga. Av. fig.) décrit des tribus de l'Afrique centrale. M. JAMES J. HARRISON (G. J. XVIII p. 258: A Journey from Zeila to Lake Rudolf) raconte des aventures de chasse avec quelques notes sur les Gallas. M. le docteur C. KELLER (Fests. der Geogr.-Ethn. Ges. in Zürich p. 129: Die landwirtschaftlichen Zustände im afrikanischen Osthorn. Av. fig.) donne des détails sur les Somalis. Le capitaine SCHLOBACH (Mitth. D. S. p. 183: Die Volksstämme der deutschen Ostküste des Victoria-Nyansa) donne un résumé des tribus sur la côte orientale du lac Victoria. Z. G. E. publie des notes d'excursion du Dr. E. KOHLSCHUETTER (p. 152: Die Gräbenländer im nördlichen Deutsch Ost-Afrika). M. CARL MEINHOF (Verh. A. G. p. 192: Ndalama) publie une contribution à une question de langue bantoue.

AMÉRIQUE.

Gl. (p. 226: Die Eskimos und die Schraube. Av. fig.) emprunte au journal de l'Ac. of N. H. Philadelphia un article de M. H. NEWELL WARDLE sur l'invention du vis par les Eskimos, question qui a été vivement discutée et qui n'y est pas résolue. M. J. MACKINTOSH BELL (G. J. XVIII p. 249: Exploration in the Great Bear Lake Region) publie quelques notes sur les Indiens Hareskin et Dogrib. MM. G. A. DORSEY et H. KR. VOTH (F. C. M. III p. 1. The Oraibi Soyal Ceremony. Av. 37 pl.) décrivent une fête des Indiens Hopi. Une autre tribu fait le sujet d'une communication du Dr. KARL SAPPER (Gl. p. 259: Speise und Trank der Kekchiindianer). Am. Folkl. 1901 nº. 2 contient des contributions de M. J. W. FEWKES (An interpretation of Katchina Worship); M. A. F. CHAMBERLAIN (Kootenay Medicine Men); Mlle A. C. FLETCHER (The „Lazy Men" in Indian Lore); M. TRUE (Folk Materia Medica); M. BOLTON (Some traditional Misconceptions of Law).

M. le docteur ED. SELER décrit des fouilles dans la ville de Mexique (A. G. Wien p. 115. Av. fig.); publie une notice mythologique (Ethn. Not. III p. 135: Ein anderes Quauhzicalli); et décrit des hiéroglyphes mexicains (Z. E. XXXIII p. 191: Die Cedrela Holzplatten von Tikal im Museum zu Basel. Av. fig.; Gl. p. 223: Zwei hervorragende Stücke der altmexikanischen Sammlung der Christy Collection in London. Av. fig.). M. E. FOERSTEMANN (Gl. p. 189: Der Mayagott des Jahresschluss. Av. fig.) donne encore une contribution à la mythologie maya. M. C. V. HARTMAN (Ymer p. 277: Etnografiska undersökningar öfver aztekerna i Salvador, Av. fig.) publie le résultat des recherches sur les Aztèques du Salvador. Les Indiens du Guatimala font le sujet d'une étude du Dr. OTTO STOLL (Fests. G.-E. Ges. Zürich p. 27: Die ethnische Stellung der Tz'utujil-Indianer von Guatemala).

M. GEORGE A. DORSEY (F. C. M. II p. 251: Archaeological Investigations on the Island of La Plata. Av. pl. et fig.) décrit des fouilles en Ecuador. M. F. SCHULZE (Gl. p. 242: Die erste ethnographische Skizze über die Botokuden in deutscher Sprache) publie des notes sur un journal de voyage d'un pilote portugais en 1508.

LA HAYE, décembre 1901. G. J. DOZY.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

X. Les Débuts de l'Art, par E. GROSSE, professeur à l'Université de Fribourg en Brisgau. Traduit de l'allemand par A. DIRR. Introduction de M. L. MARILLIER. Un volume in 8º. de la Bibliothèque scientifique internationale, cartonné à l'anglaise. Paris. Felix Alcan, éditeur, 1901.

L'art, à ses débuts, a été nettement réaliste, visant seulement à représenter, de façon exacte, les principaux faits de la vie courante. Ce sont des facteurs *secondaires* qui ont fait naitre la tendance à la simplification, au choix entre les détails, au style. Rien de tout cela n'a existé dans les reproductions premières des objets que l'homme voyait tous les jours.

L'ouvrage de M. GROSSE est conçu sur un plan des plus simples: après une étude preliminaire sur le but et la voie de la science de l'art, sur les peuples primitifs et sur l'art en général, l'auteur examine la parure, l'art ornementaire, la sculpture et la peinture, la danse, la poésie, la musique; une conclusion rapide permet de mesurer l'étendue du champ parcouru.

Les idées maitresses de l'ouvrage, inséparablement unies les unes aux autres, consistent essentiellement en cette notion que, pour s'élever à la dignité de science, la connaissance d'un ensemble de faits ou d'individus doit être surtout explicative, or, nulle part cette méthode ne trouve de plus utiles applications que dans le domaine de l'art.

Ecrit en une langue alerte, le livre de M. Grosse est accessible à tous; il intéressera les savants, et les hommes les moins initiés aux recherches et aux méthodes de l'ethnographie comparée pourront le lire sans un instant d'ennui, sans un effort d'attention. .——.

XI. A. von Schweiger Lerchenfeld: Das neue Buch von der Weltpost. Wien, A. Hartlebens Verlag 1901. 8°. (Lief. 1—20).

Dies von ganz aussergewöhnlich eingehenden Studium des Gegenstandes in den seither erschienenen Lieferungen zeugende und sehr gut illustrirte Werk, möge auch dem Leserkreise dieser Zeitschrift zur Beachtung empfohlen werden wegen der Mittheilungen die der Verfasser betreffs des Verkehrswesens, der Verkehrsmittel etc. bei Naturvölkern und Ost-Asiatischen Culturvölkern z. B. auf Seite 168 ff. macht. J. D. E. Schmeltz.

XII. W. Caland: Altindisches Zauberritual. — Probe einer Uebersetzung der wichtigsten Theile des Kauśika Sūtra. Verhandelingen der K. Akad. van Wetenschappen, Afdeeling Letterkunde. Nieuwe Reeks, Deel III N°. 2. Amsterdam, 1900. XII + 195 S. 8°.

Dr. Caland, dem wir bereits werthvolle Arbeiten über die indischen Bestattungs- und Lustrationsgebräuche verdanken, hat sich jetzt der Mühe unterzogen uns auch das altindische Zauberritual des Kauśika Sūtra in Uebersetzung zugänglich zu machen, eine Arbeit von deren Schwierigkeit und Unerquicklichkeit sich selbst derjenige, welcher mit dem abgerissenen Stil der Sūtras nicht vertraut ist, auf Grund der vorliegenden Uebersetzung einigermassen eine Vorstellung zu bilden vermag. Die Schwierigkeit wird im vorliegenden Falle noch dadurch erhöht, dass der Sanskrittext schlecht überliefert ist und überdies der Herausgeber sehr häufig gerade die schlechten Lesarten der HSS. in den Text aufgenommen hat. Wohl gibt es noch zwei einheimische Kommentare zu dem Werke, allein sehr häufig stimmen ihre Erklärungen nicht überein und ausserdem ist der Text des einen sehr schlecht überliefert. Da man nun über den zeitlichen Abstand der Kommentare von der Redaktion des Textes des Kauśika Sūtra aus bekannten Gründen nichts Näheres wissen kann, so ist die Frage gewis berechtigt, welche Auktorität diesen Kommentaren sowohl im allgemeinen, als im einzelnen Fall zuzuerkennen ist, so hoch man auch immer die Zähigkeit der brahmanischen Ueberlieferung in allem was sich auf den Ritus bezieht, veranschlagen will. Caland hat deshalb seine Uebersetzung durch eingehende textkritische und exegetische Studien, die in der Zeitschr. der Deutschen Morgenl. Gesellsch. Bd. 53 und 54 veröffentlicht sind, vorbereitet.

Der hier übersetzte Hauptheil des Kauśika Sūtra (VII—LII) umfasst sieben Hauptstücke:

I) allgemein gültige Vorschriften 7, 1—9, 11.

II) Zauberhandlungen.

a) für Brahmanen 10,1—11,6;

b) allgemeine (um sich Dörfer zu erwerben, Glück, Eintracht, Lebenskraft zu erlangen) 11, 7—13, 12.

c) für Kṣatrijas (im Kriege; Salbung eines Fürsten; für den Hauspriester eines Fürsten) 14,1—17,34.

III) Zauberhandlungen, um Unglück zu beseitigen und Glück, Wohlstand, Gedeihen zu bewirken 18,1—24,46.

IV*a*) Zauberhandlungen die auf Heilung Bezug haben 25, 1—32, 27.

b) Zauberhandlungen für Frauen 32, 28—36, 39.

V) Verschiedenartige Zauberhandlungen, um den Ausgang einer Sache zu erfahren, Unheil, Behexung etc. abzuwehren oder zu vereiteln und Glück zu erlangen, Entsühnungs-Zeremonien 37,1—46, 55.

VI) Behexung 47, 1—49, 27.

VII) Verschiedene Zauberhandlungen, um Glück und Sicherheit zu erwerben und Unheil, Schlangen und Ungethier, Unkraut u. s. w. abzuwehren und zu vertreiben 50,1—52, 19.

Von einer systematischen Anordnung ist übrigens im ganzen Buche keine Rede: weder sind die einzelnen Hauptabschnitte streng gegen einander abgegrenzt, noch herrscht innerhalb derselben eine übersichtliche, nach sachlichen Grundsätzen geordnete Reihenfolge, so dass zusammengehörige Materien häufig an verschiedenen Stellen zerstreut sind. So finden sich Mittel gegen Besessenheit nicht weniger als sechsmal: 26, 36 S. 79; 27, 5—6 S. 82; 28, 7 S. 88; 28, 9—11 S. 89; 29, 27 S. 95; 31,8 S. 100; gegen Winde im Körper 26, 38 S. 80; 31, 6 S. 99; gegen giftigen Biss 29, 1—14 S. 91—93; 29, 28—29 S. 95; 32, 5—7 S. 104; 32, 20—25 S. 106; gegen Pfeilgift 28, 1—4 S. 87, gegen Gift überhaupt 31, 26 S. 102. Ebenso lesen wir Zauberhandlungen, um den Sieg davonzutragen, 14, 7—11; 14, 24; 15, 1—8. Dieser, für uns unerträgliche Mangel an sachlicher Ordnung erklärt sich daraus, dass der indische Verfasser innerhalb der einzelnen Hauptabschnitte im allgemeinen der Anordnung der zu den verordneten Zauberhandlungen gehörigen Lieder im Atharvaveda folgte. Es wäre daher nützlich gewesen, wenn der Uebersetzer eine zweite, sachlich geordnete Inhaltsübersicht beigegeben hätte.

Die Zauberhandlungen bilden mit den zugehörigen Liedern nach dem Ritual ein unzertrennliches Ganzes, und in der That sind jene häufig ohne diese gar nicht zu verstehen, ja vielfach zweifellos erst durch die Andeutungen der Lieder hervorgerufen und aus diesen herausgesponnen. Der ganze Zauber läuft

daher manchmal auf eine blosse etymologische Spielerei, sei es mit einem Ausdruck des Liedes, sei es mit dem Zwecke der Zauberhandlung, hinaus, worauf der Uebersetzer nicht verfehlt hat aufmerksam zu machen, z. B. 28,2 S. 87; 32,8 S. 104; S. 108 Anm. 2; 109 Anm. 8. Insbesondere ist derartige Wortspielerei mit dem Namen der Handlung bestimmend gewesen bei der Auswahl einer ganzen Anzahl der für res faustae geeigneten Holzarten und Gewächse (S. IX, X, 15 Anm. 10), z. B. *apāmārga* (*Achyranthes aspera*), das an *apāmārṣṭi* „er reibt ab" erinnert. Allein sehr oft lässt sich die Handlung auch als selbstständig vollkommen begreifen, so dass die Frage entsteht, ob die Verbindung mit dem dazu verordneten Liede jeweils ursprünglich oder erst sekundär ist; und in vielen Fällen wird man sich für letzteres entscheiden müssen. Ein lehrreiches Beispiel, wie Lieder oft nur wegen eines *Namens* (Stichwortes) mit der beabsichtigten Handlung verbunden werden, ist 14,12 S. 27. Hier wird das Lied I 2 verordnet, um zu bewirken, dass die feindlichen Pfeile um einen herumgehen. Dies Lied ist eigentlich ein "Charm against successive discharges from the body", aber in den Worten der dritten Strophe: "When the bowstring, embracing the wood (of the bow), greets with a whiz the eager arrow, do thou, O Indra, ward off from us the piercing missile!" (M. Bloomfield, Hymns of the Atharvaveda p. 8/9. 233/4. S. B. E. vol. XLII) fand man leicht die gewünschte Beziehung. Die Analyse dieses Zauberrituals ist daher von methodischem Interesse für die Geschichte der Entstehung anderer verwickelter und nicht mehr verstandener Gebräuche.

Das einfachste Auskunftsmittel, das bis zum Überdruss immer wiederkehrt, ist für den Brahmanen der unter Beobachtung verschiedener Zeremonien, und häufig mit verschiedenen und nicht gerade immer sehr appetitlichen Zuthaten zubereitete Pfannkuchen, den er seinem Klienten zu essen gibt. Eine grosse Rolle spielen sodann Amulette, die demselben um den Hals gehängt werden: ein Amulett von Haaren eines Elefanten oder von Elfenbein z. B. verleiht Lebenskraft (13,2 S. 25), ein solches in Gestalt eines Schiffes gibt Sicherheit auf Seefahrt (52,11*b*), dem vom Spiesse (des *Rudra*, d. h. von stechenden Schmerzen) getroffenen wird ein (aus Metall oder Stein verfertigtes) Spiessamulett um den Hals gehängt 31,7 S. 99.

Eine grosse Anzahl der Zauberhandlungen des Kauśika Sūtra ist naturgemäss von der Idee beherrscht, Gleiches mit Gleichartigem zu erreichen; Gift wird durch Gift kurirt (28,3 S. 87); um Kleider zu erwerben, umwickelt man drei Stücke Brennholz vom Judendorn mit Spinngeweben 21,13 S. 55. Einen Fieberkranken begiesst man mit Wasser, das man erhitzt hat, indem man eine glühende Axt darein gelegt hat 26,25 S. 77; um leichte Geburt zu erreichen, löst man alle im Hause befindlichen Knoten 33,5 S. 108 (vgl. auch 33,1—3. 6. 7). Urin eines Maultierweibchens zusammen mit zwei feingestossenen runden Steinen (symbolische Kastration) hat die Wirkung, eine Frau unfruchtbar zu machen 36,33. Will man einen Buhlen beseitigen, so zerbricht man über der Fussspur eines *Eunuchen* einen Bogen von Bādhakaholz 36,36. Zungen des Papageis, der Predigerkrähe oder der Lerche um den Hals gehängt oder gegessen bewirken Einsicht beim Vedaschüler 10,2, 3 S. 18 f. Leidet jemand an Haarausfall, so giesst man in Schwarz gekleidet und von schwarzer Speise (d. h. schwarzem Reis oder Sesam) sich nährend, ehe noch die Krähen heranfliegen, zur Zeit wenn die Gestirne am Himmel verschwinden, über sein Haupt die Frucht einer Pflanze 31,28 S. 103. Die schwarze Farbe der Requisiten hat hier nach der Erklärung Bloomfield's und Caland's den Zweck, schwarze Haare hervorzutreiben. Den Wassersüchtigen begiesst man in einer am Zusammenfluss zweier Ströme errichteten Hütte mit Wasser, in das drei Grasbüschel gelegt sind 32, 14. 15. Um einem vertriebenen Fürsten die Zurückführung in sein Reich zu erwirken, kocht man von nachgetriebenem Reis über einem Feuer von Kāmpīlā-Aesten, die aus dem Stumpf eines Kāmpīla-Baumes hervorgewachsen sind, einen Reisbrei 16, 28 S. 37. Vgl. auch noch 40, 15 S. 138/9. Bei der Heilung von Gelbsucht werden lauter gelbe Dinge verwendet 26, 18; 21 S. 75 f.

Weniger zahlreich sind die Fälle, bei welchen die Zauberkraft auf dem Prinzip des Gegensatzes beruht. So wird gegen weissen Aussatz und graue Haare auch der Marutzauber angewandt, bei welchem alle Ingredienzien schwarz sind (S. 17 Anm. 17). Zu starker Ausfluss (Blutfluss, Diarrhöe) wird geheilt durch ein von selbst abgefallenes Horn einer hinsiechenden Kuh (31,6 S. 99), also durch etwas Nachlassendes. Gegen Fieber verwendet man einen grün gestreiften Frosch 32,17 S. 106, der als Wasserthier im Zauberwesen der alten Inder zur Löschung des Feuers und folglich auch der Fieberhitze gebraucht wurde (s. Bloomfield l. l. 565 f.). Allein in diesen Fällen symbolisiert das Zaubermittel den erwünschten Zustand.

Der überall vorkommende Glaube, dass der Besitz von Dingen, die im persönlichen Gebrauche eines Wesens oder in naher Beziehung zu demselben gestanden, Zaubermacht über dasselbe verleihe, begegnet natürlich auch hier in umfangreichem Masse. Will man einen Schüler fest an sich ketten, so holt

man Streu von seiner Wohnung 11,3 S. 21. Selbstverständlich spielen derartige Dinge besonders beim Liebes- und Behexungszauber eine grosse Rolle.

Reste der Mahlzeit, Haare, die Fussspur, der Schatten und vor allem der Name einer Person geben demjenigen, der sich diese Dinge zu verschaffen weiss, Gewalt über die Person selbst. Wenn man einen Kranz, Zahnstocher, Haare der Nebenbuhlerin und ein Stück Haut einer von *Rudra* getroffenen, oder einer zu einer Leichenfeier benutzten Kuh in den Riss eines Mörsers unter drei Steinen versteckt, so vergräbt man damit ihr Glück 36,15 vergl. 16.17 S. 122 f.. Der also Bedrohten blieb jedoch der Trost, durch einen Gegenzauber ihr Glück wieder ausgraben zu lassen 36,18. Vgl. auch 19, 7. 8 S. 48. Über die Fussspur vgl. 47,25 S. 162 und Anm. 24; 47, 45*b*; 48,11 S. 168, die Ueberreste der Mahlzeit 47,37 S. 163; 48, 42 S. 171. Der Schatten gilt als Theil des Wesens und wenn man daher auf den Schatten eines Feindes schiesst, so schadet man diesem selbst 47,55. Von hervorragender Wichtigkeit für die Wirksamkeit eines Zaubers ist die Kenntniss und Nennung des Namens der Person, für oder gegen welche der betreffende Zauber ausgeführt wird (47,21—22 S. 161 f.), sowie der richtigen Namen der dabei angerufenen Dämonen, weshalb jeder Brahmane, um sich vor Zauber zu schützen, noch einen geheimen Namen tragen soll (S. 162 Anm. 20). Ganz besonders interessiert uns hier aber der Gebrauch von Thonfiguren zu Zauberzwecken. Will man die Liebe einer Person erzwingen, so schiesst man einer Thonfigur derselben vermittelst eines, mit einer hänfenen Sehne bespannten Bogens einen Pfeil ins Herz, der einen Dorn als Spitze hat, der mit Eulenfedern versehen ist und dessen Schaft aus schwarzem *Ala*-holze besteht 35,28 S. 119. Will eine Frau sich der leidenschaftlichen Liebe eines Mannes versichern, so wirft sie angezündete Rohrspitzen, die offenbar das Liebesfeuer symbolisieren, nach den Himmelsgegenden gegen die ihr zugewendete Thonfigur des Mannes 36,14 S. 121. Beim Behexungzauber beschmiert man eine den Feind darstellende Puppe mit Blut, hüllt sie in ein schwarzes Kleid und verbrennt sie 47,40 S. 164. Vgl. ferner 47,54 S. 166; 49,23 S. 173; 39,11 ff. S. 134/5; 11,20 S. 23. Dieser Zauber mit Figuren des zu behexenden Gegenstandes ist schon uralt. Aus dem Alexanderroman ist bekannt, wie der ägyptische König Nektanebos seine Feinde von seinem Reiche fernhielt, indem er Wachsfiguren der gegen sein Land anrückenden feindlichen Soldaten anfertigte und dieselben in eine Schüssel voll Wasser legte. Darauf sprach er über sie gewisse Zauberformeln, die Zaubergerte aus Ebenholz in der Hand, worauf die Wachsfiguren sich belebten und sofort zu Boden sanken. Im selben Augenblick wurden die feindlichen Scharen vernichtet. Nahte eine feindliche Flotte heran, so setzte er die Wachssoldaten in wächserne Schiffe, und beim Aussprechen der geheimnisvollen Formeln versanken Schiffe und Bemannung im Meere. Der Gebrauch von Wachsfiguren zu Zauberzwecken ist aber in Aegypten viel älter als die Entstehung des ursprünglichen Alexanderromans und geht schon in die Zeit des Alten Reiches zurück. Ein Beispiel dafür findet sich bereits im Papyrus Westcar in einer Legende, die unter einem König der dritten Dynastie spielt; ein anderer Papyrus belegt denselben Gebrauch für das Mittlere Reich, und mehrere Texte beweisen die Fortdauer desselben bis in die griechisch-römische Periode (s. E. A. Wallis Budge: The life and exploits of Alexander the Great. London 1896 p. X—XVII). Dass aber die Verwendung von Wachs-anstatt der Thonfiguren oder Puppen auch den Indern nicht unbekannt war, zeigt ein von Caland selbst S. 183 f. mitgetheilter Text.

Hieher gehört auch die Zauberkraft, welche der Heimatherde zugeschrieben wird. Der Zauber, durch welchen ein vertriebener Fürst wieder in sein Reich zurückgeführt werden soll, findet auf einem aus diesem Reich geholten Rasenstück statt; auch alle Requisiten des Zaubers müssen von dorther stammen 16,30—32 S. 38. Eine interessante Parallele aus Persien finden wir bei Faustos von Byzanz 4,54. Der König Schapur II (309—379) lässt auf den Rath der Chaldäer und Sternkundigen aus dem Gebiete Armeniens zwei Säcke Erde und einen Krug Wasser holen und damit die Hälfte des Fussbodens eines Zeltes bestreuen, um so die wahre Gesinnung des gefangenen armenischen Königs Arschak zu erforschen. So lange dieser nun auf der persischen Erde stand, benahm er sich ganz demüthig gegen den König der Könige, sobald er aber die armenische Erde betrat, ward er aufgeregt und hochfahrend und erging sich in Drohungen gegen den Perserkönig, um sofort wieder zusammenzuknicken, sobald er den Fuss wieder auf die persische Erde setzte. Vielleicht ist schon der bekannte Gebrauch der Achaimeniden, von den unterthänigen oder noch zu erobernden Landschaften und Städten Wasser und Erde als Zeichen der Unterwerfung zu fordern, auf derartige Vorstellungen zurückzuführen.

Vielfach begnügt man sich indessen mit symbolischen Andeutungen: Stricke von Hanf und Muñga-Gras, die man auf den Weg des feindlichen Heeres streut, sollen bewirken, dass dasselbe in Gefangenschaft geräth 14,28 S. 30. Vgl. 16,6. 15,15—18 S. 33. Eine Abbildung der Fessel, die mit den dazu verordneten Liedern besprochen wird, hat die Kraft,

einen Gefesselten zu lösen 52,3 S. 179. Um Unglück zu beschwören, befestigt man am linken Bein eines schwarzen Vogels (einer Krähe) einen eisernen Haken, an dem Haken einen Opferkuchen und lässt den Vogel in südwestlicher Richtung fortfliegen 18,16 S. 44: also, wie der Uebersetzer bemerkt, ein richtiger Sündenbock, dem alles Unheilvolle aufgeladen wird. Die südwestliche ist die Unglücksrichtung. Interessant ist der Wetterzauber 38,4 S. 128: um den Sturm zu beschwören, geht man nackt und sich die Stirn von oben nach unten wischend gegen ihn. Dieser Gebrauch, zu welchem CALAND Analogien aus altem und modernem Aberglauben nachweist, beruht wohl auf derselben Vorstellung, welche den Darstellungen obszöner Scenen in altägyptischen Gräbern zu Grunde liegt: durch den Anblick der Nacktheit soll der böse Dämon zum Lachen gebracht und dadurch sein Grimm entwaffnet werden.

Natürlich finden wir auch im Kauśika Sūtra den Glauben an die Kraft des bösen Blickes. Die eigentlichen Zauberstätten sind die Kreuzwege 26,30 S. 78; 30,18*b* S. 98; 37,9 S. 127; 46,39 S. 155; 50,14 S. 180. Besondere Zauberkraft kommt auch der Zahl 21 = 3 × 7 zu: 14,20 S. 28; 29,26 S. 94; 33,7 S. 109; 35, 23 S. 118; 37,3 S. 126; 52,14 S. 180. Glückbringend ist Menstruationsblut 22,5 S. 57 und besonders Ameisenauswurf 8,16; 11,4; 25,7; 31,26. Als Aphrodisiaca gelten die (unbekannte) *Sauvarčala*-Pflanze (36,12) sowie Bohnen (36,13), wozu BLOOMFIELD l.l. p. 534 nicht mit Unrecht an das bekannte pythagoreische Verbot erinnert, zumal auch aus anderen Gründen die Ansicht, dass PYTHAGORAS in der That in Indien gewesen sei, in neuester Zeit an Wahrscheinlichkeit gewinnt (s. L. v. SCHRÖDER, Pythagoras und die Inder. Leipzig 1884. R. GARBE, Wiener Zeitschr. für die Kunde des Morgenlandes XIII, 1899, 303–307; dagegen O. BÖHTLINGK ibid. XIV, 1900, S. 46). Unheilsfarben sind blauschwarz und roth, die stets mit feindlichem Zauber verbunden sind 16,20 S. 36; 18,17 S. 45; 32,17 S. 106; 40,4 S. 137; 48,40 S. 170. Vgl. BLOOMFIELD p. 567. Die vorgeschriebenen Omina sind vielfach leicht verständlich; vgl. z.B. 33,1—3 S. 107/8. 19–20 S. 111; 34,18/19. 22–24 S. 103 f.; 37,1. 8—12 S. 125, 127 f.

Diese Bemerkungen mögen genügen, um dem Leser eine Vorstellung von dem reichen und für die Ethnologie wichtigen Inhalt des indischen Zauberrituals zu geben. Der Uebersetzer hat sich aber noch ein besonderes Verdienst erworben durch den werthvollen Kommentar, den er in der Form von Anmerkungen seiner Uebersetzung beigegeben hat und in welchem er, abgesehen von der Erörterung textueller Schwierigkeiten, die hier beschriebenen Zauberhandlungen durch reiche Nachweise aus der volkskundlichen Litteratur alter und neuer Zeit aufzuhellen sucht. Dass auch jetzt noch Vieles dunkel bleibt und der Sinn mancher Handlungen uns entgeht (vgl. z. B. 27,32 S. 86), versteht sich von selbst; zum Theil trägt die Schuld daran der Umstand, dass uns die Bedeutung vieler Pflanzennamen noch unbekannt ist. Eine ganze Menge der im Kauśika erwähnten Gebräuche finden ihre Analogien bei andern sowohl indogermanischen, wie nichtindogermanischen Völkern, aber die grosse Masse der abstrusen und vielfach ekelhaften Dinge, welche die aegyptische Zauberei verwandt hat und die im Mittelalter auch in die abendländische Magie übergegangen sind, suchen wir hier, zur Ehre der Inder sei es gesagt, vergebens.

J. MARQUART.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XLII. Unser Mitarbeiter Dr. WILH. HEIN, Wien, hat Anfangs December in Gesellschaft seiner Gemahlin eine Reise nach Arabien behufs linguistischer und ethnographischer Forschungen angetreten; die Dauer derselben dürfte sich auf einige Monate erstrecken.

XLIII. Die bekannten Reisenden Drs. F. und P. SARASIN aus Basel haben Mitte December eine neue Forschungsreise nach Celebes angetreten, deren Dauer auf 1½–2 Jahre bemessen ist. Die von ihrer ersten Forschungsreise nach Celebes heimgebrachten ethnographischen Sammlungen befinden sich in Dresden und werden von Herrn Director Dr. A. B. MEYER bearbeitet.

XLIV. Geheimrath Prof. F. RATZEL in Leipzig beging am 8 December die Feier seines 25-jährigen Jubiläums unter allgemeiner Theilnahme seiner Schüler und weiterer Kreise. Dabei zeigte sich welche Liebe und Verehrung dieser, als Mensch und als Gelehrter gleich hochstehende Mann sich zu erwerben gewusst hat.

Für Beiträge zu einer, bei dieser Gelegenheit zu errichtenden, den Namen des Jubilars tragenden Stiftung, hatten frühere Schüler einen Aufruf ergehen lassen, der vielen Anklang fand; ein ungenannter Gönner spendete M. 3000,—. Die Zinsen sollen zur Unterstützung begabter Schüler des Jubilars dienen, um diese zur Unternehmung einer Reise etc. in den Stand zu setzen.

J. D. E. SCHMELTZ.

D

E

K . . .

A

K

. . . . B

Fig. 2.
9:11⁵ nat. Gr.

. . . . C



Fig. 1.

Wilkening, phot.

ex coll. auct.

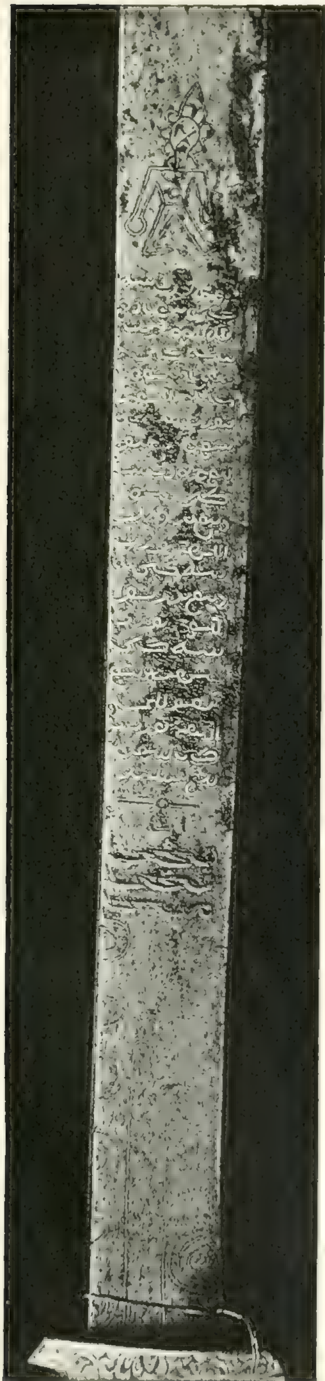

Fig. 2.


Fig. 1.


Fig. 3.



